L.germ. 145 d -2

<36638984950019

<36638984950019

Bayer. Staatsbibliothek

L. germ. 145 d

Über den

Wortreichtum

der

deutschen und französischen Sprache

und

beider Anlage zur Poësie,

nebst anderen Bemerkungen,

Sprache und Litteratur

betreffend,

von

Karl Wilhelm Kolbe,

Doktor der Filosofie.

— *Fungar vice cotis, acutum*

Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Zweiter Band.

Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1819.

In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Welche von beiden Sprachen, der deutschen und der französischen, ist für die Poesie geeigneter?

Die Eigenschaften und Mittel, wodurch eine Sprache für die Poesie, als sinliche Rede, vorzüglich sich eignet, sind, aufser der Wortfülle,

1) Malerischer Ausdruk.
2) Wolklang.
3) Freiheit in der Stellung der Wörter.
4) Reichtum an grammatischen Formen.

Dafs hier nur die höhere Poesie gemeint sein kan, versteht sich übrigens von selbst. Epigrammen, *Bouquets*, *Envois*, etc. in welchen Wiz und Feinheit vorherscht, Lustspiele, Parodien, Satiren, etc. in denen gewandte Geselschaftsprache ihre Rolle spielt, gehören nicht hieher. In diesem Kreise ist die Französin Meisterin. Malherbe, der den Geist seiner Sprache ganz durchschaut, sagte schon „*que la poësie françoise n'étoit propre que pour des chansons et des vaudevilles.*“

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

II.

Malerischer Ausdruk.

Malerisch kan eine Sprache sein für die Sinne und für den Geist.

Für die Sinne

durch Klang, — wenn die Elemente, aus denen ihre Wörter bestehen, durch den Laut selbst dem Hörer ihren Inhalt versinlichen.

Dergleichen Klangwörter, wie man sie nennen möchte, sind in allen Sprachen nicht selten. Sie beschränken sich nicht blos auf Gegenstände für das Ohr. Auch Eile oder Langsamkeit der Bewegung, auch Wahrnehmungen des Gesichts und des Gefühls, — sofern nämlich die wahrgenommenen Gegenstände hart sind, oder weich, rauh oder sanft, etc. — gehören in ihren Kreis.

Wahrscheinlich hat jede Sprache in ihrer Kindheit gröstenteils aus solchen Tonmalereien bestanden. Es war natürlich dafs der noch rohe Mensch, der Schöpfer und Bildner der Sprache, er, der nur durch und für die Sinne lebte, und ganz und ungeteilt ihren Eindrükken sich hingab, — es war natürlich dafs er, wo es galt für das Ohr Merkmale zu schaffen, dem zu bezeichnenden Dinge, dafern es einen Laut hatte, diesen Laut, so weit die Sprachwerkzeuge es verstatteten, abzunehmen;

und hatte es keinen, dessen rauhere oder sanftere, gefälligere oder ungefälligere, flüchtigere oder trägere Beschaffenheit für die übrigen Sinne durch härtere oder weichere, schnellere oder gehaltnere Töne nachzubilden sich bestrebte, um es so gleichsam in eben der Gestalt und mit eben den sinlichen Abzeichen, wie es ihm selbst in der Natur erschien, auch dem Ohre des Angesprochenen zuzuführen. Daher auch ein beträchtlicher Teil, vielleicht mehr als die Hälfte unserer Wurzeln, aus dergleichen nachahmenden Tönen besteht: rasseln, röcheln, zischen, zischeln, zittern, Bliz, prasseln, fliefsen, giefsen, sausen, brausen, wallen, schmettern, donnern, flattern; etc.

In einer abgeleiteten Sprache, der bei der Umbildung von dem ursprünglichen Charakter ihres Stams so manches abgewischt wird, müssen diese Naturtöne auch mehr oder minder sich verlieren: zumal wenn diese Umbildung unter einem Volke geschieht, das nicht mehr ganz Naturvolk ist, und bei dem die Sinne keinen unbeschränkten Einflus mehr behaupten. Es läst sich demnach mit Gewisheit annehmen dafs, wenn es schon der französischen Sprache an dergleichen Klangwörtern, keinesweges gebricht, sie dennoch in diesem Punkte ihrer deutschen Gegnerin, die Ursprache ist, weit nachsteht.

Um dies durch Ein Beispiel wenigstens zu beweisen, sei es mir erlaubt von solchen Wörtern, die unmittelbar einen Schal ausdrükken, ein vergleichendes Verzeichnis in beiden Sprachen hier aufzustellen:

Aboyer, *bruire*, *bourdonner*, *bêler*, *bramer*, *beugler*, *braire*, *bailler*, *brailler*, *barbotter*, *bégayer*, *craquer*, *croasser*, *coasser*, *chanter*, *crier*, *criailler*, *claquer*, *cliqueter*, *caqueter*, *chuchotter*, *éternuer*, *frémir*, *gronder*, *grogner*, *gazouiller*, *gémir*, *grommeler*, *glapir*, *grasséyer*, *grincer*, *hurler*, *hennir*, *hâleter*, *japper*, *mugir*, *murmurer*, *meugler*, *miauler*, *pétiller*, *pépier*, *piailler*,

piaffer, rugir, ramager, raucouler, ruisseler, ronfler, râler, roter, retentir, résonner, rire, ricaner, soufler, sifler, sonner, sanglotter, soupirer, sourire, tonner, tapager, tempêter, tinter, tousser, trépigner.

Atmen, ächzen, brüllen, brausen, brummen, bäffzen, baffen, bellen, blaffen, belfern, blöken, blasen, bimmeln, bummeln, baren, bullern, babbeln, ballern, bumsen, balschen, brunsten, donnern, dröhnen, dudeln, dappeln, drommeten, duten, fideln, flöten, flüstern, gelfern, gischen, girren, grollen, grieseln, gnurren, gnassen, gurren, grölen, greinen, gakkern, gellen, grunzen, grinsen, gähnen, geigen, glukken, grummeln, gaksen, grellen, gurgeln, heulen, hallen, husten, hauchen, jahnen, jappen, johlen, jubeln, jauchzen, jaueln, jammern, juchen, juchheien, krachen, klirren, knirschen, knarren, knattern, knittern, klappen, klappern, knarzen, knistern, knastern, klitschen, kreischen, keifen, klaffen, krächzen, keuchen, knallen, klingen, klingeln, knakken, krähen, kichern, kikkern, klopfen, klimpern, klatschen, klipsen, knirren, klokken, knuspern, knappern, klippern, kirren, kullern, knikken, knippen, lärmen, lalleln, lispeln, lauten, läuten, lachen, lächeln, lullen, leiern, murmeln, murren, mummeln, mekkern, muhen, mauen, mukken, munkeln, mampfen, mantschen, mammeln, mauzen, miauen, nieseln, näseln, nuscheln, niesen, orgeln, prassen, purren, poltern, plätschern, pfeifen, piepen, plumpen, pochen, pauken, plantschen, plappern, plaudern, puffen, paffen, platschen, patschen, plärren, pumpen, plitschern, pispern, papeln, papern, pläffen, quaken, quäken, quiken, quarren, rauschen, rasseln, rieseln, röcheln, raunen, räuspern, rülpsen, rumpeln, rascheln, rappeln, runken, ruschen, schmettern, sausen, schnauben, summen, surren, säuseln, schreien, schrillen, schwirren, stürmen, stammeln, schallen, schellen,

schnarzen, schrapen, schnarchen, schnarren, sumsen, schnurren, schwazen, schnattern, seufzen, stöhnen, schluchzen, schmazen, singen, scharren, schnalzen, stottern, schollern, schlarfen, schnippen, schnirren, tosen, toben, trommeln, tönen, trillern, trippeln, trappeln, trampeln, trompeten, wettern, wiehern, wehen, winseln, wimmern, wispern, zwitschern, zirpen, zischen, zischeln.

Man wird vielleicht bemerken dafs manche der angeführten deutschen Formen schlechtes und niedriges Ausdruks sind, mehr für die Sprache des gemeinen Lebens geeignet als für den edleren Vortrag des Schriftstellers. Wahr; aber darin besteht eben der Vorzug einer weitgeschürzten Rede dafs sie für Einen Begrif mehrere Zeichen besizt von verschiedener Färbung des Tons, die sie den mancherlei Gattungen des Stils und der Darstellung, den gesenkteren sowol als den höheren, wie die Umstände es erfordern, eigens anpassen kan. Ja an seinen Ort gestelt mag auch selbst in der edleren Rede ein gemeiner Ausdruk zuweilen mit Glük auftreten. „Fast alle Wörter, sagt sehr richtig Quintilianus, (ausgenommen einige unehrbare, die gleichwol auch in den Jamben und der alten Komödie gelobt werden;) aber sonst alle Wörter sind irgendwo die besten. Denn auch niedrige mitunter und gemeine bedarf man; und die in einer geschmükteren Rede unedel scheinen, sind, wo die Sache es fodert, der schikliche Ausdruk.“

durch Bewegung: — sofern durch kurze und lange Silben und die Art und Weise ihrer Zusammenstellung Eile oder Langsamkeit — körperliche und geistige, — einzeler Begriffe und ganzer Gedankenreihen ausgedrükt wird. Hier mus natürlich die Sprache siegen, die das bestimtere Zeit- und Tonmaas hat, also wiederum die deutsche. Mehr wird über diesen Gegenstand in dem Abschnit des Wolklangs gesagt werden.

Für den Geist

durch den Inhalt der Wörter.

Malerisch in Hinsicht auf den Inhalt wird ein Wort durch Anschaulichkeit: — wenn es den bezeichneten Begrif rein und scharf umrissen und lebendig vor Verstand und Fantasie bringt.

Hier läst sich annehmen

Erstlich: Je weniger in einer Sprache Zeichen sind, deren Bedeutung blos durch Wilkühr bestimt wird, je weniger Stamwörter demnach, desto mehr ist Anschaulichkeit in ihr.

Zweitens: Je weniger Stamwörter, desto anschaulicher selbst diese, weil sie durch sich selbst oder in ihren Ableitungen rastlos zurükkehren, und so durch Wiederholung die lebendige Kraft gewinnen, die ihnen ihre Elemente nicht gaben.

Die Anwendung hier auf die deutsche, dort auf die französische Sprache ist leicht.

durch Reichtum: — wenn das Wort, neben dem reinumzogenen Hauptbegrif, noch andere bestimte Begriffe, Hauptbegriffe wiederum oder Nebenbegriffe, in der Seele des Lesers erwekt.

Unter diesen Begriffen nimt der Nebenbegrif der Bewegung, also des Lebens und Wirkens, als der malerischste die erste Stelle ein.

Anschaulichkeit.

Diese entsteht

erstlich — durch Regelmäßsigkeit in der Wortbildung.

Schon in ihrer ersten Anlage ist die deutsche Sprache anschaulicher als die französische, — eben weil sie eine Ursprache ist, die sich aus sich selbst entwikkelt hat. Die mehresten unserer Wurzeln, wie so eben be-

merkt worden, sind sinliche Begrifszeichen, die schon durch ihren Laut, durch die Beschaffenheit und Stellung ihrer tönenden Elemente mehr oder minder auf ihre Bedeutung hinweisen. Aus diesen bilden sich regelmäſsige Ableitungen und Zusammensezungen, so durch Gestalt und Gebehrde ihren Ursprung unverkenbar verraten und, ohne daſs es erst eines künstlichen Vertrags bedürfte, durch ihre nach bestimten Gesezen gemodelte Form, die überal auf das Urwort zurükführt, dem Verstand und der Fantasie ihren Gehalt rein und unzweideutig entgegentragen.

Sobald ich die Stamwörter Man und Mensch in der ganzen Fülle ihrer Bedeutung meinem Gedächtnis eingeprägt, sprechen mich die Ableitungen und Zusammensezungen menschlich, Menschenfresser, Menschlichkeit, Menschenfreund, Menschenfeind, Menschheit, (entmenschen,) Übermensch, übermenschlich, Unmensch, unmenschlich, Unmenschlichkeit, das Mensch, Menschentum, menschentümlich, Menschentümlichkeit, Menschlein, vermenschlichen, entmenschlichen; etc. Männin, Manweib, (Manros), Halbman, mänlich, Mänlichkeit, Unmänlichkeit, Unman, unmänlich, Unmänlichkeit, manbar, unmanbar, Manbarkeit, Unmanbarkeit, manhaft, Manhaftigkeit, männisch in bergmännisch, seemännisch, kaufmännisch; etc. männiglich, bemannen, (Bemanner, Bemannerin, bemant, unbemant, Bemannung, Bemanbarkeit, Unbemankarkeit, ermannen (Ermannung, männern) entmannen, (Entmanner, Entmannerin, entmant) unentmant, (Entmannung, entmanbar, unentmanbar, Entmanbarkeit, Unentmanbarkeit, übermannen, Übermannung,) Manschaft, Mänlein, Mänchen, Männerei in Vielmännerei, vermänlichen, entmänlichen, Manheit, (Unmanheit, unmanhaft,) Obman, Vorman, Hinterman, Vorderman, Nebenman, Wunderman; etc. mit der lichtesten Anschaulichkeit an.

Hier erhält sich überal lebendig die Form des Urworts. Der Begrif, den es bezeichnet, wird, sobald der bekante Laut mein Ohr berührt, in meiner Seele wach. Und da auch die Bedeutung der Ableitungsilben, die in der Sprache tausend und aber tausendmal und immer in denselben Beziehungen wiederkehren, meinem Geiste gegenwärtig ist, so steht der Inhalt jedes Tochterwortes, sobald ich dessen Laut vernehme, in festen, vollendeten Umrissen vor mir da: — ein unermeslicher Vorteil einer nach bestimten Analogien gebildeten Ursprache, und, seze ich hinzu, ein Hauptgrund mit warum eine solche fortwachsen und immerdar sich aus sich selbst vermehren kan. *)

*) So ist es auch zum Teil dieser festgeordnete Bau unserer Begrifszeichen, welcher ausländische Wörter, deren Bestandteile so wie die Art ihrer Zusammenstellung uns gänzlich fremd sind und von dieser Anschaulichkeit durchaus entblöst, aus der Masse unseres Eigentums so grel und so widrig heraushebt. Man halte nur unsere mit Partikeln verbundenen Zeitwörter auffliegen, emporflattern, einflöſsen, umschwärmen, entmannen, ablösen, zuschlieſsen, umrennen, zusammenfügen, etc. in denen jede Silbe Inhalt und Leben hat, mit Wörtern wie *coordiniren*, *assimiliren*, *inficiren*, *adjungiren*, *paralysiren*, *interessiren*, *intermittiren*, *subtrahiren*, *collidiren*, *conscribiren*, *perhorresciren*, etc. deren Bestandteile für uns gänzlich todt sind, zusammen: es sind zwei ganz verschiedene Elemente, die nicht minder grel als Schwarz und Weis sich voneinander scheiden. Wie müssen so hart abweichende Stoffe sich nicht wundern, in Einer und derselben Sprache als befreundet und verschwistert zusammenzutreten und wie zu Einem Stam Gehörige einander vertraulich die Hand zu reichen!

Nicht so in der französischen Sprache, die mehr ein Gebilde eigensinniger Wilkühr und launenhafter Zufälligkeiten als überlegender, nach festen Gesezen ordnender Besonnenheit zu sein scheint. Hier wurde die Form der Stamwörter selbst durch wilde Behandlung auf die unbegreiflichste Art entstelt. Hier hat in vielen Ableitungen die Wurzelsilbe keine Kraft. Hier ist die Bedeutung der Ableitungsilben, weil sie von ihrem Urquel sich zu weit entfernt, wenn nicht völlig verloren gegangen, doch sehr geschwächt und durch Verunstaltungen mancherlei Art verdunkelt worden. Dies gilt von einfachen Wörtern sowol als von Zusammensezungen.

„*Le françois*, sagt Herr Villers, *ne subsiste que d'emprunts faits pour la plupart à des langues encore connues; ses racines, presque tous ses mots simples et primitifs sont perdus dans le jargon celtique et surtout dans le latin et dans le grec. C'est un idiôme superficiel, qui grammaticalement parlant n'a nulle profondeur, qui de lui-même ne pourroit presque rien produire sans les appuis étrangers, sur lesquels il s'étaye. Ce n'est pas un arbre, puisqu'il ne repose pas sur ses racines; c'est une branche greffée sur un vieil arbre;* etc. — *De cette nature des choses résultent dans notre langue plusieurs vices essentiels, dont un des moindres est peut-être qu'une foule de mots sont vraiment inintelligibles pour qui ne sait que le françois; qu'une multitude d'autres lui sont tout au moins obscurs et d'une précision très équivoque, le sens n'en étant donné que par l'usage souvent trompeur et non par l'intuition évidente des racines et des mots simples qui entrent dans leur composition.*

Je demande si a b s t r a i t, *adhérent*, *allusion*, *anonyme*, *blasphême*, *concilier*, *conclurre*, *distraire*, *distribuer*, *enfant*, *magnificence*, *invention*, *intuition*, *intelligible*, *parallèle*, *préface*, *projetter*, *promettre*, *protec-*

teur, subsister, sujet, transgresser et vingt cinq mille autres sont en effet des termes bien clairs et bien faits pour être sentis dans toute leur précision par un François? Non sans doute, puisque la signification des racines, dont ils sont composés, est perdue pour lui. Il y a attaché un sens conventionnel et de tradition, mais ce n'est plus le sens originaire, ce sens complexe et distinct qui résulte de la combinaison des élémens. — Il attribue à un enfant l'idée vague d'une créature humaine en bas âge jusqu'à l'âge de dix ou douze ans, et celle d'un fils ou d'une fille à l'égard des parens; en un mot celle que les Latins attachoient au mot puer. Comment sauroit-il qu'enfant est celui qui n'a pas encore l'usage de la parole? Il ne peut dans la particule en reconnoitre le privatif in des Latins, et il ignore que le verbe fari veut dire parler. Tout est donc confondu ou foiblement senti dans cette transmission d'élémens anciens, inconnus aux modernes qui les emploient. C'est comme si d'une suite de calculs en caractères algébriques on effaçoit les signes qui marquent les rapports et les valeurs des diverses quantités: il resteroit une suite de lettres sans liaison, dont la signification seroit purement arbitraire. C'est le cas où se trouve cette partie si considérable du vocabulaire françois, composé de racines latines et grecques. Il en résulte qu'il faut savoir ces deux dernières langues pour bien savoir le françois: ce qui est un inconvénient énorme; que celui-ci par conséquent n'est point un système de langage subsistant par lui-même; que ceux qui le parlent seul, n'entendent que très imparfaitement la plupart des termes qu'ils emploient, et que par conséquent ce doit être la langue la plus timide, la plus misérablement fertile en termes vuides de sens, en jeux de mots, en équivoques, en calembourgs. A combien de gens le mot aristocrate n'a-t-il pas coûté la vie? Si c'eut été un mot de notre langue, on n'eut tué personne pour être un aristocrate. —

Proclamer, produire, peuvent-ils être bien compris par des François qui ne savent pas ce que veut dire pro, ni clamare, ni ducere? Ces racines n'appartiennent plus à la langue, où les composés ont été admis. On n'en peut donc sentir que très confusément la véritable force: tandisqu'en allemand les mots analogues ausrufen *et* hervorbringen *éclairent l'esprit aussitot que l'oreille en est frappée, par la raison bien simple que* aus *et* hervor, rufen *et* bringen *sont des mots eux-mêmes journellement employés. Ce seroit bien pis si l'on vouloit scruter nos termes scientifiques et tecniques: géographie, géométrie, théologie; etc. Ces mots étoient des termes populaires, intelligibles pour les enfans d'Athènes, comme sont chez les Allemands* Erdbeschreibung, Meskunst, Gottesgelahrtheit; etc. "

Der Franzose sagt: *homme, humain, hommasse, anthropophage, philanthrope, misanthrope; — viril, androgyne.*

Schon die Veränderung *homme* in *humain* ist undeutlich. Die Formen *anthropophage, philanthrope* springen von dem Wort *homme*, mit dem sie doch dem Sinne nach zusammengehören, gänzlich ab, und haben, wie alle griechische Wörter, für den Franzosen durchaus keine Anschaulichkeit. Ein Gleiches gilt von *androgyne.* Von *viril* hat die Sprache das Urwort *vir* nicht aufgenommen. Es steht in ihrem Umkreis ohne Stüze da; und so bleibt ihm, wie den Ableitungen *virilité, virilement*, nur eine künstliche, übereinkömliche, keine notwendige, wirklich vergegenwärtigende Bedeutung. *)

*) Selbst in Wörtern wie *surpasser, survivre*, etc. wo die Bestandteile echt französisch sind, wird die Anschaulichkeit gestört, weil sie in ihrer Zusammenstellung das Wesen der französischen Wortfolge verlezen, die das grammatisch Bestimmende dem Bestimten voransezt.

Man kan aus diesen Beispielen sehen wie wild die Französin ihre Elemente durcheinander geworfen hat.

So: *dieu*, *déesse*, *déifier*, *déité*, *divin*; *théologie*, *apothéose*, *théocratie*; — Got, Götlichkeit, Gotheit, götlich, Göttin, gotlos, Gotlosigkeit, Gottesgelehrsamkeit, vergöttern, Vergötterung, Ungot, Ungötlichkeit, Abgot, abgöttisch, Abgötterei; etc. — *Enfantin*, *puéril*, *infanticide*; — Kind, kindisch, kindlich, Kindermord, Kindermörder; etc. — *Aveugle*, *aveuglement*, *aveuglément*, *aveugler*; *cécité*. — Blenden, erblinden, Erblindung, Blendung, Verblendung, blind, Blindheit; etc. — *Tête*, *décapiter*, *chef-d'oeuvre*, *chevelure*, *occiput*, *précipiter*. — Haupt, enthaupten, Hauptwerk, Haupthaar, Hinterhaupt, häuptlings; etc.

Die bedeutende Kraft und die Anschaulichkeit unserer Wörter und Bezeichnungen wird noch dadurch erhöht, daſs der Ton durchgängig auf die Stamsilbe, als die gewichtvolste, fält, die dadurch gewaltig emporgehoben wird und mit ihrem sinschweren Inhalte vor allen übrigen das Ohr kräftig berührt: Gewóhnheit, Männertúgend, empórhálten. In den mehresten Wörtern des Franzosen, wo ohnehin grösteteils die Stamsilbe entweder gänzlich verwischt oder doch für ihn leblos ist: *inconsidérément*, *irritabilité*; etc. zieht sich der Ton unausgesezt auf die Schlussilbe, sie mag durch ihre Bedeutung zu diesem Vorzuge berechtigt sein oder nicht. Dieser Widerspruch zwischen Form und Inhalt, dieser unstäte, hüpfende Gang, da sich in jeder Bezeichnung die einzelen Silben schnel bis zum Endlaut abrollen, — schadet der Bedeutsamkeit mehr als man glauben möchte, und erzeugt in der Sprache eine gewisse — wie sol ich es nennen? — Gehaltlosigkeit und Leere, einen Mangel an Würde und Grosheit, der jedes unverwöhnte Gefühl, wenn es gegen prosodischen Aus-

druk nur nicht ganz stumpf ist, in die Länge auf das widrigste ansprechen mus.

Die Anschaulichkeit in der Sprache wird bewirkt

Zweitens — durch sinliche Merkmale, die dem Inhalt der Wörter gleichsam Körper geben.*)

Der Franzose sagt: *une multitude*, *une presse*, *une foule*, *une troupe*, *un essaim*, *un concours*.

In dem ersten Worte ist ihm der anschauliche Begrif der Vielheit verloren gegangen, weil er das Stamwort *multus* nicht hat. *Troupe* und *essaim* sagen durch sich selbst nichts; ihre Bedeutung wird blos durch die Wilkühr bestimt. *Concours* gibt ein undeutliches Bild, weil der Sprache das Wort *cum* fehlt, aus welchem die lateinische Form *concursus* entstanden ist. Nur *presse*, von *presser*, und *foule*, von *fouler*, gewähren ihm den lebendigen Begrif einer sich drängenden, sich quetschenden Menge.

Wir haben neben den durch Wilkühr bestimten Stamwörtern: Trup, Schaar, Schwarm, Haufen, Rotte, noch die Ableitungen: Menge, Auflauf, Gewühl, Getümmel, Gedräng, Gewimmel, Gewir, Geschwärm, wovon die erste uns das malerische Bild eines sich mengenden, die andere eines zusammenlaufenden, die dritte eines durcheinanderwühlenden, die vierte eines sich tummelnden, die fünfte eines sich drängenden, die sechste eines wimmelnden, die siebente eines sich durcheinander wirrenden, die achte eines herumschwärmenden Haufens sogleich vor die Fantasie bringt. Hier wird überal die Anschaulichkeit durch sinliche Merkmale er-

*) Dies gehört, so wie das Folgende, eigentlich schon in die Abteilung der Nebenbegriffe und Zusammensezungen.

höht. Ein Zusammenlauf, ein Zusammenrennen, ein Zusammenstürmen, ein Zusammenstürzen, Zusammenrotten des Volks erklärt sich von selbst.

Hieher sind auch die figürlichen Wörter zu rechnen, die etwas Unsinliches, seis der Handlung oder der Beschaffenheit und Eigenschaft, durch ein aus der Sinnenwelt entlehntes Bild bezeichnen: Hintrit, Misgrif, heimgehn, (für sterben;) halsstarrig, unterdrükken, unterliegen, aufgeblasen; etc. Man kan sie ein kurzes, gedrängtes Gleichnis nennen, in dem zwei Dinge, das Verglichene und der Gegenstand der Vergleichung, mehr oder minder bestimt gedacht werden.

Bei ihrem Werden hat jede Sprache nur Zeichen für sinliche Vorstellungen, weil sie ein Werk des Naturmenschen ist, dessen geistiger Teil noch schlummert. Sobald dieser erwacht; sobald der rohe Spracherfinder auf sitliche Erscheinungen zu achten anfängt, fühlt er das Bedürfnis auch für diese sich Merkmale zu schaffen. Er wählt dan aus den schon vorhandenen Begrifszeichen solche, deren sinlicher Inhalt mit der zu bezeichnenden geistigen Vorstellung einige Ähnlichkeit hat oder auf irgend eine Weise in Verbindung steht. Dies ist der Ursprung der figürlichen Wörter.

Trit nun der vorstrebende Mensch in Verhältnisse mit gebildeten Nationen, und erweitert sich durch diese Berührung der Kreis seiner Gedanken, so wird er gezwungen, um die neuerworbenen Begriffe festzuhalten, wiederum auf neue Bezeichnungen zu sinnen. Diese nimt er dan oft dem Volke ab, das ihm Muster ist, und überträgt sie, wenn sie ursprünglich aus sinlichen Elementen bestehn, freilich oft verkrüppelt und gelähmt, durch Übersezung in seine Sprache. So hat sich mancher aus dem Lateinischen und Französischen wörtlich entlehnte Ausdruk in unsere Rede eingefunden: an-

fangen, *incipere;* unternehmen, *entreprendre;* Umstand, *circonstance;* umgeben, *circumdare;* überflüssig, *superfluus;* unterbrechen, *interrumpere;* angenehm, *acceptus;* bekehren, *convertir;* bescheiden, *discret;* abhangen, *dependere;* anwünschen, (oberd.) *adoptare;* etc.

In vielen dieser figürlichen Ausdrükke hat sich durch langwierigen Gebrauch die Figur gleichsam abgegriffen, daſs sie nur dunkel gedacht wird, und das Wort die Fantasie nicht mehr, nur den Verstand noch anspricht: sich unterstehn, sich unterfangen, unternehmen, hartnäkkig, halsstarrig; etc.*) In anderen, vornehmlich solchen, die in ihrer sinlichen Bedeutung noch gäng und gäbe sind, (sie gehören gröstenteils zur Klasse der zeitwörtlichen Zusammensezungen;) steht die Figur noch fest: einflöſsen, umgehn, eingehn, einführen, untergehn, untergraben, unterdrükken, überlaufen, überrennen, ausschweifen, vornehmen, unterjochen, ausbreiten; etc. Diese Wörter malen zwiefach, durch ihre Elemente und durch das Bild, so sie enthalten.

Hier kan die französische Sprache, die sonst (vornehmlich in einfachen Wörtern: *peser*, *saisir*;) an figürlichen Ausdrükken keinen Mangel hat, es der unsrigen nicht gleich tun. Die mehresten Zeitwörter dieser Art, die sie von den Römern entlehnte, haben beim Über-

*) Indes führt auch diese der Schriftsteller zuweilen auf ihre ursprüngliche eigentliche Bedeutung zurük. So sagt Jean Paul: Es kostet mehr Anstrengung und Bewegung einen hohen Tron zu besteigen als ihn zu besizen; — wo durch den Gegensaz die sinliche Kraft des lezteren Wortes gleichsam mit Gewalt hervorgedrükt wird.

gang durch Verstümmelung ihre bildliche Bedeutung verloren und können nur für blos unsinliche Bezeichnungen gelten: *expliquer*, *opprimer*, *supprimer*, *rétorquer*, *récalcitrer*, *inculquer*, *supposer*, *conniver*, *traduire*, *insister*, *circonscrire*, *exagérer*, *insulter*; etc. In allen diesen Wörtern schlafen die Bestandteile und mit ihnen schläft auch die Figur, die sie aussprechen.

Es gibt noch eine andere Art der Anschaulichkeit in der Sprache, so aus dem Gange hervorgeht, den bei Gestaltung derselben ein Volk genommen. Einem Urvolke führte, so wie die eigentümliche Beschaffenheit seines Geistes und Sins neue Begriffe bei ihm wekte, das Bedürfnis diese Begriffe auszusprechen auch die angemessensten Bezeichnungen zu, die so wie die Begriffe selbst in seiner sitlichen Natur gegründet, mithin notwendig waren; und wie der Geist dieses Volkes auf eine ihm ausschliesſend eigene Art sich fortbildete; wie aus den alten Begriffen sich wiederum neue entwikkelten, so wuchsen und vervielfachten sich auch die bezeichnenden Merkmale, die dan nach den Umständen hier in ihrer Bedeutung sich erweiterten, dort sich beschränkten oder mit mannichfachen Nebenbestimmungen sich färbten; immer aber, weil der eigentümliche Bildungsgang dieses Volkes sie notwendig hervorrief und almälig gestaltete, auch bis in die spätesten Zeiten hinein für dasselbe von der höchsten Klarheit blieben und bleiben musten. Denn hier reihte in unzerrissener Folge ein Glied an das andere sich an, und die spätere Bildung fand in der früheren ihre notwendige Bedingung. Alles hängt in einer solchen Sprache mit sich selbst und mit dem Geiste der zeichenschaffenden Nation auf das innigste zusammen; sie ist eine fortlaufende, ununterbrochene Geschichte ihres almäligen Vorrükkens auf der Bahn geistiger und sitlicher Entwikkelung von ihrer ersten Kindheit an bis zur Zeit ihrer vollendeten Reife.

Ein

Ein Volk dagegen, das eine fremde Rede gegen die seinige eintauscht, gleicht einem Menschen, der durch irgend einen Zufal seiner Persönlichkeit plözlich verlustig geht; es trit in eine ihm ganz neue Welt, wo es auf lauter unbekante, seiner Natur durchaus unangemessene Elemente stöst; es knüpft den rasch abgerissenen Faden seiner früheren Bildung an neue Zeichen an, die von den Zeichen, so ihm einst geläufig waren, in Form und Inhalt gänzlich abweichen; an Begriffe und Begrifsbestimmungen, die es nur durch das Gedächtnis festhält, nicht mit dem Verstande und der Empfindung lebendig ergreift, weil sie nicht unmittelbar aus seinem Inneren hervorgegangen, sondern durch Übertragung erst und künstliche Anbildung sein Eigentum geworden sind. Hier mus selbst dan wan die Nation die aufgenommenen fremden Stoffe späterhin auf eigene Weise bearbeitet und zu den ihr eigentümlichen Bedürfnissen auf eine ihrem Geist und Sin gemäſse Art sich zuschneidet, immer noch viel Schwankendes, Unbestimtes, Zerrissenes zurükbleiben, das ihr das anschauliche Verständnis derselben erschwert. Denn hier fast in der Kette nicht ein Glied das andere mehr an; die Teile liegen verworren und ohne Zusammenhang durcheinander. Zunächst und vorzüglich gilt das Bemerkte von algemeinen oder übersinlichen Begriffen, die bei weitem den gröſseren Teil der Sprache ausmachen.

Fichte hat hierüber in seinen Reden an die deutsche Nation viel Trefliches gesagt, worauf ich den Leser verweise.

Diese eigentümliche Beschaffenheit abgeleiteter Sprachen gibt uns zugleich einen Wink warum in ihnen Zeichen von vielumfassender Bedeutung (T. I. S. 91 flgd.) häufiger sind und sein müssen als in Ursprachen, — weil nämlich dort so manches Wort, unsinliches In-

halts zumal, entrükt dem Kreise des Volkes, das es für seine Bedürfnisse sich schuf, mithin von seiner Lebenswurzel abgeschnitten, die ursprüngliche Kraft seiner Bedeutung sehr bald verlieren muste, und nun ohne Halt und Stüze in das Gebiet angränzender Vorstellungen und Begriffe hinüberschwankte, und vom Hauche der Wilkühr bewegt, bald nach dieser Seite sich hinneigte, bald nach jener. Die von Fichte in anderer Absicht angeführten Wörter *Liberalität*, *Popularität*, *Humanität* können auch hier als Beispiele gelten. — Es möchte bei schärferer Prüfung sich ergeben dafs selbst die römische Sprache, die, sofern sie ursprünglich aus altitalischen und griechischen Elementen sich zusammenfügte, gleichsam für eine abgeleitete genommen werden mus, an vielumfassenden Zeichen reicher ist als ihre griechische Stammutter. Ich erinre hier nur an Wörter wie *ratio*, *auctoritas*, *conditio*, *gratia*; etc.

Bezeichnungen dieser Klasse gehören, weil sie so weit ausgreifen und ihrer Natur nach nicht scharfumrissenes, sondern unentschiedenes, gleichsam zerfliefsendes Inhalts sind, zu den unanschaulichsten; und so treflich sie für die Prosa sich eignen, so wenig taugen sie doch für die Poesie, die dem Tastbaren am liebsten nachgeht. Dies ist mit ein Grund warum abgeleitete Sprachen unpoetischer sind und sein müssen als Ursprachen.

Drittens, — durch langen, vielfachen Gebrauch, der den Begrifszeichen auch unabhängig von ihren Elementen eine feste, bestimte Bedeutung gibt.

Hier dürfte die französische Sprache vor der unsrigen, vornehmlich was die Benennungen wissenschaftlicher Gegenstände betrift, den Vorzug haben. Es ist nicht zu leugnen dafs dort viele Wörter filosofisches, politisches, grammatisches Inhalts einen Grad von Anschaulichkeit besizen, dessen sich die ihnen entspre-

chenden deutschen nicht rühmen können. Schon in der Stamsprache, der römischen, hatten diese Wörter eine Selbständigkeit und Festigkeit der Bedeutung sich angewonnen, die durch unabläfsigen Gebrauch in der nun schon Jahrhunderte hindurch rastlos bearbeiteten Tochtersprache noch zugenommen hat. Man vergleiche nur, um Ein Beispiel zu geben, die Kunstwörter der Grammatik: *substantif*, *verbe*, *adverbe:* etc. mit unserm Nenwort, Beiwort, Nebenwort; etc.

Dies ist der Grund warum viele unserer Schriftsteller, die mehr dem Verständlichen als dem Angemessenen und Schönen und Edlen nachgehn, nicht bedenkend dafs im Lauf der Zeit auch unsere Bezeichnungen Bestimtheit und Kraft des Inhalts sich erringen werden, noch immer lieber zu den fremden Wörtern greifen, weil diese ihren Begrif reiner und schärfer und lebendiger aussprechen als jene. Daher haben vorzüglich unsere neueren Prägungen so viel Schwankendes; Ohr und Verstand haben sich daran noch nicht gewöhnt; man stuzt, man mus sich besinnen, ehe man ihre Bedeutung fast. —

Ein anderer Umstand, der uns oft die Kraft unserer Zeichen lähmt, ist der — dafs wir für Einen und denselben Begrif, er sei sinlicher oder geistiger Natur, nicht selten mehrere völlig gleichbedeutende Wörter entweder wirklich schon besizen, oder doch vermöge der fast gränzenlosen Bildsamkeit unserer Sprache ohne Mühe uns schaffen können. So haben wir, um bei der Grammatik stehen zu bleiben, für das *substantif* der Franzosen die Ausdrükke: Sachwort, Nenwort, Benennung; für ihr *verbe:* Zeitwort, Handlungswort, Wandelwort, wozu kürzlich noch das campische Aussagewort gekommen ist. *Construction*, Wortordnung, Wortreihe, Wortstellung, Wortfolge; *ra-*

eine, Wurzel, Wurzelwort, Stamwort, Urwort, Grundwort; etc.

Zwar dem Schriftsteller ist dies vorteilhaft, sofern er nun durch Abwechselung im Ausdruk um so leichter dem grofsen Geseze der Mannichfaltigkeit Genüge leisten kan. Aber für die Anschaulichkeit wird durch eine so unnötige Vervielfachung der Zeichen offenbar nichts gewonnen. Die Aufmerksamkeit teilt sich zwischen den vielen Benennungen; jede derselben komt seltener vor und kan ihren Inhalt unserem Geiste so tief nicht einprägen, als Ein einziges, stets wiederkehrendes Wort tun würde. Denn es ist mit der Anhäufung gleichgeltender Begrifszeichen wie mit der Anhäufung sinlicher Gegenstände von völlig gleicher Gestalt. Wie durch diese das körperliche Auge, so wird durch jene das geistige geblendet und verwirt.

Ich möchte solche Wörter mit Kaufleuten vergleichen, die an Einem beschränkten Örtchen mit Einer Waare handeln. Wäre nur Einer, er könte ein reicher Man werden. Jezt verderben sie einander die Nahrung, und weil ihrer zu viel sind, müssen sie alle verarmen.

Der Franzose hat in der Regel für Einen Begrif auch nur Ein Zeichen; und da dieses unaufhörlich und immer in denselben Beziehungen wiederkehrt, so mus es einen hohen Grad lebendiger Bedeutsamkeit gewinnen.

Überhaupt ist unserer Sprache anzumerken dafs sie noch nicht Zeit gehabt wie ihre Nebenbulerin sich zu sezen.

Die leztere rastlos und ohne Unterlas in allen ihren Teilen von tausend geschäftigen Händen bearbeitet, hat allen überflüssigen Stof ausgestofsen, — freilich mit dem Unkraut oft den Weizen; hat gerade nur so viel Bezeichnungen zurükbehalten als sie notwendig braucht,

aber diesen geringen zwar, doch gewählten Vorrat auf das emsigste auszubilden sich befleifsigt. So hat sie nicht nur für einzele Begriffe ihre Zeichen fest und streng umrissen, sondern auch für zusammengesezte sich stäte Formen geschaffen. Die geläufigsten Gedankenverbindungen haben ihre unabänderlichen Ausdrükke und Redensarten erhalten, die, so wie die Begriffe, die sie zu bezeichnen bestimt sind, die Seele des Sprechenden anregen, immer in denselben Worten ohne Zusaz oder Auslassung wiederholt werden: dafs man demnach sagen kan, die Sprache bestehe aus einer geschlossenen Anzahl stehender Formeln, die der Redende und Schreibende nnr auf eine seinen Absichten angemessene Weise nebeneinander zu stellen braucht.

Daher gröstenteils der schöne, leichte, runde Vortrag des Franzosen so im Gespräch als in Schriften. Wörter und Wendungen kommen ihm von selbst entgegen, weil die Anzahl jener abgeschlossen ist, und diese in seinem Gedächtnis schon ganz fertig daliegen.*)

*) Zu dieser Leichtigkeit des Vortrags trägt auch die angeborene Plauderhaftigkeit der Nation nicht wenig bei. Der Franzose spricht unaufhörlich: daher er mehr Übung als der schweigselige Deutsche in seiner ohnehin beschränkten Sprache hat und ihre Bestandteile fertiger zu mischen und zu verarbeiten lernt.

Dazu komt noch dafs er nur immer Eine Sprache spricht. So sind seine Kräfte nicht geteilt, und in einem Elemente, das ihn ausschliefsend umgibt, mus es ihm leicht gelingen sich mit der zwanglosesten Gewandtheit zu bewegen. Der Deutsche lernt und spricht gewöhnlich drei, vier Sprachen durch und neben einander. Ein Strom aber, der sich in mehrere Arme ausgiest, fiest in allen nur stokkend und träg.

Uns macht der Überflus an Bezeichnungen die Wahl schwer; und zu gehäuften Begriffen müssen die Wörter erst mühsam sich zusammenfinden.

Dafs jene Ständigkeit der Sprache dem Schriftsteller, der Urgeist ist, den Ausdruk seiner unterscheidenden Eigenheiten beschränkt und selbst der Erweiterung der Begriffe im Wege steht, mag nicht geleugnet werden. Aber den Vorteil gewährt sie, dafs nun der Schreibende, der die Elemente, mit denen er schaffen sol, völlig geordnet schon vorfindet, nicht so oft, wie bei uns, der Gefahr blosgestelt ist aus Mangel an Geschmak und richtigem Gefühl unzusammenhangende oder einander zurükstofsende Wörter und Bilder zu häufen.

Übrigens scheint diese Eigentümlichkeit der Sprache mit Geist und Charakter der Nation in der engsten Verbindung zu stehen. Es ist dem Verfasser versichert worden dafs man sie in Paris selbst im Ausdruk der niedrigsten Klassen, bis auf Lastträger und Dienstboten herab, wahrnehmen kan, — die für jede ihrer Verrichtungen bestimte Wörter und stehende Formeln gebrauchen, von welchen sie in keinem Fal abweichen. Wir selbst haben in den lezten Zeiten, wo das Joch der Franzosen so schmälig auf uns lastete, oft Gelegenheit gehabt zu bemerken wie bei ihnen jedes neuaufgekommene Mittel die unterdrükten Völker zu quälen und auszusaugen, jeder neue Auswuchs ihrer kunst- und erfindungsreichen Tirannei sogleich seinen festen, bleibenden Namen erhielt, der schnel wurzelte, von Mund zu Mund unverändert überging, und wie durch algemeine Übereinkunft in das Wörterbuch der Nation als ein Stehendes eingetragen wurde.

Malerisch durch

Reichtum

wird eine Sprache, wenn sie ihre Zeichen mit Nebenbegriffen vermält, vorzüglich mit solchen, die Bewegung enthalten.

Je mehr und je reiner ausgesprochene Nebenbegriffe eine Sprache auszudrükken vermag, desto anschaulicher und malerischer wird diese Sprache sein.

Je reiner ausgesprochene. — Denn alle Ableitungsilben geben ihre Begriffe nicht mit gleicher Bestimtheit und Kraft an. Die Ausgänge heit, keit, e, die abgezogene Eigenschaften der Dinge; ung, rei, lei, die Handlung; er, ling, die den Handelnden bezeichnen, sind ungleich gewichtvolleres und ergreifenderes Inhalts als die Endungen in Löwe, Tiger, Hund, Maus, Schif, Buch, Schlange, Kasten; etc. Bei anderen ist im Verflus der Zeit die lebendige Kraft mehr oder weniger geschwächt worden. So steht die Bedeutung unserer untrenbaren Vorsilben be, er, ent, ver, zer, mis, bei weitem fester als der Silbe ge, (in gedeihen, geloben, gestatten; etc.) die ihre ursprüngliche Farbe fast ganz verloren hat. Ja, wo Eine und dieselbe Ableitungsilbe mehrere Nebenbegriffe in sich fast, spricht sie den einen wol nachdrüklicher aus als den anderen. Er in Zeitwörtern mit dem Nebenbegrif der Erreichung hat einen lebendigeren Ausdruk als das blos verstärkende er.

Dergleichen festumzogene Nebenbegriffe finden

1) bei abgeleiteten Wörtern

stat, in welchen die feineren Beziehungen, so die Ableitungsilben enthalten, sich mit dem Hauptbegrif der Stamsilbe vermälen und dem Inhalt derselben, je nachdem sie gewichtiger sind oder nicht, hier mehr, dort weniger Bestimmendes hinzusezen.

Dies Bestimmende der Nebenbegriffe mus natürlich in einer Sprache, die sich aus sich selbst entwikkelte und aus eigenem Stof ihre Ableitungen bildet, ungleich fester stehen, als in einer anderen, die ihre Elemente zum Teil verstümmelt und entstelt aus einer fremden herübernahm.

Die Sprache demnach, die Ursprache ist und die gröfsere Anzahl abgeleiteter Wörter besizt, wird auch an Nebenbegriffen überhaupt, und vorzüglich an reinausgesprochenen Nebenbegriffen die reichste sein.

Die Anwendung auf die deutsche und französische Sprache ist bald gemacht.

So wie die erstere der Ableitungen überhaupt bei weitem mehr zählt als die leztere, so besizt sie auch der bedeutenden Ableitungen ungleich mehr als diese, weil ihre Ableitungsilben, die sie aus eigenem Boden gezogen, ihren Inhalt im Ganzen genommen weit kräftiger ausdrükken als die französischen.

Die mehresten Ableitungsilben, die aus der römischen Sprache in die französische übergegangen sind, haben für Jeden, der die Beziehungen nicht kent, die sie in der Stamsprache bezeichnen, keinen klaren, anschaulichen Gehalt und können also in seiner Seele nur dunkle, schwankende Vorstellungen erwekken, — Vorstellungen, die, weil nicht Notwendigkeit, sondern des Gebrauchs unstäte Laune sie bestimt, ihre Farbe nicht festhalten und bald so, bald anders schimmern.

Ferner — wenn ein abgeleitetes Wort seinen Doppelbegrif rein aussprechen sol; so müssen die Teile, aus denen es besteht, einander wechselseitig beleuchten. Das Hauptwort wird in seiner Bedeutung durch die Ableitungsilbe beschränkt oder erweitert, und diese erhält wiederum ihre Kraft von dem Hauptworte, ohne welches sie todt ist.

Es folgt hieraus dafs in einem abgeleiteten Worte beide Teile für sich einen Sin haben müssen. Ist der Körper des Wortes ohne Inhalt, so verliert auch mehr oder weniger die Ableitungsilbe ihre bedeutende Kraft.

Die Franzosen haben aus dem Römischen sich die Vorsilbe *dis*, *di* angeeignet, die auf eine Trennung hinweist und in den mehresten Fällen unserem zer entspricht.

Allein in den Wörtern *dilacérer*, *distraire*, *disséquer*, *divaguer*, *disperser*, *discerner*, *discuter*, *dissiper*, *disséminer*, *disloquer*, *distinguer*, *divertir*, *divulguer*, *diviser*, *différer*; etc. hat das Hauptwort für den nicht gelehrten Franzosen keinen Sin. So fehlt der Ableitungsilbe ihre Stüze. Ihr Gehalt wird schwankend, weil sie, die blos zu bestimmen da ist, keinen Hauptbegrif neben sich hat, den sie bestimmen könte.

Wie lebendiger dagegen unser zertreten, zerschmettern, zersplittern, zerstreuen, zerreiben, zermalmen, zerdrükken, zerquetschen, zerreifsen; etc. wo Hauptbegrif und Nebenbegrif sich fest aussprechen, und die Ableitungsilbe zer überdies durch den Klang ihren Inhalt noch verstärkt!

So ist in den Wörtern *rapide*, *timide*, *rigide*, *fluide*, *splendide*, *stupide*; etc. die Endung *ide* für den Franzosen völlig ohne Gehalt, weil die in der lateinischen Sprache lebendigen Wurzelsilben *rap*, *tim*, *rig*, *flu*, *splen*, *stup* in der französischen Tochtersprache todt sind.

Weit lebloser noch sind freilich in unserer wesentlich bedeutungsvollen Ursprache die eingeschleiften Afterformen *timid*, *stupid*, *splendid*; etc. die eben durch ihren gänzlichen Mangel an Anschaulichkeit für den Verstand aus dem durchaus inhaltsvollen Eigentum derselben auf das grelste und seltsamste sich herausheben:

— Formen, die in ihr deutsches Element nicht sanfter passen, als die Faust ins Auge. —

Sodan können wir durch eigene Silben eine Menge Nebenbegriffe ausdrükken, für die es der französischen Sprache durchaus an Zeichen gebricht: indes diese nicht leicht eine Ableitungsform aufzuweisen hat, der die deutsche nicht eine gleichgeltende gegenüber stellen könte.

So haben wir für unsere Zeitwörter die Vorsilbe e r mit dem Nebenbegrif der Erlangung; b e mit dem Nebenbegrif des Bedekkens, des Überfüllens; v e r mit dem Nebenbegrif des almäligen Verschwindens; ferner e n t, z e r; etc. für unsere Beiwörter und Benennungen die Vor- und Nachsilben u r, after, vol, los; etc. Da dieser Ableitungsilben und ihres mannichfachen Inhalts im ersten Teile dieser Schrift bereits gedacht worden, so begnüge ich mich den Leser darauf zu verweisen.

2) bei Z u s a m m e n s e z u n g e n.

Hier bemerken wir zuvörderst unsere mit Vor- und Richtungswörtern gepaarten Zeitwörter, die durchaus, zumal wenn sie sinlicher Bedeutung sind, zu unseren malerischsten Bezeichnungen gehören.

Malerisch ist an sich schon jedes Zeitwort, das Handlung, mithin Bewegung ausdrükt, vorzüglich dan, wan diese Handlung körperlich ist: s i n k e n, senken, schwärmen, toben, quillen, strömen, schäumen; etc. Dieser Quel des Malerischen fliest natürlich für alle Sprachen gemeinsam, doch mehr oder minder vol und durchsichtig, je nachdem sie durch ihre Entstehungsart der Natur näher sind oder entfernter, und folglich die sinliche Lebenskraft, die sie beseelt, nachdrüklicher in ihnen wirkt oder nicht.

Ungleich malerischer sind aber die eben gedachten Zusammensezungen, weil ihre Vorsilben den zwiefachen Nebenbegrif der Richtung und der Bewegung aussprechen, wodurch das im einfachen Zeitworte schon enthaltene Lebendige teils verstärkt, teils mit neuen Bestimmungen bereichert wird: emporflattern, herunterrauschen, zusammenfahren, entgegenbrausen, daherströmen, nachrasseln, umquillen, — ausschwizen, eintröpfeln, eingiefsen, ausziehn, niederstürzen, hineinbringen, übergeben, umschreiben, überziehn, zusammentreiben; etc. — Wörter, die an Nachdruk und Reichtum des Inhalts die ihnen entsprechenden französischen: *exsuder*, *instiller*, *extraire*, *précipiter*, *introduire*, *traduire*, *circonscrire*, *compulser*, bei weitem übertreffen, deren Elementen es durchaus an belebender Kraft gebricht.

Solcher Zusammensezungen besizen wir sodan weit mehr als die Franzosen, weil

erstlich, diese Formen bei uns noch lebendig sind und uns noch täglich neue Wortgebilde zuführen.

zweitens, weil wir der bedeutenden Vordinge, die wir mit unseren Zeitwörtern verbinden, (wie schon im ersten Teile bemerkt worden,) ungleich mehr aufzuweisen haben als unsere Nachbaren: dafs wir demnach durch diese zeitwörtlichen Zusammensezungen eine grofse Anzahl Nebenbegriffe und malerischer Bestimmungen ausdrükken können, zu denen es der französischen Sprache an Stimme gänzlich fehlt; die sie folglich entweder umgehn oder umschreiben mus.

Malerisches der zeitwörtlichen Zusammensezungen.

Bei unseren mehresten Handlungen kommen zwei Dinge in Betracht: die Handlung selbst und ihre Rich-

tung. So ist schauen die einfache Handlung für sich. Diese Handlung kan aber nach der Höhe oder nach der Tiefe, nach vorn oder nach hinten, etc. geschehn. Eben so ist gehen eine einfache Handlung: die Füſse bewegen um den aufgerichteten Körper aus seiner Stelle zu bringen. Diese Handlung kan aber wiederum nach vorn oder nach hinten, nach der Höhe oder nach der Tiefe, hin zu einem Orte oder von demselben her, hinein oder hinaus; etc. gerichtet sein.

Die Sprache, die durch einen Zusaz zu dem Hauptworte oder auf andere Art diese verschiedenen Richtungen der Handlung bezeichnen kan, wird unstreitig ausdruksvoller und malerischer sein als eine andere, die das nicht vermag.

Und die Sprache, die zur Bezeichnung eines solchen zusammengesezten Begrifs ein Wort gebrauchen kan, in dem beides, die Handlung und die Richtung, wiewol zu einem Ganzen verschmolzen, dennoch ihre besonderen Merkmale haben, wird anschaulicher und malerischer sein, als die uns den zusammengesezten Begrif vorführen zwar wol, aber nur durch ein einfaches Wort wird können.

Jene beschränkt und verkörpert die Handlung, diese algemeint sie. Jene spricht durch malerische, vergegenwärtigende Zeichen, diese durch Hieroglyfen.

Wir sagen: anschauen, emporschauen, niederschauen, herunterschauen, vorschauen, zurükschauen. Der Franzose hat nur *voir*, *regarder*. Die Richtungen mus er verschweigen.

Wir sagen: vorgehn, zurükgehn, hinaufgehn, hinabgehn, hineingehn, herausgehn; etc. Auch der Franzose sagt: *avancer*, *reculer*, *monter*, *descendre*, *entrer*, *sortir*. Aber der Doppelbegrif ist nicht bezeich-

net. Die Wörter sprechen nur zu dem Verstande, nicht zu der Fantasie; sie erregen eine Vorstellung, aber kein Bild.

Weiter. — Bei einer gegebenen Richtung, wo ich mir diese als Hauptbegrif denke, kan die Handlung selbst sehr verschieden sein. Nehmen wir die Richtung zurük. Wie viel Arten der Handlung lassen sich mit ihr nicht verbinden! Die Sprache, welche neben der Richtung als Hauptbegrif gedacht, auch noch die verschiedenen Gattungen der damit verknüpfbaren Handlung in Einem Worte aussprechen kan, wird wiederum malerischer sein, als die dieses Vorzuges baar ist.

Der Franzose sagt *renverser quelque chose*, und erregt durch diesen Ausdruk bei mir die Vorstellung einer Sache, die durch irgend eine Handlung aus der stehenden Lage in die liegende versezt wird, ohne aber die Beschaffenheit dieser Handlung genauer zu bestimmen. Dennoch kan sie mancherlei Art sein: ein Stofsen, ein Werfen, ein Rennen, ein Wälzen, ein Legen, ein Stechen, ein Schiefsen, ein Hauen; etc. Der Deutsche nimt demnach die Zeitwörter, die diese verschiedenen Arten von Handlungen bezeichnen, und verbindet sie mit einem Vorwort oder Umstandswort, das ihm die Richtung nach dem Boden hin ausdrükt, und so erhält er für jede Handlung ein bestimt malendes Wort: umstofsen, niederstofsen, umrennen, niederrennen, umwälzen, niederlegen, niederstechen, niederschiefsen, niederhauen, niederschleudern; etc. — wo der Franzose entweder nur das algemeine *renverser* gebrauchen kan, oder zu Umschreibungen sich wenden mus.

Wiederum sagt der Franzose *reculer* und *avancer*, und ich habe nun die Vorstellung eines Gegenstandes, der sich vor oder zurük bewegt, ohne dafs die Art der Handlung, durch welche beides geschieht, genauer an-

gegeben wäre. Aber auch diese Handlung kan sehr verschieden sein: ein Treten, ein Rennen, ein Laufen, ein Schreiten, ein Fliegen, ein Fliehen, ein Eilen, ein Schleichen, ein Schwimmen, ein Reiten, ein Fahren; etc. — und so bilden wir uns (neben dem schon bestehenden einfachen weichen;) die Wörter: vortreten, zurüktreten, vorlaufen, zurüklaufen, vorrennen, zurükrennen, vorschreiten, zurükschreiten, vorfliegen, zurükfliegen, vorschleichen, zurükschleichen, vorschwimmen, zurükschwimmen, vorreiten, zurükreiten, vorfahren, zurükfahren; etc. wo wiederum der Franzose mit seinem algemeinen *avancer* und *reculer* sich behelfen mus.

Der Franzose sagt *entourer*, *environner*, und erwekt in mir die algemeine Vorstellung eines oder mehrerer Gegenstände, die um Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt sich befinden, ohne dafs die Art und Weise, wie sie diesen Mittelpunkt umgeben, näher angedeutet wäre. Es wird nicht ausgedrükt ob sie ihn umliegen oder umstehen oder umsizen; ob sie ihn umfliefsen, umschwärmen, umflüstern, umtönen, umspringen, umtanzen, umschreiten, umfliegen; etc.

So hat der Franzose das algemeine *franchir*, *traverser*. Wir bestimmen genauer die Handlung, mittels deren ein Ding sich über ein anderes weg oder durch dasselbe bewegt: überfliegen, überschreiten, überflattern, überschwimmen, überfahren; etc. durchfliegen, durchschreiten, durchschwimmen, durchfahren; etc.

Dies gegenseitige Verhältnis beider Sprachen wird man überal wiederfinden, überal in der französischen das Bestreben die Handlung ins Algemeine zu spielen, überal in der deutschen den Hang sie auf das Besondere zurükzuführen. Welche von beiden sonach malerischer und für die Poesie geeigneter ist, ergibt sich von selbst.

Zu unseren kraftvolsten, gediegensten Bezeichnungen gehören noch diejenigen unserer zeitwörtlichen Zusammensezungen, in denen das für sich bewegungslose Zeitwort (ich spreche von körperlicher Bewegung;) erst durch die Bestimmungsilbe Bewegung erhält, wie: sich in eine bessere Vergangenheit zurükträumen; die Gotheit wegwizeln; Einem Beifal zuwinken; aus einer Sprache den verborgenen Wolklang heraushorchen; beim Weinglase die Sorgen wegscherzen.

Wie ein Strom sich ergiest, die Donnerwolke daherrauscht. Klop.

Lauter Formen, die dem Franzosen durchaus fremd sind. — Von diesen sol weiterhin ausführlicher gehandelt werden — im Abschnit der grammatischen Redeformen.

Zeitwörtliche Zusammensezungen mit ihren Nebenbegriffen.

Es wird hier der Ort sein einige von den vornehmsten Nebenbegriffen, die wir mittels unserer Bestimmungswörter (von den untrenbaren Vorsilben be, er, ent, zer, etc. ist schon im ersten Teile gesprochen worden;) unseren Zeitwörtern anbilden können, dem Leser vorzuführen; und da diese zeitwörtlichen Zusammensezungen gleichsam der Hauptquel sind, aus dem jene malerische Kraft entspringt, die der deutschen Sprache vor anderen eignet, so dürfte es ihm vielleicht nicht zweklos dünken, wenn ich hier vornehmlich die Beispiele häufe.*) Wer die

*) Trendelnburg, der doch unsere Sprache mit aufmerksamerem und freundlicherem Auge (wenigstens im

Vorzüge einer Sprache lebendig anschaulich machen wil, der mus sie so viel als möglich selbst sprechen lassen.

Wir drükken den Nebenbegrif des Anfangens durch das Vorwort an aus: anheben, anfangen, der anbrechende Tag; etwas anschleifen, anhobeln, anbohren, anbauen, anfeilen, anraspeln, ansägen, anschmelzen; etwas anlokkern; — anfaulen, anschimmeln, anrosten, anäzen, (von einer Kupferplatte;) anbrennen, anglühen, anmorschen, anwelken; angehn, (vom Schauspiele;) ein Fas anzapfen, anbohren; ein Brod anschneiden, annagen, anbeifsen, anfressen;

Und so gab sie der Freundin volauf der erspareten Kichern
Und des länglichen Haberkorns, trug selber im Munde
Trokkene Beeren herbei, manch angeschmausetes Spekstük. Klop.

Ein Geschäft anbahnen. Lav. — zu bahnen anfangen; ein Feld anpflügen, anbrechen; ein Amt antreten; der angrauende Tag; Brinkm. eine Pfeife anrauchen; die anschwellende Meerflut, — die zu schwellen anfängt. Ein Wild anschiefsen; den Hirsch anschweifsen; ein Brod anbrechen; der

Ganzen genommen,) angesehen zu haben scheint als Jenisch, sagt von diesen mit Vor- und Umstandswörtern gefügten Zeitwörtern — kein Wort. Ja er mus, wenn er den Ausdruk gebraucht: „Zudem dienen die wenigen deutschen Vorsilben (er, ver, zer, ent, be, etc.) zu Bezeichnung vieler verschiedener Begriffe, wo die Alten unter ihrer Menge von *Praepositionen* immer die angemessene wählen konten, wie aus den angeführten Beispielen (T. I. S. 485) hinreichend erhelt;" angenommen haben dafs wir dergleichen Vorwörter gar nicht oder doch nur in sehr geringer Anzahl besizen.

der Baum, der **anblüht**; Klop. — der zu blühen beginnt. Lieblich tönet des Kalb, wenn es **anblökt**. Voſs; etc. So im Römischen *adedere*, *adtondere*, *adterere*, *accidere*, *adradere*, *admordere*, *adrodere*; etc. — eine Form, die doch nur eine sehr beschränkte Anzahl von Ableitungen aufstelt. — Im Französischen *commencer*, *entamer*.

Den Nebenbegrif des Öfnens durch das angeschmolzene Vorwort **auf**: **aufschlieſsen**, aufriegeln; eine geschlossene Rose **aufhauchen**; auftauen; ein Geschwür **aufstechen**; eine Nus **aufknakken**; ein Buch **aufschlagen**; das Eis **aufhauen**, aufhakken; die Tür **aufmachen**; eine Wunde **aufreiſsen**; das Tor **aufstürmen**, aufschmettern. Ich glaube daſs er gar, wie sein teutoburger Freund, römisches Griffelgekrizel **aufrolt** und behorcht, um der Schwünge noch mehr zu lernen. Klop. Man erzählt von einer Art Pferde, die, wenn sie schreklich erhizt und aufgejagt sind, sich selbst aus *Instinct* eine Ader **aufbeiſsen**, um sich zum Atem zu helfen. Göthe. Nur die Träume drangen mit ihren greulich **aufgerissenen** Larven in seinen Schlaf. J. P. Darüber lachen, (über die *epistolas obscurorum virorum*;) sich im Busen freuen, sich gar ein tödtliches Geschwür **auffreuen**, das konte der furchtsame Erasmus wol, der immer auf Land und Wasser zugleich lebte. Göthe. Und **aufkrachte** von selbst des Himmels Tor, das die Horen Hüteten. Voſs.

Leicht **aufzurizen** ist das Reich der Geister;
Sie liegen wartend unter dünner Dekke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.

Schill.

Hier hat der Franzose nur das algemeine *ouvrir*. Auch die Römer besizen nur wenige Wörter, die diesen Begrif aussprechen: *reserare*, *effringere*, *retegere*, *recludere*, *evolvere*, *efflorescere*, *expandere*, *explicare*; etc.

Den Nebenbegrif des Schliefsens durch das Vorwort zu: Die Tür zumachen, zuketten, zuriegeln, zuklappen, zuschlagen, zuwerfen; etwas zurollen, zubiegen, zufalten, zukleben, zuleimen; einen Brief zusiegeln; eine Grube zuschütten, zuschaufeln; ein Loch zunähen, zustopfen; etwas zulöten; die Hand zudrükken; etwas zuklammern; zugebundene Augen; die Kehle zuschnüren; die Wunde ist zugeheilt; ein zugeknöpfter Mensch; das fest zugebaute Gehirn. J. P. Die ausgebrochene Abendwand, wovor er mit dem Bruder gesessen, war zugemauert. J. P. Es ist nicht Angst, nicht Begier, es ist ein inneres, unbekantes Toben, das mir die Brust zu zerreifsen droht, das mir die Gurgel zuprest. Göthe. Das Meer höhlte sich unter der Sonne aus und türmte in ungeheuren, bleiernen Schlangenwülsten am Horizonte auf sich selber auf, den Himmel zuwölbend; J. P. — eine Form, die selbst den Römern stokt. Am nächsten schliefsen sich noch derselben die mit *ob* behefteten Wörter an: *obturare*, *obsignare*, *obtegere*, *occludere*, *obserare*, *obpessulare;* etc. wo doch der Vorling mehr unserem ver entspricht: verriegeln, verschliefsen, versiegeln, verdekken, verstopfen; etc. Der Franzose hat hier nur sein *fermer.*

Wir bezeichnen den Schlus einer Handlung durch aus: aussingen, aussprechen, austoben, ausklingen, austrommeln, — zu singen, zu sprechen, zu toben, zu klingen, zu trommeln aufhören. Diese Form nehmen fast alle unsere Zeitwörter an: ausstreiten, ausreden, ausweinen, auskämpfen, auspoltern, ausjammern, ausbrüllen. Es hat ausgeregnet, ausgehagelt, ausgeblizt, ausgedonnert, ausgeschneit. Ausgerast hat endlich der Sturm. Vofs. Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen, ich fühle es. Göthe. Das Summen und Aussummen der Glokken umflos meinen Geist

mit einem stürmischen Meere, und alle die Zeiten des Lebens schienen darin untereinander zu wogen. J. P. Es gibt einen Mittelzustand, wo man ausgefürchtet zur Furcht, ausgehoft zur Hofnung hindämmert, sich durch Untätigseinmüssen, durch stummes Warten der Dinge zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet, in dem leeren Dasein zu einem abgestandenen Wesen sich auslebt. Jahn. Er ist nun ausgeträumt, der Prüfung schwerer Traum. Wiel.

Als nun die Nacht Gebirg und Tal
Vermumt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überal
Schon ausgeflimmert hatten.

Bürg.

So im Lateinischen *degrandinare*, *detonare*, *deturgere*, *deflagrare*, *detumescere*, *destertere*, *defervescere*. *Sed jam decantaverunt fortasse. Cic. Nondum cuncta thalamorum pompa defremuit. Sid. — Nec dum desaeviat ira Expectat. Luc.* — Doch sind die Ableitungen nicht zahlreich. — Auch manchmal, wiewol seltener noch, *ex: exparere*, ausgeboren haben; *exsaevire*, austoben; vielleicht auch *exspirare*, (wirkungslos,) ausatmen, zu atmen aufhören.

Die Römer verbanden ihr *ex* in diesem Sinne auch mit Nenwörtern: *exconsul*, *expraetor*, *exquaestor*; etc. (doch besser getrent: *ex consule*, *ex praetore*, *ex quaestore: Per virum excelsum ex quaestore et ex consule; Cod. Just.*) der aufgehört hat ein Konsul, ein Quästor zu sein, (eigentlich: der aus dem Konsul, dem Quästor herausgetreten ist.) Diese Form, die auch die Franzosen kennen, fehlt uns. Denn Wörter wie *Ex*kanzler, *Ex*könig, *Ex*jungfrau;*) J. P. etc. sind —

*) Der Schriftsteller, dem die Sprache gilt und der Fein-

Ungeheuer, misgestaltige Ausgeburten der sorglos hinschüttenden Gemächlichkeit. — Doch können wir durch weiland (*ci-devant*,) ersezen: der weiland König, der weiland Konsul. Auch möchte es, wo das Hauptwort ein echt deutsches ist, nicht widerstehn, wenn man diesen Begrif durch das vorgeheftete ent ausdrükte, indem man der Zusammensezung wechselwörtliche Form gäbe: der entkaiserte Napoleon, der entkönigte Hieronymus, So: der Entfürstete, der Entgrafte, der Entherzogte; etc. — Wo, sage ich, das Hauptwort ein echt deutsches ist. Denn Scheusalen wie: der ent*cardinalisirte* Graf Noailles, (Buchholz;) mag ich mitnichten das Wort reden. Erträglicher wäre: der entkardinalte.

Unser handlungschließendes aus mus der Franzose durch *cesser* umschreiben.

Übrigens hat aus, mit Zeitwörtern gepaart, noch andere Bedeutungen. Eine derselben berührt Klopstok in folgenden Worten an den Hofrat Böttiger: „Fragen Sie ihn, den scharfen Forscher in jeder Sprache zugleich, (er meint den älteren Humbold;) ob er etwas in der griechischen Sprache kenne, welches dem zu vergleichen sei: daſs unsere Sprache durch das Wörtchen aus und seine Stellung sagen kan, daſs der Hund und der Hahn mitlachen?" — Einen auslachen,

sin seiner gebildeten Leser, läst einen Scherz lieber fallen, als daſs er sich entschlösse ihn auf Unkosten der ersteren zu erzwingen. Die Franzosen lieben auch den Scherz; aber, obschon die in Rede stehende Form ihrer Sprache keinesweges fremd ist, so würde doch auch der ausgelassenste ihrer Komiker sich entsezen, wenn ihm zugemutet würde das Wort *exvierge* zu gebrauchen.

auskrähen, ausbellen, auszischen, auspochen, auspfeifen, austrommeln; etc. *Exsibilare*, *explodere*.

Den Nebenbegrif des Eindringens, des Hineinbringens bezeichnen wir durch ein, herein oder hinein: Fremde Wörter eindeutschen; Fernow; eingreifen, einschneiden, *incidere;* einschliefsen, *includere;* Bastardformen in die Sprache einschwärzen, einbürgern; eindrängen, *intrudere;* eindringen, einschnüren, einwikkeln, *involvere*, *implicare;* einstrikken, *irretire;* einbrennen, einglühen, *inurere;* einweben, einkleben, einreiben, *interere;* — und in den Kranz, den ihm seine dankbare Mitwelt schon gewunden, einige, wiewol verwelkliche Blätter mit einzuflechten; *innectere.* Vauvillers, der über die Purpurlappen, die er seiner Urschrift eingeflikt hat, sich recht herzlich freut; *insuere.* Eingewirkt war der Knabe des Königes, rasch in des Ida Waldungen flüchtige Hasen mit Lauf abmüdend und Wurfspies. Vofs; *intextus.* — Etwas einschmelzen, einkochen, *incoquere;* einbrechen, *infringere;* einschlagen — gleichsam in sich selbst; eindrükken, einbiegen, einknikken.

— Er (der Eber) wezt den schimmernden Hauer,
Eingekrümt, und der Schaum ringsher um die kauenden Bakken
Triefet ihm. Vofs.

— in sich selbst gekrümt; *incurvare;* ein Herz einquetschen; J. P. ein eingefrorener See; eingeschrumpfte, eingefallene Wangen. — Einen Sandberg einspringen; das Tor einrennen, einfahren, einreiten. — Einbrechen, einsinken, ein einstürzendes Haus, — das in sich selbst zusammenfält. So Horatius: *Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae;* wo *illabi* für *collabi* zu stehen scheint. — Anders ist in den folgenden Versen der Sin

des Wortes einstürzen, das hier mit hineinstürzen gleiche Bedeutung hat:

Diese rauschten einher, wie der Sturm unbändiger Winde,
Der vor dem rollenden Wetter des Donnerers über das Feld braust,
Graunvol dan mit Getös in die Flut einstürzt.

Vofs.

Da, pater, augurium, atque animis illabere nostris. Virg. — Ärzte haben oft bemerkt dafs plözliches Erschrekken den Körper und dessen Finger so frostig knap einziehe und einklemme, dafs Ringe, die lezteren sonst nicht abzuschrauben waren, von selber abglitten; J. P. — in sich selbst zusammenziehe und zusammenklemme.

Etwas eintauschen, *immutare;* einkaufen, einhandeln. Die Woltäter mit kleinen, eigennüzigen Absichten sind es wert, dafs sie Undank stat Erkentlichkeit einwuchern. Less. Wina ging an der einen Hand des Vaters, der in der anderen einen sogenanten schwarzen Spiegel hatte, um daraus die Natur zum zweitenmal, als ein Lustschlos, als einen Abgussäal, einzuschöpfen. J. P.

Aber das Schif, einmalmend dem Meerkies, lastete nieder,
Von des gedorreten Tanges Geflecht an die Küste gefesselt,
Unfolgsam der Heroen mit Macht anziehenden Armen.

Vofs.

— Hebend den Kam, den gebogenen, welcher, den Flechten Eingezahnt, aufhielt der ambrosischen Lokken Gewirbel. Bagges. Jezt, da der Wind in die Glut einsausete, stelt' er den Dreifus Und den verschlossenen Kessel darauf, mit der Quelle des Waldes. Vofs. *Nullus inspirat salo ventus,* sagt Seneca und Ovidius: *Qualia, succinctis ubi trux insibilat Eurus,*

Murmura pinetis fiunt. — Etwas einziehen, einatmen, einschlürfen, einschlingen, einhauchen. Aber allein mit dir wil ich hin, die Wirklichkeit des Traums, der Hofnung zu sehn, die ich mir in einsamen Stunden mache, so entfernt der Welt, in mich selbst gekehrt, mein Leben auszuweinen und an dem Busen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzusaugen. Göthe.

Sich in etwas einsaugen, einfressen, eingraben, einwühlen, einscharren, *infodere.* Der *Egoismus* ist eine stille, sich einbeifsende, fortsaugende Wanze. J. P. Ein Weltluchs, der sich gegen das kleinste Wetterleuchten des Zufals einbaut. J. P.

Fünf Stunden schon, gleich einem Mandelkern
In seiner Schal', in Pappe eingescheidet
Zu stekken, hätt' ihm schier das ganze Spiel verleidet.
Wiel.

So: einkerkern, *emprisonner;* einpferchen, einsargen, einbauern, *encager;* eingittern, einbeuteln, Arndt; *embourser;* einurnen, Göthe; einschiffen, *embarquer;* einborden, Bagg. *prendre à bord;* eintürmen, Geld einsakken, einsekeln; sich einnisten, einhägen, einschachteln, *emboiter;* einmauern, einkacheln, einsanden, *ensabler;* einschneien; sich einbetten; einakkern, *inarare;* einhändigen; sich einbuchten, (von einer Flotte.) Wo der Geist als ein Got oft den beengenden Kerker des Leibes sprengen und auf freisten Flügeln sich durch das Al umschwingen und sich allen Wesen der Natur als ein Bruder anschmiegen und sich in Liebe ihnen gleichsam einleiben kan. Arndt; *incorporer.*

Jezt, da ein flammend Zeichen, wie an der Wand
Belsazers einst, im Westen profetisch zürnt,

Sich in Europas edlen Leichnam
Schwelgend ein gieriger Geier einfleischt.
Stägem.

Einseifen, einqualmen, einräuchern, *enfumer, infumare;* eindampfen, einstäuben, einpudern, einsalzen, einäschern, einsalben, *inungere;* einölen, einpfeffern; etc. Diese Formen, die im Römischen nur selten vorkommen, sind unmittelbar aus Nenwörtern gebildet: in Mauern, in ein Gitter, in einen Kerker, etc. einschliefsen. — In die Grube einscharren, *infodere;* einsenken, *immittere,* — Einem etwas einflöfsen, eingiefsen, *infundere;* eintrichtern, einsprizen, einträufeln, *irrorare, instillare.* — Einem etwas einreden, einschwazen, einflüstern, *insusurrare.* Und dies hehre Geheimnis, das den Glauben an einen vielköpfigen Unhomer uns einnötigen sol, wird seit zwanzig Jahren im innersten Herzensschreine bewahrt! Vofs.

Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wäre
Mein alter? — ist ein neuer, der von allem
Nichts weis, was jenem eingeplaudert ward.
Less.

Wünschtest du albern Dafs man in dunstiger Schul' einpredigte deine Gedichte? Vofs. — Einwiegen, einschläfern, einlullen, einflöten, einflüstern.

Seine Sichel entfält hier dem Schnitter;
Eingesungen vom Harfengezitter
Träumt er geschnittene Halme zu sehn.
Schill.

Sich einarbeiten, sich einreiten, sich einküssen, sich einspielen, eintanzen, sich einwohnen, einspringen, einsingen, einleben, einturnen, Jahn; — sich in die Handlung des Zeitwortes hineingewöhnen. Auch mit hinein: sich in etwas hineinlügen, hineinspotten, hineinscherzen, hineinlachen, hineinkosen, hineinschwa-

zen; etc. sich durch die Handlung des Zeitwortes in eine andere Lage versezen: Er hat sich in eine fröhlichere Stimmung hineingeschwazt, hineingetrunken. Die beiden lezteren, sehr gediegenen Formen sind selbst den Römern fremd.

Unser ein geben die Franzosen durch *em* oder *en*: *enfermer*, *enclorre*, *enraciner*, *emprisonner*; etc. oder auch durch *in* und *intro*: *injecter*, *insinuer*, *introduire*; etc. — im Lateinischen *in*, *intra*, *intro*. Doch fehlt auch dieser Sprache, wenn schon sie hier an Ableitungen nichts weniger als arm ist, zu manchen feineren Nebenbegriffen, die die unsrige ausspricht, die Stimme.

Den Nebenbegrif einer Ablösung durch los: loswikkeln, loswinden, losklammern, losstrikken; einen Hund losketten, loslassen; etwas losschnüren, losrollen, losstechen, losschneiden, loszerren, losreifsen, losnageln, loshauen; die sich vom Zweige losblätternde Rose. Göthe. Einen von einer Anschuldigung lossprechen. Du brauchst mir nicht zu verdekken dafs du mich drüben aus meiner verfluchten *Carcer*kammer losbitten woltest. J. P. Die losgebundnen Furien der Wut Ruft keines Herschers Stimme mehr zurük. Schill.

Wenn auch, wie es ihm däucht, schon über ihm schallen die dumpfen,
Losgeschaufelten, niedergeschmetterten Erdeklumpen
Und der Todtengesang. — Klop.

In Frasen wie: gegen Jemand losbrechen; auf Einen losrennen, losstürzen, losstürmen, losgehn, losziehn, losschlagen, loshauen, losdonnern, losfluchen; etc. weist los auf eine stürmische Bewegung nach dem Gegenstande seines Zeitwortes hin. Hier bezieht sich der Vorling auf den Handelnden.

— oder durch ab. abreiſsen, ablösen, abnagen, abbeiſsen, abknüpfen, abschneiden, absägen, abraspeln, abhauen; etc. Und wie ein Löw' in die Rinder sich stürzt und den Nakken der Stärke Abknirscht. Voſs. — Das französische *dé* in *détacher*, *défaire*; etc. Im Lateinischen *de*, *a*, *ab*.

Den Nebenbegrif einer Fortsezung durch fort: fortsprechen, fortreden, fortsingen, fortarbeiten, fortbrüllen, forttoben, fortströmen, fortrasen, fortbrammen, fortpoltern, fortträumen; etc. Auch dieser Vorling sezt sich mit fast allen unseren Zeitwörtern zusammen: fortleuchtende Entzükkungen; J. P. der fortgährende Grol der Parteien. — mit ihr, die ihm nach Untergang der Freundschaftsonne als stiller Liebeshesperus fortschimmerte. J. P. — da in den Wäldern des Tals die Herbstvögel schrien und in den Steinbrüchen einzele Schüsse lange forthalten. J. P.

Nicht hat, was vormals scherzet' Anakreon,
Vertilgt die Zeit; fortatmet die Liebe noch,
Fortlebt die Glut, die hellem Spiele
Einst die Äolerin anvertrauet. Voſs.

Der Römer umschreibt diese Form durch *pergere* und der Franzose durch *continuer*.

Den Nebenbegrif einer Ausfüllung durch vol: volströmen, volrinnen, volfließsen, volstrozen; — volschütten, voltröpfeln, volträufeln, volgieſsen, voldrängen, volpakken, volhäufen, volschenken; sich volzechen; sich des Blutes volsaugen; Schill. Er hat mir die Ohren volgewinselt, volgeheult, volgewimmert, volgeklagt, volgejammert, volgeschwazt, volgepoltert; volpfropfen, volstopfen; Blumenkörbe volpflükken; Wiel. volgeschaarte Quiriten; Voſs; volblühende Rosen; Wiel. volschwellende Tränen. Göthe. Wir haben deiner Gaben volge-

messen. Göthe. Er hätte Teiche volgeweint Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben. Wiel. Der du mit Speis' und Trank dich volgeschwelgt. Voſs. Eine Ziege bekomst du mit Zwillingen, dreimal zu melken, Die, zwei Böklein nährend, zugleich zwei Gelten dir volmilcht. Voſs. — Hier hat der Franzose nur *remplir*.

Den Nebenbegrif der Wegschaffung, des Entfernens, durch weg, hinweg oder fort: wegwürgen, durch Würgen wegschaffen; weghauchen, wegstürmen; die Gotheit wegwizeln; etwas weglachen, wegscherzen. Wenn diese wunderwirkenden Gefühle aus den Herzen der Menschen weggespottet und in den ernsteren Gemütern durch verräterische Sofisten getödtet worden. Joh. Mül. Sich die Lunge weghusten; die Mängel wegarbeiten; etwas wegsägen, wegraspeln, weghauen, wegwischen; — wegrinnen, wegflieſsen, wegrauschen, wegfliegen, wegbrausen, wegsiechen, wegwelken; wegdorrender Jugendsaft. Voſs.

Können Sie den häslichen Alten (den Winter,) nicht durch Ihre Lieder wegärgern? Sulzer. Die Sonne stach auf die weiſse Haut und wolte die Tränen wegküssen. J. P. Der Strom, der in reiſsendem Sturz die Brükken wegflutet. Voſs. Bald auch wäre der pylische Held vor Ilions Zeiten Weggeblüht. Voſs. Daſs mein Schöpfer mich schuf, und nun mich wegwinkt Von der Schwelle des Lebens. Klop.

— Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Dasein wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst wo möglich zu versteinen.

Wiel.

— Ein listiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog.

Schill.

Durch Betrug entwandte, — ein inhaltvolles Wort.

F o r t, — f o r t g e h n, fortfliegen, fortrinnen, fortreiten, fortfahren, fortrennen, forteilen, fortreisen, fortstürmen, fortstürzen, fortschwimmen, fortbrausen, fortrasseln, fortschieben, fortstofsen, fortdrängen, fortdrükken, fortwälzen.

Ja, noch Boreas kam wutvol in wirbelndem Sturmwind,
Der ihn geraft f o r t r o l t e durch dichtes Gesträuch und durch Waldung,
Dafs im Bistonierland' er duldete grauses Verhängnis.

Vofs.

O t e r, *s'éloigner*. — Auch *en* und *em*: *e m p o r t e r*, *emmener*, *s'en aller*; etc. Die Römer drükken gewöhnlich dies w e g und f o r t (auch e n t und d a v o n und v e r: e n t t r a g e n, entführen, entrükken; etc. d a v o n f l i e g e n, davonflattern, davontragen; etc. v e r j a g e n, vertreiben, verscheuchen; etc.) durch *a*, *ab*, *abs*: *a b i r e*, *avolare*, *absilire*, *abjicere*, *amovere*, *aufugere*, *auferre*, *asportare*, (für *absportare*,) *abscedere*, *abspellere*, *abstrahere*, *abstergere*; etc. — zuweilen auch durch *sub* aus: *s u b m o v e r e*, wegbewegen, — oft mit dem Nebenbegrif der Heimlichkeit, des Leisetretens: *s u b d u c e r e*, leise, heimlich, unvermerkt wegnehmen. *Vel quae s u b l e g i tacitus tibi carmina nuper; Virg.* die ich dir heimlich entwandte. So *s u r r i p e r e*, *suffurari*, *subtrahere*, *suffugere*, *summanare*, leise wegfingern; etc. — Manchmal im Gegenteil weist dieses *sub* auf eine Annäherung, ja auf ein Anschliefsen, Anfügen hin: *s u b n e c t e r e*, *subjungere*, *subdere*: *ingenio stimulos s u b d e r e. Ovid.* — So: *s u b t e x e r e*, anfügen; *subvectare*, *subvehere*: *commeatus s u b v e h e b a n t u r*; *Liv.* — wurden herbeigeschaft. *Tectum*, *moenia*, *pugnam s u b i r e*; *succurrere*, herbeilaufen; *propius s u g g r e d i*; *suppeditare*, *suggerere*; etc. — Also h e r und h i n zugleich, wie bei

uns in entsprechen und entsagen, versprechen und versagen.

Sonst gebraucht in einzelen Wörtern die lateinische Sprache auch noch andere Partikeln um den Begrif des Entfernens oder des Wegschaffens auszusprechen: *demigrare*, *projicere*, *propellere*, *defluere*, *intercipere*, *removere*, *seponere*, *deducere*, *devectare*, *deportare*, *discedere*, *decedere*, *dimittere*, *profugere*, *revellere*, *deflectere*, *resecare*, *praevellere*, *praesecare*, *evanescere*, *effluere*; etc. Aber Formen wie: die Gotheit wegwizeln, sich die Lunge weghusten, die Träne wegküssen, sein Dasein wegweinen, Einen von der Schwelle des Lebens wegwinken, etwas weglachen, wegscherzen, weggaukeln, wegvernünfteln, wegspotten, etc. wo das einfache Zeitwort ein wirkungsloses ist, — und wie: wegrasselte der Wagen, wegbrauste der Sturm, wegprasselte das Hagelgewölk, wegstürmte der Ritter, etc. wo gedanklich ein Begrif ergänzt werden mus: entflog rasselnd, brausend; etc. sind den Römern völlig fremd. Wie weit bei uns diese schönen Analogien reichen, weis jeder Deutsche, der seine Sprache kent.

Den Nebenbegrif der Erhöhung durch auf: auffahren, aufflattern, auffliegen, aufsehn, aufschweben, aufbrausen, aufblikken, aufschwirren, aufrasen. Aufflakkernder Glanz; Wiel. auffunkelnde Blikke; Vofs; sich aufwölkender Staub; aufbrüllendes Sturmgetös; von dem Fustrit Wandelnder aufdröhnender Grund; oder ein stolz in Gehörn aufragender Kronhirsch; Vofs; — *aut surgentem in cornua cervum*; Glut, die den wirbelnden Rauch aufrolt; aufgesträubtes Haar; aufgebirgte Zakken; Wiel. der aufjammernde Varus; das aufgespizte Ohr; Charybdis laut aufklatschende

Wogen; aufgährende Sirtenstrudel; ihr schmukloses Haar aufgeknotet; der schwer aufstöhnende Krieger; aufschollen, in Schollen emporwerfen: wie sie zuerst aufscholte das Land; Vofs; wie der Sprehen schwarze Wolke vom Gesträuch auftönt, zum Gesträuch niedertönt; Klop. — tönend auf, tönend nieder fliegt. — Wie unter den Füfsen des Wandrers Niedriger Staub, von Gewürme bewohnt, aufwallet und hinsinkt. Klop. — Dafs schreklich der leuchtende Helm um die Schläfen, Rings umpralt von Geschos, aufrasselte. Vofs.

Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei. Er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, sezt flugs das Hifthorn an,
Und bläst, als läg' ihm ob die Todten aufzublasen.
Wiel.

Nicht so donnert die Woge mit Ungestüm an den Felsstrand,
Aufgetürmt aus dem Meer vom gewaltigen Hauche des Nordwinds;
Nicht so prasselt das Feuer heran mit sausenden Flammen
Durch ein gekrümt Bergtal, wenn den Forst zu verbrennen es auffuhr.
Vofs.

Gleich aus der Tief' aufsummend vernahm die tomanische Eiche,
Welche zum Kiel ihm Argos gefügt, dem dunkelen Meerschif,
Nach der Athene Befehl, und empor nun hub sie sich schleunig,
Leichtend das ganze Gebälk, und schlüpfete rasch zu der Meerflut.
Vofs.

Dieses auf entspricht dem römischen *sus* in *suscipere*, *suspicere*, *sustentare*, *sustuli*; etc. das aber be-

kantlich der Ableitungen nur wenige zählt. Oft drükt auch *e*, *ex* diesen Begrif aus: *exsultare*, *extollere*, *eminere; emicat in currum; in rostra escendere; gelidas enavit ad Arctos; evehit ad deos; proceras erigit alnos;* (errichten; denn auch unser er hat manchmal diese Bedeutung: erbauen, erstehen, erheben, erregen; etc.) *ima exaestuat unda*, emporsieden, nämlich aus dem untersten Grunde; *qua vix mane recentes enitantur equi; rapido contrarius evehor orbi;* etc. — Auch *ad* in: *adscendere*, *arrigere;* etc. und *sub*, vielleicht eins mit *sus:* (*sub*, *subs*, wie *ab*, *abs*;) *sublimis*, *suggestum*, *sublatum*, *subsultare*, emporhüpfen; *sufflare*, aufblasen; *subsilire; caput equi loro altius substrinxit; Nep. succrescit ab imo cortex; Ovid. manibus subvolvere saxa; Virg.* — *Numerusque ex agmine major Subvolat, et remos plausis circumsonat alis. Ovid. Tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit aures. Virg. Nos stratos ad pedes ne sublevabat quidem. Cic. Quanam ratione in tantam altitudinem subvecta sint caementa. Plin. Curru subvecta per auras. Ovid. Adversum superes remis subvectus ut amnem. Virg.* Stroman gefahren. *Subcollare*, aufhalsen gleichsam, oder aufschultern: *Ab his lecticae impositus est et — vicissim succollantibus in castra delatus est; Suet.* — indem sie reiheum aufschulterten.*) So aufwagnen in den Niebelungen: Die tier man hiez ufwagnen, — Du da hette verhöwen Sifrides hant; — auf Wagen bringen.

Da *sub* in Zeitwörtern auch hinab bedeutet, so fügt es sich wol dafs Ein und dasselbe Wort die Richtung nach oben und nach unten zugleich ausdrükt. So heist *subjectare* hinaufbewegen und hinunterbe-

*) In dem ähnlich gebauten *subjugare* heist *sub* unter.

wegen: — *At ima exaestuat unda Vorticibus, nigramque alte subjectat arenam. Virg.*

— Omni
Veste procul jacta mediis immittitur undis,
Pugnacemque tenet, luctantique oscula carpit,
Subjectatque manus, invitaque pectora tangit.
Ovid.

Unterlegt ihm gleichsam die Hände. So auch *subjicere: Subjicere ova gallinae. Plin. Depositae subjecit brachia pallae. Ovid. Infraenant alii cursus, aut corpora saltu Subjiciunt in equos, et strictis ensibus adsunt. Virg. Submittere*, herunterlassen, — *fasces, oculos, poplitem;* etc. und wiederum emporheben: *tellus submittit foetus; humus submittit colores. Ovid. Averna loca submittunt vim mortiferam. Lucr.* Auch das schon angeführte *subvolare* und *subvolvere* könte eben so gut unter etwas fliegen, rollen, bedeuten, als hinauffliegen, hinaufrollen.

Sonst drükt das römische *sub* in Zeitwörtern noch einen Nebenbegrif aus, den wir entbehren müssen, — in *subarescere*, etwas trokken werden, *subassare*, ein wenig braten, *subbibere*, sich etwas betrinken, *subrubere, subridere, subblandiri, subirasci, subtinnire, subaccusare;* etc. — Auch unser auf hat neben der Bedeutung des Erhöhens noch andere, z. B. des Wegschaffens, der Erschöpfens: den Duft aufsaugen; die Träne aufküssen; den Honig auflekken; das Leder aufbrauchen. So: auftrinken, aufessen, aufschmausen, aufreiben, aufzehren; etc.

Dem Undank haben Sie gebaut. umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein grofses Leben aufgeprast,
So viele königliche Tugenden
Verwesenden Entwürfen hingegeben. Schill.

Den

Den Nebenbegrif der Erhöhung sprechen wir noch aus durch herauf oder hinauf: die am Fenster heraufblühende Rebe; die zum Olympus hinaufstrebenden Brüder; heraufstürmende Geister der Nacht; Schill. heraufsäuselndes Gezwitscher.

oder durch empor: emporfliegen, emporflattern, sich emporarbeiten, emporschauen, emporschweben, emporrauschen, emporbrausen, emporschreien; die emporgewühlte Meerflut; emporwirbelnder Staub; emporhallendes Rabengekrächz; emporschmetterndes Getön; der Eber des Berges, der den borstigen Rükken emporsträubt; die emporschwellende, emporrasende See; emporstarrendes Meergeklip; das emporbebende, emporschauernde Herz; das empordrohende Gewitter. — Einer der leisesten Töne kam und küste eine Maiblume, und ihr Glökchen wurde heftig emporgeweht. J. P. Ein emporwallendes, sanftes Morgenlicht. J. P. Den Frost zu lindern, häufiges Holz dem Heerd' Emporgehäufet! Voss.

Den Engeln Guidos gleich, von lauter Himmel glühend,
Lag sie auf ihren Knien, der schönen Hände Paar
Emporgefaltet, da. Wiel.

Elever, monter.

Den Nebenbegrif einer Senkung durch ab, hinab, herab, hinunter, herunter, nieder: absinken, absenken, abfliessen; die abrauschende, abrollende Flut; der abstürzende Wetterbach; abrinnendes Regengeträufel; abströmen, abstürmen, abwogen, abfluten, abträufeln; abrieselndes Gewässer; die Taube, die hoch vom Fels in die Tiefe absäuselte, abschwirte; — hinabsausen, hinabeilen, hinabrennen, hinabwerfen, hinabspringen, hinabschwärmen, hinabrauschen. Wir sahn das edle Tier (den Schwan,)

mit aufgeblähtem Schneegefieder den See stolz hinabschwimmen. Genug hinabgetrunkeu hat die Erde Des edlen Blutes, das aus ihr entsprang. Schill. Wenn gesalbt er um die Schultern in den Tibris sich hinabtaucht. Voſs. Er ärgerte sich am Ende daſs er so gut als Einer sich unter die Haslauer mische und almälig hinabgewöhnt sich mit ihnen in Gespräche verflechte. J. P. Ich freue mich darauf wie wir beide an unseren Fenstern stehn und hinabschmachten und lächerlich sein werden. J. P.

Also öfnete Der, der mit dem lezten der Tage
Schrekkenvoller wird kommen, als jemals ein Engel des Todes
Ihn in der tiefsten der Nächte die stürmende Harfe hinabsang,
Also öfnet' er Einem geflügelten Blikke die Zukunft.
Klop.

Dort, o dorthin wende den Blik! schau jenes Geschlecht dort, Deine Romaner, hinab! Voſs; — wo durch das hinabschaun der lange, in weite Ferne sich ausdehende Zug der Römerschatten schön versinlicht wird. So Virgilius mit einem gleich malerischen Ausdruk: *Armatumque auro circumspicit Oriona.* Hinab geht hier nicht auf die Tiefe, sondern auf die Ferne — oder besser, auf Tiefe und Ferne zugleich, wie in: die Straſse hinab- hinunterschaun, hinab- hinuntergehn. Nämlich was fern ist, komt uns klein vor und als unter uns stehend. Je mehr eine Menschenreihe oder eine Reihe Häuser sich von unserem Auge entfernt, desto mehr scheint sie sich herabzusenken.

Den eben angeführten virgilischen Vers übersezt Voſs:

Auch den groſsen Orion in wapnendem Gold' umschaut' er.

Aber das römische *circumspicit* ist durch seine Silbenfülle und seinen langsameren Trit, der es noch mehr auseinander dehnt, malerischer als das deutsche umschaute. Der Blik bedarf Zeit um die ungeheure Gestalt des Riesen ganz zu umwandern. — Malerischer noch durch den anfangenden Molossus ist das virgilische: *Troia agmina circumspexit*, wo überdies die schwergedehnte Zusammensezung, in den aufmerksamkeitgebietenden spondaischen Ausgang zurükgeworfen, den Saz auf das nachdrüklichste beschliest.

Herunter, hinunter: heruntersteigen, herunterstürzen, herunterfliefsen, herunterwogen, herunterbrausen, herunterflattern, herunterflammen, heruntersäuseln, herunterstürmen; in den Schlaf hinunterschlafen; J. P. Ich gehe so neben ihm hin und pflükke Blumen am Wege, füge sie sehr sorgfältig in einen Straus und — werfe sie in den vorüberfliefsenden Strom und sehe ihnen nach wie sie leise hinunterwallen. Göthe. — Auch hier deutet das hinunter auf die Ferne. So im Römischen: *thusco denatat alveo; secundo amni defluere; demugire paludes; Ovid.* — Wie sie den Sarg hinunterliefsen, und die Seile schnurrend unter ihm weg und wieder herauf schnelten, dan die erste Schaufel hinunterschollerte, und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedekt war. Göthe.

Nieder: niederreifsen, niedersäuseln, niederschwirren, niederhageln, niederstechen, niederschiefsen, niedersäbeln, niederrollen, niederwälzen, niederschlagen, niederhauen; der niedergedonnerte Herscher; Vofs; niedergeschmetterte Erdeklumpen; Klop. die Feinde im Schlachtfeld niedertummeln. Walt webte sich durch seine niederblasenden Friedens-

4*

predigten die Flammen nur höher auf. J. P. Der niederkrachende Eichbaum. Vofs. Den Durst mir löschend mit der Gletscher Milch, Die aus den Runsen schäumend niederquilt. Schill.

Der Huf des heiligen, weifsen Rosses
Mit dem Flammenblik, mit der dichten,
Niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
Zu heben schwer. Klop.

— Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblik,
Der die Verleumdung mächtig niederblizt.
Schill.

Descendre, *abattre*. Im Lateinischen *de*: *descendere*, *decidere*, *decutere*, *demittere*, *dejicere*; etc. auch manchmal *pro*: *proculcare*, *procumbere*, *proclinare*, *proterere*, *procidere*, *prosternere*, *proruere*, *provolvere*; etc. — eigentlich wol: vor sich hin. — So können auch wir dem Vorling nieder manchmal die Partikel um unterlegen: umstofsen, umrennen, umreiten, umfahren, umwälzen, umfallen, etc. wenn schon ihr eigentlicher Gehalt: Versezung eines Gegenstandes aus seiner gegenwärtigen Lage in eine mehr oder weniger entgegengesezte, algemeiner ist. Denn wir sagen z. B. etwas umbiegen, umfalten, umstülpen, umknikken, umkippen, umwenden, umkehren, umdrehen, umklappen, etc. wo der Begrif von dem Begrif nieder ganz abweicht. Diese leztere Form kent der Römer nicht: so wenig als die folgende, durch welche Wiederholung einer Handlung um sie auf eine andere Art auszuführen, ausgedrükt wird: einen Bogen umdrukken; einen Aufsaz umarbeiten; ein Blat umschreiben; etwas umzeichnen, umgiefsen, umschmelzen, *refondre*; sich umkleiden, *changer d'habits*; ein Instrument umstimmen; ein Zeug um-

färben; ein Feld umpflügen, umakkern; altes Eisen umschmieden; ein Haus umbauen; einen Teil des Gemäldes ummalen; das Pferd umsatteln; das alte Geld ummünzen; die Pferde gingen nicht ruhig nebeneinander, und musten umgespant werden; umbakken, umtaufen, anders bakken, einen anderen Namen geben. Wie hätte er bei den Einsichten, die sich so früh in ihm festgesezt hatten, die Ideen und Foderungen unserer Tage gehörig würdigen und in ihrer Notwendigkeit begreifen mögen? Dieser Man konte sich nicht mehr umdenken; — gleichsam denkend sich zu einem anderen Manne machen, seinen geistigen Menschen umkehren. — Alles was man dort gegen die *Licenz* eingewendet, müsse hier gegen den Zwang umgeredet werden. Alg. Zeit. Ich dachte wol hier etwas Rechtes zu lernen; daſs ich aber so weit in die Schule zurükgehn; daſs ich so viel verlernen, ja durchaus umlernen müste, dachte ich nicht.

Den Nebenbegrif des Vorübergehens durch vorbei und vorüber: vorüberflieſsen, vorüberrauschen, vorüberwälzen; vorüberwallen des Gewölk; die vorübersausende Lanze; die Gräber vorüberlächeln; Klop. die Göttin — leicht uns vorübergeschlüpft; Voſs; das vorüberstürmende Heer. Kanst du sagen: das ist! da alles vorübergeht, alles mit der Wetterschnelle vorüberrolt? Göthe. — Vorbeigehn, vorbeifahren, vorbeirennen, vorbeischweben, vorbeiziehn; vorbeirasselnder Sturmwind; eine vorbeiflatternde Gestalt; vorbeizischende Drachenschwärme; der vorbeiplätschernde Bach. Ich schlief in den Schlaf hinunter; doch schlaf- und todestrunken war mir, als verhülle und vergifte mich der Blumenduft eines vorbeirauschenden Paradieses. J. P.

— läuft —
In solcher Hast, daſs alle Leute,
An denen er so vorüberschwirt,
Stilstehend gaffen und denken müssen:
Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen.
Wiel.

Passer. Im Römischen *prae* oder *praeter: praevehi, praeferri, praevolare, praenavigare, praenatare, praefluere; etc.**) *praetervolare, praeterlabi, praeterequitare, praeterlambere, praeterfluere; etc.* manchmal auch *trans, transvolare: transvolat aridas quercus; Hor. transire, transvehere; Padum translapsa volatu. Claud.*

Den Nebenbegrif einer Bewegung nach vorn hin durch vor. Es läst sich manchmal durch hervor oder voraus oder vorwärts auflösen: vordrükken, vorkrümmen, vorschieben, vorrollen, vorwälzen, vorschreiten, vortreten, vorragen, (in Vossens: Er — der Stier, — der glänzend und stolz vorragt schwerwandelnden Rindern; ist noch der Begrif des Übertreffens, *praeeminere.* So: vorschimmern, vortreten, vorfliegen, vorrennen, vorglänzen, vorherschen, vorstralen, vorwalten; etc.) — vorhängen, vorwandeln; — vorströmen, vorflieſsen, vordringen, vorstrudeln, vorschleichen, vordrängen, vorrükken, vordrükken. Er hörte vergnügt einen Wagen nach dem anderen vordonnern. J. P. Ich sah wie am Morgen dein Genius

*) Da *prae* auch vor heist, so haben diese Zeitwörter fast alle eine doppelte Bedeutung: voranschiffen, vorüberschiffen; voranschwimmen, vorüberschwimmen; etc. Auch *trans* hat in Zeitwörtern einen zwiefachen Gehalt: vorüber und hinüber. Nicht selten heist es auch durch.

und dein Ungesicht dir auf zwei verschiedenen Wegen vorflogen, um dich zu lokken. J. P. Rosinens vorgebogner Hals. Wiel. Ja, ja, der weiſse, vorgespreizte Mantel Des Tempelherrn. Less. Alle wir drehn vorsinkend mit eifrigem Ruder die Meerflut. Voſs. Sanftes, aus Erz vorschwellendes Haupthaar. Voſs. Der hel umschauende Eros, Der aus der ewigen Nacht vorschimmerte. Voſs. Wandelte dan, vorfühlend den Weg, um die Mauer des Kirchhofs. Voſs. Schwindelnd, sprachlos und bleich, mit weit vorquellendem Auge, Blikt das Entsezen hinunter. Klop.

Diesen (den Pfeil,) fast' er am Grif, und zog die Senn' und die Kerbe,
Selbst wie dort auf dem Sessel er sas, und schnelte den Pfeil ab
Mit vorschauendem Blik, und verfehlete keine der Äxte. Voſs.

Wenn du mir ihn gäbest ein Hüter zu sein des Geheges,
Daſs er die Ställ' ausfegt' und Laub vortrüge den Ziklein,
Könt' er, mit Molke getränkt, noch Fleisch auf die Lenden gewinnen.
Voſs.

So: Einem etwas vorlegen, vorsezen, vorschleudern, vorstellen, vorhalten; etc. Einem etwas vorgaukeln, vorspiegeln, vorjammern, vorlesen, vorplappern, vormurmeln, vorschwazen, vorspielen, vorgeigen, vortrommeln, vorklimpern; etc. *Tibiis alicui praecinere*, sagt Florus. Wenn mir Jemand Klagen über das gegenwärtige Misgeschik Frankreichs vorwimmerte oder im Ton eines Unglüksprofeten vorpolterte. Böse Träume hatten mir manches vorgepredigt, was ich jezt nachpredige vor Denenselben, mein Herr. J. P. — Wenn vollens Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte! Less. — *Dévancer*, *pré-*

voir, *précéder*. Im Lateinischen *prae* und *pro*, zuweilen auch *ante*. Doch wird dem Kenner beider Sprachen, der deutschen und der römischen, nicht entgehn dafs die erstere, weil sie diese Analogie noch immerfort zu bearbeiten die Freiheit hat, entschieden der lezteren voransteht, die hier, wie in anderen Punkten, mehr oder minder zum Stilstand gekommen war, und über die bestehende Anzahl ihrer zeitwörtlichen Zusammensezungen nicht leicht hinausgehn durfte. Die zulezt angeführte Form fehlt ihr fast gänzlich. Dagegen behauptet sie den Vorzug da wo die Partikel auf die Zeit hinweist: *praenarrare*, *praeconcipere*, *praescire*, *praecoquere*, *praecorrumpere*, *praecomponere*, *praemodulari*. *praedivinare*, *praelambere*, *praemori*; etc. Unser vor hat seltener diese Bedeutung: vorahnen, vorsehn, vorfühlen, vorempfinden, vorgeniefsen, vorschmekken, vorkosten; das Herz mit Weisheit vorberaten. Vofs. Nicht gerade der siebente Hornung, sondern früher, wenn es vorlenzt, oder später, wan es nachwintert. Vofs. Worte folgen dem Stoffe, dem vorbedachten, nicht ungern. Vofs. Manchmal gebrauchen wir hier voraus: vorauswissen, voraussehn, vorausahnen; etc.

Den Nebenbegrif des Vorarbeitens zur Unterweisung eines Anderen: vormalen, vorsingen, vortanzen, vormähen, vorfliegen, vorbeten, vorgeigen, vorblasen; etc. — Fehlt im Französischen. Die Römer geben es durch *praeire*, *praemonstrare* kurzweg, oder umschreibend durch *praeire verba*, *verbis*; *praeire sacramentum*; *praeire obsecrationem*; *praeire voce*, *cantu*; etc.

Den Nebenbegrif des Nachmachens oder des Nachbildens durch nach: nachmalen, nachsingen, nachtanzen, nachmähen; etc. nachschreiben, nachbeten, nachsprechen, nachspringen; etc. Blikk' in die Höhle, wo kleine, stumme Zähren den Glanz des Himmels und

die Tempelsäulen der Erde spielend nachschaffen. J. P. Ein *Bal en masque* ist vielleicht das Höchste, was der spielenden Poesie das Leben nachzuspielen vermag. J. P. Hätte doch Bürger vorausgesehn daſs nicht lauter Jünglinge wie sein geweihter ihm nachklingeln würden! Voſs. Erst neuerlich hat man uns zugemutet — Eintönigkeit weichlicher Tonfälle dem Italiäner, der hier in seinem Elemente sich schwingt, nachzukünsteln. Voſs. — Dieser sehr reichhaltigen Analogie haben die Römer nichts Erschöpfendes entgegenzustellen.

Den Nebenbegrif einer Bewegung über einen bestimten oder unbestimten Gegenstand weg zu dem Redenden hin oder von ihm ab, durch herüber oder hinüber: herüberwehen, herüberschwirren, herübersäuseln, herüberflattern; — hinüberschwimmen, hinüberschreiten, hinüberschwärmen. Das verschabte Überrökchen auf die linke Seite hinübergeknöpft. J. P. Ich empfand ganz die Qual von einem Priester nach der gewöhnlichen Methode ins andere Leben hinübergemartert zu werden. Wie sie aus der einsilbigen *Angloise* in den sprachfähigen Walzer sich hinübersehnte! J. P. So wie der todte Urstof sich plözlich entwikkelnd rasch ins Leben hinüberreifte. Das erste, was ihm durch die Dämrung, die noch vor seinen Augen lag, entgegenblikte, war das Gesicht Filinens, das sich über das seine herüberneigte. Göthe. Da enget das Tal der Fels herüberragend. Klop. — Im Römischen *trans: transcendere*, *tradere*, *tranare*, *transcurrere*, *transire*, *transferre*, *transfretare*, *transfugere*, *transfundere*, *transgredi*, *transilire*, *transmovere*, *transportare*, *transsultare*, *transvehere*; etc. Doch ist das hin und her nicht ausgedrükt. Die Franzosen haben hier fast gar nichts: *traduire*, *transgresser*, *transporter*; etc.

Den Nebenbegrif des Vorgehens durch vor oder voran: vortreten, vorfahren, vorreiten; etc. — voranschwimmen, voraneilen, voranfliegen, voranschreiten, voranschweben, voranflattern, voranjagen; etc. — *avancer*, *dévancer*, *précéder*; etc.

Den Nebenbegrif des Folgens durch nach: nachstürzen, nacheilen, nachfliegen, nachschleichen, nachschwärmen, nachschweben, nachtaumeln, nachsausen, nachschwirren, nachreisen, nachfahren, nachreiten, nachwanken, nachkeuchen, nachschwingen, nachschleudern, nachpoltern, nachstolpern, nachschlendern, Sie waren zwei gesenkte Maienblümchen, einander durch fremdes Frühlingsweben mehr nachbewegt als angenähert. J. P. Einem ins Wasser nachplumpen, — hinterher. Walt konte erdrükt dem Menschen kein Glük nachwünschen, dem er das gröste genommen. J. P. Die Briefpost, deren Horn und Pferd ihm nachlärmte. J. P. Rasch war ihm der Abanten Geleit, nachwallendes Haupthaars. Vofs. Während der prangende Wagen, mit Zin und Golde gezieret, Schnel dem Sturm des Gespans nachrasselte. Vofs.

Oft bezieht sich auch nach auf die Zeit: nachblühen, nachsommern, nachwintern, nachherbsten, nachlenzen, nachsprossen, nachwachsen, nachsäen, nachmähen, nachstoppeln, nachdunkeln, nachleben, nachdauern, nachtönen, nachklingen, nachdonnern; nachbleibende Spuren des Feldes; Vofs; ihr in der Kunst Nachreifende; Vofs; es erfrischt mich, wenn ich nachblute; Klop. nachwachsende Fibern. Vofs. Aber einander verborgen hinter den frohen, nachquellenden Tränen, glichen sie zwei Tönen, die unsichtbar zu Einem Wollaut zittern. J. P. Walt ging im Granatapfel noch einige nachblizende Minuten in seiner Stube auf und ab. J. P. Wo mir Amalia

wagt mein armes Kind zu verspotten, Das wol lang' unruhig gewacht und ein weniges nachschläft. Voſs. — *Suivre.* Sonderbar daſs das römische *post*, das unserem nach entspricht, so äuſserst wenig, etwa 7 bis 8 zeitwörtliche Ableitungen nur zählt, da doch *prae* eine nicht unbeträchtliche Familie aufzuweisen hat. Freilich ist *ante*, welches dem *post* unmittelbar gegenüber steht, auch nicht viel ergibiger als dies, — und die mehresten damit in Verbindung gebrachten Zeitwörter scheinen nicht einmal echte Zusammensezungen zu sein. — In *succedere*, *subserere*, *subsequi* und einigen anderen Wörtern drükt auch *sub* noch unser nach aus.

Den Nebenbegrif des Erscheinens, des Hervorkommens durch hervor: hervortreten, hervorblikken, hervordrängen, hervordrükken, hervorquetschen, hervorzwikken, hervorzerren, hervorragen, hervorglänzen, hervorbringen, hervorrauschen, hervorgehn, hervorziehn, hervorqualmen, herrvorrinnen; das Wasser, das aus dem Felsenspalt hervorrieselte; ehe noch der Flaum an seinem Kin hervorkeimte. Es war als wenn sie (die Lippen,) sich lechzend öfneten jene süſsen Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrument hervorquollen, und nur der heimliche Wiederschal aus dem süſsen Munde zurükklänge. Göthe. Wem lebendiger Sin, wem götlicher Hauch und ein Mund ward Groſses hervorzuhallen, verdient so edle Benennung. Voſs. — *Pro: produire; é: évoquer.* Im Römischen *pro* und *e*, *ex.*

Den Nebenbegrif einer Bewegung nach Hause durch heim: heimziehn, heimgehn, heimfahren, heimreiten, heimschiffen, heimbringen, heimtragen, heimführen, heimsenden, heimschikken; der heimwankende Greis. Endlich entschlos sich der umschwärmende Pilger den Stab zur Rükkehr anzusezen und

heimzuwandern. Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden. Schill. — hab' er, erschöpft von Müdigkeit, Mit schwerem Haupt und leerem Magen Sich heimgeschlept. Wiel. — Dan forsche, wer dir von den Ewigen zürne, Und wie du heimgelangst auf des Meers fischwimmelnden Fluten. Vofs. Mit heifsen Tränen wirst du dich dereinst Heimsehnen nach den väterlichen Bergen. Schill. — Und Andere möge des Hahnes Morgengetön heimkrähen zu unbehaglicher Dumpfheit. Vofs. — Doch heim nun blökte das Schmalvieh, Fet aus nährendem Kraut in Gehöfd' und Stallungen kehrend; Vofs; ging blökend heim.

— Stünden ihnen
Nicht die Verräter bei, die uns verliefsen,
Wir hätten sie Bart gegen Bart empfangen
Und heimgepeitscht. Schill.

Fehlt in beiden Sprachen, der französischen und der lateinischen.

Den Nebenbegrif einer Bewegung auf den Redenden zu durch her und daher: herbringen, herlaufen, herbrausen, herfahren, herleuchten, herschmettern, herrennen; etc. daherstürmen, daherfliegen, dahersausen, daherrollen, daherbrausen, daherschwirren; etc. des Meeres herrollende Woge; blind herzukkende Wut des Austers; Vofs; der herdrohende Sturm. Den Bruder hätte er gern hergewünscht. J. P. Indem Wina, wie eine schöne, stille Flamme, glänzend vor ihm aufstand um ihr Mädchen herzuklingeln. J. P. Wenn ich zu meinem Fenster hinaus an dem fernen Hügel sehe wie die Morgensonne über ihm her den Nebel durchbricht und den stillen Wiesengrund bescheint, und der sanfte Flus zwischen seinen entblätterten Weiden zu mir herschlängelt. Göthe. Purpurbraun umstand das Gewoge sie, gleich dem Ge-

birge, Hergekrümt, und verbarg den Got und die sterbliche Jungfrau. Vofs. Nicht ein Orkan durchbrauset die hochgewipfelten Eichen, So vol Wut, wan am meisten mit grofsem Getös' er dahertobt. Vofs.

Wie die Grille des Hains, die mit dunkeler Schwinge dahertönt,
Sizend im laubigen Spros, den Sterblichen Sommergesang nun
Anhebt. Vofs.

Ist gleichfals beiden Sprachen fremd, so wie nicht minder das gegenüberstehende

Hin und dahin, welches eine Bewegung von dem Redenden ab ausdrükt: hinrasseln, hinschweben, hinfliegen, hinschwimmen, hinrollen, hingleiten, hinbrausen; — und mit verstärkter Bedeutung: hinrichten, hinsterben, *intermori;* hinschwinden; der hingemordete Bruder; das hingewürgte Opfertier. Es gibt einen Mittelzustand, wo man sich durch Untätigseinmüssen zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet; Jahn; — brütend zu einem stumpfen Wesen verderbt. Ja es ist hingesagt, Liebe, Madonna! Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge; Schil. — gleichsam aus meinem Munde weg: es kan nicht mehr zurükgenommen werden. Die Hand, auf zarten Saiten Nur gewöhnet hinzugleiten. Göthe. — Dahinschwinden, dahinwelken, dahinsterben, dahinflattern, dahinschweben, dahinrieseln, dahinströmen, dahinrauschen; die dahindorrende Nelke. Göthe. Ihre langen Haare waren aufgegangen und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Wesen schien in einen Bach von Tränen unaufhaltsam dahinzuschmelzen. Göthe.

An seiner Göttin liebevollen,
Milchweifsen Busen, wie die schöne Galathee
An Acis Hals, in Wonne hingequollen.
Wiel.

Den Nebenbegrif einer Annäherung drükken wir aus durch an oder heran oder herbei: anwälzen, *advolvere;* anfliegen, anschweben, *advolare, advolitare;* anstürzen, anreiten, *adequitare;* der anstürmende Äneias. Vofs. Jezt da geschnelt aus der Hand durch die Luft anzischte der Wurfspies; Vofs; — zischend angeflogen kam. Bis wir zulezt anrauschen zum Strand' uralter Kureten. Vofs. Ewig wehn die Gesäusel des leis' anatmenden Westes; Vofs; *adspirantis aurae.* Straks das Schwirren des Speers und die hel ansausenden Lüfte Hört der Verbrecher zugleich. Vofs. So wie im windenden Tal des Gebirgs ein gräslicher Eber Mit vorstarrenden Zähnen erbost anschnaubet zum Kampfe. Vofs. — Angezischelte Verbrechen. Vofs. Einem etwas anlügen, andichten, *adfingere;* — durch Lug, durch Erdichtung gleichsam näher bringen. Hervor wage sich die düstre Ker, der man zerfleischende oder vielmehr zergeistende Klauen anfabelte. Vofs. Einem Ekel und Langeweile angähnen, einen Flekken ansprizen, etwas anbannen, anzaubern, anfluchen. Der Schein des Reichtums, den er sich durch seine Genügsamkeit jezt anheuchelt. Einem die verlorene Heiterkeit wieder ankosen, anscherzen. Er hatte ihm die Verachtung der leicht beweglichen Menge angespottet. Die meisten Nationen haben das Vorurteil sich höher als alle anderen zu halten. Wenn nun einmal eine es nicht hat, warum sol man es ihr mit Gewalt anschwazen? Athenäum. Vor jedem Unterfenster klopfte er wie an einer Glastür an und sagte dem aufmachenden Mädchenkopf, dem noch die halbe Aurora des Morgenschlafs anschwebte, hundert gute Dinge. J. P. Einem die Pest anhauchen; *adspirare.* — Gegen etwas anringen, antoben, anwüten, anrennen, anstürzen, anfliegen, anstürmen, anbrausen; etc. — So wuste ihm doch der *spiritus*

familiaris mit allerhand Einraunungen sich immer mehr anzuschmeicheln. Vofs. Europa ist ein durcheinander verwachsener Lianenwald, woran die anderen Weltteile als Wucherpflanzen sich aufschlängeln und ausgesogen sich ansaugen. J. P. — So: sich an etwas anklammern, anschrauben, anhalten, anhängen, anschmiegen, anwinden, anschlingen, ankleben, anbeifsen, anschlürfen, anspinnen, anfügen, anlegen, ansezen, anknüpfen, anflechten, ankrallen; sich an etwas anreihen, angliedern; etc. — Sie schweigen. Todesblässe dekt ihr Angesicht, Und angedonnert start ihr Geist; Vofs; — *attonitus*, — gleichsam vom Donner berührt oder auch vom Donner unbeweglich an den Boden gefesselt. Einen anderen Sin hat dieses Wort in der Frase: Kaum war ich einige Schritte gegangen, als mich plözlich eine rauhe Stimme andonnerte, — donnernd zu mir sprach.

Einen anlachen, *adridere*; anstaunen, *admirari*; anzischen, *adsibilare*; anschielen, anbellen, *adlatrare*; — zu ihm hin. Mächtiger Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln. Göthe. Es ist schwer zu sagen womit er sie anmurmelte, da er sie damit nicht anredete; J. P. *admurmurare*, *adloqui*. Aufträge, die ihn selbst anekeln und anschaudern. Nirgends ist Flucht dem Gefangnen, den wild der Eroberer angiert. Vofs. Er, schnaubend vor Zorn und verwildert, rast die gesonderten (Lämmer) an. Vofs. *Saevit in absentes*, sagt Virgilius. *Adsaevire* war nicht in der Sprache. Anderen (Duft) nicht, als womit die byzantische Kruke dich andampft. Vofs. — Welches wie Glutgefunkel ihn anglom. Bagges.

So ruft der Bühnen Kunst Orestes Bild hervor,
Wenn mit der Fakkel ihn, und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,

Gespien aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle. Schill.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter. Göthe.

In den Versen:

— Allein zu gutem Glük
Kräht diesen Augenblik Frau Klar' im Kabinette
Den Tag durch Husten an. Wiel.

scheint ankrähen den Nebenbegrif des Ankündigens zu haben: sie verkündet ihn durch Krähen. Eben so sagt Schiller:

— Der Rab' ist heiser,
Der Dunkans tödtlichen Einzug in mein Haus
Ankrächzen sol. —

Fremden Wörtern die germanische *Physionomie* andeutschen. Fernow. Einem etwas anfälschen, — Falsches andichten. Einem Worte unnüze Buchstaben anschwänzen, — als Schwanz anhängen. Über sein Anprangern Anderer wollen wir nicht mit ihm hadern; Arndt; — an den Pranger Stellen. Die wenigen Verfeinerungen wurden nicht ihrem Urheber, sondern den ungelehrten Obersachsen anverdienstet. Radlof; — zum Verdienste angerechnet.

Heransausen, heranstürzen, heranwüten, herantoben, heranstürmen, heranschnauben, heranstürzen, heransäuseln, heraneilen, heranzittern; *adtrepidate saltem, nam vos adproperare haud postulo; Plaut.* die heranrollende Woge; das heranprasselnde Hagelgewitter; der herandämmernde Morgen; Göthe; das heranwachsende Geschlecht; die heranwogende Flut. Voſs.

Um-

Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters. Göthe.

Herbeireiten, herbeifliegen, herbeiflattern, herbeischwimmen, herbeirennen, herbeigleiten; etc. — Der Franzose hat *approcher*, *appliquer*, *accourir*, *apporter*, und andere aus dem Lateinischen entnommene Wörter, in welchen aber für ihn das in der Stamsprache so bedeutungsvolle *ad* ohne Inhalt und todt ist.

Den Nebenbegrif einer von mehreren Seiten her in Einen Punkt zusammentreffenden Bewegung, durch zusammen: zusammenschütten, zusammendrükken, *comprimere*; zusammenkommen, *convenire*; zusammenfliefsen, *confluere*; zusammenfahren, *convehere*; zusammenspielen, *colludere*; zusammenwirren, *commiscere*; zusammendrängen, *condensare*; zusammenkrollen, zusammenstürzen, *collabi*, *corruere*; zusammensezen, *componere*; zusammenstellen, *comparare*; zusammentreiben, *compellere*; zusammenbinden, *colligare*; zusammenrotten, zusammenschaaren, *conturmare*; zusammenhäufen, *coacervare*; zusammenwachsen, *coalescere*, *concrescere*; zusammenkugeln, *conglobare*; zusammenschüren, zusammenstofsen; das Vieh zusammenblasen; das Zusammentönen der Glokken; *consonare*; vom Fiberfrost zusammengeschüttelt, *concussus*; die zusammenstürmende Schlacht. Zusehens wächst die Masse und gewint sich zusammenballend Gestalt; *conglomerare*. Der alte Man hatte fünf oder sechs schneeweifse Haare zu einem grauen Zöpflein zusammengedreht, um sich zu zeigen; J. P. *contorquere*. Zusammenschrak der Rittersman. Bürg. Was so zusammengeschmiegt entfernt ihr euch, Anderer harrend? Vofs. Er breitet es hel und lustig aus, das

zusammengefaltete Leben; Schill. *complicare.* — *Comprimer*, *compulser*, *condenser;* etc. Im Lateinischen *cum*, verändert *com* oder *co: colligere*, *colluctari*, *corradere*, *conglutinare*, *conjungere*, *concurrere;* etc. In vielen Zeitwörtern: *complere*, *comparere;* etc. ist das Vorwort ohne Kraft oder doch ohne seine gewöhnliche Kraft. Manchmal, wie in *comburere*, *conniti*, *conflagrare*, *conficere*, etc. scheint es seinen Hauptbegrif zu verstärken; manchmal entspricht es unserem bei und mit: *concumbere*, *concubare*, beiliegen, beischlafen, *contribuere*, beitragen, *condolere*, *condolescere*, *condiscere*, *communicare*, *collugere;* etc. Oft hat es den Wert unserer Vorsilbe be: *conscendere*, besteigen; *commingere*, beharnen; *commaculare*, *contaminare*, *conspergere*, *concacare*, *coinquinare*, *conspuere*, *conspurcare*, *consputare*, *collutulare*, *etc. en queis consevimus agros!* und verwandelt dan auch zuweilen, wie dies, wirkungslose Zeitwörter in wirkende.

Den Nebenbegrif einer Bewegung gegen einen Gegenstand hin, durch entgegen: entgegenkommen, entgegenfahren, entgegenreiten, entgegeneilen, entgegenrennen, *occurere*, *occursare;* entgegenstürmen, entgegenschnauben, entgegenstürzen; wenn bepanzerte Schlachtheere einander entgegenrauschen; Einem die Antwort entgegendonnern; Klop. Die Zeit des Lebens, wo der Jüngling dem Manne entgegenreift. Dan trank Jeder, doch so daſs beide einander als *positive* und *negative* Wolke entladend entgegenblizten, Walt mehr mit scherzhaften Einfällen, Vult mit ernsten. J. P. Sie fühlt' ihr Herz sich ihm entgegenheben. Wiel. Der Morgenluft entgegenwiehernd steht Sein Renner schon gesattelt und gezäumet. Wiel. — Fehlt im Französischen. Im Römischen *ob: obluctari*, *obniti*, *obloqui*, *obstrepere*, *obvertere;* etc. Auch hier ist nicht selten das Vorwort ohne Kraft. Sonst

drükt noch *obviam* diesen Nebenbegrif aus, das aber mit seinem Zeitworte nie zusammenwächst.

Den Nebenbegrif einer rükgängigen Bewegung durch zurük: zurükstofsen, zurüktreiben, zurükstürzen, zurükrasseln, zurükdrängen, zurükschlagen, zurükschwimmen, zurüksegeln, zurükrudern; sich in die vergangenen Tage zurükfreuen; J. P. ein immer zurükflatternder Traum. J. P. Ich mus mich zurükwiegen in die Tage meiner Kraft. Schill. Durch das einstürzende Felsufer wurde der Strom in den See zurükgeschwelt. Sich in die Tage der Griechen zurükdichten. Klop. Neulich auf einem Spaziergange habe er sich in die Gunst der guten Rafaele zurükgeschwungen. J. P. Doch schnel verbot ich meinem zu leisen Ohr Zurükzuhorchen. Klop. — Unmöglich kan er noch sein Heldenherz entwöhnen Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurükzusehnen. Wiel. — *Reculer*, *rétrograder*, *rétrocéder*, *repousser; etc.* *Re* und *retro* im Lateinischen. Doch sind dieser Sprache Formen wie: sich in bessere Tage zurükdenken; sich ins Weltgetümmel zurüksehnen; zurükrasseln, zurükbrausen; etc. gänzlich fremd. Man vergleiche was S. 45, von weg gesagt worden. Dem aufmerksamen Leser brauche ich nach den in dem gegenwärtigen Abschnit angeführten Beispielen nicht wol erst zu bemerken dafs diese schöne, lebhafte Figur fast bei allen unseren zeitwörtlichen Zusammensezungen wiederkehrt.

Den Nebenbegrif einer Bewegung oder eines Seins um einen Mittelpunkt herum, durch um: der umnachtete Sturmwind; die umbrandete Insel; die nezumhangene Hütte; das wogenumrauschte Eiland; die umfelsete Thuna. Bagges. Da Kräuter um den lieblichen Fus sie umblüheten. Die Schlacht

umeilen. Das Grab umflüsterte der Hauch des Abendwindes. Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Akker zusammen; Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach. Schill.

— Viele doch schrekt auch
Oft der Erhabenen Mine, wenn Todesgewande den Tron ihr
Donnergewebt umgraun, und in Acherons Nacht sie gehült scheint;

sagt Baggesen vom Jungfrauhorn. Von Geschossen umrasselt; *circumstrepere.* Der Asopos, den Gras und Binsen umufern. Voſs. Der Wolf umtobt die Latten; der Löwe umbrült, umrast, umknirscht das Waldgehege; der Bär umschleicht, umschnaubt die Hürde; *circumfremere, circumgemere, circummugire.* Drachen umzischten die Kluft. Von Hunden umbelt; *circumlatratus.* Und von Rossen umtrabt, Epidaurus. Voſs. Die Flamm' umlekt' ihm das Haar; *circumlambere.* Alles umhorchte, umlauerte uns. Und Berg und Gemäuer Umfittigen wir. Göthe. Die Winde schwangen leise Flügel, Umsausten schauerlich mein Ohr; Göthe; *circumflare.* Der Schild von Nattern umschlängelt. Von schwärmenden Fischen umtaumelt. Purpurbraun umstand das Gewoge sie; *circumstare.* Daſs Blut ihn heis umquol, wie er eindrang; *circumfluere.* Und zween Geier, umsizend die Seiten ihm, hakten die Leber; Voſs; *circumsedere.* Auch kein nächtlicher Bär umbrumt die Hürde des Schäfers. Voſs. *Nec vespertinus circumgemit ursus ovile.* Und wie den Dam unbändig die zürnende Brandung umdonnert; Voſs; *circumtonare.* Die festlichen Altäre Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar. Schill. Von Fittigen umrauscht, umklatscht; *circumplaudere, circumstridere.* Das Fleisch umzittert' ihm alle Gelenke; Voſs; *circumtremere.*

Er umgos ihm die Augen mit Dunkel; *circumfundere.* Die umwaldete Insel. Die felsumsteilte Bucht. Göthe. Jene teufelische Bosheit, mit der sie die dem Verderben geweihte Beute von fernher umgarnten, dafs sie ihnen rettungslos in den Rachen lief. Alles? — es ist ein armes, verächtliches Wort; aber die Ewigkeit hat Mühe es zu umwandern und Welt*systeme* vollenden ihre Bahn darin; Schill. *circummeare*, *circumvagari*, *circumgredi.* Neunmal ummurmelte mich der Entsündigung kräftiger Banspruch. Vofs. Dumpf hin kracht' er im Fal, und die Augen umschattete Dunkel. Vofs. Wie vom Olympus daher ein Gewölk den Himmel umwandelt. Vofs. Ach, und du, o Abendrot, umflötest Meinen langen Schlummer nur. Schill. In allem, was ihn jezt umlebet, Spricht ihn das holde Gleichmaas an. Schill.

— Nein ich gestatte nicht
Dafs deinem Schmuk mein Blat verstumme,
Oder so viel, was hervor du schufest,
Straflos umnagen, Lollius, frostige
Vergessenheiten. Vofs.

Circumrodere.

Wär' er (der Mörder,) lang ins Grab gestiegen,
Führe du die Enkel und die Brüder
Zu dem aufgeworfnen, durstgen Hügel;
Giefse dort ihr Blut aus,
Dafs es fliefsend seinen Geist umwittre,
Er im Dunkel dran sich labe,
Bis die Schaar unwillig Abgeschiedner
Ihn im Sturme wekt! — Göthe.

Der Mörder labt sich an dem Blute der, wie er wähnt, ihm dargebrachten Todesopfer, die er im Dunkel verkent, bis der Erschlagenen Geister ihn endlich im Sturm aus seinem Taumel wekken und sich ihm als

die Seinigen schreklich verraten. Die Stelle ist grausenvol erhaben und gehört zu denen, in welchen **Klopstoks furchtbare Grazie** vorwaltet. —

Environner, entourer, embrasser. — *Circum* im Lateinischen; auch *amb: ambedere, amplecti, ambire, amburere, ambustulare; etc.* von *ambo*, verwandt mit ἀμφι, eigentlich auf beiden Seiten anfressen, anbrennen; etc.

Den Nebenbegrif einer Bewegung durch die Mitte oder durch mehrere Punkte eines Gegenstandes, durch das Vorwort **durch**: Mir **durchbalsamt** Falernus Rebe die Becher. Voſs. Ich sah die Baumgipfel mit Blutrot **durchflossen**. J. P. Die Vergangenheit **durchzieht** uns mit nagender Sehnsucht. J. P. Stil sollen die ausgestrekten Schwingen das stille Blau **durchschneiden** und **durchsinken**. J. P. Die Wogen **durchwühlt**, **durchzukt** der Sturm. Wie die Geloner weniger Steppen Bezirk **durchtummeln**. Voſs. Elfenbein **durchblinkt** die Wohnung. Du **durchzwängst** der Bistonide Haar mit der Nattern Fessel. Der Kiel **durchgleitet** die Flut. Von Wolgerüchen **durchdüftet**. Die Flur, die rasch Simoïs Welle **durchschlüpft**. Voſs. Von der Stimme des Untiers **durchhalt**. Uns alle **durchschauerte** bleiches Entsezen. O du Engel, zum erstenmale, zum erstenmale ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerstes **durchglühte** mich das Wonnegefühl: sie liebt mich! sie liebt mich! Göthe. Jezo **durchfingerten** Jene die sanftabwallenden Lokken. Bagges. Zischende Drachen **durchschlängeln** sein Haar. Du **durchkrach'** auf grausem Gespan den Äther! Voſs. Denn er **durchtobte** das Feld, dem geschwollenen Strome vergleichbar, Welcher mit herbstlicher Flut sich ergeust und die Brükken zerscheitert. Voſs.

Giefse nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche!
Wässre das durstige Land, dafs es uns Brokkoli schikt!
Nur durchwässre mir nicht das Büchlein!
Göthe.

Heftig fast er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmant.
Göthe.

Gleichsam durch und durch zum Manne gemacht. Der Begrif ist hier verstärkend wie in den lateinischen *pergrandescere*, *pervigere*, *permadescere*; *etc.*

Auch auf die Zeit bezieht sich durch — wie vor und nach: Die Nacht durchwachen; *pervigilare noctem.* Dort neun blutige Jahre durchkämpften wir Söhn' Achaias. Vofs. Schon neun Tage durchschmauste das sämtliche Volk. Vofs. Du, Fürst, hast nie, wie wir, Den heifsen Erndtetag durchschwizt. Bürg. Du in verschlossener Lad' ein Gefangener, du von der Bienen Honigspeise genährt, durchdauertest also den Frühling! Vofs.

Wenn die Grille des Baums, die mit dunkeler Schwinge dahertönt,
Sizend auf laubigem Spros, den Sterblichen Sommergesang nun
Anhebt, deren Getränk und Kost nur duftiger Tau ist;
Ganz die Länge des Tags von der Morgenfrühe durchschwirt sie
In der gewaltigsten Glut, da Seirios dörret die Glieder.
Vofs.

Eben so auch die mit ver beheffteten Zeitwörter, die sich hier, was den Sin betrift, der gegenwärtigen Form ziemlich eng anschliefsen: die Stunden verküssen; den Tag verschlendern. Die halbe Nacht im Mondschein zu verplaudern. Wiel. Woher kam es dafs Karl XII nach einem sehr merkwürdigen Glüks-

wechsel mehrere Jahre seines Lebens in rastloser Untätigkeit *verstreitet* und *verhoft*, während Peter I nach einem ähnlichen Glükswechsel sich bald wieder erhebt und fortfährt zu werden, was er sein wil? Die heifse Tageszeit vertrit das Amt der Nacht In diesem Land' und wird *verschlummert* und *verträumet*. Wiel. In eines finstern Kerkers Wänden *Verseufzt'* ich den Rest der schreklichen Nacht. Wiel.

Unserm *durch* stelt der Franzose in einigen wenigen Wörtern *par* gegenüber: *parcourir*, *parsemer*; *etc.* der Römer sein *per*. Doch sind die Ableitungen in diesem Sin nicht eben zahlreich: *pervolare*, *pervolitare*, *permanare*, *peragrare*, *perambulare*, *pervagari*, *pervadere*, *percurrere*, *pererrare*, *perequitare*, *pernavigare*, *personare*, *etc.* Am häufigsten verstärkt dieser Vorling den Begrif seines Beiwortes: *pervelle*, *pervigere*, *perclamare*, *permadescere*, *perodisse*, *percrebrescere*, *pergrandescere*, *peramare*, *peraequare*, *pergaudere*, *perhorrescere*, *perterrere*, *permaturescere*, *perarescere*, *pertaedere*; *etc.* gleichsam *durch* und *durch*, nachdrüklicher als unser er. S. T. I. S. 455. — Sonst drükten manchmal die Römer unser *durch* in trenbaren und untrenbaren Zusammensezungen noch durch *trans* aus: *transvolare*; *clausa domorum transvolitare*; *Lucr.* *tranare*; *ensis transabiit costas*; *Virg.* *transpicere*, durchsehn; *flammas transilire*; *Ovid.* *transfulgere*, durchleuchten; *transfumare*, durchrauchen, durchdampfen; *transsuere*, mit der Nadel durchstechen; *coerula transvectus*; *Ovid.* *bestiam venabulo transverberare*; *Cic.* *transnavigare*, *transpungere*, *translucere*, *transmeare*; *transigere ensem per pectora*; *Sil.* oder: *pectus gladio*; *Phaedr.* *corpus transfigere*; *Liv.* *vim flammae transire*; *Nep.* *ensem transadigit costas*; *Virg.* *transfodere*, *transforare*; *etc.*

Den Nebenbegrif einer Bewegung über einen Gegenstand weg durch über: Einen Berg überfliegen, überschweben. Einen Strom überschwirren, überflattern. Einen überreiten, überfahren. Ein blaues Feuer, das nicht verlezt und nicht zündet, überläuft die ganze Ebene. J. P. Ein Schauder überfuhr, überkroch, überschlich ihm eiskalt die Glieder. Er, der wie ein Vogel gebaut ist die ganze Welt zu überschweben. Göthe. Aus den Schranken schwellen alle Sehnen, Seine Ufer überwalt das Blut. Schill. — Auch ohne Wirkung: überlaufen, überfliefsen, überquillen, überschwappen, überströmen, übersprudeln, überstrudeln; etc. — Es kocht, Und sol nicht überkochen. Less.

Wenn euch nichts so sehr beglükket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzükket,
Das die Schranken übertobt:
Komt als gute Pilger wieder. Göthe.

Wenn du (Flus,) in der Winternacht
Wütend überschwilst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quilst. Göthe.

Hieher gehören auch die Formen: das Pferd überschlägt, überwälzt, überkollert sich; er überrolte sich dreimal im Herunterfallen; der Ehrgeiz überstürzt sich selbst; etc. — schlägt, wälzt sich über sich weg. — *Franchir*, *traverser*. — Im Lateinischen *trans: transabire; hunc tellure jacentem currus — et heros lemnius transabiere fuga; Stat. transcendere limen; Prop. visus coelum transcurrere nimbus; Virg. transgredi amnem ponte; Tac. rates transiliunt vada; Hor.* überhüpfen, übertanzen die Watten; *pigrum fluentem transmeare; Apul. superant montes et flu-*

mina *tranant*; *Virg.* *grues pontum* *transvolaturae*; *Plin.* Auch *super.* Doch komt diese Form mit dem Wirkfal nicht eben häufig vor: *Deus media omnium rerum penetrat atque illustrat et curru volucri superfertur.* *Apul.* *aperto jacentes sidera superlabantur.* *Sen.* *Ruinas muri supervadere.* *Liv.* *Ansa, quam supersedebat aspis.* *Apul.* *Quem montem progenies Phthiae clara supervehitur.* *Cat.* *Haeres haeredem velut unda supervenit undam.* *Hor.* *Ossa superstabunt volucres inhumata.* *Ovid.* *Imagines rerum tenui folio supervestiens.* *Plin.* — *Et quibus ante Infelix sua tecta supervolitaverit alis.* *Virg.* *Primum cana salix* — — *Vectoris patiens tumidum superenatat amnem.* *Luc.* — *Ex alto seductas aethere longe Despectat terras, totumque supervolat orbem.* *Ovid.*

Den Nebenbegrif des Übertreffens, wiederum durch über: übertoben, überstimmen, überstralen, überbrummen, überrauschen, übertosen, überdonnern, überverseln; den herabrauschenden Donner überrasen. Überschreien können Sie mich alle Tage, Sie wissen wo; überschreiben sollen Sie mich gewis nicht. Less. Die Anstrengung der Wetsänger einander zu überkünsteln. Voſs. Doch was hör' ich? welcher Schal Überbraust den Wasserfal? — Und verlor bis zu mir ein sterbender Laut sich, Übersang ich ihn bald. Klop. — Denn welch machtvolles Getümmel Überschölle den Lärm, den umherhalt unser Theater? Voſs. *Surpasser.*

Den Nebenbegrif einer Überdekkung gewöhnlich mit dem Gegenstande des Zeitwortes, sofern dies aus einem Nenworte gebildet ist, oder mit dessen Handlung, — ebenfals durch über: überschneien, überregnen, übertauen, übersprizen, übermalen, übersudeln, überhügeln, übersieben, überstäuben, übersanden, über-

pudern, überzukkern, übergipsen, übergolden, übersilbern, übererzen, überzinnen, überblechen, überkleben, überschlämmen, überfluten, übersteinen, überwogen, überschatten, übergipfeln, Schil. überflammen, überschäumen, überlauben. Eines geizigen Vormunds überkalchte Hand. Wiel. *Zufällig* rükte Walt den Fenstervorhang, und eine Sonne vol warmer Tinten überflos Rafaelens Angesicht. J. P. Bis-wiederum Raubwild die Einöd' überschwärmt. Vofs.

— Da fast' er die Ulm' in den Händen,
Frisch von Wuchs, hochragend; doch jene gestürzt aus den Wurzeln
Ris die Gestad' auseinander, und hielt die schönen Gewässer
Auf mit dichtem Gezweig, und überbrükte die Fluten.
Vofs.

— Und laut aufbrausend im Einklang
Dicht um die staunende Hütt', ein wollautwogendes Tonmeer,
Überschwam dio harmonische Flut den horchenden Tischkreis. Bagges.

Den Nebenbegrif einer Anstrengung über unsere Kräfte, gleichfals durch über: sich überarbeiten, sich übernehmen, sich überessen, übertrinken, sich übersättigen, sich übertanzen, überlaufen, überrennen, sich überschreiben, sich überschreien, überreiten, überwerfen; etc.

Eben dies über drükt auch den Nebenbegrif eines Übermaafses, einer Übertreibung überhaupt aus: übersalzen, überpfeffern, überzukkern, übersüfsen, übersäuren, überfüttern, überheizen, überladen, überfüllen, überstopfen, überfeinern, überbilden; eine übervölkerte Landschaft; sich überkühnen; Arndt; sich überweiben, sagt Logau. Wer Freude liebt, der mus sich niemals überfreuen. Withof. — Verwandt sind die

Formen: überpreisen, überschäzen, überloben, übertadeln, nach deren Ähnlichkeit man die Wörter überehren, überachten, überfeiern, überlieben, überhassen, prägen könte: Er schwärmt immer an beiden Enden; entweder er überliebt, oder er überhast.

In übernachten, *pernoctare*, (sonderbar dafs wir nicht auch übertagen haben;) überwintern, übersommern, überherbsten, (überlenzen?) liegt der Begrif einer durch das Zeitwort angedeuteten, durchgebrachten oder durchzubringenden Zeit.

Die Form sich überarbeiten scheint den Römern zu fehlen; denn die Stelle im Plinius: *Cucumis paulatim floret, sibi ipse superflorescens*, heist wol nur; er treibt in Zwischenräumen seine Blüten nacheinander — gleichsam Blüte auf Blüte. Auch die Formen; den Donner überrasen, die Fluten überbrükken, überpfeffern, überfüttern, überschäzen, etc. kennen sie nicht. Doch gehört zu der lezteren vielleicht *superfoetare*, überschwanger oder überträchtig sein.

Den Nebenbegrif der Befestigung durch fest: festhalten, festketten, festnageln, festgründen, festgründen, festschrauben, festzwängen, Vofs; festschnüren, festbinden, festhangen, festkeilen, festhammern, festklopfen. Die Arme um Einen festschlingen, festwinden. Selig, festgezaubert im Betrachten, Schaut Pygmalion, und glüht und schaut. A. W. Schlegel. Die Erde feststampfen, festtreten, festdrängen. Und ich stehe noch da wie ein abgedorter Baumstumpf, der nicht fallen kan, weil noch einige zu zähe Wurzeln ihn an den Boden festklammern. —

Fortsezung.

Der Leser wird aus den angeführten Beispielen zur Genüge erkennen, welche fast unerschöpfliche Fülle

lebendigen Ausdruks in unserer Sprache liegt und wie sehr sie demnach für die Poesie, als die höchste sinliche Rede, geeignet ist. — Zwar meint der Hofrat Schwab, das Malerische in den Werken des Geistes gehe mehr aus der Kunst des Schriftstellers hervor, als aus der Anlage und dem Wesen der Sprache. „Die französische Sprache, sagt er, ist ihrer Anlage nach nicht so malerisch wie die deutsche. Allein wusten deswegen Racine und selbst Boileau, der doch von der Natur keine ausserordentliche Einbildungskraft bekommen hatte, ihre Gedanken nicht besser zu versinlichen, als die damals lebenden deutschen Dichter?" Natürlich: weil diese ein gutes Werkzeug zwar hatten, aber es nicht zu gebrauchen verstanden. Wer mit Farben malt, wird seinen Gestalten mehr Leben und regeres einhauchen, als wer, bei gleichem Maas der Fähigkeiten, nur mit Kreide zeichnet: wenn schon auch dieser Lebendiges hervorrufen wird. Dem Sudler freilich gebe man immerhin Farben, es wird doch nur Tod von seinem Pinsel ausgehn. — Dafs wir aber Farben haben, und der Franzose nur Kreide, wird jedem Unbefangenen aus der obigen Ausstellung schon hel sein. —

Neben den bemerkten festen und gleichsam stehenden Nebenbegriffen haben die Bestimmungen unserer zusammengesezten Zeitwörter, die Vorwörter zumal, noch eine Menge feinerer Beziehungen, und sezen sich mit ihren Hauptwörtern in Verhältnisse, die es oft schwer wird durch Worte genauer anzugeben. Wir haben schon an den Vorwörtern ein, vor und an einige Beispiele gesehn. Hier führe ich noch die mit ab verschmolzenen Zeitwörter auf:

Einem etwas ablisten, abdrohen, abschmeicheln, abquälen, abängstigen, abpressen, *extorquere*; abzwingen. Reue zürnt man dem Himmel nicht ab. Schill.

Wer die Eigenheiten der Gestalten aller dieser Heroen vom Leben sich abempfunden hat, und wieder so darstellen kan, wenn er wil, der rühme sich der erste Meister der Kunst zu sein. Heinse. Was hofst du durch dein Flehn mir abzustürmen? Schill. Wir uns abtrozen lassen durch Gewalt, Was wir der Güte weigerten? Schill. — Und sol das alles, ah, wozu? Wozu? — um Geld zu fischen! Geld! — um Geld, Geld einem Juden abzubangen? Less. Einem das Haar abzausen, abreißsen, abscheeren, abzupfen, abrupfen; *deripere*, *detrahere*, *devellere*, *detondere*; den Finger abbeifsen, abschneiden; *demordere*, *decidere*. Das Gewitter hat dem Baume die Zweige abgeschlagen, abgestürmt; der Wind hat ihm die Blätter abgeschüttelt, abgeweht; *decussit*, *deflavit*. Einem den Sieg abkämpfen, die Träne abküssen. *Deosculari* heist blos küssen, mit Verstärkung des Begrifs, wie wenn wir sagten: Einen recht abküssen. Dem Krämer seine Waare abkaufen, abhandeln, abschachern. Dafs sie der Mutter nur nicht das Herz abschwaze des Vaters! Vofs. Nachdem wir dieses Böhmen Mit unserm Blut den Sachsen abgefochten. Schill. Einem den Rang ablaufen. Sich die Lunge abhusten. Der Gram hat ihm das Herz abgefressen. Einem etwas abpfänden. Einem einen Gedanken abstehlen, *suffurari*; ein Geheimnis ablokken, *elicere*; abdrükken. Wenn die froben Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Gesn. Baarschaften, die ihm der erste, beste Dürftige abjammerte. *Delamentari* heist nur jammern. Pythias, der ein Talent abzapft dem belisteten Simon. Vofs. Ein Böklein abgejagt dem Wolf. Vofs. Schik mir deine Gefangenen, oder du solst mehr von mir hören. — Und wenn der Teufel käme und mir sie abbrüllen wolte, so schikte ich sie doch nicht. Eschen-

burg. — Sich abhärmen, sich abarbeiten, sich abmühen, *defatigare;* sich abmüden, sich abäschern, sich abschreien, sich abquälen, sich abmartern. Bei Got, wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flek. Göthe. So auch: sich die Seele abhärmen, sich den Verstand abgrübeln. — Sich abfluchen, abrasen, abschelten, abwüten, abkeifen, — bis man es müde wird, bis man nicht mehr kan. Man müsse innerlich dem Zorne recht viel Plaz machen, damit er sich abtobe, *exsaeviat*, *desaeviat*, und todtrenne an den Gehirnwänden. J. P. — Etwas von sich abdrängen, abwenden, *avertere*, *declinare;* abstoſsen, *detrudere;* abtreiben, *depellere;* abwehren, *defendere;* abdrükken. — Abbilden, *deformare:* abspiegeln, abformen, abmalen, *depingere;* abschreiben, *describere;* abzeichnen, *delineare;* abreiſsen, abgieſsen — von einem Bilde. Einen in Rissen und Schattenrissen abschatten. J. P. — Ein Liedchen abpfeifen. Eine Mordballade abheulen, abblöken, abgrölen, abbrüllen. Eine Nachtmusik abblasen. J. P. Eine Kantate abspielen. So: absingen, abgeigen, abklimpern, abtrillern.

— Plözlich erschol mit schmetterndem Hal vor dem Fenster
Geig' und Horn und Trompete zugleich und der polternde Brumbas,
Eine Sonat' abrauschend im Sturz unbändiges, scharfes,
Jähes Getöns. Voſs.

Verlorenes abtrommeln. Eine Verordnung ablesen, abkanzeln. Ein Gebet abmurmeln. In gleicher Beziehung sagt Voſs von den gedankenlos ihren Rosenkranz abfingernden Mönchen, daſs sie ihre Gebete abkugeln: ein inhaltvoller und äuſserst malerischer Ausdruk. —

Vom Wege abspringen, *absilire;* absprengen, abirren, abschweifen; *aberrare, deviare, devagari.* — Abregnen, abhageln, abblizen, abschneien, abdonnern; es donnert ab, das Gewitter entfernt sich: wie im Lateinischen *detonare, degrandinare:* — *Nec, dum degrandinet, obsit Agresti fano supposuisse pecus. Ovid.* — „*Ara dicitur apud poëtas sugere sanguinem; cum neglecta desiit sugere, tunc dicitur desuxisse, ut deproeliari Horatio,* (?) *decantare Ciceroni contraria omnino sunt simplicibus ipsis verbis.*" *Jos. Scalig.* So: *detumescit mare.* S. 35. — In einer anderen Beziehung sagt Voſs: der felsabdonnernde Waldstrom, wo ab mit herab gleichbedeutend ist. So: absinken, abrollen, abströmen, abgleiten, abflieſsen; *decidere, devolvi, delabi, defluere.* Wenn er, dem Vogeler gleich, der Amseln belaurt, in den Brunnen Oder die Grub' abplumpt. Voſs.

— Lange belustigt
Sahn sie der Sprehen Gewölk schwarz herziehn, die von dem Seeschilf
Bald mit Geschrei aufrauschend sich dreheten unter dem Himmel,
Bald in das Schilf abrauschten zur Nachtruh.

Voſs.

Malerisch auch durch Gegensaz. — Eine Sache abhandeln, abmachen, abreden. Und dies abschwazend und jenes. Voſs. — Einen Pfeil abdrükken. Ein Gewehr abschieſsen, abbrennen, abfeuern. Ein Rohr abschnellen. Einen Wurfspies abschleudern. — Über Einen aburteilen, absprechen. — Abblättern, *exfoliare;* abschäumen, *despumare;* abhülsen, abstäuben, ablauben, abholzen, abrinden, *delibrare, decorticare;* abeisen, abfäden, absatteln, abschuppen, *desquamare;* abschälen, abrahmen. Eine abgegraste Wiese, *exherbare.* Auch abgur-

gurgeln, *jugulare*, für tödten, erwürgen, gehört hieher. — Und kaum Ist abgetischt, so steht er auf und fragt: Wo ist mein Zaum? Wiel. — Das Gegenteil ist auftischen:

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jagd,
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetischt.
Raml.

So: aufzwingen, abzwingen; auflisten, ablisten; aufschwazen, abschwazen; aufdringen, abdringen; etc. — Abhobeln, *deruncinare*; abraspeln, absäbeln, abschaben, *deradere*, *abradere*; absicheln, absägen, abfeilen, *delimare*; abmeifseln, abschleifen. Eine abgefressene, abgemähete, abgeschorene, abgeweidete Wiese; *demessa*, *detonsa*, *depasta*. — Vult sah dafs Walt seine Raupenhaut abgesprengt habe. J. P. Einen lästigen Menschen von sich abstreifen, abschütteln. — Den Hut abgreifen. Die Schuhe ablaufen. Den Rok abtragen, abnüzen; *rem abuti: qui abusus sum tantam rem patriam. Plaut.* Einen Stul absizen. Die Altarstufen abknien. Das Pflaster abtreten, abfahren, abreiten. — Abbeifsen, abnagen, *derodere*; absaugen, *desugere*; abzerren, abreifsen, abpflükken, *decerpere*; abbrechen, *abrumpere*. Und wie der Löw' in die Rinder sich stürzt und den Nakken der Stärke Abknirscht. Vofs. — Absterben, *demori: arbores demortuae. Pand.* Abfaulen, abschwinden, abtroknen, *desiccare*. Wir gingen im Spätherbst vor einer Rebenlaube vorbei, deren abdorrende Blätter schon ins Rote spielten. Sehen Sie, sagte er bitter, ein Bild unserer Deutschen. Nur dafs das fühllose Laub dort im Abwelken noch rot wird. Wir — behalten unsere Farbe. — Der abgemorschten Hütte Wust. Vofs. Ein abgehungerter Hund; ein

abgemergelter Wollüstling. Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand, Der lezte, treuste Freund der Leidenden. Wiel. — Der Sand ist abgelaufen. Das Wasser ist abgeflossen; *effluere*. Der Regen ist abgeträufelt. — Abhaspeln, abspinnen, abwinden, abrollen, abschnurren. — Einen abprügeln, abbläuen, *dedölare*, *debatuare*; abfuchteln, abdröschen, abgerben, abschmieren, abwalken, abpeitschen, abgeifseln, abstrafen, abzüchtigen. — Abwürgen, abtun, abstechen. Immerhin! Dies Geschlecht von Feiglingen taugt zu nichts Besserem als zum Abschlachten. Es falle! — Abgehn, *abire*; abfahren, *avehi*; abreiten, abreisen, abschiffen, absegeln. Cäsar nahm das sehr ungnädig, und man sagt, es seien sogleich Briefe an den Pompejus nach Kapua abgeflogen; Wiel. *avolare*. — Absieden, abkochen, *decoquere*; abbrühen. — Abklassen, abteilen. — Abkühlen, abtroknen. — Abmessen, abwägen, *emetiri*, *delibrare*. — Abwürzen, absalzen, abhellen, abklären, abdunkeln, abläutern, ablichten; Burgunder mit Zukker absüfsen; J. P. abschwächen, abhärten, absäuern, abründen, abmagern; abbleichendes Haar. Vofs. — Aber ihr Herz wird Abgequält von Arbeit. Vofs. Der sie alle (die Flüsse,) zum Lauf in andere Täler Abscheucht. Vofs. etc. *)

*) Dafs die mehresten dieser mit ab verschmolzenen Wörter samt den anhaftenden Nebenbegriffen im Französischen nichts Entsprechendes haben, bedarf wol kaum der Erinnerung. Oft aber auch kan selbst die lateinische Sprache es hier der unsrigen nicht wet machen.

Freilich werden die Freunde der Französin erinnern: Eben dadurch dafs unsre Lieblingin diesen ganzen Ballast von Vorwörtern und Richtungspartikeln und trenbaren

Auch können wir diese Richtungen als Zwischenwörter, abgesondert von ihren Zeitwörtern gebrauchen, — da sie denn gleichfals durch den ihnen beiwohnenden Nebenbegrif der Bewegung malerische Kraft haben: auf! hinunter! hinauf! zurük! her! hin! nieder! heraus! herein! entgegen! zu! vorwärts! rükwärts! Hinaus ins Feld! Her bei allem was heilig ist! Nur immer zu! Ihm entgegen! — Eigentlich ist der Ausdruk elliptisch. Das Zeitwort ist blos ausgelassen.

Mit diesen Vorlingen verbinden wir übrigens nicht blos Zeitwörter, sondern auch Benennungen und Beiwörter: Vorwelt, Mitwelt, Nachwelt, Durchflug, Abfal, Vorgang, Anflug, Untergang; etc. in deren französischen Sinverwandten aus eben dem Grunde wie in den Zeitwörtern der malerische Nebenbegrif des Bestimmungswortes gröstenteils schläft. An solchen Verbalwörtern besizen wir eine so überschwängliche Menge, dafs (wie schon früher bemerkt worden;) selbst die römische Sprache, so rasch sie auf diesem Felde sich bewegt, dennoch weit hinter der unsrigen zurüksteht.

Verwandte Form.

Noch haben wir eine Wendung, die mit den Formen festhalten, losbrechen, volgiefsen; etc. völlig übereinkomt; nur dafs das Beiwort (denn blos Beiwörter werden zugelassen;) mit dem Zeitworte nicht verwächst: eine Wendung, die wie die obigen durch Kürze malt. Da sie noch wenig beachtet worden und wegen

und untrenbaren Silben entbehrt, gewint sie an Einfachheit und Leichtigkeit. Was ihr für Mangel ausgebt, ist Vorzug. Denn je einfacher, desto volkomner eine Sprache. —

ihres kraftvollen Ausdruks (denn auch sie ist elliptisch;) doch sehr beachtet zu werden verdient, so sei es mir erlaubt einige Beispiele hier anzuführen: — Die Zeisige haben Das Ohr mir taub gezwitschert.*) Klop. — Hier ist der Mittelbegrif machen ausgelassen: (wie in: ein Glas volgiefsen, es giefsend vol machen; etwas festbinden, bindend festmachen; einen Hund losketten, von der Kette losmachen; die Schuhe ablaufen, laufend abmachen, d. h. verderben; die Gotheit wegwizeln, wizelnd wegmachen, vernichten; etc.) sie haben mich durch ihr Gezwitscher taub gemacht. So auch in den folgenden Stellen: Ein Übersezer, der seine Urschrift durch weitschweifigen Ausdruk breit hämmert. So urteilte Markland in der berühmten *epistola critica*, die er gerade mit dieser Stelle eröfnet und sie dort ausführlich so wund spricht, dafs seitdem noch andere scharfsinnige Männer ihr Heil an deren Herstellung um die Wette versucht haben. Wolf. Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frist, und der Tod seine schaudernde Tafel hält. Schill. Und sie warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Gesn. Nur Gröfsen spannen das Knabenherz gesund. J. P. Auch das Herbe lächle steter Frohsin mild. Vofs. Selbst des Lebens Kämpfe stälen Härter seinen harten Sin; Schill. — machen den harten stälend noch härter. Leer gebrant Ist die Stätte. Schill. Das Mädchen, Das die rosige Wange nas geweint hat. Vofs. Bis ihm der Zelter Huf die Ferse blutig trat. Schill. Uns schor kahlköpfig und ehrlos Oft der grausame Gärtner,

*) Diese Form gehört auch zu denjenigen, die wirkungslose Zeitwörter zu wirkenden machen. S. T. I, S. 460, die Note.

die rankenden Erbsen zu stäbeln. Voſs. Den Stal scharf wezen. Voſs. Kaum ringt dich, den umstrikt das Scheusal, Pegasus frei aus den Klaun Chimäras. Voſs. Den Circe zum Vogel erschuf und bunt ihm sprengte die Flügel. Voſs. Schliest dan in Flechtwerk eingepfercht mutvolles Vieh, Und melkt die straffen Euter leer. Voſs.

Nun härm' ich ganze Tage lang
Auf schlummerlosem Lager
Die leichten Glieder mat und krank,
Die vollen Wangen hager. Bürg.

Und manch lesbisches Mädchen —
Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt, — — —
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn
Wie ihr Lächeln sein Lied verstehn.
Klop.

Am häufigsten mit rükwirkenden Zeitwörtern: Schwelge dich sat und fet An dem Sommergewürme. Denis. Färbt die häusliche Lind' endlich sich grün. Voſs. Ihr schenkt euch arm, ihr geht zu Grunde. Kozeb. Derweil sich so um zwanzig Jahre jünger Die Alte schwazt. Wiel. Doch einem Hund an Unverschämtheit gleich, Lebt er, und belt und kriecht sich adelich und reich. Voſs. Selbst in dem Weinberg nascht sich das Reh nicht immer geniesbar. Voſs.

So sagt man: sich todt arbeiten, sich heiser sprechen; er hat sich lahm geritten; ich habe mich müde gelaufen; etc. — wobei noch zu bemerken ist, daſs die Zeitwörter, die sich sonst mit sein verbinden, in dieser Wendung haben zu sich nehmen. Das Hülfswort gehört nämlich nicht zu dem ausgesprochenen, sondern zu dem verschwiegenen Zeitworte.

In den angeführten Stellen müste überal der Franzose den ausgelassenen Mittelbegrif auf irgend eine Weise wiederherstellen: *il se tue à force de travailler; il s'enroue à force de crier;* etc. — Doch finden sich auch von dieser Form einzele Spuren in seiner Sprache: *tenir ferme; tenez-vous coi.* Sonderbar ist die Frase im Beaumarchais: *Ils ne sont pas il est vrai aussi brillans que je me les étois galonnés*, die umgestelt lauten müste: *je me les étois galonnés brillans.* Bei: *je me l'étois figuré plus grand*, wird *comme étant* hinzugedacht.

Selbst den Römern ist die obige Wendung nicht ganz fremd: — *Regemque dedit, qui foedere certo Et premere et laxas sciret dare jussus habenas. Virg.* Völlig unser losgeben. So auch *liberum aliquem dare*, Einen freigeben. — *Sublimemque feres ad sidera coeli Magnanimum Aenean. Virg.* — *At illum Divisit medium fortissima Tyndaridarum. Hor. Incute vim ventis, submersasque obrue puppes, Aut age diversos et disjice corpora ponto. Virg.*

Dixerat, idque ratum stygii per flumina fratris,
Per pice torrentes atraque voragine ripas
Adnuit, et totum nutu tremefecit Olympum.
Virg.

Adnuendo ratum fecit.

Manchmal wird das Beiwort durch ein Sachwort mit beigefügtem zu aufgelöst: sich zu Tode arbeiten, sich zum Narren trinken. Hat mich nicht zum Manne geschmiedet Die almächtige Zeit? Göthe; — schmiedend zum Manne gemacht. Schon schmilzt im Ozean Der Sonnenrand zu Gold. Wiel. Welchen er (der Dichterling,) aber gepakt, den hält er und liest ihn zu Tode; Voſs; — gleichbedeutend mit: er liest ihn todt. Dionysos, Der rohen Tiersin zähmte zur Menschlichkeit. Voſs. Daſs wir

den Krebsgang Träumen zum Geniusflug. Klop. Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam. Voſs. Ich habe so ein *Protocoll* abzuschreiben gehabt, wo der *Commissarius* schwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wolte, zum Schelmen verhört hatte. Göthe. Sie wird mit Einfalt uvd Natur Mich noch zur Närrin schwazen. Voſs.

— Auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm seines
Erdenglükkes Kraft befestigen,
Zehre du zu Schatten auf.

Göthe.

Andere malerische Zusammensezungen.

Unter unseren übrigen Zusammensezungen sind diejenigen, die aus den bedeutendsten Redeteilen, also aus Nenwörtern, Bei- und Nebenwörtern, Wechselwörtern, etc. gefügt sind, die malerischsten, weil sie Hauptbegrif und Hauptbegrif nebeneinander stellen: giftgeschwollen, Talgefilde, männermordend, schenkelrasch, fischdurchwimmelt; etc. — vornehmlich die elliptischen, die manchmal drei Hauptbegriffe zusammendrängen: Sonnental, Rabenhaar, Silbergesang; etc.

Vermittelst dieser Zusammensezungen gelingt es dem Dichter rasch und augenbliklich viele Vorstellungen vor die Seele des Hörenden zu bringen, und so auf das lebhafteste und Schlag auf Schlag auf sie einzuwirken.

„*Vous voyez*, sagt La Harpe, — er hatte von den zusammengesezten Zeitwörtern der Römer gesprochen, — *que le Latin peint tout d'un coup à l'esprit ce que le François ne lui apprend que successivement. C'est*

le contraste de la rapidité et de la lenteur, et pour peu qu'on réfléchisse sur le caractère de l'imagination, l'on sentira qu'on ne peut jamais lui parler trop vite, et qu'une des grandes prérogatives d'une langue est d'attacher une image à un mot."

Noch schöner die Frau von Stael: „*Un des grands avantages des dialectes germaniques en poësie, c'est la variéte et la beauté de leurs épithètes. L'Allemand sous ce rapport aussi peut se comparer au Grec. L'on sent dans un seul mot plusieurs images, comme dans la note fondamentale d'un accord on entend les autres sons, dont il est composé, ou comme de certaines couleurs réveillent en nous la sensation de celles qui en dépendent. L'on ne dit en François que ce qu'on veut dire, et l'on ne voit point errer autour des paroles ces nuages à mille formes, qui entourent la poësie des langues du nord et réveillent une foule de souvenirs.*"

Knüpfe ich zwei Vorstellungen, die vereint ein vollständiges Bild gewähren, in ihren Bezeichnungen zusammen, so trit dieses Bild als Ein Ganzes vor die Augen des Geistes, der ohne Mühe es auffast und lebhaft dadurch ergriffen wird.

Trenne ich dagegen die Zeichen der Vorstellungen, so mus die Fantasie die vereinzelten Glieder mühsam zusammensuchen; über die Arbeit erlischt ihr Feuer; die abgerissenen Teile verlieren ihre Anschaulichkeit und treten mat und welk vor den inneren Sin, — den der todte Farbenklumpen mehr anwidert als ergözt.

Es ist damit wie mit einem Gemälde, das man durch ein durchlöchertes Papier teilweise besieht. Die einzelen Glieder werden in ihrer Bedeutsamkeit verkümmert, weil man sie in ihren Verhältnissen zum Ganzen nicht überschauen kan.

Dies ist der Grund warum die malerischen Beiwörter im Homerus, die in der Urschrift und auch in der deutschen Übersezung der Fantasie so freundlich zusprechen, in französischen Dolmetschungen zur ekelhaftesten Flachheit herabsinken. Das schöngeordnete Bild, das nur als Ein Ganzes wirken kan, wird zersplittert, der Riesenkörper in einzele Glieder zerlegt, — die nun todt und entstelt, mit bedächtiger Langsamkeit und Stük vor Stük dem Geiste des Lesers zugetragen werden. Man vergleiche nur:

— Und er wandte zurük die stralenden Augen
Seitwärts hinab auf das Land gaultummelnder Thrakier schauend
Und nahkämpfender Myser und treflicher Hippomolgen.

Et tournant les yeux du coté opposé, il les jetta sur la terre des Thraces, qui sont si bons hommes de cheval, des Mysiens, qui combattent de près, et des vaillans Hippomolgues. Me. Dacier.

Auch abgesehn von dem Prosaischen des Ausdruks, — was hier in der Urschrift nur flüchtiger, den Geist leicht und leise berührender Nebenzug ist, das wird in der Nachbildung durch den auflösenden Wortschwal gewichtvoller Hauptgedanke, der an dieser Stelle durchaus nicht past, mithin die Verhältnisse des Ganzen zerrüttet und den Charakter des Vorbilds wesentlich entstelt, ja zerstört.

Ehrfurchtvol vor Zevs ferntreffendem Sohn Apollo. *Et respectez en moi le fils du grand Jupiter, dont les traits sont inévitables.* — Ares, Ares vol Mord, Bluttriefender, Mauerzertrümrer! *Mars, homicide Mars, qui n'aimes que le sang et qui te plais à renverser les plus fortes murailles.* — Und es hemte die Rosse die wind-

schneleilende Iris. *La déesse qui dévance les vents les plus impétueux, détèle les chevaux.* — Nicht ähnliches Stammes Sind unsterbliche Götter und erdumwandelnde Menschen. *Il y a une distance infinie entre l'espèce toujours permanente des dieux immortels qui habitent les cieux, et le néant des mortels qui rampent sur la terre.* — Welche Umschweife! — Die goldgezügelten Rosse. *Les chevaux, dont les crins mis en tresses étoient attachés avec des anneaux d'or.*

Aber Pallas Athene, des Ägiserschütterers Tochter,
Lies hinsinken das feine Gewand im Gemache des Vaters,
Buntgewirkt, das sie selber mit künstlicher Hand sich bereitet.
Drauf in den Panzer gehült des schwarzumwölkten Kronion,
Nahm sie das Waffengerät zur tränenbringenden Feldschlacht.

Cependant la fille du grand Jupiter, la guerrière Minerve, va prendre les armes. D'abord elle détache son voile, ce voile qu'elle s'étoit fait elle-même de ses belles mains. Il étoit d'une extrême finesse et d'un ouvrage admirablement diversifié. Cette déesse défait l'agraffe, et le voile tombe à ses pieds dans la chambre de son père. Elle endosse la cuirasse de ce dieu et s'arme pour les combats, source de soupirs et de larmes. — Der Ägiserschütterer und der schwarzumwölkte Kronion sind ausgelassen, und das Übrige ist gemeine Prosa.

Hier noch einige andere homerische Beiwörter, aus Vossens Ilias gehoben, die im Französischen nur durch umschreibenden Wortschwal ausgedrükt werden mögen: waldbeschattete Berge; die sturmge-

nährete Lanze; die lanzenkundigen Troer; der dumpfaufbrüllende Stier; die helumschienten Achaier; die männerehrende Feldschlacht; die hauptumlokten Achaier; der schenkelrasche Pelide; der Rossetumler Menestheus; die gotbeseligten Herscher; die rossebezähmenden Troer; das leibdurchbohrende Erz; die erzumschienten Achaier; die weithinschattende Lanze; der männermordende Ares; die hochgenabelten Schilde; erzfüssige Rosse; die nahrungsprossende Erde; die leichthinsegelnden Schiffe; der Gestaderschütrer Poseidon; die festummauerte Troja; wutfunkelnde Blikke; die schönmähnigen Rosse; der vielgebogne Olympus; der schöngeräderte Wagen; Achaias Lanzengeübte; das schwerhinwandelnde Hornvieh; das borstenumstarrete Waldschwein; der herzerfreuende Wein; die gotgebaueten Türme; des Meers fischwimmelnde Fluten; das weitdurchwanderte Troja; das nachtdurchwandelnde Scheusal; das rosenwangige Mägdlein; die schöngebordeten Schiffe; erzblinkende Lanzen; der purpurschimmernde Mantel; die goldumzogenen Hörner; hochhalsige Rosse; der erzumschimmerte Wagen; scharfzahnige Hunde; der Städteverwüster Odysseus; Mäonias Rossebezähmer; blauschimmernde Streifen des Stales; die golddurchblinkte Mykene; die jammererregende Feldschlacht; der kriegesfrohe Hippolochos; der donnerfrohe Kronion; der quellenströmende Ida; die goldgeflügelte Iris; der Wolkensamler Kronion; der erzgerüstete Schaft; die hochherbrausende Woge; die vielfachzukkende Windsbraut; Pfeilprangender, Mädchenbeäugler; Achaias Lanzen-

schwinger; der siebenhäutige Stierschild; die schildbestreueten Felder; etc.*).

Schiller sagt sehr schön und sehr wahr: „Zerstükkele den Donner in seine einfachen Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen. Schmelze sie zusammen in Einen plözlichen Schal, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen.“ Das erstere tut die französische, das leztere die deutsche Sprache, — die hier unter allen gebildeten Sprachen des neueren Europa die einzige als Zwillingschwester neben die griechische sich stelt. —

In einer Zuschrift an die Herzogin Du Maine bemerkt Voltaire, vom Herrn von Malezieu sprechend: „*Il prenoit quelquefois devant Votre Altesse sérénissime un Sophocle, un Euripide; il traduisoit sur le champ en françois une de leurs tragédies. L'admiration, l'enthousiasme dont il étoit saisi, lui inspiroit des expressions qui répondoient à la mâle et harmonieuse énergie des vers grecs autantqu'il est possible d'en approcher dans la prose d'une langue à peine tirée de la barbarie, et qui polie par tant de grands auteurs, manque encore pourtant de précision, de force et d'abondance. On sait qu'il est impossible de faire passer dans aucune langue moderne la valeur des expressions grecques. Elles peignent*

*) Auch das Malerische unbeachtet und die Kürze allein erwogen, gewähren uns diese Zusammensezungen einen unschäzbaren Vorteil. Wie würde der Franzose die Achseln zükken wenn wir sein — *octogénaire* z. B. nicht anders als durch Umschreibung wiedergeben könten: ein Man, der achzig Jahre alt ist! Und doch ist Er, deutschen Zusammensezungen gegenüber, tausendmal in diesem Fal.

d'un trait ce qui exige trop de paroles chez d'autres peuples. Un seul terme y suffit pour présenter ou une montagne toute couverte d'arbres chargés de feuilles, ou un dieu qui lance au loin ses traits, ou les sommets des rochers frappés souvent de la foudre." Als der feinfühlende Man diese Worte niederschrieb, lies er sich wol nicht ahnen dafs die von ihm so tiefverachtete deutsche Sprache die Vorzüge, welche er der griechischen beneidet, mit dieser teilt, und in Hinsicht auf reichausgestattete Wortzusammensezungen ihr kek ins Auge sehen darf.

Zwar erinnert leise widersprechend (Zeit. für die *elegante* Welt;) ein berühmter Schriftsteller: „Ich bitte beiläufig die deutschen Übersezungskünstler, die behaupten, unsere vielgelenkige, alles aus sich polypenartig hervortreibende Sprache könne jedem griechischen zusammengesezten Worte ein ähnliches bieten, (wer mag eine solche Behauptung wol ausgesprochen haben?) zu versuchen wie das homerische ωμογερων, das ich hier gern auch so kurz wiedergegeben hätte, natürlich nachzubilden sei." Solte dagegen nicht manche deutsche Zusammensezung sich aufstellen lassen, so die griechische Sprache nicht nachzubilden vermag? Wie viele der in den lezteren Abschnitten angeführten, mit Partikeln gepaarten zeitwörtlichen Formen sind ihr unzugangbar! Jede Sprache ist ein eigenes, abgeschlossenes, in sich vollendetes Ganzes, das mit einem anderen Ganzen verwandter Art in Vielem zwar übereinkommen, aber es unmöglich erschöpfen kan. Wir sind ungleich reicher an Zusammensezungen als die Römer. Dennoch mögen wir manche ihrer Doppelwörter nicht übertragen, z. B. *subalaris*, *extramuranus*, *antelucanus*, *subvesperus*, *subocularis*, *intercus*, *perdius* und eine sehr grofse Menge anderer nach dieser Analogie geprägten Formen. — Übrigens ist schon an anderen Orten

bemerkt worden, was eigentlich keinem echt Gebildeten gesagt erst werden müste, dafs in einer Sprache Kürze und karglaute Gediegenheit des Ausdruks zwar gut, aber nicht Alles ist. Und mus denn eben Alles übersezt werden können? eben so völlig, ohne Zusaz und Wegnahme, übergesezt werden können, wie es in dieser oder jener oder einer dritten Rede dasteht? Fand nicht selbst der Grieche in anderen Sprachen, der römischen z. B. manchen Knoten, den es ihm aufzulösen unmöglich war? — Diese Unzufriedenheit mit dem Eigenen, Vorhandenen! Dieser Krebs der Allessagerei, der an unserer Litteratur frist! Er wird nie etwas Schönes und Edles unter uns aufkommen lassen. Denn wer Alles sagen wil, sagt Alles schlecht. —

Sie ist es zunächst, diese Wut alles zu sagen was andere Sprachen sagen können, die, verbunden mit der überschwänglichen Bequemlichkeitsliebe der Schriftsteller, unserer Prosa die Flügel lähmt und ihr noch immer neben der Prosa anderer Völker das Ansehn einer unmündigen gibt. — In der algemeinen Zeitung fält mir so eben ein Aufsaz: über die *Productivität* des deutschen Buchhandels auf der Leipziger Ostermesse 1816, ins Auge. Freilich haben wir kein Wort, das den Begrif *Productivität* unmittelbar und völlig auszudrükken vermöchte, — obschon Fruchtbarkeit oder Ergibigkeit ungefähr denselben Gedanken wiedergeben würde. Der französische Schriftsteller könte, ohne der Natur seiner Rede wehzutun, das umgeformte *productivité* sich aneignen. Aber da der Gebrauch es noch nicht in Umlauf gebracht und zu einem wirklichen Teil der Sprache gemacht hat, mithin die Glätte und Geschmeidigkeit ihm fehlt, die nur das Reiben der Zeit ihm gewähren kan, so entbehrt er es lieber, und er entbehrt es so leicht dafs es ihm nicht einmal einfält dafs er es entbehrt. Gleichwol bietet ihm

sein Element kein anderes Wort, das dieses auch nur notdürftig zu vertreten geeignet wäre.

Unsere Gelehrten erniedrigen durch ihr schlotteriges Treiben was Kunst sein solte, zum gemeinen und gemeinsten Handwerk. Nur dan erst, wan sie es wagen werden ihre Arbeit sich freiwillig zu erschweren, mag das Handwerk sich wieder zur Kunst veredeln.

Noch einige Quellen des Malerischen:

Wechselwörter, Vorwörter, nenwörtliche Zeitwörter, Formen in er und erin.

Lebendig versinlichend, das heist, malerisch sind endlich unsere nenwörtlichen Wechselwörter, vorzüglich die tätlichen, die uns den Handelnden in Bewegung zeigen, T. I, S. 79; ferner die Formen in er und erin, die den Wechselwörtern an anschaulicher Kraft fast zur Seite stehn: der Donnerer, der Tober im Kampfgefilde, die Bogenspannerin Diana, der Beflügler der Speere; etc. T. I, S. 271 flg., so wie unsere Vorwörter an, auf, vor, in, über, neben, unter, hinter, etc. sofern sie, mit der Wirkung verbunden, gleichfals den Nebenbegrif der Bewegung aussprechen: er fliegt auf der lichten Wolke; er flog auf die lichte Wolke. Er spornt sein Ros in das Schlachtfeld. Kinder in den Schlummer singen. So lang' in deines Hafens Arme Segel wallen, Vom Ostwind' aufgeschwelt; Raml. wallend hineingehn. Der Strom schwilt über das Ufer, — wo man das schwellende Wasser steigen sieht, bis es das Ufer überströmt. Fast eben so Horatius: *Monte decurrens velut amnis, imbres Quem super notas aluere ripas;* in welcher Stelle der Wirkfal gleichfals lebendig malt.

Auch die Vorwörter aus, zu, von, wenn sie in elliptischen Wendungen auftreten: Also der Alte ist zu Bet? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. Schill.

Sagt, wo sind die Vortreflichen hin? wo find' ich die Sänger,
— Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzükt?
Die vom Himmel den Got, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Schill.

Das leztere Beispiel hat noch das malerische Wechselwort horchende, das der Franzose durch: *qui prétoient l'oreille à leurs accens*, verwässern müste.

„Die Fähigkeit der Sprache, sagt Petersen in seiner Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Grofsen? die Erreichung eines Zweks, die Erhöhung oder Erniedrigung zu einer gewissen Stufe durch Tätigkeit oder Leiden, blos durch das Zeitwort und die Wörtchen aus, zu, etc. anzudeuten, ward, (seit Klopstoks Zeiten,) vervolkomt und stärker geübt. Hiedurch gewan sie einen unschäzbaren Zuwachs an Kürze, Kraft und Sinlichkeit. Wenn andere Sprachen sagen: Caffarelli hat sich durch sein Singen ein Herzogtum erworben, so kan die deutsche es kürzer und dichterischer: Caffarelli hat sich zum Herzog gesungen; (oder auch: er hat sich ein Herzogtum ersungen.) Der Jüngling hat sich zu einem abgelebten Scheusal gehurt. Der Höfling hat sich zum Minister getanzt. Der Schalk hat sich aus dem Gefängnis gelogen; etc. Dieses ganz herlichen Vorteils hat man sich in dem vorigen Zeitraume wenig bedient. In dem jezigen haben ihn viele Schriftsteller hervorge-

zo-

zogen und erweitert, am meisten Lavater. Von Beispielen sind seine physiognomischen Fragmente vol."

Auch das nenwörtliche Zeitwort ist malerisch, sofern es die Handlung des eigentlichen Zeitwortes beibehält: — nur daſs ihm das Abgezogene seines Inhalts die Farben zum Teil verwischt.

Sprachkürze.

Nicht minder trägt des Ausdruks Kürze zum Malerischen bei. Auch sie rükt die Begriffe zusammen; auch sie zählt der Fantasie die Bilder und Vorstellungen nicht langsam zögernd zu, sondern läst sie Schlag auf Schlag und gleichsam massenweise auf sie eindringen. „*Brevitate nihil apud aures vacuas atque eruditas potest esse perfectius;*" sagt Quintilianus.*)

*) Nicht blos Kürze des Ausdruks, sondern auch der Gedanken: eine Volkommenheit, der die Alten, die reich genug waren um Opfer bringen zu können, gewissenhafter nachgingen als die Neueren, — welche nicht selten, wie man sprüchwörtlich sagt, den Hasen so lange hezen, bis er todt niederfält. Wolf bemerkt bei den Worten im Horatius:

Ut tibi si sit opus liquidi non amplius urna
Vel cyatho, et dicas: magno de flumine malim,
Quam ex hoc fonticulo tantundem sumere. Eo fit,
Plenior ut si quos delectet copia justo,
Cum ripa simul avolsos ferat Aufidus acer;

„Das Bild ist schön und treffend und wird von Wieland hier bis zu einer äsopischen Fabel ausgesponnen: ein Wink wie so mancher zusammengedrängte Ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Daher die durch Biegungsfälle angedeuteten Verhältnisse weit anschaulicher sind, als wenn sie das Vorwort bezeichnet. Gelehriges Ohres ist lebendiger als: mit gelehrigem Ohre; er beugt sich der Gotheit nieder, als: er beugt sich vor der Gotheit nieder; dem Sturmwinde kracht die Tanne vom Felsen herab, als: die Tanne kracht — durch den Sturmwind herab; einer Krankheit genesen, als: von einer Krankheit genesen; etc. — und es ist zu loben daſs unsere Dichter diese und ähnliche verjährte Formen wieder aufzufrischen suchen.' Daher ist jede Ellipse mehr oder weniger malerisch. Daher auch sind die alten Sprachen, die das lästige Geschlep von Artikeln, Hülfszeitwörtern, Personwörtern, etc. grösteteils nicht kanten, malerischer als die neueren.

Die Mittel, so unserer Rede zu Gebot stehn um die Franzosen an Kürze im Ausdruk zu besiegen, sind vornehmlich die folgenden:

1) Sie ist an Ableitungen, gemeinschaftlichen und eigenen, reicher als ihre Nebenbulerin, die häufig da mehrere Wörter umschreibend gebraucht, wo wir vermöge der angehängten Bestimmungsilbe mit Einem ausreichen: besiegbar, *qui peut être vaincu*; sich Reichtümer erkriechen, *s'enrichir à force de ramper*. Wenn Klopstok sagt: Wodan, unbeleidigt von uns Fielen sie bei deinen Altären uns an; so mus der Franzose auflösen: *sans avoir été offensés par nous*, oder *quoique nous ne les eussions pas offensés*. Eben so Ram-

danke eines Alten von nachdenkenden Lesern verfolgt und entwikkelt sein wil; wodurch zugleich die altertümliche Kürze mit moderner Breite abstechend hervortrit."

ler: So singe du dennoch den Brennussöhnen Ihren Erretter unnachgesungen. — *Sans avoir jamais à l'avenir d'imitateur*, umschreibt der französische Übersezer, Herr Cacault. Die Kürze zur Länge verhören oder mishören: ein gediegener Ausdruk: die Kürze falsch hören, daſs man sie für eine Länge nimt. Wo der Franzose mit sieben Worten sagen mus: *un animal à deux pieds sans plumes*, da sagen wir mit vieren: ein zweibeiniges, federloses Tier. Selbstgepflüktes Obst. *Des fruits qu'on a cueillis soi-même.* Er hat sich Häuser und Schlösser ersungen. *Sa voix lui a fourni de quoi se batir des maisons et des palais.* Friede beäscht jezt schlummernde Glut. *La paix couvre encore de cendres la flamme qui repose.* Er erweint sich der Märtirer Krone. *Par ses larmes il se rend digne de la couronne des martyrs.* Das Obst verreift. *Les fruits se gatent par excès de maturité.* Das betrümmerte Gestade. *Le rivage couvert de décombres.* Sich verbluten. *Perdre son sang.* Sich den Fus verspringen. *Se démettre le pied en sautant.* Den Tag verschlafen. *Passer le jour à dormir.* Ein Bret zerspringen. *Briser une planche en sautant dessus.* Sich Küsse erknien, sagt Jean Paul, — eigentlich: *Obtenir des baisers par des génuflexions* oder *en se mettant à genoux.*

Auch unsere mit Vorwörtern behefteten Zeitwörter mus der Franzose grösteteils durch Umschreibung schwächen: die anschwellende Meerflut. *Les flots qui commencent à s'enfler.* Ein angetrunkenes Glas. *Un verre qu'on a commencé à vuider.* Sich eine Ader aufbeiſsen. *S'ouvrir une veine avec les dents.* Es hat ausgehagelt. *Il a cessé de grèler.* Sich eintanzen, einspielen, einspringen, — läst sich selbst durch veränderten Ausdruk kaum wiedergeben. Einen Hund losketten. *Oter la chaine à un chien.* Fortbrüllen.

Continuer à rugir. Einem etwas abschmeicheln. *Tirer quelque chose de quelqu'un par des flatteries.* Einem etwas abquälen. *Obtenir quelque chose de quelqu'un à force de le tourmenter.* Sich abschreien. *Se tuer à force de crier.* Ein Tor einreiten. *Enfoncer une porte en entrant à cheval.* Das heimblökende Schmalvieh. *Les brebis qui regagnent en bêlant leurs étables.* Die Todten aufblasen. *Réveiller les morts par les sons du cor.* Sich in die Tage der Griechen zurükdichten. Die Gotheit wegwizeln. Können Sie den Winter durch ihre Lieder nicht wegärgern? Der unter Gottes Larve Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog. Sich im Busen freuen, sich gar ein tödtliches Geschwür auffreuen, das konte der furchtsame Erasmus wol. Ihr sankt so tief in Ehrlosigkeit herab, über diese friedlichen, glüklichen Hirtenvölkchen wie Wölfe über eine Heerde Schafe herzufallen um ihnen ihre goldene Freiheit zu rauben und ihnen Freiheit in falschen *Assignaten* aufzumorden. Lavater. — Hier müste der Franzose ganze Wortreihen verschwenden um das Gediegene der bezeichneten Ausdrükke zurükzugeben.

Wenn Voſs in der Ilias den Achilles fürchterlich emporschreien läst, so wird mit eins in starken, lebendigen Umrissen meinem Geiste das Bild eines Menschen vorgeführt, der mit aufgeworfenem Haupte, der natürlichen Gebehrde der Leidenschaft, welche sich auszuschütten strebt, seinen Schmerz in die Luft ausstürmt. Wolte in seiner Sprache der Franzose eben dieses Bild darstellen, er könte es nur mit einem Wortschwal tun, der dessen Lebendigkeit gänzlich zerstören würde.

In Ausdrükken wie: Gedanken spinweben, ein Volk bärenleiten, die taubeperlte Flur, Gebete

abkugeln, ein von Schmeichlern ummondeter Fürst; etc. ist eine Vergleichung enthalten: wie Bären an der Kette leiten, mit Tau wie mit Perlen geschmükt, etc. die unsere Nachbaren durch ein vorangeschiktes *comme* erst einleiten müsten.

„Kürze in der Sprache, sagt Trendelnburg, entsteht hauptsächlich daraus wenn mehrere Begriffe mit Einem Worte ausgedrükt werden. — Da durch Ableitung Nebenbegriffe mit dem Stamwort vermittelst der Ableitungsilbe verbunden werden, so ergibt sich von selbst dafs das Griechische, welches hiezu eine besondere Fähigkeit besizt, auch an Kürze gewinne, und dafs andere Sprachen, welche diese Nebenbegriffe umschreiben müssen, natürlich weitschweifiger werden. Wenn der Grieche mit drei Worten sagt: Ἀγαμεμνὼν Πελοπιδης ἠν, so brauchen wir noch einmal so viel: Agamemnon war ein Abkömling des Pelops. (Zuweilen bedienen wir uns doch hier unserer Endsilbe er: er war ein Wittelsbacher, Habsburger, Hohenstaufer, Karolinger, Merovinger, Fiesker, Medizeer; etc.) In Theokrits zweiter Idylle sagt die Verliebte von ihrem Liebhaber: ὅς μοι δωδεκαταιος ἀφ ὡ ταλας ἐδεποτ᾽ ἠκει. Hier müssen wir das einzige δωδεκαταιος seit zwölf Tagen übersezen, oder: zwölf Tage sinds seitdem der Unglükliche mich nicht besucht. Eben so Homer: Οὐ χρη παννυχιον εὑδειν βȣληφορον ἀνδρα; ein König mus die ganze Nacht nicht schlafen. (Wir haben: nächtlich, alnächtlich, nachtlang, Vofs; nachtüber, nachtdurch, nachthindurch; aber παννυχιον können wir durch Ein Wort nicht ausdrükken.) Νομος ἐςι ταις Ἑςιασιν ἀιει παρθενευειν; es ist Gesez der Vestalen immer Jungfrau zu sein, — zu jungfern gleichsam. Welche Mittel zur Kürze geben dem Griechen nicht schon seine *Participien* in die Hand, deren er 23 besizt, während wir (und auch die Fran-

zosen,) nur 2 aufzuweisen haben: δυλωθεις, der zum Sklaven gemacht worden, gleichsam ein Gesklaveter; ξιφοκτονησαμενος, der sich selbst mit dem Schwerte getödtet; λυσαμενος απηει, nachdem er sich hatte waschen lassen, ging er davon; etc. (Hier hat der Franzose einen kleinen Vorteil vor uns voraus; er gebraucht sein *après* mit der unbestimten Weise: *après s'être fait laver; après avoir fait telle et telle chose; etc.*) Es gibt vielleicht keine bekante Sprache, in welcher das Zusammendrängen der Begriffe durch Ableitung- und Biegungsilben und andere grammatische Formen so stark wäre als im Griechischen."

Wie in diesem Punkte unsere Sprache sich zu der griechischen verhält, so verhält sich die französische zu der unsrigen. Ja wenn man hier die ungeheure Menge unserer mit Vorlingen behefteten zeitwörtlichen Zusammensezungen auf die Wage bringt, woran wir selbst die Griechen besiegen, so möchte der Abstand wol noch ungleich beträchtlicher sein.

2) Sie besizt der grammatischen Redeformen bei weitem mehr als ihre Nebenbulerin, die viele davon umschreiben mus. Beispiele werden weiter unten in gedrängten Haufen vorkommen. Siehe indes S. 84, flg.

3) Wir können durch Vorheftung unserer Vorwörter den Benennungen und Beiwörtern eine Menge Bestimmungen geben, welche die französische Sprache durch Umschreibungen ausdrükken mus: mittätig, mitkundig, mispaarig, Vorsommer, Nachsommer, Vorherbst, Nachherbst; etc. S. T. I, S. 555, die Zusammensezungen mit Ton, Laut, Hal, Schal, und S. 507, die Paarungen mit mis.

4) Wir gebrauchen unsere Zeitwörter, Beiwörter, Wechselwörter, Neben- und Umstandswörter als Be-

nennungen, welches der Franzose nur selten darf: Man denkt sich Werdendes, nicht Gewordenes. Der Angesprochene, *celui auquel on adresse la parole.* Die Mitsiegenden, *ceux avec lesquels on remporte la victoire.* Das Auszusprechende, *ce qui doit être prononcé.* Herzerhebendes, *quelque chose qui élève l'ame.* Selbsgedachtes, Selbstgefundenes, Grofses, Kleines, *quelque chose de grand, quelque chose de petit.* Keine einzige Äufserung des Denkenden ist unmittelbarer als die Rede. In diese tragen die Völker ihre Eigentümlichkeit; in dieser lebt zuweilen bei entarteten Geschlechtern der Heldengeist ihrer Vorfahren und kan durch wunderbares Berühren empfänglicher Gemüter das Erstorbene wekken, als wäre es nur Entschlafenes. Spald. Getroffenes sezt Treffendes voraus. Meine Absicht war nicht Wort mit Wort, Frase mit Frase, sondern das Lebendige mit dem Todten, das organisch Erwachsene mit dem planlos und wilkührlich Zusammengeflikten in Vergleich zu bringen. Es entstand ein Durcheinander von Forschen, halbwahren Voraussezungen, schwankenden Entschlüssen, Befürchtungen, Hofnungen, Hineinspielen der Neugier der untergeordneten Personen, die mich belustigten. — Sie sahn das Geschehne, Doch das Geschehende nicht. Klop. Und da hing auch der Becher an spizen Korallen, Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen. Schill.

Auch lassen wir unsere Wechselwörter fast durchgängig als Beiwörter auftreten, welches wiederum dem Franzosen nur äufserst selten verstattet ist, und wodurch wir allerdings gedrängter sein können, als er, — der auch hier umschreiben mus: Alles was die Sprache zu dem macht, was sie sein sol, zu einem treu auffassenden, rein und lebendig wiedergebenden Spiegel des menschlichen Geistes und Sins. T. I,. S. 88.

5) Die deutsche Sprache führt den Artikel, das Vorwort und einige Bindewörter (dafs, wan, wenn; etc.) weit seltener auf als ihre Nebenbulerin. Selbst die Auslassung des persönlichen Fürworts vor Zeitwörtern fält bei uns, in leichteren Gattungen zumal, bei weitem so sehr nicht auf als im Französischen, wo sie durchaus unzuläfsig ist. Wem gefält diese Auslassung nicht in Göthens schönem Liede:

Füllest wieder Busch und Tal
Stil mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blik.

Überhaupt liebt Göthe diese Unterdrükkung des persönlichen Fürworts, die in seinen Schriften häufig wiederkehrt. Hier noch einige Beispiele: Hat nicht der seinem Grabe entsteigende Genius der Alten den deinen gefesselt, Welscher? Kriechst an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flikst aus den heiligen Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zol und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kanst. — Und da er nun komt, nun Herkules auftrit und ruft: sie ist todt! todt! hast sie weggeführt, schwarze, gräsliche Geleiterin zum Orkus! hast mit deinem verzehrenden Schwerte abgeweidet ihr Haar!

Welch ein Tosen, welch ein Wühlen!
Ists der Morgenröte Brausen?
Schnaubst schon hinter goldnen Toren,
Rosgespan des Helios?

Drüktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:

Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewis, mein Freund, auf deine Stube.

So auch Wieland:

Der edle Fürstensohn drükt seinem guten Alten
Die Hand und spricht: ich kenne deine Treu.
Solst alles wissen, Freund; ich wil dir nichts verhalten.

Und Vofs:

Sprachs; und mitsamt dem Mantel erhub er sich, fassend die Scheibe.

Auch Schiller:

O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Sturm mich gerettet ans heilige Land,
Und sol hier schmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!

„Logau läst, sagt Lessing, nicht eben misbilligend, vor den Zeitwörtern die selbständigen Fürwörter da weg, wo sie zur Deutlichkeit nicht mehr beitragen, und erhält dadurch mehr Nachdruk und Feuer: Mich, sagt Elsa, schrekt es nicht, werde brünstig nur gemacht Unter Augen dem zu gehn; — für: ich werde nur brünstig gemacht. — Pikus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten, Wolte, mein' ich, ein Spital, schwerlich einen Ehstand halten; für: er wolte ein Spital halten. — Nisus buhlte stark um Nisa; dieses gab ihr viel Beschwerden, Wolt' ihn nicht; sie freit' ihn aber, seiner dadurch los zu werden; für: sie wolt' ihn nicht. — Neuere Dichter, Bearbeiter der altnordischen Sagen, die Gebrüder Grim in ihrer Übersezung der Edda, Fouqué im Sigurd, etc. haben diese Verbeifsung des Fürwortes sehr oft.

So sezen wir bei gehäuften Zeitwörtern das Fürwort nur einmal: Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du im Westen, hebst dein stralend Haupt

aus deiner Wolke, wandelst statlich deinen Hügel hin; Göthe; — indes der Franzose es bei jedem Zeitworte wiederholen mus: *tu brilles*, *tu élèves*, *tu marches*. Ich kam, sah, siegte: (*veni*, *vidi*, *vici*;) *je suis venu*, *j'ai vu*, *j'ai vaincu*. Carmor, du verlorst keinen Sohn, verlorst keine blühende Tochter. Göthe.

Auch dürfen wir bei Wiederholnngen das Beziehungswort auslassen:

Und den tükkischen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns rötelt, vom Blut Amors erhizet ist,
Oft die Wächter der Unschuld
Von der Seite der Nymfe schrekt.
Raml.

wo der Franzose sagen würde: *qui* — *qui* — *qui*.

Kenst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Im dunkeln Laub die Goldoranien glühn?
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht?
Die Mirte stil und hoch der Lorber steht?
Göthe.

So brauchen wir auch, wenn in mehreren, in gleichem Verhältnis nebeneinander gestelten Säzen die Zeitwörter durch werden, lassen, wollen, dürfen, mögen, etc. beherscht werden, das beherschende Wort nur Einmal zu sezen: Aber warum solte dies Gefühl lebhafter erregt werden durch die Poesie als durch die Prosa? warum dort uns mehr empören als hier? Denn wer wil hier den Punkt festsezen, wo aufzuhören sei? wer den entzügelten Schriftstellerschwarm in seinem wilden Ansturz hemmen? — Aber nimmer wird dich das Feld sehn, nimmer der düstere Wald leuchten vom Glanze deines Stals. Göthe. — Auch das zeitwörtliche Hülfswort:

Ausgeartetes Kind einer unsterblichen
Mutter, hast du doch mehr Herzen erobert als,
Die weit edleres Gangs, edleres Ansehns ist,

Deine Schwester Iberika;
Mehr mit Worten verstrikt als die gefällige
Hesperillis. Raml.

Beispiele des ausgelassenen Artikels und Vorworts sind schon T. I, S. 610 in Menge angeführt worden, und Verbeifsungen der Bindewörter dafs, wenn, etc. werden im Abschnit der grammatischen Redeformen folgen.

6) Sie fügt sich elliptischen Wendungen ungleich williger als die französische Sprache. — Ramler sagt:

In einer Sprache, rauh für sein harmonisch Ohr,
Gesungen von den Landestöchtern, Silberton.

Hier müste der Franzose übersezen: *mais dont le son est argentin, lorsqu'elle est chantée par les filles du pays.*

Aber aus welcherlei Baume der Schaft, den du führest, gehaun sei,
Zweifel' ich lange bereits; Fürwahr wenns ein eschener wäre,
Gelblich erschiene die Farb'; ein kornellener, wär' er geknotet. Vofs.

für: wenns ein kornellener wäre.

Barde, so bist du kein Deutscher; ein Nachahmer,
Belastet vom Joche, verkenst du dich selber.
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht;
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie. Klop.

„das ist: keines Dichters Gesang erregte der Edlen Ruhmbegier und die Nacheiferung in dir, welche die marathonische Schlacht in Themistokles erregte, dafs er sprach: *Miltiadis tropaea me non sinunt dormire.*" Peters.

Hieher gehört ein grofser Teil unserer Zusammensezungen, in denen bald der Artikel, bald das Vorwort

ausgestoſsen ist: Rathaus, Haus des Rates; giftgeschwollen, von Gift; Sommermondnacht, eine vom Mond erhelte Nacht des Sommers; etc. dan Frasen wie: den Löwen aus dem Garne nagen, nagend aus dem Garne bringen; den Menschen zum Himmel singen, singend erheben. Sie erfrecht sich den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln. *Elle entreprend par des arts séducteurs d'arracher d'entre mes bras le dieu qui lance le tonnerre.* — Gnade bluten; Unmut weinen; rasle den schallenden Trab; Göthe; ihr Busen klopft' ihm Sieg; Wiel. Einen taub schreien; wund treten; etc. ferner: die Hand ans Kin! ich mus heute ins Feld; ich wil fort; ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm. Wiel.

Hui auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und wekte seine Leute:
Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Siz auf! nim Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestolen.
Fort! fort! sie einzuholen! Bürg.

Auch die Verbeiſsung unserer Hülfszeitwörter:

Weist du nicht, wie du Tydeus Sohn, Diomedes, gereizet
Mir zu nahn, und du selber den stralenden Speer mit den Händen
Grade dahergedrängt? Voſs.

7) Sie sezt Wörter aller Klassen zusammen und verbindet Hauptbegrif mit Hauptbegrif, Hauptbegrif mit Nebenbegrif, Nebenbegrif mit Nebenbegrif.

8) Sie hat mehr Kühnheit als die französische im Gebrauch elliptischer Figuren.

Nur in einigen wenigen Fällen kan die leztere kürzer sein als die erstere, vorzüglich durch die gröſsere Anzahl ihrer einfachen Zeiten in den Zeitwörtern, durch ihre wechselwörtlichen Fügungen und durch manche ihrer stehenden Formeln. Auch läst sie bisweilen Partikeln weg, wo ihre Gegnerin es nicht darf. Mercier sagt: *J'étois né sujet d'un monarque, je mourrai républicain.* Hier mus der Deutsche breiter sein: Eines Monarchen geborener Untertan werde ich als Republikaner sterben. — Sonst ist im Punkte des gedrängten Ausdruks das Übergewicht unserer Sprache entschieden.

Ausführlichere Beispiele.

Um das oben Bemerkte bestimter zu beweisen, mögen hier einige ausführlichere Beispiele noch folgen. Klopstok singt:

— Unnenbares Grausen,
Gleich aus wolkenbeladnem Gebirg' herrauschenden Wassern,
Überströmete, so wie er lag in dem weiſsen Geflde,
Gog. —

Hier sind 18 Wörter. Wir wollen zu jedem deutschen Worte das französische sezen:

— Inexprimable horreur
Semblable de nuages-chargée montagne de-ça-écumantes eaux,
Sur-coula, tel qu'il gissoit, dans la blanche campagne,
Gog. —

Auch die Wortstellung abgerechnet würde dies für den Franzosen Unsin sein. Warum?

Bei *inexprimable horreur* darf der Artikel nicht fehlen: *une horreur.* — Gleich Wassern. Wiederum müste der Artikel ergänzt werden: *à des eaux.* Her-

schäumend ist elliptisch: schäumend herkommend; also *jaillissant en écumant*, und da *jaillissant* nicht beiwörtlich stehen darf, und überdies das wiederholte Wechselwort durch Gleichklang für das Ohr beleidigend wäre: *qui jaillissent en écumant*. Bei Gebirg fehlt wieder der Artikel: *d'une montagne*. Aus — dem Inneren des Berges nämlich; also nicht *de*, welches von heist und blos die Richtung her oder herab bezeichnet; sondern *du sein*. Wolkenbeladnem — mus durch den Artikel (*de* ist eigentlich kein Artikel, sondern das bloſse Vorwort; ich füge mich aber hier, um kürzer und verständlicher zu sein, dem unter uns eingeführten Sprachgebrauch; dies gilt auch für die Folge;) — durch den Artikel aufgelöst werden: *chargée de nuages*. Überströmete. Diese zeitwörtliche Form fehlt ganz im Französischen. Auch würde das Bild kaum gelten; es müste etwa *glacer* heiſsen. So wie er lag. *Tel qu'il gissoit* würde fremd klingen. Der rechte Ausdruk wäre *étendu qu'il étoit*, — der aber freilich gemein ist. In dem weiſsen Gefilde. Die abkürzende Figur wäre unstathaft; sie müste ergänzt werden: *dans la campagne jonchée d'ossemens blanchis*.

Also 28 Wörter für 18. Und noch fehlt die Richtung her in herschäumend und das Bild in überströmen.

Ein anderes Beispiel von Göthe:

O weiser Brauch der Alten, das Volkomne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrent,
Durch reiner Flamme Tätigkeit zu lösen!
Und wan die Glut mit tausend Gipfeln sich
Gen Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig deutend sich bewegte:

Da troknete die Träne; freier Blik
Der Hinterlasnen stieg dem neuen Got
In des Olymps verklärten Räumen nach.

O sage coutume des anciens, le parfait,
que sérieusement et lentement la nature combine,
de le homme-image sublime majesté, aussitot
que se le esprit, le agissant, séparé,
par pure flamme activité de dissoudre.
Es lorsque le feu avec mille cimes se
au ciel élevoit et entre fumée et nuages
de le aigle aile, significative, se agitoit:
alors tarissoit la larme; libre regard
des derrière-laissés montoit le nouveau dieu
dans de le Olympe brillans espaces après.

Coutume de dissoudre. Da nach *coutume* eine Bestimmung folgt, so könte der Artikel nicht wol wegfallen. Durch Tätigkeit; fehlender Artikel: *l'activité.* Reiner Flamme; wiederum der fehlende Artikel: *d'une flamme pure.* Das Volkomne; das Beiwort stat des Nenworts: *ce qui est parfait,* oder *le chef-d'oeuvre de la perfection.* Ernst und langsam. Ernst in diesem Sin fehlt im Französischen. *Sérieusement* oder *gravement* wäre nicht erträglich. Ferner haben wir T. I, S. 366, gesehn dafs zwei Nebenwörter im Französischen nicht gut beisammen stehn. Eins müste durch *avec* aufgelöst werden: *avec lenteur.* Geknüpft, mit ausgelassenem Hülfswort hatte: *avoit combiné.* Des. Hier gebraucht der Franzose den Artikel und das Vorwort: *de le.* Menschenbild wird zerstükkelt: *figure humaine.* Würde, ohne Artikel: *la majesté.* Der Geist, der wirkende. Wie bedeutend hier das zurükgeworfene Beiwort mit dem vorangestelten Artikel! eine Schönheit der Fügung, der die französische Sprache sich nicht bequemt. Ge-

trent, ohne Hülfswort: *s'étoit séparé.* Auch könte trennen des Anhangs nicht entbehren: *séparé de sa dépouille.* Man bemerke noch die Form der Periode, wo die von dem Zeitworte abhängigen Säze mit den eingeschalteten Zwischensäzen in reizendem Ebenmaas vorangehn, und dan der Hauptgedanke befriedigend das Ganze schliest. Auch hier kan der Franzose nicht nach. Glut, mehr als *feu.* Wir haben noch Lohe. Mit tausend Gipfeln. Das Bild, welches die Flamme mit einem vielgipfligen, himmelansteigenden Berge vergleicht, wäre im Französischen nicht zuläſsig. Und zwischen. Hier müste das wan wiederholt werden: *et que.* Dampf und Wolken, ohne Artikel: *au milieu de la fumée et des nuages.* Des, *de le.* Fittig, wiederum mit ausgelassenem Artikel: *l'aile.* Deutend, ein schönes Wechselwort, hier fast unübersezbar: *symbole de l'immortalité.* Da läst der Franzose besser weg, (*alors* schlept in seiner Sprache;) — wiewol es hier, wo es durch Hinweisung gleichsam Aufmerksamkeit gebietet, kraftvol zum Nachsaz hinüberführt. Freier Blik, ohne Artikel: *le regard libre.* Hinterlassenen. Das nenwörtliche Beiwort müste aufgelöst werden: *de ceux qu'il laisse après lui.* Nachsteigen verwandelt der Franzose in folgen, *suivre*, wo aber das Versinlichende verloren geht. Des Olymps, *de le.* Räume, ohne Artikel: *les espaces.*

Das Deutsche hat 72 Wörter, das Französische 93; also 21, mithin fast ein Viertel mehr als jenes.*) — Ver-

*) Wer etwa hier einwenden möchte: der Deutsche würde beim Übertragen aus dem Französischen eben so oft wortreich umschreiben müssen als der Franzose beim Übertragen aus dem Deutschen, den verweise ich auf die im Ab-

Vergleichung des Deutschen und Französischen mit dem Lateinischen in Ansehung der Sprachkürze.

Der, wie ich glaube, unwidersprechliche Beweis, den ich hier aufstelle, dafs unsere Sprache ihrer Anlage nach ungleich kürzer ist als die französische, dürfte nicht blos den Franzosen, welchen bekantlich Weitschweifigkeit und lästige Anhäufung der Zeichen Grundcharakter und wesentlicher Beding der ersteren heist, sondern selbst vielen Deutschen, welche ihnen ohne Untersuchung nachplaudern, überraschend auffallend sein. Herr Schelle sagt in dem Vorbericht zu seiner Übersezung der Rede Ciceros für den Ligarius: „Wolten etwa diejenigen weisen Herren, welche in ihrem Leben keine Seite drukken liefsen und doch die rüstigen Kunstrichter in vielen öffentlichen Blättern spielen, also mit dem Tulichen und Nichttulichen aus Erfahrung gar nicht bekant sein können, die Schuld der gröfseren Weitläufigkeit der deutschen Übersezung lieber auf den Übersezer als auf die Sprache selbst übertragen, so bitte ich sie die algemein für musterhaft und *praecis* anerkante friedrichschulzische Übersezung der *Maximen* von Rochefaucauld, so wie der *Aphorismen* desselben aus der Menschenkunde und Lebensfilosofie, wo gleichfals dem französischen *Original* die deutsche Übersezung Seite für Seite gegenüber steht, an jeder beliebigen Stelle aufzuschlagen, und sie werden die deutsche Übersezung, was den Kenner der deutschen Sprache nicht be-

Abschnit der grammatischen Redeformen (Teil III,) aufgestelten wörtlichen Übersezungen aus den besten Dichtern der Franzosen.

fremden kan, und was jeder (fingerrührige) Übersezer aus dem Französischen (der sich die Arbeit so leicht als möglich macht,) als eine längst bekante Sache weis, weiter auslaufend finden. Und doch ist die französische Sprache schon weit weniger als die lateinische gedrängt. Sie hat Artikel und Hülfs*verba* aller Art. Und selbst ohne diese Gleichheit des Lateinischen und Deutschen, worin sich die französische und deutsche Sprache doch gleicht, (wie kan sich die französische und deutsche Sprache in der Gleichheit oder Ungleichheit des Lateinischen und Deutschen gleichen? *fiat lux!* — Wer Selbstgedachtes so schlecht ausdrükt, der wird freilich, was Andere ihm vorgedacht, schlechter noch wiedergeben; der hat offenbar als Kenner der Sprache und Würdiger ihres Werts oder Unwerts öffentlich aufzutreten das Recht sich selbst genommen;) — sol ein Übersezer aus dem Lateinischen mit seinem *Original* Zeile für Zeile halten, Schrit vor Schrit tun?" — So flüchtige Blikke nur hat Mancher unter uns, der Latein und Griechisch gründlich erforschte, in das innere Getriebe seiner eigenen Sprache getan!

Übrigens wird die lezte, verworren genug ausgedrükte Äufserung wenig befremden abseiten eines Mannes, dem Wieland, Garve und Hottinger in der Reihe unserer Übersezer voranstehn. —

Wenn der Franzoze Deutsches verdolmetscht, so überspringt er gewöhnlich die Hälfte der Gedanken seines Urbilds: daher seine scheinbare Kürze. Der Deutsche ist zu einem so flatterhaft leichtsinnigen Verfahren zu gesezt und zu gewissenhaft. Stat sein französisches Urbild zu verstümmeln, dehnt und erweitert er es vielmehr durch An- und Eingefliktes — aus Besorgnis dafs doch ja kein Gedankensplitter verloren gehe: daher seine leider nicht scheinbare Weitschweifigkeit.

Freilich darf im Punkt der Karglautigkeit unsere Sprache mit der römischen es nicht aufnehmen. Diese ist anerkantermaaſsen (mit Ausnahme der Zusammensezungen, worin sie der griechischen und deutschen weit nachsteht,) unter allen die gedrängteste. — Aber eben weil sie das ist, wird sie uns zum Maasstabe dienen können, in Ansehung dieses so bedeutenden Vorzuges unsere Rede gegen die nachbarliche abzumessen. Wir wollen demnach eine Ode des Horatius hier aufstellen und in beiden Sprachen, der deutschen und der französischen, Übersezungen folgen lassen. Welcher von beiden in diesem Wetkampf sich der Römerin am engsten anzuschlieſsen gelingen wird, die mus für Siegerin gelten.

Ad Romanos.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labantes deorum et
Foeda nigro simulacra fumo.
Dîs te minorem quod geris, imperas.
Hinc omne principium; huc refer exitum.
Dî multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.
Jam bis Monaeses et Pacori manus
Inauspicatos contudit impetus
Nostros, et adjecisse praedam
Torquibus exiguis renidet.
Paene occupatam seditionibus
Delevit urbem Dacus et Aethiops,
Hic classe formidatus, ille
Missilibus melior sagittis.
Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos;
Hoc fonte derivata clades
In patriam, populumque fluxit.

Motus doceri gaudet ionicos
Matura virgo et fingitur artibus
Jam nunc, et incestos amores
De tenero meditatur ungue.
Mox juniores quaerit adulteros
Inter mariti vina, neque eligit,
Cui donet impermissa raptim
Gaudia luminibus remotis.
Sed jussa coram non sine conscio
Surgit marito, seu vocat institor,
Seu navis hispanae magister,
Dedecorum pretiosus emtor.
Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor sanguine punico,
Pyrrhumque et ingentem cecidit
Antiochum, Hannibalemque dirum.
Sed rusticorum mascula militum
Proles, sabellis docta ligonibus
Versare glebas et severae
Matris ad arbitrium recisos
Portare fustes, sol ubi montium
Mutaret umbras et juga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.
Damnosa quid non imminuit dies!
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Deutsch.

Unverdienend, Römer, büſsest du Ahnenschuld, bis du Tempel und wankende Götterwohnungen und von schwarzem Rauch geschändete Bilder wiederherstelst. . . Weil du Göttern dich unterordnest, herschest du. Dorther jeder Begin! Dahinaus der Ausgang! Mis-

geachtete Götter beschieden dem trauernden Hesperien gehäufte Drangsal. . . Schon zweimal brach Monäses und Pacorus Horde unseren unbewinkten Andrang und geselte hohnlachend ärmlichem Halsschmuk unsere Beute. . . Die fehderfülte Stadt vertilgte fast Dakier und Äthiope, dieser durch Flotten, im Speerwurf jener furchtbar. . . Schuldschwangere Zeiten vergifteten erst Ehen und Geschlecht und Häuser. Diesem Quel entflos Verderben über Vaterland und Volk. . . Ionischer Tänze erfreut sich die manbare Jungfrau, und bildet sich zu Bulerkünsten schon jezt und ersint von Kindesbeinen an unkeusche Liebschaft. . . Sucht dan unter des Mannes Bechern jüngere Buler, und wählt nicht wem sie verstolen untersagete Freuden bei entfernten Kerzen gewähre. . . Sondern ersteht öffentlich nicht ohne Mitkunde des Gatten, ob der Krämer winke, ob hispanischer Schiffe Lenker, schändlicher Lust kostbarer Erkäufer. . . Nicht solchen Eltern entsprossene Jugend färbte mit Karthagerblut das Meer und schlug Pyrrhus und den gewaltigen Antiochus und den greulichen Hannibal . . . Sondern kriegerischer Landbauer Kernstam, gelehrt Schollen umzudrehn mit sabellischem Karst und auf strenger Mütter Wink enthaune . . . Kloben heimzutragen, wan Sol der Berge Schatten dehnte und ermüdeten Stieren das Joch nahm, mit enteilendem Wagen wilkomner Rastzeit winkend. . . Was nicht entwürdigt zerstörender Tag! Der Eltern Zeiten verderbter als der Ahnen, erzeugten uns Verruchtere, denen bald heillosere Nachkommenschaft entspriest.

Französisch.*)

Romain, tu expieras sans le mériter les crimes de tes ayeux, jusqu'à ce que tu ayes rétabli les demeures chan-

*) Dafs hier von Zierlichkeit und Pracht des Ausdruks die

celantes des dieux et leurs images défigurées par une noire fumée. . . Tu domines, parceque tu te subordonnes à la divinité. C'est là ce qui fonda ta gloire; c'est là ce qui la soutiendra. Les dieux négligés départirent nombre de maux à l'Hespérie affligée. . . Déja deux fois, secondés des Immortels, les bataillons de Monèse et de Pacore triomphèrent de nos armes et avec un dédaigneux sourire entrelacèrent notre or dans leurs vils colliers. . . Le Dace et l'Ethiopien alloient saccager nos murs ébranlés par des discordes intestines, l'un redoutable par sa flotte, l'autre par les flèches, qu'il lance. . . Les siècles féconds en crimes empoisonnèrent d'abord les mariages et les races et les familles. Emanée de cette source, la corruption s'étendit sur la patrie et sur le peuple. . . La vierge nubile se plait à apprendre les danses ïoniennes; elle se forme de bonne heure aux arts de la séduction et médite dès sa plus tendre enfance d'impudiques amours. . . Bientôt entre les verres de son époux elle cherche de plus jeunes amans et ne choisit pas avec qui, à la faveur des ténèbres, elle partagera furtivement des plaisirs illicites. . . Mais ouvertement invitée elle se lève de l'aveu de son époux pour suivre ou un négociant qui l'appelle, ou le pilote d'un batiment d'Espagne, opulent acheteur d'ignominies. . . Ce ne fut pas une jeunesse sortie de cette souche qui teignit la mer du sang carthaginois et battit Pyrrhus et le grand Antiochus et l'affreux Hannibal. . . Mais une race vi-

Rede sein kan, wird jeder Billige einsehn. Wörtlichkeit und Gedrängtheit und daſs kein Hauptbegrif verloren ging, dies muste bei der Übertragung mein Augenmerk sein; — dabei Sorgfalt die Regeln der Sprache nicht offenbar zu verlezen. Eine geschmüktere, stolzere Dolmetschung würde der Umschweife und des Wortschwals noch mehr erfordert haben.

goureuse de soldats agrestes, savante à briser la glèbe avec des rateaux sabins, et au gré d'une mère rigoureuse . . . à remporter des fagots taillés dans le bois, lorsque le soleil prolongeoit les ombres des montagnes et enlevoit le joug aux taureaux fatigués, éloignant son char et appellant l'heure du repos. . . Que n'abatardirent pas les siècles destructeurs! L'âge de nos pères, plus méchans que nos ayeux, nous engendra, nous, race plus vile, à qui succèdera bientôt une génération plus scélérate encore.

Die römische Urschrift hat 199 Wörter, die deutsche Übersezung 226, die französische 362: daſs demnach jene 27, diese an 183 Wörter mehr enthält als der lateinische Text.

Réganhac, der es sich zum Gesez machte von den Gedanken und dem Ausdruk, ja selbst von den Bewegungen seines Urbilds, so weit die Natur der französischen Sprache es gestattete, nicht abzugehn, hat zu seiner Dolmetschung nicht weniger als 410 Wörter gebraucht. Andere, ein Batteux, ein Sanadon, ein Dacier, sind noch ungleich weitschweifiger.

Der Leser wird jezt im Stande sein das oben angeführte Urteil des H. Schelle, der so zuversichtlich der französischen Sprache vor der unsrigen den Preis des kürzeren Ausdruks zuspricht, nach Verdienst zu würdigen.

Fortsezung.

Wem sind Klopstoks Verdeutschungen der karglautesten Stellen römischer und griechischer Dichter unbekant? Verdeutschungen, in denen er um Gedrängtheit des Vortrags mit seinen Mustern gerungen und sie manchmal überwunden hat.

„Ich habe, sagt er in seinem Schreiben an das *Nationalinstitut*, das, um es beiläufig zu bemerken, ihm der Freunde wol nicht viel in Paris gemacht haben dürfte, — ich habe Stellen aus den Dichtern der Alten, (auch lacedämonische Reden aus Thucydides,) indem ich sie in meine Sprache übersezte, verkürzt. Ich habe dabei die griechischen Silbenmaafse bis auf kleine, beinah unmerkliche Abweichungen behalten. Aber ich habe zugleich auch, welches das Wesentlichste war, den *Originalen* weder etwas genommen, (wenn ich dieses *tat*, so kamen die Verkürzungen nicht in Betracht;) noch etwas gegeben, und selbst keine Schattirungen unbeachtet gelassen. Dafs ich das alles tun konte, verdanke ich nicht mir, sondern meiner Sprache; und wenn ich irgend ein Verdienst bei der Sache habe, so besteht es blos darin, dafs ich den Genius der Sprache, ohne dafs ich wider seinen Feinsin handelte, ein wenig zu lenken wuste. Ich werde der berühmten Geselschaft, die mir die Ehre erwiesen hat mich zu ihrem Mitgliede zu wählen, einige der erwähnten Übersezungen in dem Fal zusenden, dafs sie geneigt ist dies Neue kennen zu lernen. Sie wird sich vielleicht alsdan darüber erklären ob ihr noch Eine europäische Sprache bekant sei, die mit gleicher Kürze — um nur hierbei stehen zu bleiben, — übersezen könne. Welche Farben eine Nation, die eine solche Sprache hat, den eignen Werken zu geben vermöge, brauche ich nicht zu berühren."

Man weis dafs es bei unseren Verdeutschern griechischer und römischer Dichter Gesez ist, mit Beibehaltung der Rhythmen ihres Vorbildes Vers für Vers zu übertragen, und dafs troz diesen Fesseln ein Vofs z. B. seinen Schriftstellern so eng sich andrängt, als nie ein französischer Übersezer in Prosa den seinigen sich andrängen gekont hat oder je wird können: — eine Erscheinung, die nach dem, was in dieser Schrift bereits

verhandelt worden, hoffentlich nicht mehr befremden wird.

Denn was ich früher schon und zu wiederholtenmalen bemerkt: dafs die französische Sprache, obgleich römisches Ursprungs, in ihren Wendungen und inneren Formen der Römerin bei weitem nicht so nah stehe, als die deutsche, mus dem aufmerksamen Leser schon jezt einleuchtend sein. Nur ihr Stof — die Wörter, aus denen sie sich zusammensezte, — ist römisch. Aber in der Bearbeitung desselben ist sie von ihrer Stammutter gänzlich abgewichen, die in Hinsicht auf ihre innere Beschaffenheit, als Ursprache, sich ungleich mehr der unsrigen nähert. Vielleicht dürfte es sich bei schärferer Untersuchung ergeben dafs die deutsche der griechischen sich inniger sogar noch anschmiegt als der in vieler Hinsicht sehr beschränkten lateinischen. Allein jene mit ihr vergleichend zusammenzustellen mus ich Anderen überlassen.

Nicht etwa als wolte ich behaupten, unsere Sprache stehe überal und in allen Punkten den beiden alten zur Seite. So eng können nicht Mundarten, geschweige Sprachen, sich umarmen. H. Schelle quält sich zwischen unserer Rede und der römischen in Einzelheiten Unterschiede und Abweichungen aufzuspüren — etwa um dem Breiten, Nervenlosen seiner saalbadernden Dolmetscherei einen beschönigenden Mantel umzuhängen. Was hat er durch seine angestrengten Bemühungen bewiesen, als dafs die eine nicht die andere ist? Hier kan nur von dem Bau derselben im Ganzen, von dem algemeinen Leben, das ihr Inneres beseelt, — im Gegensaz vornehmlich mit dem was hier abgeleiteten Sprachen eignet — die Rede sein; und dafs sie in dieser Hinsicht der griechischen und lateinischen ungleich enger als der französischen sich anschliest, wird nach Durch-

lesung dieser Schrift kein Unbefangener hoffentlich noch leugnen.

Eine Bemerkung kan ich hier nicht unterdrükken. Es scheint auffallend, daſs man bisher auf den höchst wichtigen Umstand: unsere Sprache ist eine Ursprache, so gar wenig geachtet, und sie mit der französischen, italiänischen, englischen, etc. als ein von der Römerin und Griechin ganz und wesentlich verschiedenes Gebilde, unter dem Algemeinnamen: neuere Sprachen, immer in Einen Topf zusammengeworfen hat, sie, die uralt, älter vielleicht als die griechische, älter unstreitig als die römische ist und alle Kenzeichen einer uralten Selbsprache auch jezt noch festhält. Hätte man sie wenigstens als Mittelsprache zwischen die alten und die neueren gestelt!

Kürze und Gedrängtheit der römischen Sprache.

Ich sagte S. 115, die römische Sprache sei unter allen bekanten die gedrängteste. Wirklich ist sie in Ansehung der Kürze des Ausdruks und der sonderbar sinreichen Mittel, deren sie sich bedient überal die höchste Wortkargheit mit der höchsten Bestimtheit in schönem Bunde zu vereinigen, für eins der grösten und bewundernswürdigsten Meisterstükke des menschlicheu Geistes zu achten. Horatius sagt: *Postmodo quod obsit clare certumque locuto Luctandum in turba est, facienda injuria tardis.* Wie gedrängt zieht hier das *locuto* den Doppelsaz in einen einzigen zusammen, wo wir notwendig trennen müssen! und wie kurz die andere wechselwörtliche Form *luctandum*, *facienda!* des *obsit* nicht zu gedenken, das wir in schaden möchte, schaden dürfte verwässernd auflösen. Fast eben so bündig

Plinius: *Librum, quo nuper optimo principi gratias egi, misi exigenti tibi, missurus etsi non exegisses.* — Adelung und sein Anhänger Trendelnburg behaupten, Nebenbegriffe an besondere Zeichen geheftet, seien deutlicher, als in Eine Ableitungsilbe zusammengeprest. Ich frage Jeden, der die lateinische Sprache kent, ob *missurus* hier nicht wenigstens eben so deutlich ist als, wie wir leider sagen müssen, der ich geschikt hätte, oder gar der ich geschikt haben würde? Offenbar schadet der Deutlichkeit die Zerstükkelung schon allein, die den Geist zwingt im Haschen und Zusammenfügen der Teile sich abzuarbeiten.

Coelo tonantem credidimus Jovem
Regnare; praesens divus habebitur
Augustus, adjectis Britannis
Imperio, gravibusque Persis.

Wir glaubten, der am Himmel donnernde Jupiter hersche. Ein Gegenwärtiger wird Augustus götlich verehrt werden, nachdem er Britten und furchtbare Perser dem Reiche zugefügt. — Schon die Übersezung, die die gesperten Wörter nicht entbehren konte, bezeugt wie karglaut gediegen die Urschrift hier ist.

Welche andere Sprache möchte wol die horatischen Zeilen: *Non hydra secto corpore firmior Vinci dolentem crevit in Herculem;* so kräftig wiedergeben, als die römische sie hinstelt? — ein Saz in welchem der schwebende *Ablativ* und das zeitwörtlich wirkende Wechselwort, diese beiden grofsen Beförderer der Sprachkürze, sich zu Erzeugung des kernvolsten Ausdruks die Hand reichen.

Auch das ähnliche Gemälde von Ramler:

Also zerbrach mit sieggewohnter Rechte
Der Alkumena Sohn im Zorn

Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
Wild aufgeworfne Horn;

zeichnet sich durch Karglautigkeit aus. Dennoch wie weit steht es in dieser Hinsicht hinter dem lateinischen! — Diese leztere Stelle verdolmetscht oder umschreibt vielmehr der französische Übersezer, Herr Cacault, wie folgt: *Ainsi que le fils d'Alcmène en courroux brisa jadis de sa main valeureuse la corne d'Acheloüs, si habile à éviter le combat par de promtes métamorphoses, et qui s'étoit enfin cru invincible sous la forme d'un taureau.* — Man zähle die Wörter. Es sind deren gerade noch einmal so viel als im Deutschen. Und doch ist weder das sieggewohnt erschöpft, noch dem zum Blutgefechte wild aufgeworfnen Horne (das freilich ins Französische wörtlich nicht übertragen werden mag;) sein Recht geschehn. Der Übersezer hat nach Franzosensitte einen ganz anderen Gedanken untergeschoben. —

Klopstok in seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst überträgt nachgehende Strofe aus seinem Messias:

Todt', erwacht! die Posaun' halt; Todt', erwacht!
Der Nacht Schoos, des Meers Grund und der Erdkreis
Bebt dumpf auf; das Gebein hört Herscherton
Herrufen. Erzengel rufen ihm laut.

ins Lateinische, und fügt folgende Bemerkung hinzu: „Solte es nicht vor den Augen unserer Scholiasten in Ansehung eines gewissen Unterschiedes, der zwischen unserer Sprache und der lateinischen ist, ein wenig hel werden, wenn ich ihnen sage, daſs diese Strofe, (vorausgesezt daſs sie ihr Silbenmaas behält;) zwar wol mit anderen Weglassungen, aber gewis nicht getreuer als so, ins Lateinische übersezt werden kan:

Mortui, tuba clangit, mortui
Resurgant! Sinu nox et abyssus
Tremiscunt; et ad ossa it vox, sonat
Archangelorum altaque imperium.

Der Knoten liegt da. Das Zerbauen wils ihm nicht tun. Er mus also aufgelöst werden, und das kan er nicht. Gleichwol haben Deutsche so manchen horazischen Knoten beinah ganz aufgelöst. Ich sage beinah, weil ich immer gern alles mit auf die Wagschale lege, was darauf gehört. Hier sinds die im Deutschen nicht völlig gleichen Silbenmaafse."

Hier möchte der vaterländischgesinte Dichter der lateinischen Sprache denn doch wol zu nah getreten sein. Diese hat längere Wörter als die unsrige, — welches, da sie wolklingend sind, nicht nur für keinen Fehler, sondern für einen wirklichen Vorzug gelten mus.*)

*) „Sol die Sprachkürze, sagt — hier allerdings mit Recht im Athenäum ein Man, der sonst eben kein Lobredner des Einheimischen ist, sondern vielmehr, wie so mancher unserer Gelehrten, fremde Vorzüge emporzuschrauben sich martert, um vaterländische herabzusezen, — sol die Sprachkürze dichterischen Wert haben, so mus sie der Schönheit nicht Eintrag tun. Das tut aber die Einsilbigkeit. Zur Würde gehört ein gewisser Umfang der Wörter. Die Schönheit liebt tönende und durch Wolklang beflügelte Vielsilbigkeit. Alles beruht darauf dafs eine Sprache die Teile der Gedanken in grofsen Massen zusammenfasse und dafs sie kühn auslassen dürfe."

Die Form stimme mit dem Inhalt überein. Am schönsten, edelsten trit die Sprache auf, die Unterbegriffe, als die unwichtigeren, durch kurze, und Hauptbegriffe, als die wichtigeren, durch lange, tönende Wörter ausdrükt.

Die deutsche zählt der einsilbigen Bezeichnungen sehr viel, die römische verhältnismäfsig nur wenige. Es ist demnach natürlich dafs sie bei derselben, ja bei einer noch strengeren Kürze des Ausdruks, dennoch einen gröfseren Raum einnehme. Mich dünkt hier müsten nicht die Silben, sondern die Wörter gezählt werden; und da möchte denn doch das Verhältnis sich sehr verändern. So hat die beigefügte prosaische Übersezung eben dieser Strofe nur 24 Wörter, indes das deutsche Urbild deren 28 zählt. — Zwar sucht Klopstok an einem anderen Orte (gram. Gespr.) diesem Einwurf zu begegnen, wo er Harmosis zur Vereinung sagen läst: „du hast kürzere Wörter." Aber was diese antwortet: „dies gehört auch mit zur Sprachkürze;" dürfte wol nicht hinreichen ihn zu entkräften.

Man denke sich eine Sprache, die aus lauter einsilbigen Wörtern bestünde, aber alle Verhältnisse und Nebenbegriffe, die die Römerin durch Biegungen und Ableitungsilben und Veränderungen in den Wörtern selbst ausspricht, durch abgesonderte Bezeichnungen nur andeuten könte; diese Sprache, wiewol sie, um eine bestimte Gedankenreihe auszudrükken, immer noch einen beträchtlich geringeren Raum einnähme, als in gleichem Fal ihre Mitstreiterin, müste dennoch in Vergleich mit dieser, — weil sie mit den Zeichen auch die daran geknüpften Begriffe auseinander risse, — von unerträglicher Weitschweifigkeit scheinen.

Über deutsche Weitschweifigkeit.

Da unsere Sprache, der französischen gegenüber, des gediegensten Ausdruks fähig ist, und diese Fähigkeit in ihr innerstes Wesen sich gründet, so ist jene Breite des Vortrags, wodurch unsere früheren Schrift-

steller so einzig sich auszeichnen und die dem deutschen Wize seit jeher so bösen Leumund gemacht, allerdings eine seltsame Erscheinung.

Woher diese?

Herr Jenisch, der in seiner für die Berliner Akademie geschriebenen Preisabhandlung aus sehr begreiflichen Ursachen eine auffallende Parteilichkeit für die französische Sprache verrät, — er behauptet dürweg sie verhalte sich zu der deutschen wie Feuer zu Wasser, — findet den Grund dieser Breite fast einzig in der unnatürlichen, (dies ist sein Ausdruk;) verworrenen Wortfolge der lezteren.

Dafs er nicht ganz Unrecht hat, wird weiterhin zugegeben werden. Er scheint aber nicht zu bedenken dafs dieser Vorwurf, so unbedingt wie er ihn hinstelt, auch die beiden alten Sprachen, und zwar noch in höherem Grade trift. Denn die Wortfolge der römischen vorzüglich ist der unsrigen im Ganzen völlig gleich. Auch sie sezt in der Regel das grammatisch Bestimte dem grammatisch Bestimmenden voraus.

Der Einwurf: die Sprachen des Altertums waren mit dem Geschlep von Artikeln, Hülfswörtern, Personwörtern, etc. weniger belästigt als die deutsche, ist nur scheinbar. Denn was sie hier gewinnen, das verlieren sie wieder dadurch dafs ihre Wortfolge erstlich, selbst im ruhigen Vortrag, die Stätigkeit der unsrigen nicht hatte und folglich den Geist, der nirgends auf bestimte Ordnung rechnen durfte, mehr anspannen und leichter ermüden muste als diese; — und dan dafs sie dem Sin nach auf das engste zusammengehörige Redeteile, z. B. das Nenwort und das Beiwort, noch weit öfter und gewaltsamer auseinander rissen, als es in unserer Sprache geschehen darf. Wenn Horatius sagt: — *Et in-*

ane lymphae Dolium fundo pereuntis imo; — Ovidius: — *Dum tempora dentur Laetitiae mixtos non habitura metus*; und: *Hac duce Sigeo dubias a littore feci Longa Phereclea per freta puppe vias*: so war es auch wol dem gewandtesten Römer nicht leicht auf den ersten Blik die verschlungenen Beziehungen gehörig zu ordnen. *)

Dennoch ist ihnen der Vorwurf der Weitschweifigkeit nie gemacht worden; dennoch haben durch die Beschaf-

*) So trennen die Römer, ihre Dichter zumal, oft durch Eingeschobenes das Vorwort von seiner Bestimmung: *Non hoc convenit in fidei et diligentiae unicae scriptorem. Contra quis ferat arma deos? Tib. Aggressi, nam saepe senex spe carminis ambo Luserat, injiciunt ipsis ex vincula sertis. Virg. Haec ego, vel certe non his diversa locutus Per mihi cedentes nocte ferebar aquas; Ovid.* wie im Deutschen: ich schwam durch mir weichendes Gewässer dahin. Diese Form wird noch unangenehmer, wenn die Bestimmung des Vorworts durch ein anderes Vorwort abgeschnitten wird: *Reinesius in variis lectionibus passim, atque in ad Hofmannum Rupertum epistolis.* Morhof. — Daher der falsche *Enthusiasmus* für von ihr verabscheute Unternehmungen, wie er der Nation angelogen wird; Rehfues; — ein Saz, der auch schon deshalb höchst unbehülflich erscheint, weil das auf Nation sich beziehende ihr für den Leser wie aus den Wolken fält, und dieser im ersten Augenblik das nachhinkende, übel gestelte er nicht zu deuten weis. — Von durch Eigennuz geleitete Menschen getäuscht, sah er den Abgrund nicht, der vor ihm lag. Mit in den Kozyt getauchten Stal Konte Wahnsin solches nur beginnen. — Solcher Härten enthält sich der gute Schriftsteller.

schaffenheit ihrer Wortfolge die Schriftsteller der Alten sich nie oder höchst selten zu jenem Fehler verleiten lassen.

Da ihre Sprachen selbst in der Prosa und im ruhigen Gespräch des Umgangs sich ungleich freier bewegten als die unsrigen; da sie auch gegen die sogenante natürliche Ordnung sich nicht sträubten, die bei ihren guten Meistern mit der unnatürlichen nicht selten abwechselt, so mus es den eifrigen Verfechtern der ersten sonderbar dünken dafs sie dennoch in der Regel jene unnatürliche der natürlicheren vorzogen.

Unnatürlich solte man diese Wortstellung nicht nennen; sie ist eben so natürlich als die grammatische. Der kalte Verstand führt die Begriffe in der Ordnung auf, wie sie logisch voneinander abhängig sind, und so geht ihm die Ursache der Wirkung, das Bestimmende dem Bestimten voran. Die Leidenschaft, die denn doch auch wol natürlich ist, hebt die Begriffe nach dem Grade ihrer Wichtigkeit hervor, und so stelt sie fast überal das Bestimte vor das Bestimmende. Denn jenes ist Endzwek, dieses nur Mittel.

Den Alten war Schönheit das Höchste, was sie in ihren Geisteswerken zn erreichen strebten, und Schönheit wil gefühlt, nicht zergliedert sein; sie gehört mehr für die begehrende als für die denkende Kraft der Seele. Sie zogen also mit Recht die vorgeblich unnatürliche Ordnung der grammatischen vor, — die einzig dem kalten Verstande fröhnt.

Wenn man von einem römischen oder griechischen Schriftsteller zu einem französischen übergeht, so sieht man sich wie aus einem englischen Park in einen holländischen, kunstmäfsig abgezirkelten Garten plözlich versezt. Dort drängt sich in lieblicher Verschlingung Baum an Baum, Busch an Busch. Labyrinthische Schlan-

genwege führen durch Wiesen und Gehölz zu Tempeln und Pallästen. Bald verbirgt sich die Aussicht, bald erscheint sie dem überraschten Auge wieder. Die Gegenstände sind nicht nach Schnur und Richtmaas geordnet, sondern so wie sie jezt massenweise, jezt vereinzelt dem Gefühl am gefälligsten zusprechen. Hier — stehen geschorene Hekken, abgemessene Blumenbeete, von krausem Buchs zierlich umbordet. Die Bäume sind, dem Blikke leicht übersehbar, in weiten Zwischenräumen regelmäſsig nebeneinander gepflanzt. Überal herscht die gerade Linie, die voreilig das Ziel enthült und der Erwartung keinen Spielraum gewährt. Das Helle der Ansicht erfreut bei der ersten Überschau; doch bald ermüdet das Auge über die langweilige Eintönigkeit.

Aber freilich bearbeiteten die Alten, denen es aus der Beschaffenheit ihrer Staatsverfassungen hel war, wie viel geordnete Wolredenheit über den Geist des Menschen vermag, ihre Sprachen mit einer Emsigkeit des Fleiſses, mit einer Feinheit und Schärfe des Gefühls, wovon viele unserer Federführenden keinen Begrif zu haben scheinen,

So wie sie den poetischen Stil von dem prosaischen schrof abgesondert, so hatten sie auch den lezteren in mehrere Gattungen zerlegt, deren jeder nach der Beschaffenheit des Stofs ihr eigener, geschlossener Kreis angewiesen war, den sie nicht leicht überschreiten durfte; — und in allen diesen Gattungen des Stils hielten sie den Griffel so fest, beschnitten so streng die üppig wuchernden Ranken, ordneten so sorgfältig Glieder und Gelenke der Perioden, wählten so scharf nach Ton und Gehalt die Zeichen der auszusprechenden Begriffe, bequemten Klang und Bewegung und Wortstellung dem Inhalt so feinsinnig an, daſs Weitschweifigkeit nicht aufkommen mochte, und daſs selbst die Eigenheiten ih-

rer Sprachen, die sie dazu hätten verführen können, in ihren Händen nur Mittel zu neuen Schönheiten wurden.

Bei uns scheint der Sin für des Vortrags Anmut und Adel noch nicht gereift zu sein. Unsere durch langwierige Barbarei verwilderte Umgangsprache, die an Ekelhaftigkeit der Formen die Umgangsprache aller übrigen gebildeten Völker übertrift, läst unser Gefühl für Würde und Schönheit und Angemessenheit des Ausdruks nicht aufgehn.*) Die Alten werden gelesen zwar, aber ohne Sin und Geist; und so gehen die herlichen Muster, die sie uns hier aufgestelt, an unserer verdumpften Natur verloren. Wir sezen Wörter und Wendungen wie sie fallen, sorglos ihnen durch Stellung und Wahl in Klang und Gehalt einen Reiz zu geben, der sie dem Ohr und dem Gefühl der Leser schmeichelnd anempföhle. Unseren mehresten Schreibenden genügts dafs das Papier ihre Gedanken festhalte, und die Menge, die das Bessere nicht kent oder doch nicht zu unterscheiden weis, nimt vorlieb mit allem, was ihr eben gereicht wird.

*) Man halte nur die Reden der Männer unsers Bundestages mit den Reden der englischen und französischen Staatsmänner zusammen! Die Bundesversamlung hat in einem eigenen Beschlus die Vortreflichkeit der deutschen Sprache öffentlich anerkant und feierlich ausgerufen. Doch haben bis jezt die Vorträge ihrer Redner von dieser Vortreflichkeit nur kümmerliche Beweise abgelegt. Auch hier trit sie noch immer im geflikten Betlerkittel auf. — Vielleicht komt einst die Zeit, wo auch auf unsere Lippen die Biene der Wolredenheit ihren Honig träufeln wird; aber dafs sie bis jezt noch nicht erschienen, liegt am Tage. Mit den Waffen in der Hand mögen wir anderen Völkern kek ins Auge schaun: in den Künsten der Rede müssen wir errötend vor ihnen zurüktreten.

Selbst unseren Kunstrichtern, die sich den Geschmak zu leiten anmaſsen, flimmerts nicht selten vor den Augen, daſs sie Schwarz von Weis, Gold von Blei kaum zu sondern wissen. Wie oft müssen wir von Gelehrten, die einen Namen haben, als ausgezeichnete Muster des edlen, reinen, flieſsenden Stils solche Schriftsteller uns anpreisen lassen, deren gemeiner, buntschekkiger, waschhafter, breitgehämmerter Vortrag, weil er fast in jeder Zeile aller Kunst Hohn spricht, dem wirklich Gebildeten ein Gegenstand des Ekels und der peinlichsten Langeweile ist!*)

Hierin — in dem überschwänglichen Ungeschmak so wie der beispiellosen Nachläſsigkeit unserer Schreibenden, die ehemals mehr noch als jezt, ohne alles Gefühl für Schönes, Edles, Schikliches, ihre Gedanken oder Ungedanken vielmehr, mit Bestimmungen und Be-

*) Nur Ein Beispiel: „Den von Archenholz schäzet Deutschland mit Recht als einen seiner klassischen Schriftsteller in der leichteren Gattung der Prosa, mit deren seltenen Vorzügen eine jede seiner Abhandlungen, z. B. in der Minerva, bezeichnet ist. Denn unter den Geschichtschreibern ist er unser Julius Cäsar. Gewandter, mit zierlicherer *Popularität* und feinerer *Characteristik* beschrieb der römische *Imperator* nicht den gallischen Krieg, als Archenholz den siebenjährigen." Jenisch. — !!

Haben wir nicht noch vor Kurzem sehen müssen daſs Wielands Übersezung der Briefe Ciceros, diese misratene Frucht eines abgelebten Geistes, sie, deren breitgequetschter Ausdruk den Leser überal in die gotschedischen Zeiten auf das lebhafteste zurükversezt, hier und da von einigen Wortführern für eine Meisterarbeit ausgegeben worden ist?

schränkungen und Einschiebseln aller Art, und mit wenn und aber und da und so in reichlichem Maafse verbrämt und ausgestattet, aus dem Kopfe nicht sowol als aus der Feder in unaufhaltsamen Strömen auf das Papier ergossen, — hierin mehr als in der Wortordnung der Sprache möchte wol Ein Grund jener Weitschweifigkeit zu suchen sein, die unsere Nachbaren uns so oft mit bitterem Hohn zur Last gelegt.

Wer weitschweifig denkt, oder nicht blos Gedanken, sondern auch Gedankenspähne und Geistesabfälle, handgreiflicher Deutlichkeit ängstlich nachgehend, seinen Lesern vorschütten zu müssen glaubt, der wird in jeder Sprache, auch der karglautesten, weitschweifig schreiben.

Ein anderer Grund, vielleicht der Hauptgrund, liegt darin, dafs man die Sprache ihrer Art ganz entgegen den französischen Formen mit Gewalt hat anzwängen wollen. Dies taten unsere früheren Schriftsteller ohne Geschmak; die späteren zwar mit mehr Geschmak, aber nicht besserem Erfolg.

Denn auf diesem Wege muste sie notwendig erschlaffen, weil ihre Bestandteile ganz anderer und festerer Natur sind als die Bestandteile der Französin. Gelokkert und aufgelöst um der Weise der lezteren sich anzubequemen, dehnten sie sich unnatürlich aus und wurden — Ballast. Den auch in der Sprache gilt, was Horatius sagt:

Omne supervacuum pleno de pectore manat.

Jedes überflüfsige Wort ist Element zur Weitschweifigkeit.

Die französische Sprache, deren vorherschende Eigenschaft Deutlichkeit ist und sein mus, braucht mehr Worte als die unsrige, und so sonderbar der Saz klin-

gen mag, er ist wahr: Was im Französischen, weil es mit dem Wesen der Sprache übereinkomt, nicht weitschweifig scheint, das wird es, wörtlich übertragen, fast immer bei uns.

Ein kurzes Beispiel mag dies beweisen. Der Franzose sagt: *les cartes revues et corrigées par votre frère m'ont été rendues ce matin.* Hier ist nichts Gedehntes. Ich überseze wörtlich: die von ihrem Bruder durchgesehenen und verbesserten Charten sind mir diesen Morgen eingehändigt worden; — und das Schleppende der Nachbildung ist dem Nachgebildeten gegenüber auffallend.

Ein dreifacher Grund bewirkt es daſs in der französischen Sprache die Gedehntheit minder hervortrit als in der unsrigen.

1) Der leichtere Klang der Wörter. Der Körper ihrer Silben ist luftiger, schwebender als der deutschen. Sie besizt der Kürzen weit mehr als der Längen, und selbst diese haben einen loseren Takt als bei uns. So treten sie flüchtiger auf und bewegen sich gleichsam schneller im Ohr. Der vorherschende Fus in der Sprache ist der Anapäst; daher ihr rollender Gang. Wir haben, nebst einem Überflus an Mitlauten, der Längen bei weitem mehr als die Franzosen. Unser Hauptfus ist der trägere Choreus. Dies gibt unseren Wörtern einen bedächtigeren, festeren Trit. Selbst unsere Umstandswörter, selbst unsere Hülfswörter, Redeteile, die immer und immer wiederkehren, sind breiter und kündigen sich lauter an als dort. Man vergleiche nur e i n e r mit *un*, g e w e s e n mit *été*, i c h h a b e mit *j'ai*, i c h w e r d e mit *je suis*, g e h a b t mit *eu*, o d e r mit *ou*; etc. So müssen unsere Zeichen bemerkter und ihre unnüze Anhäufung auffallender sein als im Französischen. Ich möchte in Ansehung ihres Klanges die lez-

tere Sprache mit einem leichten Tänzer vergleichen, der mit dem Fus die Erde kaum berührt. Die deutsche ist ein schwerbewapneter Krieger, unter dessen Trit der Boden dröhnt. Beide tun eine gleiche Anzahl Schritte; aber der erstere ist schneller fertig, und da seine Bewegungen Schlag auf Schlag geschehen, so scheint er wirklich der Takte weniger angegeben zu haben als der andere, der jeden Takt schärfer und voller austönen läst.

2) Die einfache Wortstellung, wo in der Regel das Bestimmende dem Bestimten vorausgeht, die Zeichen der logisch zusammengehörigen Begriffe auch wirklich nebeneinander stehn, und so der Sin für den Verstand sich leicht und sonder Mühe entwikkelt. Bei uns ist die Ordnung gewöhnlich umgekehrt. Das Bestimte steht dem Bestimmenden voran. Zeichen, die ihr Inhalt verbindet, werden nicht selten getrent, und oft mus das Zeitwort, von dem der Sin des ganzen Sazes abhängt, ans Ende treten. Man sehe das angeführte Beispiel, wo die Bestimmungen nicht herunter steigen, sondern hinauf, der Artikel d i e von seinem Nenworte C h a r t e n durch sieben eingeschobene Wörter abgerissen wird, und das sinvollendende Zeitwort den Saz beschliest. So mus der Verstand sich mehr anstrengen um die nur leicht verbundenen Begriffe sich nicht entschlüpfen zu lassen; um ihre gegenseitigen Verhältnisse gehörig zu ordnen und festzuhalten.

3) Scheu vor langen, vielgliedrigen Perioden, — die gleichsam durch stilschweigende Übereinkunft den absezenden Vortrag bei den Franzosen zur Regel erhoben hat. Diese Scheu ist begründet, erstlich, in der natürlichen Lebhaftigkeit der Nation, die den Sprung mehr liebt als den gesezten Gang. Hat der Franzose eine Periode angefangen, so rolt er sie mit hastiger Ungeduld ab, und mag sich selten die Mühe geben sie durch

mehrere Säze fortzuspinnen; — und dan in dem Hauptgeseze der Sprache, das Deutlichkeit gebietet, welcher lange Perioden, weil sie den Sin aufhalten, mehr oder weniger schaden. Zu geschweigen dafs auch ihr Mangel an Umendungen und Bindewörtern in aufgehäufte Säze oft Dunkelheit bringen würde.

In dem Klange unserer Sprache können wir nichts ändern; auch nichts in ihrer Wortstellung. Es scheint sich also zu ergeben dafs, wollen wir Nervenlosigkeit und Dehnung meiden, wir von den Franzosen vielmehr abweichen als uns an sie drängen müssen. Je mehr wir dies tun; je mehr wir ihre Wendungen, ihren Ausdruk, ihre ganze Darstellungsart nachzuahmen, je kunstloser, natürlicher — im gemeinen Sin, — wir zu schreiben uns bestreben: desto breiter und weitschweifiger mus unser Vortrag notwendig werden.

Überhaupt scheint unsere Sprache ihren Anlagen zufolge nicht bestimt, wie die französische, greifliche Deutlichkeit zu ihrem Hauptgesez zu machen. Diese scheut Ellipsen und häuft Wörter. Die Mittel, die dem Franzosen zur Hand sind seine Dehnungen zu dekken, besizen wir nicht. Ein unbedingtes, ungezügeltes Haschen nach Deutlichkeit mus demnach dem deutschen Schriftsteller unausbleiblich den Ausdruk entkräften. Ist denn aber nicht Kraft gerade die Eigenschaft, die mit der innersten Natur unserer Rede am nächsten übereinzukommen scheint? Heist es nicht sie entedeln, wenn man diese Eigenschaft zu lähmen, zu beschneiden, zu zerstören sich bemüht, um eine Flüssigkeit und Durchsichtigkeit ihr anzubilden, die aus ihren Elementen nicht hervorgeht? die diesen sogar widerspricht?

Nicht dafs ich Deutlichkeit des Vortrags für Nebensache etwa hielte. Sie bleibe in ihrem Ansehn: nur trete sie anderen Vorzügen nicht hemmend in den Weg.

Die Sprache ist ja nicht blos Werkzeug des Verstandes, sondern auch der Empfindung und der Leidenschaft. — Zu der flüssigen Klarheit der Franzosen können wir, auch bei dem eifrigsten Bestreben, es doch nie bringen. Sollen wir also nicht zurükbleiben, so müssen wir, scheint es, andere Eigenschaften, zu welchen unsere Sprache wiederum mehr Anlage hat als ihre Nebenbulerin, selbst mit Aufopferung hie und da der entgegenspringenden Deutlichkeit, zu bearbeiten und auszubilden uns anstrengen. So bleiben wir im Gleichgewicht, indem wir, was auf einer Seite uns verloren geht, auf einer anderen wiedergewinnen.

Ne forçons point notre talent;
Nous ne ferions rien avec grace.

Die Deutlichkeit mit der Lebhaftigkeit so zu verbinden und in Einklang zu bringen, daſs weder durch diese der ersteren, noch durch jene der lezteren Eintrag geschehe, das ist die groſse Aufgabe, die den Sprachen zu lösen obliegt. Nur wenige halten hier streng den Mittelweg. Die mehresten verleitet Charakter und Gemütsart des Volkes, so sie spricht, auf diese oder auf jene Seite abzulenken. Ein Volk von strafferem, anhaltender Spannung fähigerem Geiste wird verwikkelten Formen und den daraus entspringenden Schwierigkeiten minder sorgfältig ausweichen als ein anderes, dem ein solcher Geist nicht ward. Dem Franzosen, dessen beweglicher Natur der Ernst des Nachdenkens widerstrebt, ist handgreifliche Deutlichkeit und helströmender Flus der Rede unentbehrliches Bedürfnis.*) Was er an in-

*) Diesem Geseze der Deutlichkeit und Bestimtheit haben es die Franzosen unter anderem zu verdanken, daſs in ihrer Litteratur so viel seltsame Auswüchse und Trug-

nerer Lebhaftigkeit einbüst, das ersezt ihm die äufsere des Wortklanges und der rollenden Aussprache. Der ernstere Deutsche hält seinen Gegenstand fester; er umspäht ihn von allen Seiten, läst kein zurechtweisendes Zeichen unbeachtet, und strebt nicht mit so ungeduldiger Eile vorwärts, dafs er, wenn es sein mus, auf den volbrachten Weg nicht auch zurükschaun solte.*)

Im Grunde ist jene so gepriesene, klarflüssige Deutlichkeit nur eine verneinende Tugend der französischen Sprache, die aus dem Mangel an sezenden Verdiensten eben von selbst hervorgeht. Je mehr Vorzüge der Kraft, des Reichtums an Worten und Formen, der Beweglichkeit in der Wortstellung, der Freiheit und Kühnheit in elliptischen und anderen Wendungen, der Kürze und Gedrängtheit im Ausdruk, des inneren Wirkens und Schaffens überhaupt eine Sprache besizt, desto weniger wird sie zu einer solchen Durchsichtigkeit, dem Kinde der Fläche, nicht der Tiefe, sich hergeben. Daher es fast Lachen erregt, wenn mit dieser Tugend seiner Rede der Franzose, was er so gern tut, unmäfsig sich brüstet. Man glaubt einen Verschnittenen zu hören, der mit seiner unbeflekten Keuschheit prunkt.

erscheinungen und wesenlose Gaukelgestalten sich nicht erzeugen können als in der unsrigen. Die delfischen Orakelsprüche, die unter uns von so manchem ästhetischen und metafysischen Dreifufse seit einiger Zeit ohne Unterlas erschallen, müsten in der französischen Sprache verstummen.

*) Übrigens steht zwar im Punkt der Deutlichkeit und Klarheit unsere Sprache der französischen nach, behauptet aber, wie Trendelnburg richtig bemerkt, in eben diesem Punkte vor den beiden alten entschieden den Vorzug. Die Gründe lese man bei ihm selber nach.

Auch ist nicht alles dunkel, was der trägen Gemächlichkeit so heist. Der Schriftsteller, der sich seines Wertes bewust ist, darf von seinem Leser etwas mehr als das flüchtige Hinhorchen des tändelnden Knaben, er darf den strengen Ernst des gesezten Mannes von ihm fodern. In allen Sprachen mus mehr oder minder der Hörer dem Sprechenden zu Hülfe kommen, in allen der Leser mit dem Schriftsteller gemeinsam arbeiten; und eben diese Geistestätigkeit erhöht ihm, wenn der Inhalt der Anstrengung wert ist, den Genus. Nur das Kind bedarf des Gängelbandes. Der Erwachsene freut sich der Anwendung seiner Kraft. Wer mit Ernst und Liebe zum Lesen eines Kunstwerks des Geistes sich anschikt, der verschmäht es nicht auch um den Ausdruk zu verweilen und die zarteren Feinheiten desselben, die oft nur durch scheinbare Dunkelheit zu erzwingen waren, mit dem scharfen Blik des Forschers aufzuspähn.

Wirkliche Dunkelheit im Vortrag entsteht, wan die von dem Schriftsteller gebrauchten Worte und Wendungen, neben dem Sin, den sie seiner Absicht gemäs haben sollen, noch einen anderen zulassen, der mehr oder minder von dem bezwekten abweicht; wan sie das Auszudrükkende entweder gar nicht oder unvolständig ausdrükken; wan sie der Sprache, und somit dem grösseren Teile der Lesenden fremd sind; wan in der Gedankenreihe unentbehrliche Glieder mangeln oder die Säze in fehlerhafter Ordnung nebeneinander stehn. In allen diesen Fällen sind die Klagen des Lesers gerecht, weil ihm jeder Faden, an dem er seinen Schriftsteller festhalten könte, aus den Händen gewunden ist. Aber man nent es auch wol Dunkelheit, wan der Schreibende mit Worten kargt und seinen Ausdruk so eng als die Sprachgeseze es nur immer verstatten, zusammenzieht; wan er der Lebhaftigkeit wegen von der im Verkehr des Tages gebräuchlichen Wortfolge abgeht; wan er, das

Gemeine zu vermeiden, ungewöhnliche Formen der Rede wählt; wan er leicht zu ergänzende Gedankenteile überspringt; etc. — Offenbar mit Unrecht. Hier über Undeutlichheit klagen heist sich selbst der Unkunde oder der Bequemlichkeit zeihen. Sobald nach schärferer Prüfung sich ergibt dafs der Schriftsteller, was er hat sagen wollen, das, und nur das, wirklich gesagt; dafs er es mit der nötigen Bestimtheit, dafs er es ohne die Weise der Sprache zu verlezen, gesagt: so ist er völlig aufser Schuld. Er sezt mit Recht voraus dafs seine Leser der Sprache mächtig genug sind um ihr auf allen Krümmen und Schlangenwegen ihrer launenhaftesten Eigenheiten zu folgen; er verlangt mit Recht von ihnen dafs sie seine Schriften mit eben dem Ernste der Aufmerksamkeit lesen, mit dem er sie verfertigt hat.

Auch darf er sich durch keine feige Rüksicht auf Unmündigkeit und Schwäche hindern lassen die Sprache nach dem ganzen Umfange ihrer Kraft, ihrer Gediegenheit, ihres Reichtums, ihrer Regsamkeit zu gebrauchen und, wo er kan, zu veredeln. Denn sein Streben geht über die Gegenwart hinaus. Er arbeitet weniger für die Zeitgenossen als für die Nachkommenschaft und lebt mit Recht der Überzeugung: was seiner unreifen Mitwelt jezt dunkel sei, das werde einer gereifteren Nachwelt einst heller werden.

Herr Thiébault erzählt in seiner schon mehrmals angeführten Schrift: „*J'étois encore nouveau-venu à Berlin, lorsque Mr. le comte de Reichenbach m'invita à souper, où j'eus pour compagnie une douzaine des officiers les plus instruits du même corps. On ne parla que de littérature. Quelques uns des convives vantèrent extrêmement ce Mr. Ramler, qui déja en ce tems-là passoit pour un des plus grands poëtes de l'Allemagne. Mr. de Reichenbach se leva de table, alla prendre un volume*

d'odes toutes composées par ce poëte, et en le présentant à la compagnie, il pria ses convives de vouloir bien lui expliquer et rendre intelligible la première strophe d'une de ces odes. Le volume passa par les mains de tous ces Messieurs; on discuta beaucoup et longtems, et l'on finit par convenir unanimément qu'il n'y avoit ni construction, ni sens, et que la première loi de quiconque veut écrire, étant d'avoir quelque chose à dire et de savoir l'exprimer de manière à être entendu, il étoit juste de rayer cette ode de la liste des productions admissibles."

Diese Ode war wahrscheinlich keine andere als die bekante an seinen Arzt:

Mein Arzt, mein Freund, o las mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank.

wo der feurige Dichter den Hauptbegrif Wein verschwiegen hat.

Aber wo wäre wol jezt der gebildete, mit Sprache und Formen der Poesie nur nicht ganz unbekante junge Deutsche, der hier noch über Dunkelheit oder verworrene Wortfolge klagen, der den Sin der Strofe nicht gleich bei der ersten Überschau fassen würde? So wahr ist es, daſs auch der Leser gebildet wird, und daſs der Schriftsteller, der der Nachwelt gefallen wil, seiner Mitwelt oft misfallen mus.

Die Neueren haben sich zu sehr gewöhnt den Genus der Kunstwerke des Geistes für bloſse Zeitverkürzung zu achten, für müſsige Unterhaltung des abgespanten Gemütes, welchem ein leichtes Gedankenspiel im wasserhelsten Vortrage, der eben keine Mühe als blos des nachläſsigen Hinhorchens erheischt, sich allerdings am mehresten empfiehlt, „Es tut Einem so wol,

meint Herr Jenisch, wenn man sich die Gedanken gleichsam zutröpfeln lassen kan." — Der weibischen Schlafheit vielleicht, der vor jeder Anstrengung graut; nicht der mänlichen Kraft, die ihres Wirkens sich freut. Nur dem unmündigen Kinde werden die Speisen zugekäut; der Erwachsene braucht seine Zähne.

Die Alten, deren zum Teil sehr schwierige Wortverknüpfungen für schwache Geister gar nicht berechnet sind, dachten zu gros von der Kunst um bei den Freunden derselben diese träge Gemächlichkeit vorauszusezen. *Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem*, — war ihr Wahlspruch. Und so gleichen ihre Geisteswerke jenen Tempeln, in denen geheimnisvolle Dämmerung die Nähe der Gotheit verkündete und die Eintretenden zu heiliger Andacht wekte. Das überraschte Auge ward im ersten Augenblik nichts als Verworrenheit und Öde gewahr. Aber almälig entwikkelten sich die Gestalten: hier die schlank emporsteigenden Säulen mit ihrem zierlichen Gebälk, dort der reiche Schmuk der Wände, die schöngeschweiften Wölbungen der Kuppel, und in der Mitte des Tempels das erhabene Bild der Gotheit selbst, noch ehrwürdiger durch die feierliche Dunkelheit, die es umflos.

Aber freilich schrieben die Alten ihre Meisterwerke nicht in der Absicht dafs sie nur Einmal in die Hände genommen werden solten. Sie stekten sich offenbar ein höheres Ziel als erkrankten Gemütern in Stunden der Abspannung eine flüchtige, leichtfertige Unterhaltung zu gewähren. Sie wolten wieder und immer wieder gelesen, sie wolten auswendig gelernt sein. Die Poesie galt ihnen für etwas mehr als für eine blofse Seifenblase, die durch ihr buntes Farbenspiel den Blik der Neugier minutenlang ergözt, um dan zerplazend spurlos und auf immer zu vergehn.

Ein Anderes ist freilich die Alten lesen, ein Anderes in Geist und Eigenheit ihres Vortrags eingehn. Mancher unter uns hält sie für eben so wasserhel als die Franzosen. Aber schon Vofs macht irgendwo die Bemerkung, dafs unsere mehresten sogenanten Kenner der Alten ihren eigenen nüchternen Sin in sie hinübertragen und das geistige Gepräge derselben nur durch das verfälschende Glas ihrer Natur erkennen und betrachten. Wie viel Schulmänner haben wir, die von Griechisch und Lateinisch strozen, und doch das erbärmlichste, wachhafteste, gequetschteste Deutsch schreiben! Solten diese in des Altertums Allerheiligstes wol je eingedrungen sein? Wer möchte glauben dafs so manche selbst als Schriftsteller berühmte Männer, die unaufhörlich Klage führen dafs der platte, gemeine, — natürliche Vortrag, jener von Gotsched abgekochte, von Adelung wieder aufgewärmte Wasserbrei, der ihnen einzig echtes Deutsch heist, den Kunstwerken unserer Meister immer fremder und fremder wird, — wer möchte glauben, sage ich, dafs diese Männer den Sallustius oder den Tacitus (der auch selbst dem geübten Leser fast in jeder Zeile Knoten aufzulösen gibt,) oder Ciceros kunstreich gefügte Reden je gelesen? Der Dichter nicht einmal zu gedenken, von denen ich hier blos den Horatius nenne. Wo ist der neuere Lateiner, der eine Ode oder eine Satire dieses Lieblings der Musen und der Grazien so wie aller Derer, die ihnen huldigen, gleich bei der ersten Überschau eben so leicht fassen könte als etwa eine Ode von Rousseau oder eine Satire von Boileau? —

Unserer Sprache, die Ursprache ist wie die Sprachen der Alten, bleibt, scheint es, nur die Doppelwahl: — entweder auf eigenem Wege sich fortzubilden, oder bei ihrem Vorschreiten mehr auf Gang und Trit eben jener Mustersprachen zu achten, mit denen sie in Hinsicht

auf ihre prosodische Beschaffenheit, auf ihre Wortfügung, auf ihren ganzen inneren Bau ungleich mehr gemeinschaftliche Berührungspunkte hat, als mit der französischen, — von welcher sie durch Meere und Berge und Abgründe geschieden ist.

Ursprachen sind einander gleich in ihren Bewegungen; und wie es der römischen gelang sich fast wörtlich an die griechische, so mus es auch der unsrigen gelingen sich an beide zu schliefsen. Griechische Wendungen, die im Französischen unerträglich wären, fallen im Deutschen kaum auf. Göthe sagt: Doch als des Vaters Kraft vor Troja fiel; Vofs: Von dem Tiföus stamt die Gewalt nashaucheuder Winde. — Wer möchte diesen Ausdrük nicht sogar schön finden? Im Französischen würde er unverständlich und durchaus unstathaft sein: *lorsque* la *force de mon père eut succombé sous les murs de Troie; la puissance des vents froids et humides doit son origine à Tiphée.* Bekantlich war auch bei den römischen Dichtern diese Form Entwendung aus dem Griechischen. *Herculeus labor*, sagt Horatius: *Perrupit Acheronta herculeus labor;* Durch den Acheron brach Herkules Heldenkraft; Vofs; — wie das homerische βιη Ἡρακλειη. So: *Catonis virtus*, stat *Cato: Narratur et prisci Catonis Saepe mero caluisse virtus.* — Horatius nent den Varius: *Maeonii carminis alitem.* Wie leicht fügt sich unsere Sprache in diesen Ausdruk: der Geflügelte des mäonischen Gesangs! Vofs durfte den *duplicem Ulyssem* eben dieses Dichters (der selbst griechische Form ist: διπλυς ἀνηρ;) wörtlich übertragen: Noch Meerirren des zwiefältigen Ithakers. *Le double Ulysse* würde Unsin sein. Nicht minder glüklich und leicht verpflanzt er die bekante lateinische Form: *Et dedit esse deas aevumque agitare sub aequor* in unser Element:

— Sie,

— Sie, welchen die Huld der Cybebe
Nymfen aus Schiffen zu sein und Gewalt zu haben des Meeres
Eben verliehn.

Hier kan überal die in ihrem Wirken und Schaffen unglaublich beschränkte Französin nicht nach.

Durch unsere Zusammensezungen, vornehmlich durch unsere mit Zeitwörtern gepaarten, so bedeutungsvollen Richtungen, — Eigenheiten, die der nachbarlichen Sprache gänzlich fehlen, — ist die unsrige einer beneidenswürdigen Kürze und Gediegenheit fähig. Dazu komt ihr starker Klang, der feste Schrit ihres Zeit- und Tonmaaſses und ihre Fügsamkeit zu Ellipsen. Wie widrig nun so kraftvolle Elemente französischer Weise gemäs in einer Flut oder Worte zu verschwemmen, solten sie auch zu handgreiflicher Deutlichkeit hie und da wirklich beitragen! Mus nicht so die Entwürdigte jenem horatischen Scheusal ähnlich werden, das obenher ein Weib, untenab in einen schnöden Fisch sich ausringelte?

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Das Einzige, was wir mit Erfolg den Franzosen abnehmen könten, wäre etwa ihre kürzere, lebhaftere Periode; — und es möchte sonderbar scheinen daſs unsere früheren Schriftsteller, sie, die sonst überal mit sklavischer Ängstlichkeit und willenloser Ergebung unverwandt den angestaunten nachschlichen,*) nicht auch

*) Auch durch die umsichtige Behutsamkeit, womit sie jeder kühneren Wortstellung aus dem Wege gehn, verraten sie sich als Nachahmer der Franzosen. In den frühesten Zeiten bewegten sich hier unsere Schriftsteller mit einer Freiheit, die an die Ungebundenheit der Rö-

in diesem Punkt sich an sie drängten. Aber teils haben die Franzosen selbst im Aufgang ihrer Litteratur sich gedehntere Perioden erlaubt als gegenwärtig, teils lies sich wol hier der Deutsche, als Freund des Bequemen, von seiner Sprache mechanisch gängeln, die durch die eigentümliche Beschaffenheit ihrer Wortfolge und ihre vielen Bindewörter gleichsam von selbst zu langen Wortverkettungen einladet.

Suchten wir diese Eigenheit der Franzosen uns anzubilden, so scheint es allerdings dafs wir Deutlichkeit erzielen würden, ohne der Kraft etwas zu vergeben.

Nicht dafs gänzliche Verdrängung des periodischen Vortrags Wünschenswürdiges wäre. Die Vorzüge desselben sind algemein anerkant. Auch ist das Periodische in dem Wesen unserer Sprache tief begründet, und es wäre unverzeihlicher Leichtsin fürwahr ihr ein Mittel entreifsen zu wollen, das zu grofsen Schönheiten führen kan. Aber der periodische Vortrag wil mit Kunst behandelt sein, und Kunst sezt Fleis und unverdrossene Anstrengung voraus. —

Wir besizen der Schriftsteller, die in dieser Art des Stils sich gefallen, nicht wenige. Aber die mehresten (und nicht unberühmte Namen gehören hieher;) orgeln ihre Perioden eben so eintönig singend, langweilig und einschläfernd mit der Feder daher, als die gröfsere Zahl unserer Kanzelredner an heiliger Stätte mit der Zunge die ihrigen daherzuorgeln gewohnt ist.

Wäre ich ein Man, dessen Stimme in der Litteratur gehört würde, ich riete dem flüchtigeren Schriftsteller:

mer erinnert. Die Nibelungen, die Minnesinger und noch Hans Sachs sind vol der gewagtesten Versezungen.

Eigne den abgesezten, kurzgegliederten Vortrag der Franzosen dir an, und dränge, so weit deine eilende Feder es zuläst, Gedanken und Ausdruk zusammen; — und dem fleisigeren: Verschränke kunstvol deine Säze, und ordne sie zu einem schönen Ganzen, dessen harmonisch übereinstimmende Glieder, in reizender Mannichfaltigkeit, aber unverworren nebeneinander gestelt, das Ohr erfreuen ohne es zu ermüden, den Verstand erleuchten ohne ihn auf die Folter zu spannen. Betätige durch Meisterarbeit dafs dem Deutschen die griechischrömische Periode nicht unerreichbar sei, dafs auch hier unsere Sprache nicht erblöden dürfe mit den alten in die Schranken zu treten.

Offenbar liegt das Periodische in unserer Rede. Was dem Römer es aneignete, Reichtum an Verbindungswörtern und schwebende Wortfolge, das eignet es uns gleichfals an. Auch haben wir der bedeutenden Ausgänge mehr als die Franzosen und können leichter als sie verwirrendem Doppelsinne auslenken. — Und viele unserer besten Dichter und Prosaiker, ein Klopstok, ein Engel, ein Vofs, etc. haben sie nicht satsam durch die Tat bewiesen dafs wir auch in diesem Felde, wenn Scheu vor der Feile nicht wehrt, uns ehrenvolle Lorbern brechen können?

Möchten unsere Schriftsteller dem Beispiele dieser Männer folgen, und so durch immer fleifsigeren und geistvolleren Anbau unsere Sprache zu einem Werkzeuge ausbilden, das der Hand des Dichters und des Prosaikers sich gleich bequeme, gewandt hier die tiefsinnigsten Gedanken, die abgezogensten Begriffe des Verstandes scharf und bestimt zu umreifsen, dort die zartesten Luftgestalten der Fantasie, die feurigsten Ergiefsungen der Empfindung und der Leidenschaft ergreifend festzuhalten und mit Kraft und Wahrheit auszusprechen: —

dafs sie, die jezt schon ehrenvol neben ihren Mitschwestern einhertrit, einst noch ehrenvoller ihnen vorantrete.

Redefiguren.

Auch Figuren der Rede gehören zu dem Malerischen der Sprache, — zumal die Metafer. Diese ist ein kürzeres oder längeres Gleichnis, das an die Stelle des Verglichenen den Gegenstand der Vergleichung sezt. Sie erregt also eine zwiefache Vorstellung in unserer Seele, einmal des ausgesprochenen, und dan des verschwiegenen Gegenstandes.

Wenn Horatius sagt: — *sed magis Pugnas atque exactos tyrannos Densum humeris bibit aure vulgus;* so wird durch das Wort *bibit* das Entzükken der horchenden Menge beim Gesange des Alcäus schnel mit der Wollust verglichen, womit der Dürstende einen Becher erfrischenden Getränks ausschlürft.

Wie wurde mir, läst Schiller seinen Mortimer sagen,

Wie wurde mir, als ich ins Inre nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Dekke quol!

wo der Fantasie die Fülle der Pracht, die dem Auge des Jünglings sich plözlich darbot, durch das liebliche Bild einer volströmenden Quelle lebhaft versinlicht wird.

In einer vossischen Ode heist es:

— Gallia, die Frölnerin,
Die von Roms Aftersprach' und Religion umklirt,
Blutig aus der Willkühr Fessel sich erhob und
Nach den Saturnalien noch fröhnender sich einschmiegt.

Hier mus man bei umklirt die Worte wie von Ketten schnel sich hinzudenken.

Auch bei anderen Figuren der Rede ergänzt der Lesende. In des Virgilius *unco non alligat anchora morsu*, fehlt der Begrif des Hakens: der Bis des gekrümten Hakens. Vofs verdeutscht hier wörtlich: Dort hält die ermüdeten Schiffe Nie ein Band, noch hemt sie mit hakigem Bisse der Anker. — Im Französischen würde eine solche Übersezung abenteuerlich lauten: *une morsure crochue!* —

Die Sprache unserer Nachbaren, die überal leises, bedächtiges Trittes einhergeht, vermeidet auch in der höchsten Poesie jeden kühneren Ausdruk, jede gewagtere Figur der Rede. Sie ist mehr eine Freundin des Abgezogenen als des Sinlichen; daher sie auch abgezogene Begriffe weit seltener verkörpert als die Sprachen anderer, mit mehr Sin für belebende Darstellung begabter Völker.

Denn dem Franzosen, dem Schöpfer oder doch Gestalter seiner Rede, wurde Einbildungskraft zwar wol, aber wenig tätige Bildungskraft — schaffende, poetische Fantasie — zu Teil; und dieser verneinende Zug in seinem Geiste ging durchaus in seine Sprache, den Abdruk seines inneren Menschen, über. Daher ihr Mangel an malerischen, belebenden Bezeichnungen überhaupt; daher auch ihre Unfähigkeit im Elemente des bildlichen Ausdruks sich zwanglos zu bewegen, — die so weit geht, dafs die schönsten Blüten desselben in den Sprachen des Auslands, wenn die Französin sie nur berührt, sofort sich entfärben und abwelken. Wie leicht wurde es Voltairen in seiner bekanten Dolmetschung des shakespearschen Julius Cäsar durch wörtliche Übertragung des Figürlichen seinem Urbilde den Anstrich des Lächerlichen zu geben!

Ihm, dem nüchternen Franzosen, gilt handgreifliche Deutlichkeit und durchsichtige Helle des Ausdruks für die höchste Tugend der Darstellung. So meidet er mit ängstlicher Sorgfalt alles was diesem seinem Abgot, dem er jedes Opfer bringt, nur im mindesten zu nah treten könte. Dahin gehören Ellipsen, sofern sie Zeichen unterdrükken, die der Lesende oder Hörende gedanklich schnel ersezen mus; Wortumstellungen, sofern sie Begriffe, die der Verstand sich zusammendenkt, der Lebhaftigkeit wegen trennen; dahin gehören auch Redefiguren, sofern diese dem Buchstaben nach etwas ganz anderes zu sagen scheinen als der Schreibende oder Sprechende gedacht wissen wil. In dem Verse des Virgilius: *Interea dulces pendent circum oscula nati;* hangen die Kinder um die Küsse eigentlich nicht, sondern um den küssenden Vater.

Ich wil zwar den übertriebenen, riesenmäſsigen Bildern, so sich einige englische und deutsche Dichter erlaubt, hier das Wort nicht reden.*) Überladung ist

*) Auch bei den früheren Dichtern der Franzosen stöst man, wiewol selten, auf schwülstige Auswüchse dieser Art. Selbst noch Malherbe, der sonst so enthaltsame, erlaubt sich Bilder wie die folgenden. Er spricht von Petrus:

C'est alors que ses cris en tonnerres éclatent;
Ses soupirs ce sont vents qui les chênes combattent,
Et ses pleurs, qui tantot descendoient mollement,
Ressemblent au torrent, qui des hautes montagnes
Ravageant et noyant les voisines campagnes,
Veut que tout l'univers ne soit qu'un élément.

Aus den *Larmes de St. Pierre*, einem freilich nicht aus eigenem Quel geflossenen, sondern dem Tansillo nachgebildeten Gedichte, durchaus mit Absprüngen der Ein-

aller Orten tadelhaft, und selbst das Edelste kan durch Misbrauch entweiht und abgewürdigt werden. Aber Poesie ist sinliche Rede, die weniger zum Verstande sprechen sol als zu der Fantasie. Ihr Element demnach sind Figuren, die dem geistigen Gedanken gleichsam Körper geben und auch das, was für die Sinne eigentlich nicht gehört, in den Bezirk derselben ziehn; lebhafte Wendungen, die die Seele des Genieſsenden gewaltig ergreifen und zu leidenschaftlicher Teilnahme unwiderstehlich hinreiſsen; kurze, vorüberfliegende Gemälde, die den einförmigen Gang der Darstellung überraschend unterbrechen; und welche Sprache sich hier am freisten bewegen darf, die wird für die Poesie die geeignetste sein.

Wenn Schiller sagt:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Mus der Mensch für den kommenden Morgen,
Daſs er die Schwere des Daseins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaas der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stokkende Leben;

oder:

Völker verrauschen,
Namen verklingen;
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganze Geschlechter aus.

bildungskraft und sogenanten italiänischen *concetti* angefült. — Alles was man in der Art bei älteren Dichtern, Desportes z. B. vorfindet, ist nur Nachahmung. Der nüchterne französische Genius sträubt sich gegen Übertreibung und war seit jeher unfähig solche Gaukelbilder der Fantasie aus angeborener Kraft ins Leben zu rufen.

Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Leuchten erhelt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Stralen,
Als die ragenden Gipfel der Welt;

so drükt hier das Bild, das zugleich der Fantasie ein reizendes Gemälde vorhält, den darunter verborgenen Gedanken ungleich lebendiger aus, als wenn dieser ohne allen poetischen Schmuk, in seiner leblosen Abgezogenheit, dem Leser vorgeführt würde; — welches doch im Französischen wegen der Furchtsamkeit und Scheu der Sprache fast notwendig geschehen müste.

Milord, sagt Kent im König Lear, auf die Leiche des Abgeschiedenen hinweisend, der Wein des Lebens ist abgezapft, und nur der Hefen ist übrig blieben. — Der Verfasser erinnert sich noch wie heftig diese Worte ihn ergriffen, als er sie kurz nach dem Ableben des grofsen Friedrichs las. Der nakte Gedanke oder ein anderes zierlicheres Bild (*d'un gout plus chatié!*) würde ihn wahrscheinlich sehr kalt gelassen haben.

Und du, gedrükter Geist, für den die Gegenwart eine Wunde, und die Vergangenheit eine Narbe ist. Jean Paul. — Wie kraftvoller, lebendiger, mithin malerischer und schöner als: Ihr, deren Gegenwart der Leiden vol ist, wie die Vergangenheit es war! Hier ist nichts Niedriges im Ausdruk, nichts Falsches im Bilde, hier ist keine Dunkelheit. Dennoch weigert sich die französische Sprache in diese sinvolle Metafer einzugehn. (Denn es würde zum mindesten sehr fremd klingen, wenn man sagen wolte: *vous, dont le moment présent est une plaie ouverte, et le passé une cicatrice.*) — Etwa weil sie sich scheut an sich so abweichende Be-

griffe wie Gegenwart und Wunde, Vergangenheit und Narbe miteinander in Berührung zu bringen?

Meine Seele verschlingt die deinige! — läst Schiller den aufhorchenden Burgognino sagen. Stärker kan die gespanteste Aufmerksamkeit sich nicht ausdrükken.

— Da Sie den Menschen
Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten,
Wer teilt mit Ihnen Harmonie? Schill.

— Hats da (das Lächeln,) mich auch bezaubert,
Hats da mir auch den Wunsch entlokt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? Less.

— Ihr sätet Blut,
Und steht erstaunt, daſs Blut ist aufgegangen.
Schill.

Wie möchte wol der hier in der Figur enthaltene Gedanke kräftiger und anschaulicher und ergreifender ausgesprochen werden?

Selbst Voltaire gesteht die groſsen Vorzüge des bildlichen Ausdruks ein. „*Leur style*, sagt er, von den englischen Tragikern redend, *est trop ampoulé, trop hors de la nature, trop copié des écrivains hébreux, si remplis de l'enfiure asiatique.* (Ich meine, die Asier waren und sind der Natur wol eben so nah als die Franzosen. Bei jenen ist die Fantasie vorherschend, bei diesen überwiegt in eben dem Maaſse die kühlere Vernunft. Wer wird behaupten daſs eins minder natürlich sei als das andere? Das erstere aber ist unstreitig poetischer. Die Franzosen meiden den bildlichen Ausdruk, nicht weil er der Natur überhaupt, sondern weil er ihrer durch einseitige Bildung so und nicht anders bestimten Natur widerstrebt.) *Mais aussi les échasses, sur lesquelles la langue angloise est guindée, élèvent l'esprit bien haut, quoique par une marche irrégulière.*"

La Martelière, der Übersezer der schillerschen Trauerspiele, macht bei Gelegenheit der Worte Fieskos: dein Stern geht unter, die er durch *ton heure est arrivée*, verwässern müssen, die Bemerkung: „*Rien de plus fréquent et rien de plus beau en même tems que ce langage allégorique et figuré qu'emploient les tragiques allemands. C'est une des sources où ils puisent ces idées hardies, ces pensées sublimes qui sont répandues en si grand nombre dans leurs ouvrages. Quelle perte pour le lecteur et surtout pour le traducteur que la différence du génie de ces deux langues soit telle qu'il faille nécessairement être infidèle ou ramper à terre, quand l'auteur original plâne dans l'empyrée!*"

Die früheren Dichter der Franzosen haben sich einige lebhaftere Figuren erlaubt, die für ihre Nachfolger durch stilschweigenden Vertrag der Nation gleichsam der Gränzstein des poetischen Ausdruks geworden sind. So sagt Racine:

Il faut que sur le trône un roi soit élevé,
Qui se souvienne un jour qu'au rang de ses ancêtres
Dieu l'a fait remonter par la main de ses prêtres,
L'a tiré par leur main de l'oubli du tombeau,
Et de David éteint rallumé le flambeau,

und an einer anderen Stelle:

Le flot, qui l'apporta, recule épouvanté.

Corneille:

Je les voyois tous trois se hâter sous un maitre,
Qui, chargé d'un long âge, a peu de tems à l' être,
Et tous trois à l'envi s'empresser ardemment
A qui dévoreroit ce règne d'un moment.

J. B. Rousseau hat auf diesem Wege fortgehen wollen und einige ungewöhnliche Metafern gewagt, die aber von den Kunstrichtern seiner Zeit nicht eben be-

willkommend aufgenommen worden. Man weis wie bitter Voltaire über die Verse:

Et les tièdes Zéphyrs de leurs molles haleines
Ont fondu l'écorce des eaux;

gescherzt hat. — An einem anderen Orte sagt er:

Ainsi daigne le ciel, toujours pur et tranquile,
Verser sur tous les jours que votre main nous file,
Un regard amoureux!

So hat auch Delile den Vers sich erlaubt:

Et ces deux grands debris (Marius et Carthage;) se consoloient entr'eux;

und den anderen:

Il ne voit que la nuit, n'entend que le silence;

den er mit einigen Veränderungen einem älteren Dichter, dem Théophile, abgenommen:

On n'oit que le silence, on ne voit rien que l'ombre;

und der an Miltons sichtbare Finsternisse erinnert. — Lauter Wagstükke, die wie andere Versuche neuerer Dichter die Sprache zur Kühnheit auszubilden, mehr Tadel und Misbilligung gefunden haben, als Aufmunterung und Lob.

Natürlich misfält denn auch dem Franzosen diese Kühnheit in den dichterischen Hervorbringungen fremder Litteraturen. Ihm, dem in der Poesie nichts für schön gilt, wofür Er keinen Ausdruk hat; ihm, der im Kreise der gebildeten Nationen am wenigsten in das Wesen einer fremden Sprache und die in demselben begründeten Schönheitsformen einzugehen vermag, heist jede Metafer, jede Figur der Rede, zu der es ihm an Stimme und Farbe gebricht, verwerflich und abgeschmakt.*) Es fält ihm nicht ein dafs eine Pflanze, die

*) Der Franzose sagt: Im Gebrauch der Figuren sind die

in seinem Boden nur kümmerlich fortkomt oder wol gar nicht aufgeht, in triebsamerem Erdreich, von Luft und Sonne begünstigt, besser gedeihen und die herlichsten Blüten und Früchte tragen könne. Dennoch ist es unleugbar dafs hier auf den Geist und die Beschaffenheit der Sprache sehr vieles ankomt. Jede Sprache ist Ein Ganzes für sich, eine abgeschlossene Welt, die in ihren Elementen wie in den sich daraus entwikkelnden Erscheinungen von ihren Schwestern sich scharf und streng absondert; — und so wie jede in ihren grammatischen Formen, in ihrem Klange, in der feineren Bedeutung ihrer Zeichen, in Färbung und Ausdruk, in ihrer Wortstellung, in Bau und Anlage überhaupt und in ihrem ganzen inneren Leben, das unmittelbarer Ausflus des bestimten Geistes eines bestimten Volkes ist, — manches hat und haben mus, das sie mit keiner anderen teilt, so mus sie auch in ihrem bildlichen Ausdrukke, der eben von jenen Anlagen und Beschaffenheiten seine Farben entlehnt, einen ihr ausschliefsend eigentümlichen Charakter behaupten, der in keine andere übertragen werden mag. Dafs demnach in einer Rede von kühnen, gedrungenen Elementen, der Schöpfung eines mit reicher Fantasie begabten Volkes, manche bildliche Form, manche figürliche Wendung, von den ihr und nur ihr eigenen Mitteln getragen, dem Geiste des Lesers sich freundlich anschmeicheln wird, die in einer schwächeren, beschränkteren misfallen oder wol gar Ekel erregen würde. Nirgends ist der bekante Ausspruch: *Duo cum faciunt idem, non est idem*, so anwendbar als hier.

Ich spreche nicht blos von solchen Figuren, die durch langen Gebrauch ergänzende Teile der Sprache

Alten kühn, die Engländer schwülstig; wir allein sind — *sages*. Nüchtern nämlich.

geworden sind, wie z. B. im Französischen: *déployer des vertus; sonder quelqu'un; un caractère boutonné; perdre le fil des événemens; les replis du coeur humain; etc.* sondern von Bildern und Metafern überhaupt.

Wenn Horatius sagt:

— Sed magis
Pugnas atque exactos tyrannos
Densum humeris bibit aure vulgus;

und Ramler mit ähnlicher Wendung:

Mein Arzt, mein Freund, o las mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank;

und:

— Ungeschwächt sol ihre
Töne der brittische Barde trinken;

so nimt sich in beiden Sprachen dieser bildliche Ausdruk ungemein schön aus. Im Französischen wäre er widerwärtig: *boire de l'oreille les combats et les tyrans expulsés! boire le soleil du matin! boire les sons des hymnes!*

Auch Göthe sagt:

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne.

Hier trinkt der Nebel die Ferne, stat daſs bei anderen Dichtern die Ferne den Nebel trinken würde.

Tiek in seinem Prachtgemälde des aufgehenden Frühlingsmorgens:

Wie der rote Morgen glühet
Und die purpurroten Fahnen

Schwingt in seinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken niedersprühet,
Dafs die Wellen Röte trinken,
Und die Blumen auf der Au
Frischgebadet in dem Tau
Ihre Wangen lieblich schminken.

In allen diesen Stellen sträubt sich das Bild nicht gegen den Geist unserer Sprache, die es nicht sowol zugelassen als hervorgerufen zu haben scheint.

Roucher, der gegen das Zaghafte seiner Mutterrede überal mit Macht, wenn schon oft sehr unglüklich, ankämpft, hat auch diese Metafer des Trinkens in Umlauf bringen wollen. Man sehe aber wie schnöde der Kunstrichter Clément ihn deshalb abfertigt: „*Découvrons un peu l'artifice, dont se servent nos rimeurs hazardeux pour rajeunir le style et donner de l'audace à leurs expressions. Tout ce grand mystère se réduit à détourner un mot de son sens naturel en lui donnant un sens forcé que la nature (?) désavoue, ou bien à faire une alliance monstrueuse de mots discordans qui hurlent d'effroi de se voir accouplés. Si Despréaux a dit:*

Là triomphant aux yeux des chantres impuissans,
Je bénissois le peuple et j'avalois l'encens;

ces Messieurs se diront: il faut rajeunir cette expression: j'avalois l'encens. Mettons: je buvois l'encens, et nous serons plus hardis que Déspréaux. Voila exactement de quelle manière Mr. Roucher a imaginé les nouveautés hardies dont il est si glorieux. Voila ce qui lui a fait dire:

Vous boirez cet air pur exhalé des fontaines.

Boire l'air est une expression aussi forcée que boire l'encens. Mr. Roucher abuse encore plus étrangement du mot boire dans un autre endroit:

Il part, lorsque la nuit, sur nos toits descendue,
Vient avec le sommeil assoupir les travaux.
Mais-à peine son oeil en boit les doux pavots; etc.

Un oeil qui boit, et qui boit des pavots, est d'un style bien singulier, pour ne pas dire autre chose. On trouve encore une páge plus bas:

— Il s'élance au pied de son amante,
Et pressé dans ses bras jusqu'au réveil du jour,
Les yeux demi-fermés, il boit un long amour;"

wo Roucher die bekanten Verse des Virgilius vor Augen hatte:

Nec non et vario noctem sermone trahebat
Infelix Dido, longumque bibebat amorem;

in welchen aber freilich das *bibebat amorem* eine ganz andere Wirkung hervorbringt als das widerstrebende *boire l'amour* in der französischen Nachbildung.

Schiller sagt in seinem Liede: der Sänger:

Er breitet es hel und lustig aus
Das zusammengefaltete Leben;

und jedem Deutschen, der Fantasie hat und Sin für Poesie, wird dies Bild gefällig entgegenkommen. Man sieht die Rolle des menschlichen Lebens gleichsam auseinander gewikkelt und die bunten Gestalten sich rasch und munter darauf bewegen. Wie ekelhaft aber im Französischen: *il déroule gaiment les replis de la vie humaine!*

Der bekante Ausdruk des Cicero: *Obduruerat et percalluerat respublica*, würde in der französischen Sprache unerträglich flach lauten: *la république s'étoit endurcie et avoit contracté un durillon.* Sollen wir daraus den Schlus ziehn daſs er im Römischen eben so geschmaklos und widrig klang?

Vofs läst in seiner Übersezung der Äneïs Venus zum Amor sprechen:

> Du nur die einzige Nacht erkünstele seine (des Askanius,) Gestalt dir
> Trüglich, und schlüpfe vertraut als Knab' in des Knaben Gebehrde.

Welchem Deutschen möchte wol dies Bild nicht reizend und gefällig dünken? Im Französischen würde es plat werden: *Enfant toi-même glisse-toi dans les formes de cet enfant.*

Jean Paul hat in seinem Hesperus das folgende sonderbare Gemälde: In meiner Jugend — er läst den alten Lord Horion sprechen, — gab ich in einem Trauerspiele dem Helden alle jene Grundsäze; (das Leben ist ein leeres, kleines Spiel; — ein einziger Unglüklicher wiegt alle Trunkenen auf; — es gibt weder in noch aufser uns etwas Bewundernswertes; — die Sonne ist in der Nähe ein Erdbal; ein Erdbal ist blos die öftere Wiederholung der Erdscholle. Was an und für sich nicht erhaben ist, kans durch die öftere Sezung nicht werden. Warum sol ein Gewitter erhabener sein als ein elektrischer Funke? ein Regenbogen gröfser als eine Seifenblase? Löse ich eine grofse Schweizergegend in ihre Bestandteile auf, so habe ich Tannennadeln, Eiszapfen, Gräser, Tropfen und Gries. — Die Zeit zergeht in Augenblikke, die Völker in *Individu*en, das *Génie* in Gedanken, die Unermeslichkeit in Punkte; es ist nichts gros!) — und lies ihn kurz vorher, eh er sich den Dolch ins Herz trieb, noch sagen: Aber vielleicht ist der Tod erhaben; denn ich fasse ihn nicht. Und so wil ich denn die Blutbögen, die aus dem Herzen aufspringen und so spielend das Menschenhaupt und Menschenich in der Höhe erhalten, wie ein Springbrunnen die darauf gelegte Hohlkugel schwebend trägt, diese

Fon-

Fontaine *) wil ich mit dem Dolch ableiten, damit das Ich niederfalle. — Dies Bild, das durch seine Neuheit überrascht, (Jean Paul hat solcher in seinen Schriften zu Hunderten;) ist in unserer Sprache allerdings fürchterlich erhaben und erschütternd. Aber was würde in einer französischen Nachbildung daraus werden?

Schiller sagt:

— Lassen Sie
Grosmütig, wie der Starke, Menschenglük
Aus Ihrem Fülhorn strömen, Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude!

Le bonheur du genre humain, qui s'écoule d'une corne d'abondance! les esprits, qui murissent dans un monde!

Ja, sie gingen heim, (die Götter,) und alles Schöne,
Alles Edle nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns bleibt nur das entseelte Wort.

Emporter les couleurs, les sons de la vie! la parole inanimée qui seule nous reste!

*) Wie konte an dieser treflichen Stelle der Verfasser sich so arg versündigen, daſs er sie durch das austretende *Fontaine* plözlich und unerwartet in das Gebiet des Possenhaften hinüberspielte? Von dem *Génie* und den *Individuen*, die in den vorangehenden Säzen ihre Boksprünge machen, sage ich kein Wort. — Daſs doch unsere Schriftsteller, selbst die Besseren, für das Edle, Angemessene, Übereinstimmende des Vortrags, für das, wodurch der Vortrag erst zum gebildeten wird, noch immer so wenig Sin zu haben scheinen! Und der Saz ist ja so einleuchtend: Wo keine Einheit des Ausdruks ist, da kan auch keine Schönheit des Ausdruks sein.

— Anderswo
Geschehen Taten. Eine Welt des Ruhmes
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge.

Un monde de gloire qui se meut ou s'agite audelà d'une montagne!

Göthe:

Weggewaschen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Flekkenhinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Alreinigend nun die Welle,
Und ein stiller Keim friedlicher Hofnung
Hebt wie durch aufgelokkerte Erde sich empor,
Und blikt bescheiden nach dem grünfärbenden Licht.

Äufserst sinreich und treffend und anmutig.

Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Pallästen in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker oft sein Lager wechselt.
Süfser Morgenlüfte Kinderstammeln
In den Zweigen scheint ihm drohend.

Ein zartes, süfses, liebliches Bild. Und mus man die Sprache nicht bedauern, die durch verschobene Ausbildung dahin gekommen ist, dafs sie solche reine Naturtöne nicht mehr nachzusingen vermag? Eben so wenig dürfte der französische Ausdruk zu folgendem, nicht minder holden Gemälde sich hergeben:

— Wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüten sich nahen und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süfsen Genusses erschalt;

oder zu dem matthisonschen:

Wir (Erwachsenen,) ahnen Sturm und Klippen
Bei heitrer Meeresfahrt;
Sie (die Kindheit,) hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart;

wo das Kind zur Biene wird, die der Blume der Gegenwart nur ihren Honig entsaugt.

Sonderbar, aber nicht ungefällig ist das Bild von Göthe:

Der Abend wiegte schon die Erde,
Und von den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Le soir qui berce la terre! la nuit suspendue autour des montagnes! le chêne qui pareil à un géant sourcilleux se revêt de sa robe de brouillards! les cent yeux noirs des ténèbres qui regardent au travers des brossailles! — Gefälliger noch und lieblicher ist das ähnliche:

— Schon blikken uns
Der Veilchen und Aurikeln bunte Schaaren
Aus ihren Kinderaugen freundlich an;

und:

Doch ihn (den Quel,) hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln.
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Eben dieser Dichter sagt, von Shakespeares Schauspielen sprechend: Man glaubt vor den aufgeschlagenen, ungeheuren Büchern des Schiksals zu stehn, in

denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust und sie mit Gewalt rasch hin und wieder blättert. — Ein Bild, das seines Gegenstandes wert ist! Göthe hat die Feder, mit welcher er Shakespeares Genius verherlicht, dem eigenen Flügel Shakespeares entwandt.

Zu allen diesen Gemälden, ob sie in den Kreis des Schauderhaften, Grofsen, Kühnen, oder des Anmutigen, Lieblichen gehören, reicht dem Franzosen seine Sprache entweder keine oder doch nur bleiche, welke Farben, ohne Kraft und Geist.

So mächtig wirkt auf Gehalt und Ton der Bilder die eigentümliche Natur und die besondere Beschaffenheit des Elementes, so sie aufnimt und gestaltet, dafs eine Metafer, die in einer Sprache einen sehr guten Verstand bietet, in einer anderen oft völlig sinlos wird. Wenn der alte Attinghausen im Wilhelm Tel sagt:

Das Neue dringt heran mit Macht. Das Alte,
Das Würdige scheidet. Andre Zeiten kommen;
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht. —
Was tu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde liegt schon meine Zeit.
Wol dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

so ist das jedem Deutschen leicht faslich und hel. Im Lateinischen: *Jam sub tellure mea jacent tempora*, oder im Französischen: *Mon tems est déja gissant sous la terre*, würde eben diese Figur gänzlich unverständlich sein.

So sagt Cicero: *temporum homo*, ein Ausdruk, welcher für den Deutschen zwar nicht: ein Man der Zeiten, aber wol für den Franzosen: *un homme des tems*, völlig ohne Sin wäre. Er bezeichnet einen unselbstän-

digen, veränderlichen Menschen, der immer den Mantel nach dem Winde hängt. —

Diesen Einflus, den die innere Natur und Beschaffenheit einer Sprache auf ihren bildlichen Ausdruk behauptet, gibt der untersuchende Franzose zwar zu, aber in der Ausübung verwirft er ihn schlechtweg, oder läst ihn höchstens für die alten Sprachen gelten. Bei der Beurteilung dichterischer Erzeugnisse in den neueren kehrt er wie unwilkührlich zu dem kurzen, beschränkten Maasstabe zurük, den seine eigene Rede ihm bietet, und was sich diesem nicht fügen wil, das wirft er ohne weiteres sofort als unbrauchbar in den Kehricht. —

Es wird nach dem Bemerkten dem Nachdenkenden nicht befremdend scheinen dafs die französische Sprache, wenn sie schon im Ganzen der deutschen im freien Gebrauch der Figuren weit, und unermeslich weit zurüksteht, dennoch manchmal Bilder aufstelt, die ihre kühnere Nebenbulerin ihr nicht abzunehmen wagen möchte. Rousseau sagt:

Ainsi daigne le ciel, toujours pur et tranquile,
Verser sur tous les jours, que votre main nous file,
Un regard amoureux!

Einen Blik herabgiefsen würde im Deutschen sehr fremd klingen; weniger schon: Seine Blikke ergossen sich in das Gefilde. Schiller hat das Bild: Ins Baierland wie ein geschwolner Strom Ergos sich dieser Gustav; — Göthe: Aber ich schauderte gleich, als tiefaufseufzend und kläglich Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich gos; — Vofs: Drauf wenn jezo die Distel erblüht, und die tönende Grille Sizend im Laube des Baums die schwirrende Stimme dahergiest; — Virgilius: *Agmina se fundunt portis; — fusique per herbam, Implentur veteris Bacchi, pinguisque ferinae; — placidumque*

petivit, Conjugis *i n f u s u s* *gremio, per membra soporem.* — So: *terra* *f u n d i t* *flores, fruges;* *f u n d e r e* *voces, sonos, oracula, convicia, verba, dicta, loquelas, versus; etc.* — K l o p s t o k: — Von dem hohen, treffenden Auge S t r ö m t' er Rache.*) — Und doch ist der Hauptbegrif hier überal derselbe!

So sehr komt es bei der Metafer nicht blos auf das Bild an, das derselben zu Grunde liegt, und auf dessen Übereinstimmung mit dem zu versinlichenden Gedanken, sondern auch auf die feinere Bedeutung, auf den geistigen Duft, möcht' ich sagen, und selbst auf den Klang der Wörter, die dieses Bild aussprechen.

Denn auch hier, wie in anderen Teilen des Stils und der Darstellung übt Ohr und Gefühl einen durch keine Regel zu bindenden Eigensin. „*Souvent*, sagt D i d e r o t, *l'effet d'une phrase tient à la place où elle est, qui lui donne un charme indéfinissable. Car l'effet en est d'autant plus grand qu'on peut moins en rendre raison. P. ex.*

Minos juge aux enfers tous les pâles humains.

Cela est beau. Mettez: *t o u s l e s h o m m e s p â l e s*, *cela est ridicule.*"

Die Bemerkung ist richtig und fein; aber das Beispiel scheint nicht gut gewählt. In der ersteren Form ist *pâles* blos verschönerndes Beiwort. In der anderen erhält es durch die Stellung Gewicht und bestimt wesentlich die Bedeutung seines Nenworts. Dort heist es: die bleichen Sterblichen; hier: alle Sterbliche, die bleich sind, — und zwar nur diese.

*) Man bemerke dafs in den mehresten dieser Stellen wiederum die französische Sprache sich gegen die Metafer sträuben würde.

Ich hätte lieber die klassische Stelle im Fléchier angeführt: *Le Juste regarde sa vie tantot comme une fumée qui s'élève, qui s'affoiblit en s'élevant, qui s'exhale et s'évanouit dans les airs; tantot comme l'ombre qui s'étend, se retrécit, se dissipe, sombre, vuide et disparoissante figure!* — wo, wenn umgekehrt wird: *figure sombre, vuide et disparoissante!* der ganze, unnenbare Zauber, der in diesem Ausgange liegt, mit eins zerrint.

Voltaire legt spottend dem Dichter Pompignan die Worte in den Mund:

> *Tenez, prenez mes cantiques sacrés.*
> *Sacrés ils sont; car personne n'y touche.*

Man stelle hier um:

> *Ils sont sacrés; car personne n'y touche;*

so geht ein grofser Teil des drollig Boshaften, das diese Stelle würzt, verloren. —

Der Franzose würde recht gut sagen: *les vaisseaux de Fingal bondissoient sur les flots de l'océan. Danser* und *sauter*, an sich nicht unedle Wörter, drükken denselben Hauptbegrif aus. Dennoch würde die Metafer beide zurükstofsen. Gesezt nun das Wort *bondir* fehlte in der Sprache, so wäre dieser überhaupt das Bild untersagt.

Je nachdem also eine Sprache einen gröfseren oder geringeren Vorrat solcher Zeichen besizt, deren feinere, freilich mehr durch das Gefühl als durch Worte bestimbare Beschaffenheit sie zur Metafer eignet, wird sie auch mehr oder weniger von dem Dichter zum bildlichen Ausdruk geschmeidigt werden können.

So haben wir eine Menge poetischer Zeitwörter, die sich willig zu Metafern hergeben, und denen die französische Sprache entweder keine oder doch nur solche entgegenzustellen hat, die, seis ihrer schlechten

Färbung, seis anderer Beschaffenheiten wegen zum figürlichen Ausdruk nicht taugen: **strudeln**, sprudeln, quillen, strömen, taumeln, dampfen, schwingen, hüpfen, sinken, tönen, wanken, schwanken, schweben, schlummern, beben, rauschen, rasseln, streben, brausen, krachen, stürzen, klagen, klingen, weinen, toben, stürmen, murmeln, murren, strozen, starren und hundert andere mehr.

Am meisten beengt den Franzosen im freien Gebrauch des Bildlichen das so vielen Wörtern und Wortverbindungen, deren Inhalt an sich nicht niedrig ist, durch überspante Sittenverfeinerung und stilschweigenden Vertrag der Gebildeteren oder derer, die dafür gelten, angehauchte Unedle in den Nebenbegriffen, welches sie nun zur Metafer, die Würze und zierender Ausschmuk der Rede sein sol, durchaus unbrauchbar macht. Was **Fénélon** von dem poetischen Ausdruk seiner Nation überhaupt bemerkt: „*On a tant de peur d'être bas qu'on est ordinairement sec et vague dans les expressions. Nous avons là dessus une fausse politesse, semblable à celle de certains provinciaux qui se piquent de bel esprit, et qui croiroient s'abaisser en nommant les choses par leur nom;*“ das gilt auch von den Figuren insbesondere. So haben in den S. 157, 160, angeführten Beispielen die Wörter *boire* und *se glisser* schon eine etwas unedle Färbung, die ihnen, an dieser Stelle wenigstens, den Zutrit untersagt. *Durillon* kriecht vollens am Boden.

Übrigens ist diese den Franzosen vor anderen Völkern eigene Bilderscheu eine der Hauptursachen mit warum ihre Litteratur so arm ist an Kunstwerken, denen das Gepräg geistiger Urkraft aufgedrükt wäre. Denn das Eigentümliche, Selbständige eines Schöpfergeistes offenbart sich zunächst in der kühnen Zusammenstellung unvereinbar scheinender Vorstellungen und Bilder; in

dem Scharfblik, womit er an Gegenständen, welche wesentlich verschieden scheinen, neue Seiten aufspäht, die sie einander näher bringen, und deren unerwartetes Hervortreten die Seele des Lesers überraschend ergreift. Man nehme einem Shakespeare, einem Young, einem Jean Paul ihre Bilderwelt, und man wird ihnen einen grofsen Teil ihrer Urtümlichkeit und dessen, was sie aus dem grofsen Haufen der Schriftsteller heraushebt, entzogen haben.

Unsere Sprache, die sich leicht zu jeder Vorstellung hergibt, und eben so wenig das Geringfügige verschmäht, als sie sich weigert die Formen des Neuen, Seltsamen, des Abenteuerlichen sogar, anzunehmen, erfreut sich der fessellosesten Beweglichkeit im Bezirk des metaforischen Ausdruks. Selbst die lateinische, der, wenn schon sie ungleich freier und kekker als die französische das Figürliche handhabt, dennoch eine gewisse Ungelenkigkeit im Gebrauch desselben nicht abzusprechen ist, steht weit hinter der deutschen zurük, die hier wie in ihrem eigensten Elemente sich schwingt. Wir mögen uns in diesem Punkt den Engländern kühn zur Seite stellen. Es gibt fast kein noch so gewagtes Bild in den Dichtern der Griechen, das wir nicht mit der grösten Leichtigkeit nachzubilden vermöchten. So hat Vofs die bekante Stelle in der Odyssee, wo Homerus das Herz des Odysseus bellen läst, wörtlich übertragen dürfen:

— Und im Innersten belte sein Herz ihm.
So wie die mutige Hündin, die zarten Jungen umwandelnd,
Einen, den sie nicht kent, anbelt und zum Kampf sich ereifert,
Also belt' ihm das Herz, gereizt durch die schändlichen Frevel.

Eine Metafer, die doch Ennius auch der lateinischen Sprache aufgezwungen hat:

— *Animusque in pectore latrat;*
Sicuti si quando, vinclo venatica aheno
Apta solet cani' forte feram si ex nare sagaci
Sensit, voce sua nictatque ululatque ibi acute.

Homerus braucht das Wort σαλπιγξειν vem Donner. Dies hatte in der ersten Ausgabe der Ilias der Übersezer kühn freilich, doch wie mir dünkt nicht zu kühn, so ausgedrükt:

Doch die anderen Götter durchwütete Zorn schwerlastend,
Ungestüm. Denn getrent tobt' allen das Herz in dem Busen.
Laut nun erschol der Begegnenden Sturm. Weit halte der Erdkreis,
Und hochrollende Donner drommeteten.

So verdeutscht Schlegel wörtlich das sonderbare Bild im Äschylus:

Heraus, gebiet' ich; diesen Pallast alsobald
Verlast! entfernt euch aus dem Seherheiligtum,
Auf dafs du keine blanke Flügelschlang' empfangst,
Von goldgedrehter Bogensenn' herabgeschwirt!

vor dem wol selbst die Römerin zurükbeben würde.

Wie seltsam müsten sich im Französischen die in der alten Edda so häufig vorkommenden, äufserst kühnen und nicht selten ans Harte streifenden Metafern ausnehmen, zu deren Ausdruk (man sehe der Gebrüder Grim Übersezung;) unsere Sprache sich zwanglos und willig fügt. Hier heist Odin: der mit den grofsen Augenbraunen, der Vater der Würmer, der Pfeilregner, der Ursprung aller Übel, der einäugige Weise, der Adler, der Zeitenvater; Freia: die Liebesgöttin, die Göttin der goldenen Tränen; Loke: der grofsen Schlange Vater, der Vater des Todes, der Götterfeind,

Götterverkläger, Göttertäuscher; ein König: eine Säule des Volkes, ein Goldgeber, Klingenhüter, Meerhüter, Fürstendämpfer, Schildefreund, Volkbeschüzer, Völkerlenker; ein Krieger: der Kriegesvögel Züchtling, ein auf Leichen sizender Wolf, ein Schwanennährer, Schwinger der Leichenrute, (des Schwertes,) Helm- und Klingenröter, Völkervertilger, Säule des Kriegsgetümmels; ein Streit: der Schneidenklang auf den Nakken, das Klingenspiel, der Schwertersturm, das Schwertgericht, Gonduls Wetter, Klingenzwist, Pfeilgewölk, Schlachtfeuer, Odins Hagel; ein Schwert: die Scheidezunge, die Flamme, der Stern, das Feuer Odins, die Wundenschlange, die Rute, der Brand Odins; die Pfeile: die Kriegesschlangen, (fast wie der eben angeführte äschylische Ausdruk;) der Helmenhagel, die Unglükstöchter, der Bogenhagel, Wundenhagel; ein Schild: der rote Mond; ein Panzer: Odins Hemd; die Waffen: Hogners Gewand, die Kriegesrinde; das Blut: der Schlachtenschweis, das Waffenbad, das Leichenmeer, der Schwerterregen, Schwerteswasser, der Rabentrank; eine Axt: die Hand des Todschlags; die Erde: die Tochter der Nacht, Grundveste der Luft, Imers Fleisch, das Fleisch der Mutter Thors; die Steine: die Gebeine der Erde; das Holz: die Feuerspeise; der Wald: die Mähne der Haiden; die Kräuter: die Haare der Erde; ein Flus: Erdenschweis, das Blut der Täler; der Himmel: Imers Hirnschale; der Regen: Wolkentränen; der Regenbogen: die Götterbrükke; der Hagel: die Wolkensteine; das Meer: der Walfischweg, der Schifweg, der Erdengürtel, der Erdenring, die Erdenbinde, das Räuberfeld, das Taücherbad; das Schif: der Hirsch oder das Pferd der Erdenbinde, der Meeresel, das Wellenpferd, Segelpferd; *) die Segel: Schwanenflügel; das Eis:

*) Auch Plautus nent das Schif ein Pferd: *Nempe*

die Riesenbrükke; das Ufer: der Schwanensiz; die Seele: der Schaz des Busens, die Hüterin des beinernen Hauses; die Haare: des Hauptes Wald; die Greisenhaare: der Scheitelschnee; (*capitis nives; Hor.*) das Auge: die Fakkel des Antlizes, der Edelstein des Hauptes; die Zunge: der Dolch der Worte; die Dichtkunst: Odins Gabe oder Trank; das Gold: das Drachenlager, der Samen der Felder von Fyriswal, das Mehl der vielwissenden Mägde von Frode, Freias Tränen; ein Ring: das Fingergold; die Nacht: der Sorgenschleier; die Raben: Odins Schwäne; die Flucht: die Arbeit der Furcht; etc. — Überhaupt ist mit den altnordischen Dichtungsschäzen eine ganze, herliche Welt der Poesie den Augen der Franzosen entrükt. Mallet, der bekante Geschichtschreiber Dännemarks, gesteht selbst dafs ihre Farben für den geistigen Sin seiner Nation zu glühend, und ihre Bilder dem kraftlosen Ausdruk der französischen Sprache völlig unerschwinglich sind. —

Selbst gegen solche Metafern, die unseren Nachbaren niedrig und gemein und geschmaklos heifsen würden, sträubt sich unsere gefügige, vielgewandte Rede nicht. Denn teils ist der Begrif niedrig ein schwankender Begrif und von Nation zu Nation sehr verschieden: was für den Franzosen, zufolge der eigentümlichen Art wie er sich ausbildete, ohne Anstand und Würde

equo ligneo per vias coeruleas Estis vectae. — Überhaupt hat dieser Komiker manches sonderbare Bild; z. B. — *Mihi misero cerebrum excutiunt Tua dicta, soror; lapides loqueris*; fast wie Shakespeares: Ihr weint Mühlsteine, wie die Narren Tränen. — Auch Terentius: *Plenus rimarum sum; hac atque illac perfluo.* — *Ita mali moeroris montem maximum ad portum modo Conspicatus sum.*

ist, das mag oft bei dem Deutschen, der einen ganz anderen Weg nahm und die Elemente seiner geistigen Welt ganz anders bearbeitete und zusammenmischte, sehr edel oder doch unanstöſsig sein; teils kan das Niedrige selbst, mit Geist und Feinsin behandelt und an die rechte Stelle gebracht, wirklich zur Schönheit werden, — hier durch lebendige Versinlichung dem Ausdruk Anschaulichkeit und Seele gebend, dort durch überraschende Anwendung in der Darstellung die Wirkung hervorbringend, welche oft in der Musik ein künstlich gewählter Miston erzielt. Lessings Schriften, zumal die späteren, denen er das Gepräg seines Urgeistes am kräftigsten aufgedrükt, sind vol von Bildern, die er aus dem gemeinen Lebenskreise genommen, und die eben deswegen die französische Sprache beekelnd zurükstoſsen würde. Nichts desto weniger nehmen sie sich in der unsrigen, die durch Afterbildung noch nicht ermattete, vortreflich aus und geben seinen Gedanken eine — Greifbarkeit, möchte ich sagen, und seinem Vortrag überhaupt eine Lebendigkeit, die wol nur ein ästhetischer Schwächling gegen die kraftlose Glätte und den zimpen Anstand der Franzosen vertauschen möchte. Man sehe seinen Antigöz und was dazu gehört.

Auch kan sehr wol aus dem Niedrigen selbst sich das Erhabene entwikkeln, wie oft aus dem unscheinbarsten Kiesel der helste Funken sprüht. Hier komt alles auf die Behandlung an. Jean Paul vergleicht das Al der Schöpfung mit einer — wie würde der Franzose lachen! — mit einer Mühle. Aber man sehe nur zu welchem Prachtgewebe er diesen rohen Faden verarbeitet hat: Was ist nun am After- oder Aberglauben wahrer Glauben? Das ungeheure, fast hülflose Gefühl, womit der stille Geist gleichsam in der wilden Riesenmühle des Weltals (schon die Be-

stimmung mildert das Gemeine des Gegenstandes;) betäubt steht und einsam. Unzählige, unüberwindliche Welträder sieht er in der seltsamen Mühle hintereinander kreisen, — und hört das Brausen eines ewig treibenden Stroms. Um ihn her donnert es und der Boden zittert. Bald hier, bald da fält ein kurzes Klingeln ein in den Sturm. Hier wird zerknirscht, dort vorgetrieben und aufgesammelt. Und so steht er verlassen in der algewaltigen, blinden, einsamen Maschine, welche um ihn mechanisch rauscht und doch ihn mit keinem geistigen Tone anredet. Aber sein Geist sieht sich furchtsam nach den Riesen um, welche die wunderbare Maschine eingerichtet und zu Zwekken bestimt haben, und welche er, als die Geister eines solchen zusammengebauten Körpers, noch weit gröſser sezen mus als ihr Werk ist. —

Gehäufte Metafern, Allegorien, Gleichnisse.

Wenn nun schon in einzelen Metafern die Franzosen so behutsam auftreten, so ist es kein Wunder daſs sie Scheu tragen, nach dem Beispiel des noch unverwöhnten Menschen, dem im Ungestüm der Leidenschaft die Natur Bild auf Bild eingibt, mehrere in reizender Verworrenheit aneinander zu reihen. Stellen wie die folgenden findet man bei ihren Dichtern nicht:

Alter Freund, immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Mirtenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht' ich leichtatmend wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige

und Blätter sausten, Äst' und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen, treuen Sin? Ich fühls, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein inrer Schauder durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt! sie untergräbt den festen, hohen Stam! und eh die Rinde dort, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone! Göthe.

Er ist der Glükliche, er hat vollendet.
Für ihn ist keine Zukunft mehr; ihm spint
Das Schiksal keine Tükke mehr. Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;
Kein dunkler Flekken blieb darin zurük,
Und unglükbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr dem trüglich wankenden Planeten. —
O ihm ist wol! Wer aber weis was uns
Die nächste Stunde schwarzumschleiert bringt?
Schiller.

O edler Man, du stehest fest und stil.
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft. Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm; die Welle flieht
Und schwankt und schwilt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich; es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruh.
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und schäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer und es kracht

Das Schif von allen Seiten. Berstend reist
Der Boden unter meinen Füſsen auf.
Ich fasse dich mit beiden Armen an.
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern solte.

Göthe.

In welchen lezteren Versen eine Metafer an der anderen sich gleichsam entzündet, und die verschiedenen zwar, doch verwandten und aus Einer Sfäre genommenen Bilder einen schönen Reihentanz halten, der mit dem beruhigenden Gleichnisse im Ausgange sich bedeutend schliest.

Wer erinnert sich hier nicht der schönen Szene im Othello, wo der Held, zum Morde Desdemonas entschlossen, im Wahnsin der Leidenschaft Bild auf Bild häuft? —

Auch Horatius hat in einer seiner Oden eine Stelle, in welcher eine Figur sich an die andere drängt:

Nondum subacta ferre jugum valet
Cervice, nondum munia comparis
Aequare, nec tauri ruentis
In venerem tolerare pondus.
Circa virentis est animus tuae
Campos juvencae, nunc fluviis gravem
Solantis aestum, nunc in udo
Ludere cum vitulis salicto
Praegestientis. Tolle cupidinem
Immitis uvae. Jam tibi lividos
Distinguet auctumnus racemos
Purpureo varius colore;

und die eben deswegen (denn das Zusammenstellen mehrerer Bilder, so freilich unter Umständen sehr fehlerhaft werden kan, gilt bei manchem Kritiker überhaupt für schlecht;) von vielen Kunstrichtern und Ästhetikern scharf angefochten worden. Jani tadelt sie, weil der Ge-

Gegenstand, auf den beide Figuren sich beziehn, hier nur uneigentlich ausgedrükt sei: „*Subito ad aliam allegoriam transit, quod, cum subjectum improprium sit, pro vitio habendum.*" Aber wo ist wol der Leser, der unter der bildlichen Hülle sich nicht sogleich den durch das Bild bezeichneten Gegenstand denkt? — wie er sich, um die Sache grammatisch zu erläutern, bei *fatale monstrum, quae generosius perire quaerens, etc.* das Weib, (*mulier,*) denkt, und so lebhaft denkt, dafs er nichts dagegen hat, wenn an diesen Begrif, nicht an den ausgesprochenen, durch das regelwidrige *quae* der folgende Saz angeknüpft wird.

Bei der anderen Stelle:

Quis multa gracili te, puer, in rosa
— — *urguet odoribus*
Grato, Pyrrha, sub antro?
— — *Heu, quoties fidem,*
Mutatosque deos flebit, et aspera
Nigris aequora ventis
Emirabitur insolens,
Qui nunc te fruitur credulus aurea,
Qui semper vacuam, semper amabilem
Sperat, nescius aurae
Fallacis! Miseri, quibus
Intentata nites! Me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo;

nimt eben dieser Kritiker den Dichter in Schuz, weil der Gegenstand, auf welchen die Bilder zunächst gehn, nicht metaforisch dastehe. Hier seine Worte: „*Reprehendit illustris Homius et ex eo Klozius, allegoriam in his versibus non servatam; nam ab ea aliena esse aurea, vacuam, amabilem, nites. Itaque fuerunt qui haec ipsa etiam mari proprie tribui posse do-*

cere vellent. (Das *aurea* und *intentata nites* wol nicht mit Unrecht.) *Sed hic metuo ut bene consulatur Horatio. Neque opus est trepidatione. Nam illa de servanda allegoria lex tantum ad subjecta metaphorica pertinet. Jam cum hoc loco subjectum sit proprium, Pyrrha, diversas illi tribuere metaphoras non est absurdum, inprimis in poëta.*" Schmekt diese feine Unterscheidung nicht ein wenig stark nach der Schule? —

Besser möchte man erinnern: die zuerst angeführte horatische Stelle beginne nicht sowol mit einem einfachen Bilde, als mit einem zusammengesezten; nicht sowol mit einer Metafer, als mit einer Allegorie; die Seele, die rasch und feurig ein reich angelegtes Gemälde ergriffen habe und es mit Liebe festhalte, fühle sich nun unangenehm berührt, wenn sie gewaltsam von demselben losgerissen und an ein anderes ganz verschiedener Art geheftet werde; das Überspringen aus einem Kreise in einen durchaus abweichenden sei für den feineren Sin beleidigend. Aber abbrechen mus, in einem längeren Geisteswerke wenigstens, die Allegorie ja doch einmal, und so scheint es sehr gleichgültig, ob sie dan an ein neues Bild sich lehne oder in den Strom des Unbildlichen zurükfalle. Der Übergang von dem Bildlichen zu dem Unbildlichen ist ja auch ein Übergang, und oft ein nicht minder harter als von einem Bilde zum anderen. Fühlt sich dort die Seele durch den Absprung nicht beleidigt, warum solte sie es hier?

Horatius hat, um seinen Gedanken lebhafter hervorzuheben, zwei Allegorien zusammengestelt, deren eine den Begrif der anderen teils einschärfend wiederholt, teils durch bedeutende Nebenzüge erweitert. Denn wirklich sind hier zwei Allegorien, zwei geschlossene Gemälde — deren jedes eins und völlig übereinstimmend ist mit sich selbst. Ja, sagt man, dafs er sie

zusammenstelte, darin liegt eben das Fehlerhafte. Ausführliche Bilder solten Würze nur sein; ein überwürztes Gericht erzeugt Ekel. Wenn er zwischen beide nur Einen Saz schob, so war alles gut. — Hier spricht denn doch wol nicht der unbefangene Untersucher, sondern der schulgerechte Regelman, der in dem Sattel seiner ernestischen Rhetorik festsizt. Oder steht Baum an Baum ungefälliger etwa als Strauch an Strauch? Ist es erlaubt zwei Metafern aneinander zu reihen, warum solte es nicht auch erlaubt sein zwei Allegorien nebeneinander zu stellen? Das leztere ist doch wol nicht unnatürlicher als das erstere? Wenn die lebhaft erregte Seele durch Ein Bild sich nicht ganz ausgesprochen, so ergreift sie ein anderes, das ihr die Lükken auszufüllen helfe. Dies ist Gang der gereizten Leidenschaft.

Kürze oder Länge eines Bildes bestimt ohnehin weniger der Raum, den es einnimt, als der Geist, der es belebt. Ein schön geordnetes Bild wird immer zu kurz, ein schlecht gefügtes immer zu lang erscheinen.

Überwürzt sol freilich ein gutes Gericht nicht werden. Aber eine Ode, also eine Dichtungsart, die die höchsten poetischen Farben nicht zuläst blos, sondern fodert, wird durch zwei zusammengestelte, rasch vorüberfliegende Allegorien nicht überwürzt.

Die erweiterte Metafer schliest sich auf das engste dem Gleichnisse an. Wer hat wol je einen Dichter getadelt, wenn er, um einen Begrif dem Leser lebendiger an das Herz zu legen, ihn durch zwei oder mehr aufeinander folgende Gleichnisse verschönernd ausbildete? Gleichwol ist das Gleichnis noch schärfere Würze des dichterischen Vortrags als die Metafer und selbst die Allegorie. Auch hier mus die Seele (die nachgibiger ist als unsere Kunstrichter anzunehmen scheinen,) von einem reichverzierten Gemälde plözlich und schrof zu

einem ganz verschiedenen sich wenden. Denn die kurze Verbindungsformel so wie oder gleich wird bei dem Manne von Sin doch wol nicht in Anschlag kommen.

Der gediegene Künstler betätigt eben dadurch die Echtheit seines Berufs, daſs er sich über die Geseze, die der kalte Verstand zusammengegrübelt, zur rechten Zeit hinwegzuheben weis. Ihn kümmert weniger die Frage, ob er gegen Eingeführtes einen Verstos begehe, als wie er ihn begehe. Gelang es dem Horatius wider eine Vorschrift des regelnden Untersuchers mit Geist zu sündigen, so hat er bei jedem guten Leser sein Spiel gewonnen.

Solventur risu tabulae, tu missus abibis.

Die Franzosen, die schon ein kürzeres Bild nur behutsam und mit Umsicht gebrauchen, erlauben sich sehr selten eine Metafer zu einer ausgeführten Allegorie auszuspinnen:

Zerschlagen ist die Urne, die so lange
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Busen willig faste. Rasch
Entstürzet das Gefühl sich der Verwahrung,
Und fliest am Boden rieselnd und verbreitet
Zu deinen Füſsen nun versiegend hin. Göthe.

Wenn ich nicht singen und nicht dichten sol,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er dem Tode schon sich näher spint.
Das köstliche Geweb' entwikkelt er
Aus seinem Innersten, und läst nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingesponnen. —
O geb' auch uns ein guter Got dereinst
Das Schiksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten! Göthe.

Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glükkes lehnen,
Gelokt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnel, unverhoft, bei nächtlich stiller Weile
Gährts in dem tükschen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

Schiller.

Seltner noch lassen sie leblose Wesen als lebende oder Abgezogenheiten als Körper handeln:

Schön ist der Friede; ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen.
Süſses Tönen entlokt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach;
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.

Schiller.

Hätt' ich deinen (der Genesung,) sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Stimme Lispel gehört,
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuſse der Tod.

Klopstok.

Rastlos streicht die Rache hin und wieder;
Sie zerstreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Über der Verbrecher schweres Haupt.
Aus in Wüsten treibt sie sich, zu suchen
Ob nicht da und dort in lezten Höhlen
Ein Verräter sich verberge;
Schweift sie hin und her und schwebt vorüber,
Eh sie trift.

Leise sinken Schauer vor ihr nieder;
Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Pallästen in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker oft sein Lager wechselt;
Süſser Morgenlüfte Kinderstammeln
In den Zweigen scheint ihm drohend.
Oft in schweren Wolken
Senkt sie nahe sich aufs Haupt ihm, schlägt nicht,
Wendet ihren Rükken
Oft dem wolbewuſsten, schüchternen Verbrecher.
Ungewis im Fluge kehrt sie wieder
Und begegnet seinen starren Blikken.
Vor dem Herschen ihres groſsen Auges
Ziehet sich, von bösem Krampfe zukkend,
In der Brust das feige Herz zusammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Busen, dort zu Eis gerinnend. —
So begegne du, wenn einst die Götter
Mich erhören,
Mit dem scharfen Finger dir ihn zeigen,
Finster deine Stirn gefaltet, jenem Frevler!
Zähl' ihm langsam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel! Göthe.

Die französischen Kunstrichter haben neben anderen willkührlichen Regeln, die den poetischen Ausdruk beengen, — sie nennen sie *les règles éternelles et immuables du bon gout*, — auch diese festgestelt: daſs der dramatische Dichter sich kein Gleichnis erlauben dürfe, weil es, meinen sie, gegen die Natur der Leidenschaft sei, daſs sie mitten im Wirbel der Gefühle Besonnenheit genug behalte um Ähnlichkeiten aufzuhaschen und prunkende Vergleichungen anzustellen.

Daſs durch falsche Behandlung des Dichters Gleich-

nisse oft widrig werden können, wer wird das leugnen? Aber aus einzelen verunglükten Erscheinungen dieser Art nun sofort eine algemeine, unbedingte Vernichtungsregel herzuleiten und, wie das Sprüchwort sagt, das Kind mit dem Bade zu verschütten, — das war wol nicht Eingebung des poetischen Dämons, sondern des kalten, prosaischen Vernunftgeistes, der überhaupt in der dichterischen Litteratur der Franzosen so unverholen sein Wesen treibt.

Ihre Lehrbücher und Theorien strozen von solchen einseitigen, unbedingt hingestelten Algemeinheiten; und doch ist offenbar dafs eben diese Algemeinheiten geradehin das Wesen der Poesie zerstören. Zu geschweigen dafs sie oft selbst durch Widerspruch einander aufheben. Sol z. B. der Saz: es ist dem Dichter nicht erlaubt auch nur um die Breite Eines Haares von der Natur abzuweichen, — sol er in seiner ganzen Strenge gelten, so ist es um die prächtigsten *Tiraden* des französischen Trauerspiels geschehn: denn welchem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, komt es wol an bei den Vorfallenheiten des Lebens in buntem Wortgekräusel zu sprechen und künstlich geflochtene Perioden aneinander zu reihen? so mus der Dichter seinen Personen überhaupt keine Verse, am wenigsten gereimte Verse in den Mund legen: denn was kan wol unsinniger sein als im heftigsten Wirbel der Leidenschaft Silben abzuwägen und nach gleichausgehenden Wörtern zu haschen? so sind nicht nur die höchst unnatürlichen Seitenreden, sondern das Selbstgespräch sogar von der Bühne zu verbannen: denn wenn sich auch einzele Menschen finden solten, die laut mit sich selbst sprechen, so ist es doch unwahrscheinlich dafs diese Eigenheit allen Personen, die der Zufal auf den Brettern allein läst, gleichmäfsig anhaften solte; eben so unwahrscheinlich als wenn sie alle als Nachtwandler aufträten; so darf das Schauspiel

keine Zwischenpausen gestatten: denn wenn der Vorhang fält und die Musik anhebt, und der abgekühlte Zuschauer auf seine nächsten Umgebungen zu achten anfängt, und mit seinem Nachbar wol gar über die Kunst oder Unkunst der Schauspieler oder über die Angelegenheiten des Tages, über Stadtneuigkeiten und politische Ereignisse der Zeit ein gleichgültiges Gespräch anknüpft, so geht, was ich die derbere Täuschung nennen möchte, gänzlich verloren; der Geist wird unwilkührlich aus der poetischen Welt der Dichtung in die prosaische des wirklichen Lebens zurükgestofsen, und die so eifrig verfochtene Einheit des Ortes, so wie mehr oder minder auch der Zeit mit eins aufgehoben und zerstört.

Ist es dem Dichter vergönt den reichsten Schmuk der Poesie den Reden seiner handelnden Personen einzuflechten; darf er ihnen Figuren wie: *Et de David éteint rallumer le flambeau;* — *Le flot, qui l'apporta, recule épouvanté*, unbedenklich auf die Lippen geben, warum solte es ihm unerlaubt sein, wo der Sturm der Leidenschaft seinen Helden gewaltig bewegt, Einen Schrit weiter zu gehn, und ihn hier eine Metafer zur Allegorie ausbilden, dort ein belebendes Gleichnis in starken, bedeutenden Zügen hinwerfen zu lassen? Sein Feingefühl mus ihn lehren wo und wie weit er über die von unserer verschrobenen Unnatur gezogene Linie sich hinauswagen darf oder nicht. Hier den rechten Punkt mit fester Hand zu treffen, das ist es ja eben was den Künstler zum Künstler macht.

Freilich sol im Schauspiel nicht der Dichter reden, sondern seine Personen. Aber diese leben im Element der Poesie; sie sind selbst Dichter, und müssen, wo der Stof es zuläst oder fodert, was sie denken und empfinden, als Dichter vortragen.

In der Äneïs legt Virgilius, der ein Epos,

keine Chronik schrieb, einige Vergleichungen, so er mit reichem Schmuk der Poesie ausstattet, seinem Helden in den Mund. Dem guten Delile wird dabei ganz bange, und er weis seinen Dichter wegen dieses Verstofses gegen prosaische Natürlichkeit nicht anders zu retten als — man rate! — durch die Bemerkung: „*qu' Enée étoit un oriental, et que les orientaux aiment le pompe de l'expression.*" Wie sinreich!

Wie mag er es denn aber wol entschuldigen dafs Äneas zur Dido, ein Trojaner zu einer Tyrerin, lateinisch spricht? dafs er seine Erzählung in den gewähltesten, mit aller Besonnenheit der Kunst geordneten Ausdrükken, dafs er sie sogar in Versen vorträgt? Sind die Morgenländer etwa geborene *Improvisatoren*?

Sonderbar dafs Delile bei diesem steifen Festhalten an die platteste Natürlichkeit, es dennoch gut heist dafs Virgilius seinem Gedichte überal die ungereimtesten Wundermährchen der Mythologie einflicht, an die weder er selbst noch die Gebildeten seiner Zeit mehr glaubten. Und für diese schrieb er doch zunächst! —

Die Alten, die denn doch auch wol die Sprache der Leidenschaft kanten, haben von solchen wilkührlichen, geistverengenden Regeln nichts gewust; und es ist allerdings seltsam dafs unter allen Nationen gerade diejenige, so von der Natur am schrofsten abgewichen, dergleichen blos aus dem Leeren und ihrem nüchternen Sin geschöpfte Wilkührlichkeiten zuerst aufgebracht hat und als unverlezbare Geseze der ganzen gebildeten Welt nun aufdringen wil.

Ein Gleichnis ist weiter nichts als eine verlängerte, ausgebildetere Metafer; und wenn diese von der Leidenschaft nicht zugelassen blos wird, sondern unmittelbare Erzeugung derselben sogar ist, warum solte denn

unter völlig gleichen Umständen ein Gleichnis so ganz ohne Beschränkung verwerflich sein? Der Naturmensch, der überal, was er denkt und empfindet, die innersten Anschauungen und Regungen seiner Seele durch die aushelfende Vermittelung des Sinlichen auszudrükken gewohnt ist, verschmäht auch im heftigsten Drange der Gefühle belebende Vergleichungen nicht: freilich keine breit ausgesponnene, mit unwesentlichen Nebengemälden verzierte, (langgeschwänzte Gleichnisse, *comparaisons à longue queue*, nante sie Perrault spotweise;) wie etwa der erzählende Homerus sich erlauben durfte. *) — Die erregte Leidenschaft fast, um ihre Empfindungen lebendig auszusprechen, eine Ähnlichkeit auf und wirft sie in einigen starken, bedeutenden Zügen hin. Welche kalte Seele hätte wol träger Besonnenheit genug bei Stellen wie die folgende den Maasstab willkührlichen Anstandes und erkünstelter Schiklichkeit anzulegen?

O las mich! las mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnas die ewge Quelle sprudelnd

*) Zwar Voltaire zerhaut ohne weiteres den Knoten: „*La tragédie admet les métaphores, mais non pas les comparaisons. Pourquoi? Parceque la métaphore, quand elle est naturelle, appartient à la passion. Les comparaisons n'appartiennent qu'à l'esprit.*“ Könte man hier nicht eben so gut umkehren: „*La comparaison, quand elle est naturelle, appartient à la passion; la métaphore, quand elle ne l'est pas, n'appartient qu'à l'esprit?*“

Des Kalidas Sakontala, in welcher der Wiz doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, ist in ihren zartesten Teilen fast nur eine ununterbrochene Reihe von Gleichnissen. — Freilich war Kalidas ein Morgenländer! —

Von Fels zu Fels ins goldne Tal hinab,
Als Freude mir vom Herzen wallend fliest,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest, Orest, mein Bruder! Göthe.

Überdies stürmt nicht überal im Drama das Feuer der Leidenschaft mit gleicher Heftigkeit. Warum dürfte an Stellen, wo gelassenere Empfindung spricht, die leicht geregte Seele sich nicht an Ähnlichkeiten ergözen? Zu geschweigen daſs es dem Dichter, dessen Welt ohnehin höher gestelt ist als die wirkliche, und dem von seinem Standort herab Alles in erhöhetem Glanz erscheint, und mit glühenderen Farben, als die Wirklichkeit sie hat, — nicht etwa freisteht, nein, obliegt hie und da über die Gränzen unserer gemeinen, durch Verhältnisse und Überfeinerung ohnehin schon überal verschobenen und erkalteten Natur hinauszugehn.

Der Weg der Ordnung, geht er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. Gradaus geht des Blizes,
Geht des Kanonbals fürchterlicher Pfad.
Schnel auf dem nächsten Wege langt er an,
Macht sich zermalmend Plaz um zu zermalmen.
Mein Sohn, die Straſse, die der Mensch befährt,
Worauf der Segen wandelt, diese folget
Der Flüsse Lauf, der Täler freien Krümmen,
Umgeht das Waizenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigentums gemesne Gränzen ehrend. —
So führt sie später, sicher doch zum Ziel. Schiller.

— Wir haben
Des schönen Lebens öde Küsten nur
Wie ein umirrend Räubervolk umfahren,
Das in sein dumpfig enges Schif gepreſt,
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,
Vom groſsen Land nichts als die Buchten kent,
Wo es die Diebeslandung wagen darf. Schiller.

Freilich hat, wie schon erinnert worden, auf die Zuläſsigkeit oder Nichtzulässigkeit solcher Figuren nicht blos der Gedanke selbst, sofern er mit dem Bilde, das ihn auszudrükken und zu versinlichen bestimt ist, übereinkomt oder nicht, sondern auch die Beschaffenheit der Sprache, die den gegebenen Stof auf eine ungezwungene Art bearbeiten sol, einen gröſseren oder geringeren Einflus. Die französische Sprache, die Bedächtige, die schon in ihren ersten Elementen Mangel an Kühnheit verrät, hat sich im Laufe der Begebenheiten, die ihr ihre gegenwärtige Gestalt gaben, einzig bestrebt ihre Anlagen zu Feinheit und Geschliffenheit auszubilden. So wird nun auf der spiegelglatten Fläche jede vom Sturm der Leidenschaft gehobene Welle sichtbarer. Die Bilder und Metafern treten greller hervor; und was in einer Rede von festerem Bestande leicht und eben und willig dahinfliest, das steift und stemt sich hier und nimt den Charakter des Zwangs und der Härte an. Fast ausschliefsend auf die feineren Bedürfnisse des verkünstelten Lebens berechnet, hat sie mehr oder weniger für alles Übrige Laut und Stimme verloren, und sträubt sich jezt nicht nur den starken Schrei der Natur, sondern auch ihre leiseren Töne nachzuhallen.

Am wenigsten dürfte für Göthens Darstellung die französische Sprache zusagende Farben finden, Göthens, des grofsen Natursängers,

— cui dedit ore rotundo
Musa loqui; —

der mit Einfalt und Wahrheit den höchsten Ausschmuk der Poesie zu vermälen wuste; dessen Töne ein Nachklang sind aus jenem jugendlichen Zeitalter der Welt, wo die spielende Fantasie, hold und lieblich und harmlos wie ein unschuldiges Kind, um den Menschen nur liebkosend scherzte, nicht verwundend ihn nekte;

Göthens, der den Wollaut seines Geistes und den Zauber seiner unerschöpflichen Einbildungskraft in unsere Sprache ergossen und sie mit echt griechischem Sin zu einem würdigen Werkzeug dichterischer Begeisterung ausgebildet hat.*) In der Ifigenia und vorzüglich im Tasso scheint der Genius selbst der Poesie durch seinen Mund zu reden: so lieblich und einschmeichelnd sind die Töne, die seinen Lippen entquellen. Da ist keine Härte, kein Zwang, kein blendender Flittertand; da lahmt kein müſsiges Glied, da trit keins vorlaut aus den Reihen. Die Verhältnisse ordnen sich von selbst; alles scheint aus Einem Gus, alles ganz wie es da ist, in voller Rüstung aus dem Haupte seines Urhebers hervorgesprungen zu sein. Überal umflattert leichtschwebend und geistig der Ausdruk den Gedanken und schmiegt sich wollüstig an ihn, wie das koische Gewand an die Glieder des badenden Mädchens.

Göthens poetische Sprache wird für unsere dramatischen Dichter das werden, was bei den Griechen der Kanon des Polykletus für die Bildhauer war, ein Maasstab der Verhältnisse, ein Urbild der Vortreflichkeit, dem sich zu nähern ihr höchstes Verdienst sein wird. Ihm sich zu nähern, sage ich, nicht es zu erreichen. Denn selbst der hohe Genius Schiller,

*) Wer Göthens Poesie kent, die ganz im Geist des Altertums ruhig und ernst und einfach dahertrit und selbst wo sie Leidenschaft spricht, mit stiller Hoheit ihren Gegenstand beherscht, der wird verstehen was Virgilius von dem Neptunus sagt:

Interea magnum misceri murmure pontum,
Emissamque hiemem sensit Neptunus, et imis
Stagna refusa vadis, graviter commotus, et alta
Prospiciens, summa placidum caput extulit unda.

der offenbar von ihm gelernt hat, ist noch hinter ihm geblieben. Zwar ist sein Ausdruk bilderreicher und überhaupt geschmükter; aber den leisen, geistigen Duft, der jedes Wort seines Vorbilds umschwebt, hat er nicht überal nachzaubern können. Und wer vermöchte, ohne selbst Göthe zu sein, den Unerreichbaren ganz zu erreichen?

Nicht ungern habe ich diese Gelegenheit ergriffen dem grofsen Dichter, dessen Geist so mächtig auf Deutschland gewirkt hat, den Ausdruk meiner Bewunderung, die nicht aufbrausendes Gefühl des Jünglings, sondern gereifte Erkentnis des Mannes ist, öffentlich darzubringen, und in den Kranz, den ihm seine dankbare Mitwelt bereits gewunden, einige, wiewol verwelkliche Blätter mit einzuflechten.

Göthens eigentümlichen Wert wird der einseitig gebildete Franzose nie begreifen lernen, so wie die Sprache der besondere Weg, auf dem sie sich entwikkelt hat, ewig hindern wird seinen Ausdruk sich anzueignen.

Einseitigkeit des französischen Geschmaks.

Der Franzose geht überal bestimt von dem Grundsaz aus, dafs seine eigentümliche Art zu denken und zu empfinden, wie in allen Dingen, so auch in Sachen des Geschmaks, unfehlbar und die einzig wahre sei.

Seine Litteratur ist ihm, was dem Katholiken seine Kirche, eine alleinseligmachende, aufser deren Schoofse für den darstellenden Künstler kein Heil besteht. Was zu ihren Tönen nicht stimt, was zu den Formen nicht past, die sie als die einzig echten anerkant und aufgestelt, das kan nach seiner festen Überzeugung keinen

Wert haben; das mus von den Gränzen des Schönen sich mehr oder minder entfernen.

Unsere Art zu denken und zu empfinden ist aber ein Werk der Umstände, die uns von früh auf in ihren Kreis genommen und gleichsam die Schule sind, in der wir zu der Rolle uns bilden, die wir als sitliche Wesen in der Welt einst spielen sollen; und es möchte nicht schwer zu erweisen sein dafs, so wie jedes Volk seinen eigenen Charakter, seine eigenen Sitten, seine Staatsverfassung, seine Sprache, seine Sonne und seinen Boden hat, es auch seinen eigentümlichen Geschmak haben müsse, das heist, seine eigene Art in Werken der Darstellung das Schöne zn erkennen und zu fühlen. Durch jene äufseren und inneren Umstände werden alle unsere Triebe und Neigungen, alle unsere Empfindungen, unser ganzes geistiges Ich mehr oder minder angeregt, gefärbt und bestimt: wie solte der Geschmak allein von ihrem Einflusse frei bleiben?

Der Franzose hat also und mus als Franzose seinen eigenen Geschmak haben; und das wird keinen billig Urteilenden befremden. Aber dafs er nun seinen besonderen, so und nicht anders beschaffenen Geschmak, den Abdruk und Ausflus s e i n e r geistigen Welt, zum alleingültigen erhebt; dafs er andere Völker, die, weil ihr eigentümlicher Charakter und das sie umgebende Element ihre Empfindungsart anders ausbildeten, auch im Auffassen des Schönen ihre eigene Bahn halten; dafs er diese Völker nur nicht geradehin Barbaren schilt, das ist denn doch gelind gesprochen sehr sonderbar.

Es gibt nur Einen Geschmak, der für alle Nationen gelten mus!

Wol gibt es Einen Geschmak, einen algemeinen, der für alle Nationen gilt, — wie es eine algemeine Vernunft, eine algemeine Art zu denken und zu emp-

finden gibt, die den Menschen als Menschen unterscheidet, und ohne welche er nichts anders sein würde als ein Tier;

wie es Eine Sonne gibt, die mit Licht und Wärme alle Gegenden des Erdbodens belebt und erquikt.

Aber wie diese Sonne in jedem besonderen Lande nach Maasgabe anderer mittätiger Umstände in ihren Einflüssen und Wirkungen auch anders sich äuſsert und betätigt;

wie jene Vernunft, jene Art zu denken und zu empfinden bei Nationen und einzelen Menschen nach Beschaffenheit des Elements, in dem sie sich bewegen und bewegten, nach Beschaffenheit ihres körperlichen und unkörperlichen Ichs, auch anders sich färbt und gleichsam mit anderen Tönen, mit anderen Gebehrden sich ausspricht:

So mus auch der Geschmak nach Maasgabe der Umstände, die bestimmend auf ihn wirken, bei Nationen und einzelen Menschen in veränderter Gestalt erscheinen, ohne deswegen seinen algemeinen Charakter auszuziehn.

Die Griechen hatten wesentlich einen anderen Geschmak als die Römer, die Römer als die neueren Italiäner, die neueren Italiäner als die Engländer, die Engländer als die Spanier; und es ist der Beweis einer höchst lächerlichen Einseitigkeit der Erkentnis oder eines überschwänglichen Eigendünkels, wenn eine Nation die andere zu verachten sich anmast, weil sie ihren Geschmak nicht besizt. —

Ein Beispiel dieser kek verdammenden Beschränktheit des französischen Geistes und Sins, der ausschlieſsend nur das Seinige wil gelten lassen, mag diesen Abschnit beschlieſsen. Batteux hatte sehr treffend gesagt: „*On voit des gouts différens dans les hommes et dans*

dans les nations qui ont la réputation d'être éclairées et polies. Serons-nous assez hardis pour préférer celui que nous avons à celui des autres, et pour le condamner? Ce seroit une témérité et même une injustice." Hierauf antwortet der Kunstrichter Clément: „*Si c'est une injustice, le gout devient arbitraire; il n'y aura plus que des gouts particuliers et point de bon gout général.* (Welch ein halsbrechender Sprung!) *C'est renverser d'un seul coup la base fondamentale des beaux arts et le principe de l'imitation de la belle nature. Mais il n'y a point d'injustice ni de témérité à soutenir que les Italiens manquent de gout en approuvant les concettis du Tasse; que les Espagnols n'ont jamais eu le gout de la belle poësie; que les Anglois ont un gout sauvage et barbare quand ils admirent et qu'ils veulent faire admirer les farces monstrueuses de Shakespeare comme étant les chefs-d'oeuvre de l'art tragique. —*

Le bon gout, fährt er fort, *n'est d'aucun pays; il ne se plie aux préjugés ni aux modes ni aux travers d'aucune nation; il embrasse la nature entière et ne reconnoit qu'elle; il saisit et admire le beau partout où il se trouve.*" Wie vernünftig! wie scheinbarlich bescheiden der Pfau den Schweif zusammenlegt! „*Mais il voit quelle est la nation qui s'est le plus rapprochée du gout antique* (?) *et qui a mêlé le moins d'alliage gothique à l'imitation de cette belle nature dont les anciens nous ont laissé le modèle.*" Hier steht plözlich der eitle Vogel mit weit ausgeschlagenem Rade wieder da.

Über die Schwierigkeiten aus anderen Sprachen in die französische zu übersezen.

Es läst sich leicht begreifen dafs jene Furchtsamkeit, wodurch die französische Sprache unter den gebildeten

Sprachen Europas sich so auffallend auszeichnet, dem Übersezenden grofse Hindernisse in den Weg legen mus. Noch unübersteiglichere hält ihm ihre Armut an grammatischen Redeformen und die zwängenden Fesseln ihrer Wortfolge entgegen. Von diesen sol nachher gesprochen werden.

Die in dreifacher Hinsicht so eng begränzte Sprache bietet schon dem Schriftsteller, der Eignes vorträgt, nur sparsame Töne um das Unterscheidende seines Ichs auszusprechen. Der dürftige Vorrat an bezeichnenden Merkmalen läst ihm wenig oder keine Wahl. Er mus nehmen was sich vorfindet, nicht was er braucht. Grösstenteils ist er auf lose, schlaffe Formeln beschränkt, die zwar wol in den algemeinen Gang seiner Vorstellungen sich fügen, aber die Eigentümlichkeiten seines Geistes, wie er durch Natur und Umstände zu einer bestimten Selbstständigkeit sich entwikkelt und gestaltet hat, in starken Zügen auszuprägen nicht hinreichen. Daher die grofse Ähnlichkeit französischer Meister unter sich in Stil und Darstellung. Daher findet man bei ihnen die sondernden Linien nicht, die in den alten Sprachen und in einigen der neueren den selbständigen Schriftsteller vom selbständigen Schriftsteller unterscheiden. Der Sprache fehlt es an Zeichen. Beschränkt in ihren Mitteln, auf eine bestimte Anzahl Worte und stehender Frasen zurükgewiesen, hat sie gleichsam nur Eine algemeine Form, die dem Schreibenden blos unter der Bedingung wilfährt, dafs er vorher alles ablege, was seinen inneren Menschen auf eine eigentümliche Art ausspricht und kund gibt.

Je mehr Zeichen eine Sprache hat, desto mehr Freiheit für den Schriftsteller in der Wahl derselben. Er kan dan unter mehreren Formen diejenigen ausheben, die der unterscheidenden Natur seines Geistes und Sins

sich am willigsten anbequemen. Die übrigen läst er liegen, oder benuzt sie seltener, oder gibt ihnen, wenn die Sprache biegsam ist, durch Zusaz oder Stellung eine Bildung, die das Gepräg seiner Eigentümlichkeiten annimt.

In dem weiten Sprachgebäude, das er bewohnt, sucht er sich die Zimmer aus, die seiner Geistesbeschaffenheit am meisten zusagen. Der Schriftsteller einer ärmeren Sprache ist auf das Gemeinzimmer beschränkt, so er mit jedem Hausgenossen teilt.

Ich verstehe hier unter Sprachzeichen nicht blos Wörter; auch eigentümliche Verbindungen der Wörter oder Redeformen; auch bedeutende Silben und Vorwörter und Richtungspartikeln, welche bestimte Nebenbegriffe ausdrükken und den Zeitwörtern, so wie den Wörtern der Benennung und der Beschaffenheit Leben und Bewegung geben; auch Wortversezungen, die Nachdruk und Leidenschaft in die Rede bringen; kurz alle Hülfsmittel, so einer Sprache zu Gebote stehen, um Hauptbegriffe mit ihren Nebenbestimmungen, um Gedanken und Gefühle bis auf ihre leisesten Verschattungen auszusprechen und so den Geist des Menschen gleichsam von allen Seiten zu fassen und abzuspiegeln.

Dieser vielseitige Reichtum, das Edelste was einer Sprache zu Teil werden mag; er, der der Rede des Deutschen in überquellender Fülle zuströmte, fliest wie ein stokkendes Bächlein nur karg für die Französin, und kaum das Unentbehrlichste gelang es ihr aus demselben sich zu schöpfen. Daher der grosse Unterschied zwischen beiden Nebenbulerinnen. Die deutsche Sprache sagt was sie wil, die französische was sie kan.

Wenn nun schon den Franzosen, der als Schriftsteller eigene Gedanken verarbeitet, die Beschränktheit der Sprache in seinem freien Gange hemt, wie viel

mehr mus sie den Übersezenden hemmen, dem es obliegt den bestimten Geist eines bestimten Urbildes lebendig zurükzugeben! Es läst sich mit Grund behaupten, dafs ein treuer Abdruk eines charaktervollen Geisteswerks des Auslands im Französischen zu den entschiedensten Unmöglichkeiten gehört; dafs der Franzose aus seinen Dolmetschereien entweder keinen oder nur einen falschen Begrif von den Hervorbringungen fremder Litteraturen sich abziehen mag.

Voltaires Prüfstein des Schönen war — die Übersezung. Was sich nicht übersezen lies, ins Französische sich nicht übersezen lies, das hatte für ihn keinen ästhetischen Wert. So begreift sichs freilich wie die Heroen der griechischen Litteratur ihn anekeln konten. Aber auch den Römern war damit der Stab gebrochen. Denn was für eine traurige Rolle müssen diese, ein Virgilius, ein Horatius, in französischen Dolmetschungen spielen? Und die Engelländer! und die Deutschen! Ja es kan dan überal aufser dem Bezirk der französischen Litteratur keine Schönheit bestehn. Denn gibt es wol eine Sprache, die mehr als die französische zum Übersezen untauglich wäre? Umschreiben mag sie zwar wol und in algemeinen Umrissen nachbilden: aber eigentlich übersezen, das heist, Stil und Charakter eines fremden Urbildes mit allen seinen Eigentümlichkeiten in ihren Grund und Boden verpflanzen, das kan sie nicht.

Und warum kan sie es nicht? Diese Frage hat sich noch kein Franzose bestimt beantwortet. Sie jammern nur im Algemeinen über Beschränktheit der Wortfolge, über Zaghaftigkeit der Sprache, über verzärtelten Geschmak der Nation, der das Starke widre. — Der Grund liegt vornehmlich darin dafs es ihr an so vielen Mitteln gebricht, die anderen Sprachen zu Gebote stehn;

dafs sie nur wenig Zeit- und Beiwörter als Benennungen gebrauchen darf; dafs die Anzahl ihrer Ableitungen so äufserst gering ist; dafs sie die Vorteile der Worteinung fast gänzlich entbehrt; dafs sie der zusammengesezten Zeitwörter in Vergleich mit anderen Sprachen nur sehr wenig besizt, und diese wenigen selbst ohne Anschaulichkeit, ohne lebendige Kraft sind; dafs ihr so viele Ableitungsilben abgehn, wodurch ihre mehr begünstigten Schwestern Hauptbegriffe mit bedeutenden Nebenbegriffen vermälen können; ferner dafs sie im Periodenbau und im Gebrauch des figürlichen Ausdruks so sehr beengt ist; und endlich dafs sie der grammatischen Formen und Fügungen ungleich weniger aufzuweisen hat als die Sprachen anderer Völker. So fehlt es ihr an Schwingen mit diesen gleichen Flug zu halten. Sie mus dem Ziele, dem die lezteren in gerader Linie zueilen, sich mühsam auf Umwegen und Krümmungen entgegenschleppen. Sie mus überal, wo andere Sprachen die bemerkten Vorzüge und Eigenheiten vordrängen, das heist, fast in jeder Zeile, verstummen oder umschreiben.

Wie sol nun mit einem so äufserst mangelhaften Werkzeuge der Übersezer es anfangen um die kräftig ausgesprochenen Eigenheiten seiner Urschrift wiederzugeben? Offenbar mus er sich mit lokkeren Umrissen begnügen. Er mus den eigentümlichen Wendungen derselben seine algemeinen Formeln unterschieben. Er mus in dem Gang und Trit der Vorstellungen, in den Bildern und Figuren der Rede, in Ton und Farbengebung, in Bau und Einschnit der Perioden, in Ausbildung der Haupt- und Nebenbegriffe ändern und zerren, hier wegschneiden, dort zusezen, — bis es ihm etwa gelingt den vollen, starkgegliederten Körper seines Vorbilds in das enge Bet seiner Sprache einzuklemmen. Er mus den Homerus und den Virgilius, den Livius und

den Tacitus, den Horatius und den Propertius gleichsam aus Einem Munde reden lassen. Kurz Stof und Gegenstand der Urschrift festhalten kan er zwar wol; aber, was bei dem selbständigen Schriftsteller das Wesentlichste ist, seine Formen mus er durchaus zerstören.

Und das ist denn auch wirklich durchgehens der Fal mit allen sogenanten Übersezungen der Franzosen.

Die metrischen vollens können ihrem Wesen nach nichts als verschwemmende Umschreibungen sein. Das Mechanische des Versbaus ist in der französischen Sprache ungleich schwieriger als in der deutschen. Die Sprache hat weniger Reime, und der Dichter ist in der Wahl derselben weit beschränkter als bei uns. Paarungen wie im Deutschen: Erde Schwerte, hassen blasen, Gerte währte, lehrte störte, weichen beugen, laden taten, röter später, etc. Paarungen, die selbst unsere Besseren, ein Schiller, ein Göthe z. B. sich unbedenklich gestatten, würden im Französischen zu dem Ungeheuren gehören. Nie dürfen zwei Selbstlaute, aufser in der Mitte eines Wortes oder nach einer verbissenen Endsilbe, einander begegnen.*) Der Wechsel

*) Es ist freilich sonderbar dafs der Dichter zwar wol: — *J'ai vu ma mère immolée à mes yeux;* aber nicht: *j'ai vu mon père immolé à mes yeux,* sagen darf, obschon beides für das Ohr ohne Unterschied ist.

„*L'hiatus étoit permis anciennement dans les vers,* sagt Marmontel; *on l'en a banni par une règle à mon gré trop générale et trop sévère. La Fontaine n'en a tenu compte, et je crois qu'il a eu raison.*

Du reste parmi les poëtes qui observent cette règle en apparence, il n'y en a pas un qui ne la viole en effet toutes les fois que l'e muet final se trouve entre deux vo-

mänlicher und weiblicher Reime (obschon die weiblichen wegen des stummen, oft unausgesprochenen *e* selten vortönen und mehr dem Auge gelten als dem Ohre;) wird streng beobachtet. Nie dürfen Silben, aufser wenn wiederum ein stummes *e* das Wort beschliest, zusammengezogen, nie die Pause des Abschnits und des Ausgangs vernachläfsigt werden. Es sind keine oder wenige Freiheiten im Ausdruk, keine oder wenige Versezungen erlaubt. Den Gesezen, die für den Prosaiker bestehn, mus auch der Dichter sich fügen. Er darf nie oder höchst selten den Eigensin der Sprache zu brechen sich ermächtigen. Auch werden Flikwörter ihm nicht verziehen, und Zusammenstellung übellautender Töne duldet das strenge Ohr der Nation nicht. So mus der Dichter die Herschaft mit dem Verse wenigstens — teilen. Selten darf er befehlen; am häufigsten gehorcht er.

„*Rien n'est plus difficile*, sagt Voltaire, *que de traduire les vers latins et grecs en vers françois rimés. On est presque toujours obligé de dire en deux lignes ce que les anciens ont dit en une.*" —

yelles. Car cet e muet s'élide, et les sons des deux voyelles se succèdent immédiatement: Hector tomba sous lui; Troy' expira sous vous. Rac. Allez donc, et portez cette joy' à mon frère. Rac. Il y a peu d'hiatus aussi rudes que celui de ces deux vers. La règle qui permet cette élision et qui défend l'hiatus, est donc une règle capricieuse et aussi peu d'accord avec elle-même qu'avec l'oreille qu'elle prive d'une infinité de douces liaisons."

Diese Bemerkung Marmontels, die allerdings sehr gegründet scheint, ist von seinen Landsleuten nicht beachtet worden. Denn was dem Deutschen völlig abgeht, Sin für Form, das besizt der Franzose in fast übertriebnem Maafse.

Nicht blos die Alten, die Griechen und Römer. — In der meisterhaften Szene des shakespearischen Richard, wo vor dem schlafenden Tirannen die Geister seiner Ermordeten aufsteigen und Flüche über ihn aussprechen, übersezt d'Arnaud oder verwäscht vielmehr die Wörter *despair and die*, womit jeder seine Verwünschungen schliest, in zwei Alexandrinern:

De la mort, qui t'attend, sens toutes les horrenrs !
Meurs dans le désespoir, meurs dans la rage, meurs!

Und doch scheint er das Bedeutungsvolle der Kargelautigkeit seines Urbilds lebhaft gefühlt zu haben. Denn er sagt in einer Note: „*Ce refrain est dans l'anglois d'une précision énergique; il est rendu par ces deux mots despair and die. La déclamation dans cette langue étant plus prononcée, plus forte que la nôtre, cette répétition produit un effet encore plus ténébreux. On m'a rapporté que les acteurs appuyoient beaucoup sur die et prétoient à ce mot tout le sombre de la terreur dramatique. Voila de ces beautés qui, propres à chaque langue, ne sauroient se transporter dans une autre.*“

Wie er selbst, Voltaire, das Selbstgespräch im Hamlet: Sein oder nicht sein bis zur Unkentlichkeit verwässert hat in schöngereimten Alexandrinern, kan der deutsche Leser aus Eschenburgs Abhandlungen über Shakespeare, so es ihn gelüstet, ersehn. —

„*Il y a très peu de rimes dans le style noble*, sagt er weiter, *et nous avons même beaucoup de mots auxquels on ne peut rimer. Aussi le poëte est rarement maitre de ses expressions. J'ose affirmer qu'il n'est point de langue, dans laquelle la versification ait plus d'entraves.*“ *)

*) Dieser Zwang des französischen Versbaus ist es zum

Wer unter so schweren Fesseln sich beugen mus, der kan unmöglich eine eigentliche Übersezung, einen treuen, unverfälschten Abdruk seines Urbilds liefern.

Selbst die der Sprache eigentümlichen Versarten legen dem Dolmetschenden unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Wie sehr die äufsere Form eines Gedichtes mit dessen Innerem zusammenhängt, und wie kräftig der Geist des Dichters auch in dem metrischen Ausschmuk desselben sich abprägt, bedarf für den Fühlenden keines Beweises. Daher für uns die Regel: Gedichte nie anders als in dem Rhythmus der Urschrift zu übersezen. Aber diese Regel, so sehr sie in der Natur der Sache liegt, kan für den Franzosen nicht gelten. Die Sprache weigert sich die metrischen Formen fremder Poesie anzunehmen. Sie ist auf ihren Vers beschränkt, der dem Verse keiner anderen Nation entspricht. Sie kan weder die Silbenmaafse der Alten und unter den Neueren der Deutschen, noch die achtzeilige Stanze und die Terzine der Italiäner, noch die *blank verse* der Engländer, noch die Assonanzen der Spanier sich aneignen. Sie darf über ihren Alexandriner, über ihren zehnsilbigen Vers, über ihre eingeführten lyrischen (denen gesamt der Reim wesentlicher Beding ist;) schlechterdings nicht hinaus. Selbst das Sonnet, das sie ohnehin in seiner ursprünglichen Form mit lauter weiblichen Reimen nicht hat aufnehmen können, ist ihr fremd geworden.

Teil mit, der Poesien höheres Inhalts eine gewisse Steifheit und Geziertheit in Ton und Bewegung mitteilt, die man lebhaft empfindet, wenn man von einem solchen Gedichte zu einem schillerschen oder götheschen ähnlicher Gattung übergeht. In diesem Elemente atmet man gleichsam leichter.

Zwar — Voltaire hat wirklich in seiner Überse- zung des Julius Cäsar Shakespeares *blank verse* durch reimlose Alexandriner wiedergegeben. „*Pour bien instruire ce procès*, sagt er, *il a fallu faire une traduction exacte. On a mis en prose ce qui est en prose dans la tragédie de Shakespeare; on a rendu en vers blancs ce qui est en vers blancs. C'est un tableau, dont il faut copier exactement l'ordonnance, les attitudes, le coloris, les défauts et les beautés; sans quoi vous donnez votre ouvrage pour le sien.*"

Entweder er fühlte nicht dafs der *blank verse* in der festen Sprache des Engländers einen ganz anderen Eindruk hervorbringt als der reimlose Alexandriner in der lokkeren, fast zerfliefsenden der Franzosen; dafs er Shakespeares schwerer Goldmünze leichte, gehaltlose Spielpfennige unterschiebe; — diesen Stumpfsin kan man ihm nicht zutrauen; — oder er fühlte es wol; aber er hatte (was freilich auch aus seinem Briefwechsel, mit d'Alembert vorzüglich, hel ist;) weniger die Absicht seine Leser zu belehren, als sie auf Kosten des Engländers, der mit seinem Willen in Frankreich nicht aufkommen solte, zu belustigen. Er sezte ihm mutwillig eine Narrenkappe auf, um ihn für einen Toren ausgeben zu können. —

Zu längeren Gedichten ernsthaftes Stofs wird kein anderer Vers zugelassen als der Alexandriner, der Franzosen heroischer Vers. Diesen zwingt die zwiefache Pause des Abschnits und des Schlusses zu einem sehr einförmigen Periodenbau. Gewöhnlich zerfält dies Silbenmaas in Doppelzeilen, wo mit dem zweiten Verse, wie in der Elegie der Römer, der Sin sich schliest. Von dem mannichfaltigen Wechsel des Hexameters, wo jedes Glied einen Saz endigen kan; wo der Gedanke unaufhaltsam von Zeile zu Zeile sich hinüberwälzt; in

dessen Elemente der Dichter mit ungehemter Freiheit sich regt und fast jede Wendung, jede Bewegung des Redners nachbildet, darf bei jenem beschränkten Verse die Rede nicht sein. *) So zwingt demnach den Übersezer, wenn auch sonst die Sprache ihn nicht fesselte, der eigensinnige Trit des Alexandriners den Periodenbau seines Vorbildes gänzlich zu zerstören. Und doch ist im Vortrag der Periodenbau unstreitig das was den Charakter des Schriftstellers mit am willigsten aufnimt und zurükspiegelt.

Wie schwer die französische Sprache dem figürlichen Ausdruk eines fremden Urbildes sich fügt, ist schon gezeigt worden. Wie hart sie sich sträubt die Versezungen und poetischen Wendungen anderer Sprachen sich anzueignen, sol weiterhin bewiesen werden. Hier sei es mir noch erlaubt an Einem Beispiele zu zeigen wie wenig es auch dem geübtesten Verskünstler gelingt an den Periodenbau seines Dichters sich anzuschliefsen.

Virgilius beschreibt im vierten Buch des Landbaus eine Bienenschlacht:

*) Frau von Stael sagt von Göthens Faust: „*Dans la pièce de Faust le rhythme change suivant la situation, et la variété brillante qui en résulte est admirable. La langue allemande présente un plns grand nombre de combinaisons que la nôtre, et Goethe semble les avoir toutes employées pour exprimer avec les sons comme avec les images la singulière exaltation d'ironie et d'enthousiasme, de tristesse et de gayeté, qui l'a porté à composer cet ouvrage.*“ Von diesem Wechsel ausdruksvoller Rhythmen, die dem Inhalt sich fügen und ihn geflügelt emportragen, hat der Franzose, der nur seine Sprache kent, keinen Begrif.

Sin vero ad pugnam exierint; | (nam saepe duobus
Regibus incessit magno discordia motu; |
Continuoque animos volgi et trepidantia bello
Corda licet longe praesciscere; | namque morantes
Martius ille aeris rauci canor increpat, | et vox
Auditur, | fractos sonitus imitata tubarum; |
Tum trepidae inter se coeunt, | pennisque coruscant; |
Spiculaque exacuunt rostris, | aptantque lacertos; |
Et circa regem atque ipsa ad praetoria densae
Miscentur, | magnisque vocant clamoribus hostem;) |
Ergo ubi ver nactae sudum, | camposque patentes, |
Erumpunt portis; | concurritur; | aethere in alto
Fit sonitus; | magnum mixtae glomerantur in orbem, |
Praecipitesque cadunt: | (non densior aëre grando, |
Nec de concussa tantum pluit ilice glandis; |
Ipsi per medias acies, | insignibus alis, |
Ingentes animos angusto in corpore versant, |
Usque adeo obnixi non cedere, | dum gravis aut hos, |
Aut hos versa fuga victor dare terga subegit;) |
Hos motus animorum atque haec certamina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescent. |

„Die vortrefliche Periode, sagt Voſs, worin der Dichter, wie von den Empfindungen der Bienen entflamt, die Heftigkeit des Aufruhrs im Rumpfe und der entscheidenden Schlacht im Freien durch ungezähmte Ausschweifungen nachahmt, scheint weniger gefast zu werden, als angestaunt. Der Vordersaz: *si exierint*, welchen die Ausschweifung von dem Aufruhr im Rumpfe und den Zurüstungen des Kampfes unterbricht, wird V. 77 mit anderen Worten wiederholt und bis zum Begin der Schlacht erweitert; dan V. 80 verliert er sich durch eine neue Ausschweifung in das erbitterte Schlachtgewühl; worauf der Nachsaz V. 86 das Getümmel auf einmal überschaut, und dan in Einem Verse durch ein wenig Staub Ruhe gebeut."

Dem gemäs übersezt er mit durchgängiger Beibehaltung der Bewegungen seines Dichters folgendermaaſsen:

Doch wenn jene zur Schlacht ausziehn; | (denn oftmals empöret
Zweener Könige Brust die Gewalt unbändiger Zwietracht; |
Gleich auch kan man des Volks aufwallenden Mut und vor Kampflust
Bebendes Herz schon lange vorherschaun; | denn es ermuntert
Kriegrischer Klang wie des Erzes die Zauderer, | und ein Gesumse
Tönt umher, | nachahmend den schmetternden Klang der Trompete; |
Rings dan strömen sie hastig herbei, | mit den Fittigen schimmernd, |
Schärfen den Stachel mit Macht am Gebis, | und strengen die Muskeln; |
Und um den König geschaart und das ragende Zelt des Gebieters, |
Wühlen sie all', | und rufen den Feind lautdrohend zur Feldschlacht;) |
Drum wenn ins offene Feld der Frühlingsbläue die Heerschaar
Stürzt aus des Lagers Tor; | wenn man anrent; | hoch in dem Äther
Aufruf tönt, | das Gewühl weitkreisend sich drängt, | und Erschlagner
Menge den Lüften entfält: | (nicht häufiger rasselt der Hagel, |
Noch von geschüttelter Eiche so dicht ein Regen von Eicheln; |
Jene selbst durch die Reihen der Schlacht, | mit leuchtenden Flügeln, |
Drohn, erhabenen Mut im engen Busen bewegend, |

So durchaus nicht zu weichen gefast, | bis mit grofser Gewalt hier, |
Oder auch dort der Sieger gewendete Schaaren daherscheucht;) |
Solch ein Kampf der Empörten und so ausharrender Eifer
Ruht, von weniges Staubes besprengendem Wurfe gebändigt. |

Hier sind alle Bewegungen des Urbildes getreulichst beibehalten: der Eintrit der Periode, die plözlich einfallende Zwischenschaltung mit ihren mannichfaltigen Abteilungen, die Schwebungen des Mittelsazes, die zweite Einschaltung mit ihrem dreifachen Gliederbau und ihrem kraftvollen Schlusse, und endlich der überschauende Nachsaz, der in der zweiten Zeile durch gesprengten Staub die Kämpfenden trent: alles ist in derselben Ordnung wiedergegeben. Ja sogar die Gelenke der einzelen Säze, die Einschnitte und den Rhythmus der Verse, überal wo sie bedeutend sind, hat der Dichter mit der bewundernswürdigsten Kunst nachgebildet; so dafs seine Übersezung für einen volkomnen, in allen Teilen erschöpfenden Abdruk ihres Urbildes gelten kan.

Ob die schwierige Aufgabe einer solchen Dolmetschung aufser der deutschen Sprache noch eine andere jezt lebende lösen würde, weis ich nicht. Aber dafs die französische dies nicht vermag, wird jeder Kundige gern eingestehn. Delile, ein Meister im Versbau, dem der ganze Reichtum, die ganze Welt seiner Sprache zu Gebote steht, hat eben diese Stelle folgendermaafsen übertragen:

Mais lorsqu'entre deux rois l'ardente ambition
Allume le flambeau de la division:
Sans peine l'on prévoit leurs discordes naissantes.
Un bruit guerrier s'élève, et leurs voix menaçantes
Imitent du clairon les sons entrecoupés.
Les combattans épars déja sont attroupés,

Déja brulent de vaincre ou de mourir fidèles.
Ils aiguisent leurs dents, ils agitent leurs ailes,
Et rangés près du roi, défiant son rival,
Par des cris belliqueux demandent le signal.
Dans un beau jour d'été soudain la charge sonne;
Ils s'élancent du camp et le combat se donne;
L'air au loin retentit du choc des bataillons;
Le globe ailé s'agite et roule en tourbillons.
Precipité des cieux plus d'un héros succombe.
Ainsi pleuvent les glands, ainsi la grêle tombe.
A leur riche parure, à leurs brillans exploits
Au fort de la mêlée on distingue les rois.
Ils pressent le soldat, ils échauffent sa rage,
Et dans un foible corps s'allume un grand courage.
Mais tout ce fier courroux, tout ce grand mouvement,
Qu'on jette un peu de sable, il cesse en un moment.

Wer wird hier Gang und Schrit der Urschrift wiedererkennen? Zwar ist der Hauptinhalt geblieben; aber Ton und Farbe und Einkleidung sind völlig verändert. Fremde Säze: *ils brulent de vaincre ou de mourir fidèles; ils pressent le soldat, ils échauffent sa rage; etc.* sind eingeschoben, die Gedanken des Römers verstümmelt oder gänzlich übergangen: *morantes increpat, aptantque lacertos, camposque patentes, insignibus alis, usque adeo obnixi non cedere; etc.* der Ausdruk hier verwässert, dort verziert: *plus d'un héros, le globe ailé; etc.* Es ist nichts von dem geblieben was den Virgilius als Dichter von anderen Dichtern unterscheidet. In eben diesem Tone könte auch ein Milton oder ein Tasso übersezt werden. — Die Ordnung der Glieder ist zerstört; überal nur *disjecti membra poëtae.* Die langgedehnte Periode, die sich hier lokkert um dort sich wieder fester zusammenzuziehn; die bald steigt und bald sinkt und bald wieder steigt und durch mannichfaltige Gelenke in wildem Ungestüm sich fortwälzt, ist in lauter

kurze, abgebrochene, gleichförmige Säze zerstükkelt, die kraftlos und leblos vor des Lesers Seele vorüberhüpfen. Mit Einem Worte, die leidenschaftliche Glut, die die Urschrift beseelt, ist in der Nachbildung erloschen, die lebendigste Poesie zur matten Erzählung herabgesunken. Und hier hat die Schuld doch wol eben so sehr an der Sprache als an dem Übersezer, an dem Werkzeuge als an dem Handhaber desselben, gelegen.

In Prosa würde der Dolmetscher an sein Vorbild sich fester angeschlossen haben.

So hören wir denn einen prosaischen Dolmetscher, den Abt Desfontaines, der unter allen, die in ungebundener Rede den grofsen Dichter in das Französische zu übertragen versucht, noch immer der erste bleibt.

Elles en sortent aussi quelquefois (de leurs ruches,) dans l'ardeur de combattre. Car souvent il arrive que deux rois dans la même ruche excitent une guerre civile. On peut prévoir ces mouvemens séditieux. Quand le désordre s'allume parmi elles, un bourdonnement semblable aux sons de la trompête, est le signal de la guerre. Ce bruit martial réveille les plus (moins?) belliqueuses. Toutes s'assemblent et battent des ailes. Elles aiguisent leurs dards avec leurs trompes et se préparent au combat. On voit alors chaque parti s'attrouper autour de son chef et se placer au centre de l'armée. Elles semblent se défier réciproquement par de grands cris. Enfin, dèsque le jour leur paroit assez beau pour se mettre en campagne, elles sortent de leur camp, et un grand bruit se répand dans les airs. Bientot on s'attaque. Les unes fondent sur les autres. C'est des deux cotés un affreux carnage. Vous voyez tomber les morts comme la grèle tombe du ciel ou comme le gland tombe d'un chêne secoué. Les deux rois que leurs ailes distinguent, voltigent au milieu de leurs bataillons. Ils ont un grand coeur dans un petit corps. Aucun ne

cède

cède à son ennemi jusqu'à ce que la victoire soit décidée par une entière déroute. Malgré cette ardeur guerrière, jettez-leur un peu de poussière, le combat cesse.

Hier ist vollens von den glänzenden Schönheiten der Urschrift und deren sprechenden Eigentümlichkeiten keine Spur zurükgeblieben. Der edle Vortrag des Dichters, der auch das Niedrigste adelt, die volwallende Harmonie seines Verses, der nachahmende Periodenbau, der uns das Schlachtgetümmel vor die Sinne bringt, alles ist verwischt, entstelt, weggeschwemt; alles in gemeine Prosa aufgelöst, die so geistlos und dür kaum der belehrende Abhandler aufgetragen hätte. Man glaubt ein Bruchstük aus Réaumurs *Histoire des insectes* zu lesen.

Wer, der den Virgilius in der Grundsprache nicht versteht, hielte nach dieser Verbildung sich nicht berechtigt ihn den elendesten Dichterlingen beizugesellen, die je mit ihrem Flachsin das Papier besudelt. Mus nicht der unkundige Franzose, der ihn blos aus dieser Pfuscherarbeit kent, die Gelehrten, die solches Geschwäz bewundern können, für blödsinnige Toren halten?

Und so übersezen die Franzosen die Meisterwerke aller Nationen! Nach solchen Dolmetschereien entscheiden sie kek und zuversichtlich über Geist und Verdienst ihrer Litteratur! Ist es da noch ein Wunder dafs ihre Eitelkeit zunimt? dafs sie immer mehr und mehr in die Überzeugung sich einwiegen: aufser ihren Geisteswerken kämen sonst keine andere in Betracht?

Auch glaube der Leser nicht etwa dafs dieser Desfontaines, der den Virgilius zum armseligsten Sudler herabwürdigt, ein verachteter Skribler gewesen sei. Vielmehr galt er zu seiner Zeit für einen der geschmakvolsten Kunstrichter, dessen Ausspruch in Sa-

chen der Litteratur entscheidend schien. Er wurde als solcher sogar von Dichtern, von einem J. B. Rousseau z. B., anerkant und geachtet. Sein Ansehn war so gros, daſs selbst Voltaire seinen Tadel fürchtete.

So ist auch seine Übersezung kein übereiltes, hastig hingeschüttetes Werk. Er sagt selbst in der Vorrede: „*Cette traduction m'a couté plus de travail qu'aucun de mes autres écrits. — Il n'y a presque aucune partie de cet ouvrage que je n'aye faite de trois ou de quatre manières. Deux fois j'ai écrit de ma main l'ouvrage entier et deux fois je l'ai fait copier au net. Les épreuves ont encore essuyé à l'impression tant de corrections et de changemens, qu'elles pourroient passer pour autant de copies nouvelles. Ce sont ces nombreuses épreuves, dont les dernières détruisoient toutes les précédentes, qui ont retardé une édition, dont le public m'a reproché le délai tandisque je m'épuisois pour me rendre digne de ses suffrages. Malgré tous ces soins et qutre années de retraite et de travail je suis bien éloigné; etc.*" —

Aus jener desfontainischen Sudelei erhelt übrigens (um es hier beiläufig zu bemerken,) auf das handgreiflichste, welch eine ungeheure Kluft zwischen dem was die Franzosen *bon gout* nennen, und dem echten Schönheitsgefühl befestigt ist. Es gibt in dieser Übersezung nichts — und wie lieſse sich auch das von dem in dem Elemente seiner Litteratur graugewordenen Übersezer erwarten? — nichts was jenem geradehin entgegen wäre. Dennoch welch elendes Machwerk auf der Wagschale echter Poesie abgewogen!

Der französische Feingeschmak (oder sol man ihn lieber Kleingeschmak nennen?) ist eine blos verneinende, entnervende Kraft, — eine verräterisch liebkosende Bulerin, die vampyrartig den Genius umflügelt, um ihn zum welken Schatten auszusaugen; eine Omfale, die

dem Herkules Löwenhaut und Keule entschmeichelt und ihm dafür Spindel und Rokken in die Heldenfaust legt. War er in Griechenland, in Italien, in Spanien, in Engelland an der Tagesordnung, wir hätten jezt keinen Homerus, keinen Äschylus, keinen Aristofanes, keinen Dante, keinen Calderone, keinen Shakespeare. Freilich blieben uns Racine und Voltaire zum Ersaz. —

Fortsezung.

Bitaubé gibt noch drei Gründe an, die dem Franzosen das Übersezen aus poetischeren und freieren Sprachen erschweren. „*Les anciens et surtout les Grecs*, sagt er, *avoient plus de liberté que nous dans l'usage des termes. Il est dans leur langue peu de mots bas, au lieu qu'ils sont en grand nombre dans la nôtre. Une délicatesse sans doute recherchée nous a prescrit à cet égard des limites fort étroites. Homère ne se fait pas scrupule d'appeller les choses par leur nom; il appelle un âne un âne.*“

In der Tat geht in diesem Punkt der Eigensin der französischen Sprache unglaublich weit. Fast das ganze Wörterbuch des Handwerkers ist dem Dichter in den höheren Gattungen verschlossen. Die Benennungen der Gegenstände einzeler Wissenschaften, der Arzeneikunde, der Zergliederungskunst, (man weis welche Rolle diese im Homerus spielt;) der Pflanzenlehre, der Sternkunde; etc. sind ihm gröstenteils untersagt. Er darf die vermehrten Zahlwörter *vingt et un*, *vingt et deux*, *etc.* *trente et un*, *trente et deux*, *etc. le vingt et unième*, *etc.* nicht gebrauchen. Ein beträchtlicher Teil des Hausgeräts und überhaupt der Gegenstände des Gemeinlebens: *chaudron*, *broche*, *serviette*, *essuye-main*, *etc.* sind ihm entzogen. Selbst den Begrif Hund hat Voltaire nur durch Umschreibung ausdrükken können:

Tels au fond des forets précipitant leurs pas,
Ces animaux hardis, nourris pour les combats,
Fiers esclaves de l'homme et nés pour le carnage,
Pressent un sanglier; etc. —

Und wer fühlt nicht das Steife, Erkünstelte in diesem ängstlichen Herumgehn um das Ziel? Die griechischen Dichter nennen die Erynnien die Hündinnen des Hades. Auch die Edda gebraucht ähnliche Bilder:

Fahren die Fürsten zur Schwertversamlung,
Der, welcher sie bestimten bei Logafiol,
Zerbrach Frodis Friede zwischen Feinden,
Fahren Odins Grauhunde leichengierig am Eiland.

Tiek läst seine Marcebilla sagen:

Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Rosse alle;
Last Zorn, Wut, die Kriegeshunde,
Los vom Seile; wol aufjagen
Sollen sie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
Al mein Wünschen, mein Verlangen!

Alle diese kraftvollen Wendungen sind für die französische Sprache verloren.

„*Chez les Grecs*, sagt La Harpe, *les détails de la vie commune et de la conversation familière n'étoient point exclus de la langue poëtique. Presque aucun mot n'étoit par lui-même bas et trivial. Un mot n'étoit pas réputé populaire pour exprimer un usage journalier; et le terme le plus commun pouvoit entrer dans le vers le plus pompeux et dans la figure la plus hardie. Parmi nous au contraire le poëte ne jouit pas d'un tiers de l'idiôme national; le reste lui est interdit comme indigne de lui. Il n'y a guères pour*

lui qu'un certain nombre de mots convenus, et le génie du style consiste à en varier les combinaisons et à offrir sans cesse à l'esprit et à l'imagination des rapports nouveaux sans être bizarres, et ingénieux sans être recherchés. Ce secret n'est connu que de trois ou quatre hommes dans un siècle. Le reste est déclamateur en voulant être poëte, et plat en croyant être naturel. C'est qu'il est bien difficile de soutenir un langage de convention, dont il n'existe aucun modèle dans la société, et d'introduire des personnages qui conversent en se défendant une grande partie des termes de la conversation. Il faut la plus grande justesse d'esprit et une singulière flexibilité d'élocution pour démêler et saisir ces nuances délicates, qui forment ce qu'on appelle le bon gout. Le gout est nécessairement un maitre despotique dans une langue qui fut barbare dans son origine et qui n'a dû sa perfection qu'à la politesse d'un siècle rafiné; au lieu qu'on peut dire de la langue grecque que le génie a présidé à sa naissance et que depuis il en resta toujours le maitre." *)

Ich habe diese ganze Stelle abgeschrieben, weil daraus — was freilich der Verfasser wol nicht bezielte, — sehr hel hervorgeht, welch ein künstlich steifes, in allen seinen Gelenken verdrehtes, auf die armseligste

*) Zu welchen Wendungen mus der Franzose nicht seine Zuflucht nehmen um die Griechen (für welche die Bewunderung aller Jahrhunderte ihm denn doch noch einige Achtung einflöst, ob sie schon jene übereinkömlichen Formen der Darstellung, jenes Etikettenwesen der Litteratur nicht kanten, das er *bon gout* nent und das ihm alles in allem ist;) in Vergleich mit seiner Nation, die im Gebiet des Schönen einen so durchaus verschiedenen Gang gehalten hat, nur nicht ganz für Barbaren zu erklären!

Wilkühr gegründetes Ding der sogenante poetische Ausdruk bei den Franzosen ist. —

„*Dans un poëme célèbre*, sagt auch ein Kunstrichter in den *Archives littéraires*, *Voltaire parodie plaisamment les grands combats d'Homère, en nommant toutes les parties du corps où ses héros sont blessés. Pourquoi ces détails nous font-ils rire? Parceque chez les Grecs et les Latins on pouvoit noblement désigner les différentes parties du corps, et que chez nous personne n'oseroit dans un ouvrage élevé parler du ventre, de la clavicule, de la hanche, de la rotule, du gras de jambe et du talon. Dans Homère Vénus peut bien caresser le menton de Jupiter. Mais chez nous il n'y a que les Cassandres de l'opéra comique qui passent la main sous le menton. Diomède ou tout autre héros a bien pu être comparé à l'âne qui se laisse rouer de coups plutot que de sortir du champ où il moissonne. Mais malgré le bel éloge que Buffon a fait de l'âne, cet animal utile n'a pu obtenir les entrées dans la carrière de la haute poësie. — Si vous me dites enfin*, sezt er hinzu um seine Meinung durchzuführen: daſs die Alten für die Franzosen unübersezbar sind, *qu'on peut prendre d'autres tournures, employer des périphrases, je vous répondrai que la nécessité de recourir aux circonlocutions prouve elle-même la difficulté ou l'impossibilité de traduire. S'il faut à chaque instant se servir de ce qu'on nomme des équivalens et changer les mots et les images, c'est comme si l'on disoit que dans une traduction il ne faut pas traduire, mais seulement imiter.*“

Unsere Sprache schliest sich auch hier den alten an und hält glüklich die Mitte zwischen dem Zuwenig und dem Zuviel. Alles was Homerus hat sagen dürfen, hat Voſs ihm wörtlich nachgesagt. Wenn der treuherzige Alte den Ajax mit einem Esel vergleicht, den eine Knabenschaar von einem Fruchtakker verdrängen

wil, wie mus der Franzose sich krümmen und winden um das Bild nur erträglich wiederzugeben! Voſs trägt kein Bedenken seinem Dichter auch hier Schrit vor Schrit nachzutreten:

Wie wenn zum Feld' ein Esel sich drängt und die Knaben bewältigt,
Träges Gangs, auf dem viel Stekken zerscheiterten ringsum.
Jezt eindringend zerrauft er die Saat tief. Aber die Knaben
Schlagen umher mit Stekken; doch schwach ist die Stärke der Kinder,
Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Fras sich gesättigt.

Wie würde ein französischer Übersezer in seiner zierlich anständigen Sprache ein Gemälde wie das folgende wol aufstellen dürfen?

— Er selbst noch (Odysseus,) wälzte sich hiehin und dorthin.
Wie wenn den Magen ein Man an gewaltiger Flamme des Feuers,
Welcher mit Fet und Blute gefült ward, hiehin und dorthin
Stets umdreht, und in Eile verlangt ihn gebraten zu sehen:
Also hiehin und dorthin bewegt er sich, tiefnachdenkend,
Wie er die Hand anlegt' an die schamlos trozenden Freier,
Er allein an so viele!

Eben so eng schmiegt sich Voſs dem Homerus an, wo dieser die Wunden und Verlezungen seiner Helden ausführlich beschreibt:

Diesen traf, da er jezt in verfolgendem Lauf ihn ereilte,
Rechts hindurch ins Gesäs Meriones, daſs ihm die Spize,
Vorn die Blase durchborend, am Schambein wieder hervordrang.
Hiemit (dem Steine,) traf er Äneias das Hüftegelenk, wo des Schenkels

Bein in die Hüfte sich dreht, das auch die Pfanne genant wird,
Und er zermalmt' ihm die Pfann', und zerris ihm beide die Sehnen.

Fortsezung.

Bitaubé fährt fort: „*Une autre difficulté non moins grande, c'est de suivre Homère dans ses détails. Jamais poëte ne les aima plus que lui, et jamais peut-être ils ne furent plus agréables. Mais il a su allier la noblesse avec les détails. Il n'est pas aussi facile de le faire dans notre langue.* (Sonderbar dafs Bitaubé, ein geborner Berliner, von der französischen Sprache überal als seiner Sprache redet!) *C'est là ordinairement où notre poësie échoue. Comment conserver le ton de l'épopée lorsqu' Homère fait chausser ses héros, quelque beaux qu'il dépeigne leurs pieds et leur chaussure?*"

Da die Sprache so reich ist an Wörtern, deren niedriger Gehalt sie für die Poesie unbrauchbar macht, und vorzüglich den Gegenständen des Gemeinlebens fast durchgängig ein mehr oder weniger unedler Nebenbegrif anhaftet; da es ihr ferner an malerischen Bezeichnungen, die durch sinliche Kraft die Handlung beleben und sie eben dadurch veredeln, fast gänzlich gebricht; da endlich die Bildung der Sprache und der Litteratur von den Grofsen ausgegangen ist, die ihren Kreis von dem Kreise des Volkes streng abgesondert haben und nur selten und ungern in die Welt seiner Begriffe und seines Wirkens hinüberblikken: so ist es natürlich dafs es der französischen Sprache schwer werden mus geringfügige Umstände und Handlungen, die doch so viel Anschaulichkeit und Leben in die

poetische Darstellung bringen, auf eine edle Art auszudrükken. Daher der Ton der Bewunderung, in den die Kunstrichter einfallen, so oft einem ihrer Dichter ein ausgeführtes Gemälde aus der gemeinen Natur gelingt. Wie oft und mit welchem Ergus schwärmender Begeisterung hat man nicht die bekanten Zeilen Boileaus gepriesen:

Et du sein d'un caillou, qu'il frappe au même instant,
Il fait jaillir un feu, qui pétille en sortant.

Dieser Ekel der Sprache gegen alles was der verfeinerten Welt nicht eben zur Hand liegt, mus allerdings dem Übersezer des Homerus (dessen Darstellung überal so gern ins Einzele geht und eben dadurch die hohe Lebendigkeit und die täuschende Wahrheit gewint, die sie so einzig auszeichnet;) in nicht geringe Verlegenheit bringen. Wie sol er die — Natürlichkeiten, zu denen sein Vorbild so oft mit sichtbarer Liebe sich herabläst, in einer Sprache ihm nachbilden, die nur auf Stelzen zu gehen gewohnt ist?

Überhaupt stelt vorzüglich die griechische Sprache (und sofern die deutsche der griechischen sehr nah sich anschliest, auch diese,) dem französischen Dolmetscher fast unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Man kan sagen dafs eine Sprache mehr als die andere geschikt, eine mehr als die andere ungeschikt ist gewisse Formen der Schönheit anzunehmen.

Die altfranzösische Sprache (*le vieux gaulois*,) zeichnet sich durch eine besondere Art des Naïven aus, zu der es der unsrigen z. B. an Farben gebricht. Dies Naïve hat La Fontaine, der überhaupt mehr zu den alten als zu den neueren Franzosen gehört, seinen Kunstwerken so glüklich anzubilden gewust, dafs sie eben dadurch für uns unübersezbar geworden sind.

Den Inhalt und gleichsam den Körper seiner Darstellungen können wir uns zwar aneignen. Aber der Geist, der sie belebt, und der ihnen in der Grundsprache einen unaussprechlichen Reiz mitteilt, mus, weil es uns an Mitteln gebricht ihn festzubannen, bei der Übertragung notwendig verduften.

Wiederum durch eine ganz andere Art des Naïven — jenes neigt sich zum Lustigen, Schalkhaften, dies zum Ernsten, — durch eine anspruchlose Einfalt in Gedanken und Ausdruk, unter den neueren Sprachen vielleicht keiner so ganz erreichbar als der unsrigen, zeichnet sich Homerus und dan überhaupt die griechischen Schriftsteller aus; und zu diesem den Griechen eigentümlichen Charakter der Darstellung fehlt es nun wiederum der französischen Sprache an zusagenden Tönen. Diese Sprache hat sich an dem Hofe der Ludewige zu einer solchen Feinheit der Formen, zu einer solchen Zierlichkeit der Wendungen und des Ausdruks ausgebildet, ist zu einem so kunstreichen Werkzeuge des Wizes und des Scharfsins geworden, daſs sie jenen Charakter der Einfalt und der ungeschminkten Natur, der die griechischen Dichter der besseren Periode so einzig bezeichnet, durchaus nicht mehr anzunehmen vermag. Die sondernde Linie zwischen dem Edlen und Unedlen, dem Hohen und dem Niedrigen, ist bei ihr zu streng gezogen; sie kent fast keine Mitteltinten, fast keine Übergänge mehr. Wo der Ausdruk nicht fliegen darf, da sinkt er zum Flachen herab; und wenn dies in Werken leichteres Inhalts zum Naïven sich verschmelzen kan, so mus doch, wo der Stof reich und wichtig und bedeutend ist, dieser zu nah am Boden hinstreifende Ton dem überfeinerten Zartgefühl des Franzosen unerträglich werden.

Man sehe nur (um aus unserer Sprache ein Beispiel

anzuführen;) wie höchst edel und doch mit einer seinem Charakter angemessenen Einfalt der Landman in Schillers Tel sich ausdrükt. Dieser Mittelton, — *aurea styli mediocritas*, — der sich von Platheit und Schwulst und gesuchter, feingeschliffener Zierlichkeit gleich weit entfernt, ist der Rede unserer Nachbaren völlig fremd. Auch würde eine Übersezung oder Umbildung, die den Geist der Urschrift wiedergäbe, schlechterdings unmöglich sein. Man denke sich die biderben, treuherzigen Schweizermänner in zierlich redende Helden der französischen Bühne verwandelt!

Jene eigentümliche Beschaffenheit der französischen Sprache verbildet und entstelt nicht nur in Übersezungen die Griechen; sie ist auch den Franzosen ein fast unüberwindliches Hindernis in der Grundsprache selbst den echten Geist griechischer Art und Kunst getreu und unverfälscht aufzufassen.

Unsere Seele hat sich von den ersten Kinderjahren her mit den Formen unserer Muttersprache so innig durchdrungen dafs, wenn wir nachher eine fremde erlernen, eine todte zumal, wir unvermerkt und ohne es nur zu ahnen, der ersteren Charakter und Eigenheiten in die leztere übertragen.*) Wir erblikken diese gleichsam nur durch den gefärbten Schleier, den jene um unsere Augen gelegt; eine Menge Nebenbegriffe, die wir

*) Daher das elende Deutsch der Hoch- und Hochwolgeborenen unter uns. Gewohnt von der Amme her ein verdorbenes Französisch herzuschnattern, umhängen sie späterhin dies Kauderwelsch mit deutschen Wörtern, und glauben deutsch zu sprechen: Daher auch die Verwechselung des dir und dich, des mir und mich, etc. weil im Französischen mehrenteils hier kein Unterschied ist.

mit den Wörtern und Wendungen unserer Muttersprache zu verbinden gewohnt sind, schleppen wir unwilkührlich in die fremde hinüber; und stat das Unbekante als ein Freies, Selbständiges für sich zu nehmen, suchen wir es dem schon Bekanten anzuähnlichen und greifen dadurch unmittelbar sein innerstes Leben an.

Diese Erscheinung wird um so leichter bei einem Volke statten, je mehr es selbst einen entschiedenen Charakter hat; je mehr Eitelkeit und Verachtung alles Fremden es in sich selbst zusammenzieht und es ausschliefslich an seine Formen knüpft; je einseitiger es ist in seinen Vorstellungen und in seinen Empfindungen; je weniger es überhaupt mit Erlernung anderer Sprachen sich abgibt, und je mehr ihm also die Mittel fehlen Sprache mit Sprache zu vergleichen und den Geist der einen gegen den Geist der anderen gleichsam abzuwägen; je mehr endlich seine eigene Sprache in ihrem ganzen Sein von der abweicht, die es sich aneignen wil.

Darf ich noch hinzusezen dafs bei keinem Volke alle diese Umstände so einzig zusammentreffen als bei den Franzosen? Man kan ohne Übertreibung behaupten dafs zwischen den Griechen und ihnen eine zu grofse Kluft befestigt ist, als dafs sie die Schönheitsformen, die bei jenen aus dem Wesen ihrer Sprache und ihrer mit derselben genau verschwisterten Sinnesart hervorgegangen waren, als solche wirklich anzuerkennen, und was die Griechen dabei empfanden, ihnen rein und scharf nachzuempfinden vermöchten.

Hieraus wird erklärbar, warum die Römer, deren Eigenheiten den Franzosen näher lagen, (denn auch die lateinische Sprache scheint sich gegen diesen Charakter der Einfalt, der bei den Griechen so kräftig und so rein sich ausspricht, gesträubt zu haben; nur in den Elegikern tönt hie und da ein einzeler Laut, der an den-

selben erinnert;) — warum, sage ich, die Römer bei ihnen in gröſserem Ansehn stehn als die Griechen. Ihre Sprache ist eine Tochter der lateinischen, von der sie manches angenommen. Auch nähert sich die künstliche Bildung der Römer der französischen ungleich mehr, als die griechische, die ein Werk war der almälig fortschreitenden Natur, und zumeist aus eigenen Keimen, von Luft und Boden begünstigt, zu einer kraftvollen, selbständigen Pflanze sich entwikkelte. So ist auch der Geist beider Völker miteinander verschwisterter. Der Franzose, wie einst der Römer, taugt mehr zum raschen Eingreifen in das tätige Leben als zum angestrengten Sinnen über abgezogene Gegenstände des Wissens oder zum freien Aufflug in die schrankenlosen Welten der Fantasie. — Kein Wunder demnach daſs die ersten Männer der Nation überal wo sie Griechen und Römer vergleichend nebeneinander stellen, den lezteren vor den ersteren entschieden den Vorzug einräumen. Man sehe nur wie z. B. ein Voltaire über Homerus und Virgilius, über Pindarus und Horatius, über Theokritus und Virgilius urteilt.

Man kan ohne Beweis annehmen daſs kein Franzose einen Griechen verstehen kan. — Unter allen Völkern des Erdbodens gibt es keines das weniger geschikt wäre aus dem gewohnten Kreise seiner Empfindungen herauszutreten, in die Lage, in die Gebräuche, in die Staatsverfassung, in die ganze, fremde Welt anderer Nationen einzugehn als die Franzosen. Überal wollen sie sich und nur sich wiederfinden. Alles was auch nur um Eine Linie von den Formen abgeht, die von Jugend her sie umgeben haben, ist ihnen entweder lächerlich oder zuwider. Wie könten sie also mit den Griechen einstimmig fühlen, deren Sitten, deren Denkart, deren ganzes Sein von dem ihrigen so grel sich schied? die einen ganz anderen Weg der Geistesbildung

betreten hatten? deren Sprache in Anlage und Bau und in ihrer ganzen Beschaffenheit von der ihrigen so völlig abwich?

Es wird gewagt scheinen, was ich behaupte, aber es ist wahr. Selbst die eifrigsten Lobredner der Griechen, selbst jene Gelehrten, die in dem berüchtigten Streite über die Vorzüge der Alten und der Neueren mit so vieler Hize die ersteren verfochten, ein Boileau, eine Dacier, ein Racine, hatten den Geist der Griechen wol schwerlich gefast; es war wol mehr in der Schule eingesogenes Vorurteil was ihnen für sie die Waffen in die Hand gab. Ihre Urteile über griechische Art und Kunst sind so kahl, so flach, so nüchtern! treffen so gar wenig zum Ziel! *)

Wie Racine den Euripides verstanden, liegt in seinen eigenen Arbeiten am Tage. Zwar die äufseren Formen hat er ihm wirklich abgenommen, — und doch auch hier widerspricht der Dramaturge Lessing und erinnert dafs überal die Nebensache zur Hauptsache erhoben, überal das Wesentliche dem Unwesentlichen

*) Was mag wol, um hier ein neueres Beispiel anzuführen, der Abt Auger, dem man grammatische Kentnis der griechischen Sprache nicht absprechen wird, — wenn er irgendwo (*Orateurs grecs, discours préliminaire*,) behauptet, er kenne keine Sprache, die so geeignet wäre die edle Einfalt der griechischen Darstellung aufzunehmen, als die französische, — von dem Charakter dieser Einfalt sich für einen Begrif machen?

Barthélemys *Anacharsis*, ein Werk, das griechischen Ton vorgibt, und unstreitig auch historische Kentnis des griechischen Altertums verrät, ist ein durchaus modernes Erzeugnis, in dem auch nicht der verlorenste Hauch altgriechischen Geistes weht.

aufgeopfert sei. Aber was ist aus dem griechischen Geist und der griechischen Kraft geworden? Wie ist aller Orten die edle Einfalt, der feste, mänliche Ausdruk, die besonnene Sprache des Urbilds durch feine *sentimens*, durch gewandten Hofton, durch gezierten Anstand und verflüchtigte Empfindung überschimmert, gelähmt, unterdrükt! Seine Szenen sind feine, geistreiche Unterhaltungen, seine Helden bis auf den Nagel abgeglättete Hofleute. Sie verhalten sich zu den Helden des Euripides wie etwa Fontenelles Hirten zu den Hirten des Theokritus.

Wie sonderbar, um hier nur eins zu sagen, mus das zierliche *Seigneur* und *Madame*, womit die handelnden Personen dieses Dichters, so wie der übrigen Dramatiker seiner Nation, selbst Kinder und Eltern, im Ton moderner Höflichkeit einander ansprechen, einem Jeden dünken, der sie nur aus dem Altvater Homerus und der griechischen Tragödie kent! —

Zwar an sich möchte dies als unbedeutender Verstos gegen altertümliche Sitte noch hingehn: wenn nur diese neugothischen Ehrennamen die *Seigneurs* und *Dames* nicht zwängen, um nicht aus ihrer Rolle zu fallen, nun auch wie echt französische *Seigneurs* und *Dames* sich zu gebehrden, wie sie zu denken, zu sprechen und zu empfinden!

Der Maler Öser pflegte die Heroen der altfranzösischen Kunstschule nie anders zu nennen als *Monsieur Hector*, *Monsieur Ajax*, *Monsieur Achille*, *Madame Andromaque; etc.* Eine gleiche Benennung gebührt mit Recht den Helden der französischen Bühne.*)

*) Marmontel, der in Vielem freier denkt als die mehresten seiner Landsleute, gibt selbst zu daſs sich Racine hier sehr schlim vergriffen habe: „*Racine a trop mêlé*

Racine, sagen seine Lobredner, schrieb für Franzosen, und Franzosen mögen nur überal sich selbst sehn; er muste also, wolte er anders seiner Nation gefallen, den Griechen, die er handelnd und redend aufführte, einen französischen Mantel umhängen, von schimmerndem Stof und zierlichem Schnit. Aber einesteils gilt hier die Frage: Ist es nicht eben dieser Sklavensin, womit die früheren Dichter Frankreichs in die Launen ihres Volkes eingingen und seinem einseitigen Gefühle sich bequemten, — ist er es nicht der den eigensinnigen Geschmak desselben in seinem beschränkten Kreise gleichsam festgebant hat? Wäre es nicht ihrer würdiger gewesen die Menge selbst zu leiten als sich von ihr leiten zu lassen? Hätten sie bei einem kekkeren, fesselloseren Trit ihre Landsleute nicht auch zu freieren Formen des Empfindens geführt? Andrerseits ist es offenbar dafs Racine dan seinen Stof nicht aus der mythischen Welt der Griechen entlehnen muste.

Denn nun steht der Gang der Begebenheiten und der ganze Zuschnit der Fabel, so wie die Handlungsweise seiner Helden, die überal auf ein noch rohes, ungebildetes Zeitalter zurükweisen, in dem sonderbarsten Widerspruch mit den zugespizten Gedanken, dem zierlich geglätteten Ausdruk und dem streng gehaltenen Anstand, wodurch sich seine Personen auszeichnen: Eigenschaften, die sonst nur Besiztum einer höchst verfeinerten Nation zu sein pflegen. Seine Helden handeln wie rohe Naturmenschen und sprechen wie abgeschliffene Höflinge.

Schon

de nos moeurs dans celles des peuples qu'il a mis sur la scène. Des fils de Thésée et de Mithridate il a fait de jeunes François."

Schon die Ungereimtheiten der Mythologie mit so wolgezogenen Weltleuten zusammenzupaaren: — ein Heer, das nicht aus der Stelle kan, weil der Feldherr eine Hirschkuh tödtete! ein Untier, das auf eines Gottes Gebot einen schuldlosen Jüngling morden hilft, weil sein Vater ein Tor war! eine Göttin, die nach Menschenblute dürstet, weil ein Lieblingstier ihr umkam! — schon das war ein arger Misgrif; und nichts beweiset wol mehr wie sehr durch ihre einseitige Manier die Franzosen verwöhnt sind, als daſs sie so harte Widersprüche nicht einmal zu fühlen scheinen.

Wer sich recht lebhaft überzeugen wil was für höchst sonderbare Begriffe die Franzosen sich von den Griechen machen, der lese nur die vor einigen dreiſsig Jahren herausgekommene Übersezung der homerischen Ilias von Le Brun, die zu ihrer Zeit mit lautem Beifal aufgenommen wurde. Man denke sich einen rafaelschen Apostel von ernstem, einfachem Charakter; man gebe ihm gepudertes Haar und ein goldenes Achselband und weiſse, seidene Strümpfe und einen englischen Staldegen an die Seite und den zierlich gefalteten Hut unter den Arm, so hat man leibhaftig das Bild des zu einem luftigen Parisergekken umgeschaffenen, ehrwürdigen Alten vor sich.

Zwar gilt Homerus überhaupt bei den Franzosen nur wenig. Der Stof seines Epos, die Sitten des darin aufgeführten Geschlechts, seine treuherzige, wortreiche, das Einzele ausmalende Darstellungsart, seine Wiederholungen, seine Gleichnisse, alles widersteht ihnen. Seine Helden sind so prunklos, so natürlich! Selbst sein Agamemnon, welche breite, vierekkige Gestalt! welch ein plumper, unbehülflicher König neben einem Ludewig XIV!

Wil der Franzose einen Begrif geben wie tief der

Deutsche auf der Leiter poetischer Bildung noch stehe, so sagt er: *Ils en sont encore à admirer Homère.*

Baile, der freilich, wie die Franzosen alle, von dem Wesen der epischen Dichtung höchst schiefe Vorstellungen hatte, bemerkt irgendwo: „*Finissons cette remarque par un trait qui paroitra bien hardi. Je ne saurois qu'y faire. J'ose avancer qu'il ne faut que lire le discours de Phénix dans le IXe livre de l'Iliade pour admirer ceux qui admirent encore aujourd'hui ce poëme. Car sont-ce là des discours dignes de la majesté du poëme épique? Et Horace — avoit sans doute oublié cette harangue chargée de mille inutilités, lorsqu'il donna à l'auteur de l'Iliade cet éloge, qu'il court toujours à son but, qu'il va vite à la conclusion: semper ad eventum festinat. Si cela étoit, amuseroit-il un député de l'armée grecque, chargé d'une commission très importante et très pressante, l'amuseroit-il, dis-je, à de petits contes de nourrice et au récit de ses vieilles avantures? — Au reste cette comparaison d'Achille avec un enfant qui pleure pour sa poupée:*

Achille, beau comme le jour,
Et vaillant comme son épée,
Pleura neuf mois pour son amour,
Comme un enfant pour sa poupée;

Sarrazin.

a son fondement dans l'Iliade, où nous voyons qu'Achille, après avoir perdu sa concubine Briséïs, court fondant en larmes en faire des plaintes à sa mère, et que sa bonne mère le console tout comme s'il eut été un petit garçon. La majesté de l'épopée souffroit ces naïvetés en ce tems-là. N'en disons donc rien. — Au reste le traitement du cadavre d'Hector; les discours qu'Achille tint à ce héros prèt à expirer; la liberté qu'il accorda à qui voulut d'insulter et de frapper ce corps mort;

cette ame vénale qui se laisse enfin persuader à force de riches présens de rendre à Priam le corps de son fils, sont des choses si éloignées, je ne dis pas de la vertu héroïque, mais de la générosité la plus commune, qu'il faut nécessairement juger ou qu'Homère n'avoit aucune idée de l'héroïsme, ou qu'il n'a eu dessein que de peindre le caractère d'un brutal. Il nous représente Achille qui souhaite d'avoir assez de brutalité pour manger crue la chair d'Hector! Il n'a pas même compris que pour faire plus d'honneur à son héros, il ne falloit pas donner à son ennemi autant de lâcheté et de foiblesse qu'il lui en donne."

So spricht ein Man, dem doch die griechische Litteratur nicht fremd war. Nicht minder schneidend drükt sich Desfontaines aus, dem des Homerus Barbarei eine Veranlassung wird dem überschwänglich feinen Vernunftgeschmak seiner Nation ein recht erstikkendes Weihrauchopfer zu bringen: „*Personne n'a plus de respect pour Homère que moi. Ses vers harmonieux, ses tours expressifs et concis m'ont charmé dans ma jeunesse. Cependant le fond du poëme, je l'avoue, me paroit peu intéressant et le dessein vague. L'argument de Mr. d'Olivet pour établir le mérite de ce poëme, est-il bien solide? On a admiré ce poëme depuis trois mille ans! Ne pourroit-on pas lui répondre que le gout s'est épuré depuis et que dès le tems d'Auguste Homère n'étoit plus si admiré? Le tems qui s'est écoulé depuis ce siècle-là jusqu'à nous,* (nämlich bis zu dem Augenblik da die französische Litteratur wie eine belebende Sonne über die stargewordene Welt aufging;) *doit être compté pour peu de chose. Plusieurs ouvrages du dernier siècle, je ne dis pas dans le genre épique, qui paroit à plusieurs un faux genre de poësie,* (weil diese Gattung leider in unserer Sprache nicht hat wurzeln wollen;) *mais dans le genre de fiction en général, ont éclipsé l'Iliade et presque l'Eneïde, non peut-être pour la beauté des pen-*

sées et des sentimens, mais pour le fond des choses. Il est certain qu'on a aujourd'hui plus de philosophie qu'autrefois, et il faut bien qu'Homère en souffre, parceque Homère en avoit peu. Car plus on est philosophe, plus on met de raison dans ses écrits. Or comme du tems d'Homère on étoit peu éclairé et que depuis lui l'esprit humain a acquis des lumières et que la raison a fait des progrès, il est nécessaire que le gout, dont la raison est la base, se soit perfectionné. Donc l'estime, l'admiration même d'un grand nombre de siècles peu éclairés ne prouve rien. Il faut toujours en revenir à l'esprit philosophique, principe du vrai gout.

Nous admirons les Géorgiques de Virgile, quand nous sommes en état de les entendre et de les gouter. Nous admirons de même Horace. On n'est point partagé sur ces jugemens, et il n'y a point là de prévention. Pourquoi tout le monde n'admire-t-il pas également Homère, au moins pour le fond? Tout le monde est en état d'en juger par l'excellente traduction de Me. Dacier. Cependant pour combien peu de personnes Homère est-il une lecture charmante? Ce n'est pas sur Homère que le gout qui règne aujourd'hui en Europe et surtout en France, gout si pur et si délicat, s'est formé. Et je ne crois pas qu'un poëte moderne, qui n'auroit lu que le prince des poëtes et que la plupart des auteurs grecs et latins de l'antiquité, fut en état de produire aujourd'hui des écrits excellens."

So urteilen alle Franzosen über Homerus und die übrigen Alten. Perrault, La Motte, Terrasson und Andere gingen bekantlich noch weiter.

Wie wenig diese Nation einen Urgeist, wenn er aufser ihrem gewohnten Kreise sich bewegt und sie ihn in das lokker gestrikte Nez ihrer Sprache nicht einfangen kan, zu begreifen vermag, — davon stelt uns unter

den Griechen Aristofanes noch ein auffallendes Beispiel auf. Er, den Göthe treffend und sinreich den ungezogenen Liebling der Grazien nent; den Plato las und wieder las und zu lesen nicht müde wurde; — und den in Frankreich, mit Ausnahme etwa der Dacier und einiger anderen in gelehrtem Schulstaub verdumpften Pedanten, alle Gebildete oder gebildet sich Dünkende für nicht viel Besseres als für einen rohen, täppischen Possenreiſser immer gehalten haben und noch halten, — der durch seine abenteuerlichen, mit grobem Salze gewürzten Erdichtungen dem Pöbel zwar wol und den Verschlingern von Kichern und Erbsen, aber nicht den Männern,

— *quibus est equus et pater et res,*

gefallen können. Freilich ist an Geschmak im französischen Sinne bei diesem geistreichen Sonderlinge nicht zu denken.

Man höre wie wegwerfend Voltaire von ihm spricht: „*Aristophâne, (cet homme que les commentateurs admirent parcequ'il étoit grec, ne songeant pas que Socrate étoit grec aussi;) Aristophâne fut le premier qui accoutuma les Athéniens à regarder Socrate comme un athée.*

Ce poëte comique, qui n'est ni comique ni poëte, n'auroit pas été admis parmi nous à donner des farces à la foire St. Laurent. Il me paroit beaucoup plus bas et plus méprisable que Plutarque ne le dépeint. Voici ce que le sage Plutarque dit de ce farceur: Le langage d'Aristophâne sent son véritable charlatan; ce sont les pointes les plus basses et les plus dégoutantes; il n'est pas même plaisant pour le peuple, et il est insupportable aux gens de jugement et d'honneur; on ne peut souffrir son arrogance, et les gens de bien détestent sa malignité.

C'est donc là, pour le dire en passant, le Tabarin, que Me. Dacier, admiratrice de Socrate, ose admirer. Voilà l'homme qui prépara de loin le poison, dont des juges infâmes firent périr l'homme le plus vertueux de la Grèce.

Les tanneurs, les cordonniers et les couturières d'Athènes applaudirent à une farce, dans laquelle on représentoit Socrate élevé en l'air dans un panier, annonçant qu'il n'y avoit point de dieu et se vantant d'avoir volé un manteau en enseignant la philosophie. Un peuple entier, dont le mauvais gouvernement autorisoit de si infâmes licences, méritoit bien ce qui lui est arrivé, de devenir l'esclave des Romains et de l'être aujourd'hui des Turcs. Les Russes, que la Grèce auroit autrefois appellés barbares, et qui la protègent aujourd'hui, n'auroient ni empoisonné Socrate, ni condamné à mort Alcibiade."

Und eben so wenig der Franzose in des Griechen Homerus und des Griechen Aristofanes Sprache und Geist einzudringen vermag, eben so wenig (und zwar aus ähnlichen Gründen,) möchte es ihm je so gut werden Geist und Sprache des Engländers Shakespeare zu fassen. Der Masse der Nation mus dieser Dichter ewig fremd bleiben. Nur einzelen Männern von freierem Blik und unbefangnerem Sin mag es gelingen — hie und da — seine Gröſse zu ahnen.

So ahnete sie Diderot, als er auf Voltaires Erinnerung: wer möchte wol dem vatikanischen Apollo, dem geistreichsten Meisterwerke der Kunst, die unförmliche Last des rhodischen Kolossus vorziehn? sinvol und gros erwiederte: Unförmlich denn! Aber sein Haupt berührte die Wolken und volbesegelte Schiffe gingen unter seinen Schenkeln fort.

Alles Eigentümliche, wodurch dieser groſse Dichter

sich auszeichnet, und das er so geistvol seinen Schöpfungen eingedrükt: — auf einer Seite jene gediegene Kraft des Ausdruks und der Darstellung; jene düsteren, oft an das Gräsliche hinstreifenden Farben, die er kek und dik auf seine Leinwand trägt; jene scharfgezeichneten, oft derben, fast harten Umrisse, womit er seine Gestalten so lebendig vor uns hinstelt; jene hinreifsende, durch ihre Wahrheit erschütternde Sprache, die er der Leidenschaft in den Mund legt; jener Adlerblik, womit er das menschliche Herz in seinen geheimsten Tiefen erfassend durchschaut; — auf der anderen jene Ader launiges Wizes, die ihm so vol und unversiegend strömt; jene fantastischen, duftigen, in Nebel schwimmenden Gebilde, die er aus der Geisterwelt heraufbant und wie leichte Traumerscheinungen an goldenen Himmelsleitern auf und ab steigen läst; jene Welt von Menschen und Charakteren aller Art, vom Könige bis zum Betler, von dem erhabensten Tugendhelden bis zum scheuslichsten Bösewicht herab, die seine unerschöpfliche Fantasie ins Leben ruft; die er, als wären sie der Natur aus dem Spiegel genommen, täuschend und überraschend wahr, mit ihren eigensten Eigenheiten vor uns vorüberführt und in buntem Gewimmel, wie auf der Bühne des wirklichen Menschenlebens, in Freud' und Leid und von mancherlei Geschik umsponnen, sich gleich den Bildern einer Zauberlaterne vor unseren Augen bewegen heist; jene nie versiegende Fülle kräftig ausgesprochener, durch Neuheit und Gediegenheit des Inhalts und der Form gleich sehr überraschender Gedanken; jene Orakelsprüche tiefgeschöpfter Lebensweisheit; jener überquellende Reichtum tausendfarbiger, mit dem frischesten Leben begabter Bilder, die er bei jedem Schrit wie so viel Blumen und Früchte aus seinem Fülhorn nicht sowol schüttet als fallen läst; jenes bald wild und verzehrend, bald sanft und erquikkend brennende Feuer, das seine

Dichtungen belebt; jene fast dithyrambischen Absprünge von der Bahn des Gemeinen, die den geistreichen Sonderling so grel von jedem anderen Dichter scheiden: alle jene Eigentümlichkeiten mit ihren tausend und tausend Unterarten und Abstufungen stemmen sich zu hart und schrof gegen die Formen französischer Art und Kunst, als dafs die Nation sie nur begreifen könte; gegen die kühlere Natur der Sprache, als dafs bei der Übertragung der Geist, der das alles belebt und mit so eigenen Reizen durchwirkt, nicht unwiederbringlich verloren gehen solte.

So wandelt denn der Franzose, abgeschrekt durch einige gothische Schnörkel an den Umzäunungen und Vorwerken, die seinen verzärtelten Sin empören, und das Wildfremde der Bauart unkundig anstarrend, vor den Zaubergärten und Feenschlössern des grofsen Weltenschöpfers nasrümpfend vorüber, ohne von der Fülle der Herlichkeit, die sie in ihrem Bezirk verschliefsen, auch nur die leiseste Ahnung zu haben. —

Fortsezung.

„*Enfin*, so endigt Bitaubé, *ce qui ne fait pas une petite difficulté en traduisant Homère, c'est qu'il répète fort souvent les mêmes termes. Il se permettoit ces répétitions, quoiqu'il écrivit dans une langue très riche; et malgré la pauvreté de la nôtre, nous n'osons nous les permettre trop souvent.*“

Ein Beispiel wird hinreichen die Wahrheit dieser Bemerkung ins Licht zu stellen. Im neunzehnten Gesang der Odyssee erdichtet Odysseus, mit Penelope sprechend, ein Mährchen von ihrem abwesend geglaubten Gemahle, das ihr heifse Tränen entlokt. Der Dichter wiederholt hier in fünf Versen das Wort

τήκειν, schmelzen, fünfmal. Voſs hat wie gewöhnlich an sein Urbild sich gebunden und die Wiederholungen getreulich beibehalten:

Also der Täuschungen viel erdichtet' er, ähnlich der Wahrheit;
Aber der Hörenden flos die schmelzende Trän' auf die Wang' hin.
So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
Welchen der Ost hinschmelzt, nachdem der West ihn geschüttet,
Daſs von geschmolzener Nässe gedrängt abflieſsen die Bäche:
Also schmolz in Tränen der Gattin liebliches Antliz.

Wer sieht nicht daſs die Absicht des Dichters hier ist die Rührung der Penelope und den unaufhaltsamen Erguss ihrer Tränen dem Leser oder Hörer auf das lebhafteste vor die Sinne zu bringen, um bei ihm die Bewunderung des festausharrenden Odysseus zu steigern, — der aus seiner angenommenen Rolle sich nicht herausjammern läst und troz dem Gram, der ihm das Innere durchwühlt, sein Herz heldenmütig bezähmend, die Wehmut der laut Klagenden nicht zu teilen scheint:

— Aber Odysseus
Sah mit erbarmendem Herzen den Gram der klagenden Gattin.
Dennoch standen die Augen wie Horn ihm, oder wie Eisen,
Unbewegt in den Wimpern, und klug verbarg er die Träne.

Deswegen die Wiederholung des Hauptbegrifs; deswegen das versinlichende Gleichnis. Das leztere kan der Franzose übertragen. Die Wiederholungen mus er verschweigen. Sie würden in seiner Sprache unerträglich sein.

Zwar — Perrault hat sie wirklich beibehalten in einer Übersezung, die er von dieser Stelle gibt. Seine Absicht nämlich war nicht seine Landsleute mit des Homerus Geist und Art bekant zu machen, sondern sie auf dessen Unkosten zu belustigen. Der ehrwürdige Alte solte, um des Lesers Zwerchfel zu küzeln, unter seiner Feder zu einem einfältigen Tropf sich umgestalten; und so verdolmetscht er die angeführten Zeilen folgendermaafsen: *Son corps se liquéfia, comme les neiges se liquéfient sur les hautes montagnes, quand Eurus les liquéfie, et que de cette neige liquéfiée les fleuves se remplissent. Car c'est ainsi que se liquéfioient les belles joues de Pénélope.*

In leichteren Gattungen werden dergleichen Wiederholungen eher geduldet. So sagt z. B. La Fontaine:

Guillot, le vrai Guillot, étendu sur l'herbette,
Dormoit alors profondément.
Son chien dormoit aussi, comme aussi sa musette;
La plupart des brebis dormoient pareillement.

Unsere nachgibigere Sprache verschmäht sie selbst in der Lyrik nicht. Bürger hat in seinem Hohenliede die Zeilen:

Singt mir nicht das Lied von Andern;
Andre sind für mich nicht da:
Wolt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und ostwärts, fern und nah.
Andre haben andre Herzen;
Andre treibt ein andrer Sin.
Wenn ich erst ein Andrer bin,
Dan sind Andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewin;

wo der bitter werdende Dichter im Unmut mit

dem Worte Andre, gleichsam wie der ergrimmende Löwe mit der Kugel, immer von neuem ansezend, spielt. —

Hieher gehören auch die Wiederholungen ganzer Säze, die im Deutschen bei weitem den widrigen Eindruk nicht hervorbringen, wie im Französischen. Schon in der vossischen Übersezung des Homerus gefallen sie durch eine gewisse treuherzige Einfalt oder, wie ich lieber sagen möchte, naive Kindlichkeit. Einige unserer Dichter haben sie mehr nach Art der Kehrzeilen in der Idylle ihren Gedichten eingewebt. Ich nenne hier nur Bürger, der sie in einigen seiner Romanzen, — so wie Klopstok in dem Messias und in mehreren seiner Oden, — auf diese Weise aufgeführt hat.

Auch hier zeigt sich die Französin widerstrebend und störrisch. Voltaire macht bei den corneilleschen Versen:

Sortez de mon esprit, ressentimens jaloux! —
Rentrez dans mon esprit, jaloux ressentimens! —
Plus de Sertorius! — Venez, Sertorius! —

die Bemerkung: „*Il n'y a personne qui puisse souffrir cet apprêt, ces refrains, ces jeux d'esprit compassés. Cela ressemble un peu à ces anciennes pièces de poësie, nommées chants royaux, ballades, virelais, amusemens que jamais ni les Grecs, ni les Romains ne connurent, excepté dans les vers phaleuques, qui étoient une espèce de poësie molle et efféminée où les refrains étoient admis, et quelquefois aussi dans l'églogue:*

Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnin."

Fortsezung.

Zu dem was Bitaubé anführt um die Schwierigkeiten des Übersezens in die französische Sprache zu erklären, hätte er noch hinzufügen können dafs

viertens, so wie diese Sprache (siehe im folgenden Anhang die 16te Bemerkung zu Ende;) einzelen malerischen Beiwörtern sich nicht fügen wil, sie auch ganze poetische Reihen, wie sie freier sich bewegenden Sprachen der begeisterte Dichter auf und ab zwingt, — sowol was den Gedanken betrift, als den Ausdruk, — gestaltend aufzunehmen sich weigert: solten sie übrigens auch mit ihrer Grammatik nicht im Streit sein. Einige Beispiele werden dies beweisen. Horatius sagt: *Juppiter illa piae secrevit littora genti, Ut inquinavit aere tempus aureum.* Wie unerträglich im Französischen: *lorsqu'il souilla* oder *infecta d'airain le siècle d'or!* — wo Voſs wörtlich übersezt: Da goldne Urzeit er in Erz entwürdigte. — Virgilius: *Cerberus haec ingens latratu regna trifauci Personat.* Voſs: Cerberus vorn, machtvol dreischlündiges Bellen erhebend, Halt umher. *Des aboyemens à triple gueule!*

Wir weinten Unmut, daſs uns der Römer Rom
Zwar nicht beherschte, aber doch peinigte:
Und blutig ist die andre Träne,
Daſs uns der Römlinge Rom beherschte.

La Rôme des anciens Romains! la Rôme des Romains modernes! Sanglante étoit la seconde larme!

Also hängt am Himmel dereinst die lezte der Nächte.
Dicht an sie drängt eilend der Tag sich heran. Der Posaune
Donnerhal ruft bald, bald rufet der Schwung der Gebeine,
Und das rauschende Feld vol Auferstehung; vom Tron' her
Jesus, der auch ein Todter einst war, zu der groſsen Entscheidung. Klop.

Une nuit suspendue au ciel! l'agitation des ossemens! la campagne bruyante, pleine de résurrection! Jésus qui fut jadis un mort! la grande décision!

Also stehn um den sterbenden Christen, mit bleichen Gedanken,
Und mit halber Freude, die gern sich freute, die Schaaren

Niedriger Spötter, und atmen leiser, und stammeln Erwartung:
Auch ihm wird der mutige Traum vom unsterblichen Leben,
Wie er selber, vergehn; er bekents noch. Aber der Weise
Betet für sie und für sich und lächelt die Gräber vorüber.
Klop.

Des pensers pâles! une demie-joye qui voudroit bien se réjouir! ils bégayent l'attente! le rêve courageux d'une vie immortelle!

— Und die seligen Geber des Guten
Senken die Füſs' entsohlt in des lieblichen Bades Erfrischung.
Voſs.

Les donneurs de ce qui est bien! ils plongent les pieds dans le rafraichissement du bain!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Maraba den Tempeln zolt,
Da wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzükter Augen rolt. Raml.

Un char d'or qui roule au travers des rangs serrés d'yeux ivres d'enthousiasme!

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhas
Aus der Fülle der Liebe sog? Göthe.

Hélas, qui guérira les maux de l'homme, pour qui le baume salutaire se transforme en poison? qui de la plénitude de l'amour n'exprima jamais que les sucs de la misanthropie? — Wer fühlt hier das Steife, Widerstrebende nicht?

Göthe fährt fort:

Erst ein Verachteter, dan ein Verächter,
Zehrt er selber auf
Seinen eignen Wert.

D'abord méprisé, puis méprisant à son tour, il décompose lui-même sa propre dignité!

Ist auf deiner Harfe,
Vater der Lieb', ein Ton
Seinem Ohre vernehmbar; etc.

Dieu de l'amour, s'il est dans les cordes de ta harpe des sons perceptibles à son oreille!

Pindarus ist vol solcher eigentümlichen Wendungen, vor denen es der bis auf den Nagel abgeglätteten Sprache der Franzosen graut. Daher auch die Übersezer, wenn sie sich nicht selbst und ihr Urbild dem Hohn der Leser preisgeben wollen, genötigt sind ihn fast überal in Gedanken und Worten umzubilden und ihn durch angedichteten Schmuk und vorgebliche Verschönerungen ganz in die französische Sfäre herabzuziehn. Man sehe den Vorbericht zu Vauvillers Dolmetscherei, — der sich über die Purpurlappen, die er seinem Dichter angeflikt, recht herzlich freut: „*J'ai souvent substitué*, sagt er mit der treuherzigsten Selbstgefälligkeit, *des métaphores à celles du poëte grec et surajouté du coloris à ses images. — Les phrases seroient presque toujours décousues, si l'on n'y remédioit par quelque liaison intercalée. — J'avoue que j'ai cherché à mettre beaucoup de pompe dans ma traduction. Mais je crois que ceux qui sont familiers avec la langue grecque, ne verront dans mes expressions que les idées et les images du poëte, coloriées peut-être avec plus d'éclat et de force.*"

Schiller sagt:

Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kan sie der Sturm zerschellen! —
Schwebt deiner Flotte zweifelnd Glük.

La fortune équivoque d'une flotte qui nage sur le perfide élément!

Ha, sei gegrüst, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüst, feindselig Dach,
Verhastes Pflaster!

Maison de ma colère grise!

Göthe:

Auch so das Glük
Tapt unter der Menge,
Fast bald des Knaben
Lokkige Unschuld,
Bald auch den kahlen,
Schuldigen Scheitel.

L'innocence chevelue de l'enfant!

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

La force fleurissante de la verdure!

Und mit ausgestrekten Armen
Springt sie in den heifsen Tod.

Elle saute oder *s'élance dans la mort ardente!*

Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis erzeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.

Dont les ruses transformées déçurent nombre de héros!

Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens,
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dan versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.

Un oeil qui sent, une main qui voit!

Baggesen:

— Es rieselte Lieb' in tiefem Gemurmel,
Liebe säuselte rings in der Laub'; aufkeimende Liebe
Blüht' in jeglicher Blum', und von Lieb' ertönten die Lüfte.
Sie nur duftete jedes Gewürz balsamischer Kräuter,
Sie die bemoosete Wand; aus der Kluft her atmete Sie nur,
Und durch die Öfnung hinein flog Sie mit den Stralen der Sonne.
Ganz von Ihr war die Höhle gefült.

Un amour qui murmure! un amour qui gazouille! des airs qui résonnent d'amour! des herbes balsamiques qui exhâlent l'amour! l'amour qui se glisse dans une grotte, porté sur les rayons du soleil!

„*Voici un endroit du Tasse*, sagt Voltaire,

universellement approuvé et qui mérite de l'être. C'est dans le chant seizième de la Jérusalem, lorsqu'Armide commence à soupçonner la fuite de son amant:

Volea grider: dove, o crudel, me sola
Lasci? ma il varco al suon chiuse il dolore,
Si che torna la flebile parola
Piu amara indietro a rimbombar sul cuore.

Ces quatre vers italiens sont très touchans et très naturels. Mais si on les traduit exactement, ce sera un galimathias en françois: Elle voulut crier: pourquoi me laisses-tu seule? Mais la douleur ferme le chemin à sa voix, et ces paroles douloureuses reculèrent avec plus d'amertume et retentirent sur son coeur."

„*Les poëtes espagnols*, so spricht Bouhours, *ont des images extraordinaires, où il y a de l'esprit, mais qui ne sont point de notre gout. Lope de Vega au sujet d'une bergère affligée, qui pleure au bord de la mer, dit que la mer s'avance pour recevoir ses larmes, et que les ayant renfermées dans des coquilles, elle en fait des perles:*

Y el mar como imbidioso
A terra por las lagrimas salia,
Y alegre de cogerlas
Las guarda en concha y convierti in perlas.

Nous voulons jusque dans les inventions poëtiques quelque chose de plus réel et de plus plausible. L'esprit françois ne se repait point de pures chimères."

So tront almächtig die kalte Vernunft auf dem Parnassus der Franzosen und steht da als die einzig herschende Gotheit mit dem Zepter aus Erz und dem versteinernden Medusenblik; und zu ihren Füſsen liegt gefesselt das holde Himmelskind Fantasie, furchtsam in sich geschmiegt, und mit erschrokkenem Blik zu der eisernen aufschauend so oft ihm im Taumel süſsen Wahnsins ein zu heller Laut entfuhr.

An-

Anmerkungen.

1.

S. 6. „Eben weil sie eine Ursprache ist."

Ich weis wol daſs streng genommen die deutsche Sprache so wenig wie die griechische und lateinische eine Ursprache ist; (aus den neusten Untersuchungen scheint sich zu ergeben daſs sie, so wie die beiden alten und auch die persische Sprache, von dem Sanskrit oder der indischen Schriftsprache unmittelbar abstamt; man sehe Fr. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier;) aber ich nenne sie so, weil sie alle Eigenschaften einer Ursprache in sich vereinigt. „*Autant que j'en puis juger*, sagt Herr Villers, *l'allemand jouit dans son systême radical d'autant d'avantages que le Grec lui-même. Il a dans son propre fonds toutes ses racines, tous les mots simples qui entrent dans la composition des autres, tous les élémens primitifs dont se forment les termes complexes. C'est un corps complet de langage qui n'a besoin du soutien ni des emprunts de personne; qui pourroit subsister et se completter par lui-même, quand il n'auroit jamais existé d'autres langues avant, quand il n'en existeroit aucune près de lui. Sans prétendre, comme le médecin Goropius, qu'Adam a parlé allemand dans le paradis terrestre, si est-il certain que la haute antiquité de cette langue est suffisamment démontrée par la prérogative dont je viens*

de faire mention; et si, comme il est d'ailleurs probable, elle est née d'autres langues plus anciennes encore, du moins en a-t-elle emporté tous les élémens constitutifs qui pouvoient lui donner une existence indépendante, un accroissement propre à la placer au rang de ce qu'on appelle les langues mères. C'est un arbre qu'en transplantant on a eu soin d'enlever avec toutes ses racines les plus déliées, et qui sur son nouveau sol conservant la franchise de ses fruits, peut oublier tout à fait sa première origine."

Es ist übrigens eine sonderbare Erscheinung daſs von solchen Sprachen, die aus anderen erwuchsen, einige (die griechische z. B. und die deutsche, und vornehmlich die lateinische, die unabstreitbar aus der ersteren entstand;) den Charakter einer Ursprache, der erlittenen Verwandelung ohnerachtet, dennoch festhielten und als Ein volständiges Ganzes von ihrem Stam sich ablösten: indes andere (die eigentlich genanten abgeleiteten, und unter diesen die französische zumeist;) jenen Charakter gänzlich einbüsten und gleichsam als Todtgeborene zur Welt kamen. Woher diese grelle Verschiedenheit? Liegt der Grund in der geistigen Beschaffenheit des Volkes, das die neue Sprache sich schuf? oder in den äuſseren Umständen, unter denen die Verwandlung sich bewirkte? oder in beiden? —

Ich bemerke hier noch daſs abgeleitete Sprachen nur aus den Sprachen, von denen sie die Hauptmasse ihrer Elemente genommen und aus deren Grammatik die ihrige erwachsen ist, sich bereichern (mit Algemeinbegriffen versteht sich,) können und dürfen, die französische demnach aus der lateinischen, und die englische aus der lateinischfranzösischen und der deutschen. Wolten sie sich zu anderen Sprachen wenden, die auſser ihrem Kreise liegen, etwa zu der polnischen oder ungrischen, und aus diesen Algemeinbegriffe entlehnen, so

würden sie, wie das Latein des Mittelalters, zu Doppel- oder Zwittersprachen werden. — Aus der deutschen Sprache hat durch eine Folge der Umstände die englische zu schöpfen fast aufgehört. Aber die Zeit kan kommen, wo sie sie wieder in Anspruch nimt.

2.

S. 27. „Wörter, deren Elementen es durchaus an belebender Kraft gebricht.“

Wie sehr durch den nachteiligen Umstand, dafs die Zusammensezungen der Franzosen nur scheinbare Zusammensezungen sind, der Ausdruk an Kraft und Bedeutsamkeit verliert, mus H. Villers selbst anerkennen. „*Un autre inconvénient grave*, sagt er, *qui nait chez nous du défaut presque absolu de racines, c'est que nos termes composés, adoptés ainsi tout façonnés des anciens, sans égard aux termes simples qui les composent, ne sont plus en effet pour nous que des termes simples; ensorte que nos idées les plus complexes se trouvent représentées d'ordinaire par des mots simples; ce qui répand dans le langage beaucoup de vague, d'incertitude et de foiblesse. La désuétude de l'intelligence des racines a fait perdre aux composés leur caractère, leur physionomie propre et les a réduits à la condition de mots faits d'un seul jet, dans lesquels on ne distingue plus que la masse totale. — Sujet est formé de sub et de jactus, jetté, abattu dessous. Il veut bien dire en françois quelque chose d'approchant; mais quelle différence d'énergie! C'est que sujet est devenu un mot simple pour le François, et qu'il étoit un composé pour le Latin. Epiderme est formé d'épi, par dessus, et de derma, peau, peau de dessus. C'est bien le sens que nous lui donnons, mais arbitrairement et par convention. Nous aurions pu nommer cette même chose A ou B ou D; etc. car épi et derma ne signi-*

fient rien pour nous. Epiderme n'est en effet dans notre langue rien qu'un mot simple, lequel cependant doit rendre une idée complexe, tandisqu'en grec il étoit complexe lui-même comme l'idée. C'est donc en vain que le François se vante de tirer la plupart de ses termes des deux plus belles langues antiques, puisqu'en effleurant pour ainsi dire ces langues, et n'en enlevant que la superficie, il y a laissé sans se l'approprier tout ce qui donne une véritable force à la parole. Il a dérobé d'une manière éparse quelques fruits et quelques fleurs; mais il a négligé les semences qui produisent les fleurs et les fruits."

Man kan mit Recht behaupten dafs die gesamte Sprache der Franzosen eigentlich aus Stamwörtern nur besteht. Denn selbst die Bezeichnungen, die im Römischen Ableitungen sind, können im Französischen für Ableitungen nicht mehr gelten; sie haben als solche durchaus keine Kraft. Und eben weil die Wörter jedes für sich dastehn, ohne inneren, lebendigen Zusammenhang unter sich, ohne organisches Eingreifen selbst in solche die mit ihnen zu Einer Familie gehören, ohne dafs eins das andere unterstüze und trage: so sind sie ein Spiel der Wilkühr und der Mode und leben nur so lange als die Laune des Zufals sie eben wil leben lassen. Daher erklärt sich die Klage der Schriftsteller dafs so manches gute Wort ohne Grund aus der Sprache verschwand. Coste sagt in einer Anmerkung zum Montaigne, bei Gelegenheit des von diesem gebrauchten Ausdruks *infondre*: „*Infondre vient du latin infundere, verser dedans. — Il n'est pas aisé de deviner pourquoi l'on a proscrit infondre sans le remplacer par un autre mot. C'est s'appauvrir de gayeté de coeur. Pourquoi se dégouter d'infondre plutôt que de confondre et de refondre, puisqu'il est aussi nécessaire et qu'il sonne aussi bien à l'oreille?*" — „*Ce mot magnifier*, bemerkt Vaugelas, *est excellent et a une grande emphâse pour*

exprimer une louange extraordinaire. Mr. Coëffeteau en a usé souvent après Amiot et tous les anciens. — Mais avec tout cela il faut avouer qu'il vieillit. J'ai une certaine tendresse pour tous ces beaux mots que je vois ainsi mourir, opprimés par la tyrannie de l'usage, qui ne nous en donne point d'autres en leur place qui ayent la même signification et la même force." Noch an mehreren Stellen seiner *Remarques sur la langue françoise* stimt er ähnliche Klagen an.

3.

S. 39. „Einkerkern."

Vom lateinischen *carcer*, sonst auch wol noch *incarceriren*. — Einige Sprachforscher halten dafür, die Endung *iren*, die, wie sie sagen, fremde Worter in unsere Sprache einbürgert, sei ursprünglich deutsch. Andere, denen ich beistimme, sind entgegengesezter Meinung. Ich habe meine Gründe in der Schrift: über Wortmengerei angeführt. Einen noch nicht berührten scheint der Umstand zu bieten, daſs dieser Ausgang blos und ausschlieſsend rein ausländischen Elementen sich anfügt. Wird ein fremdes Wort umgebildet und der deutschen Weise nah gebracht, so beseitigt es sogleich den Eindringling: welches nicht geschehen würde, wenn er selbst als natürlicher Bestandteil der Sprache zugehörte. Man sagt mit unverändertem Körper der Wörter *maculiren*, *fabuliren*, *déchiffriren*, *tituliren*, *numeriren*, *subsigniren*, *circuliren*, *reguliren*, *dethronisiren*, *incorporiren*, *copuliren* oder *accoupliren*, *jubiliren*, *coordiniren*, *arrondiren*, *incarceriren*, *verclausuliren*; etc. Aber bei der Umwandlung trit das eingeschobene *ir* sofort aus: bemakeln, fabeln, entziffern, benummern, betiteln, unterzeichnen, zirkeln, regeln, enttronen, verkörpern, verkuppeln, zusammenkuppeln, jubeln, zusammenordnen, abründen, einker-

kern, verklauseln; etc. Ja, was vorzüglich wichtig ist, mit der ausgestoſsenen Aftersilbe geht allen diesen Wörtern sofort ihr fremder, entedelnder Ausdruk verloren. Sie haben nunmehr mit echt deutschen Elementen völlig gleiche Rechte und treten, wie sie, in der edelsten Gattung prosaischer Darstellung, der historischen, und dafern ihr Begrif es erlaubt, selbst der poetischen, ohne Anstand auf.*) Dies gilt sogar von solchen, in denen der Körper des Wortes übrigens unverändert bleibt. Man vergleiche nur trotten, proben, erproben, — von Voſs gebraucht in den Versen:

— Und er schaft aus dem tükkischen Melder
Hartes Schiefergestein, das noch dem Probenden meldet;

modeln, formen, durchbalsamen, vermasken, (Bödiker,) summen, entflammen, umborden, pressen, abklassen, tempern; etc. mit *trottiren*, *probiren*, *modeliren*, *formiren*, *balsamiren* oder *embaumiren*, *masquiren*, *summiren*, *inflammiren*, *bordiren*, *pressiren*, *classificiren*, *temperiren*, etc. Dort ist Adel und Übereinstimmung mit dem algemeinen Ton der Sprache, hier empörender Misklang, offenbare Ausweichung aus dem Charakter des Ganzen. Auch diese Erscheinung würde nicht zu erklären sein, wenn *ir* echt deutsches Ursprungs wäre und somit echt deutschen Ausdruk hätte. Viele jener wirklich eingebürgerten Wörter, die der Deutsche, als er sie sich aneignete, mit seinem Geiste bearbeitet hat, haben sogar ihre Bedeutung verändert, und können nicht überal da gebraucht werden, wo die spendende

*) Von der ungeheuren Menge Fremdwörter in *iren*, womit man unsere Sprache überschwemt hat, nimt die edlere Poesie meines Erinnerns nur drei auf: *regiren*, *triumphiren*, *jubiliren*, — und selbst diese widerstehn dem feineren Gefühle.

Sprache sie braucht. Der Franzose sagt: *cela forme un bel ensemble.* Aber der Deutsche dürfte nicht sagen: dies formt ein schönes Ganzes. Eben so entflammen, tempern, summen; etc. — Übrigens könte noch auf diesem Wege manches Zeitwort, dessen Wurzel durch langen Gebrauch in Form, Klang, Betonung und Färbung wirklich einheimisch und gleichsam deutsche Wurzel geworden ist, unbeleidigend für das Gefühl in den Strom der Sprache gebracht werden. Was hindert uns z. B. stat des widerwärtig austretenden *punctiren* das angemessenere punkten zu gebrauchen? Noch immer liest man *pulsiren*, (Jean Paul zumal hat diese Unform liebgewonnen;) da doch das sprachgemäſse pulsen ungleich edler ist. Der Dichter würde ohne Anstos sagen:

— Da des Blutes
Herzschlag ihm in den Adern noch pulsete.

Aber wo ist der Sinnige, der hier *pulsiren* vertragen könte? So würde resten ohne Vergleich besser sein als *restiren*, undeln als *unduliren*, (Unde komt häufig in den Niebelungen vor;) silben als *syllabiren*. Selbst die Wörter entkardinalen, einregistern, finanzen, Arndt; kontrollen, Görres; orakeln, Arndt; triumfen, Morgenbl. wenn schon, wie trompeten, drommeten, durchbalsamen, verbarbarn, etc. in ihrem Körper von der deutschen Weise abspringend, haben einen besseren Ausdruk*) als die Bastardformen ent-

*) Ich glaube wir können und müssen jedes fremde Wort, das einen guten Ausdruk hat, als zur Sprache gehörig, als einheimisches Gut betrachten.

Fremdwörter von gutem Ausdruk zerfallen in zwei Klassen: — in solche, die in Klang, Form und Betonung völlig deutsch geworden sind; (Öl, Leier, Feier,

cardinalisiren, ein*registrir*en; etc. Nikolai, der sich in der Überzeugung versteift hatte: er sei ein Man von Feinsin und leiser Witterung in Sachen des Geschmaks, spottete über das von Campe in Vorschlag gebrachte marschen, welches, wenn schon es dem Gefühl auch nicht ganz woltut, doch bei weitem besser

Tempel, Tafel, Striegel, Pforte, Pfahl, verpönen, pomphaft, muskelig; etc.) die den Gesezen der Sprache sich fügen und derselben durch langen Gebrauch so eng sich angeschlossen haben, dafs es dem Redenden gar nicht mehr beifält dafs sie einst fremd waren, Diese sind von ursprünglich deutschen Wörtern durch nichts zu unterscheiden; und so kan man mit Recht von ihnen sagen, dafs sie einen echt deutschen Ausdruk sich angewonnen;

und in solche, die wir für fremd wirklich anerkennen, weil sie mehr oder weniger aus der Natur unseres Eigentums heraustreten. Die meisten bezeichnen besondere oder sinliche Gegenstände: Dryade, Trident, Napäe, Najade, Päan, Oreade, Falange, Marmor, Paradies, Sultan, Emir, Kalif, Bassa, Kaftan, Vezier, Altar, Pokal, Nektar, Ambrosia, Ichor, Nepenthe, Moly, Lotos, Schakal, Leopard, Syringe, Lyra, Tuba, Gitarre, Hyazinte, Zipresse, Ranunkel, Tuberose; etc, Doch gibt es auch einige wenige, die Algemeinbegriffe andeuten: Ruin, Religion, Tumult, Fantasie, Element, Nation, Charakter, Natur, Harmonie, Melodie, harmonisch, melodisch; etc. Diese haben zwar keinen deutschen Ausdruk, aber doch einen guten: welches schon daraus erhelt dafs die höheren Gattungen prosaischer Darstellung, ja selbst der poetischen, sie aufzunehmen sich nicht weigern. Die Anzahl dieser Wörter wird in unserer Sprache nicht beträchtlicher sein, als in der römischen die Anzahl griechischer Zeichen, welche die Poesie zulies.

ist als *marschiren*. Hier zwar könten wir mit dem lutherischen ziehn, in einigen Fällen mit abgehn, aufbrechen, etc. ausreichen, — und wir würden damit ausreichen, wenn die Franzosen nicht sagten *marcher*: wie wir mit der Redeform über den Flus sezen recht gut ausreichen würden, wenn es im Französischen nicht hieſse *passer un fleuve*. Der Deutsche ist nun einmal ein geborener Affe des Franzosen; er mus alles sagen, was dieser sagt, und es gerade eben so sagen wie er. —

Zu einer in den neueren Zeiten von einem Deutschen erfundenen Kunst, der Kunst durch Berührung Kranke einer gewissen Art in einen gezwungenen Schlaf zu versezen, schuf sich der Franzose, sonst eben kein Freund neuer Wortbildungen, sofort eine volständige Kunstsprache, — so der Deutsche, er, der Erfinder! ihm sklavisch nachschleichend fast unverändert abnahm. *O imitatores, servum pecus!* Werdet ihr denn nie den Mut haben euch auch nur Einmal zur Selbständigkeit zu ermannen?

4.

S. 69. „Zu dem aufgeworfnen, durstgen Hügel."

Auch in Hinsicht auf den mechanischen Teil der Poesie hat unsere Sprache Hülfsmittel und Vorteile, die die französische nicht kent.

In vielen Wörtern schneidet sie, wenn das Silbenmaas es gebietet, die Vorsilbe weg: räumig für geräumig, Sang für Gesang, mälig für almälig, tören für betören. So fruchten, befruchten; schmeidig, geschmeidig; gegenwärtigen, vergegenwärtigen; gränzen, begränzen: täuben, betäuben; gleichen, vergleichen; niedrigen, erniedrigen; leichtern, erleichtern; unzieren, verunzieren. Wie aber? schweigst du mir Das Kost-

barste? Schil. Und es fand dich, der den Weltkreis wie er wil h e r s c h t, zu leicht, König. Klop. Bis ein prätorischer Schmekker die Zung' erst f e i n e r t e. Voſs. Misförmige Winter sendet Zevs, und derselbe F e r n t sie. Voſs.

Ja, glauben mus ich Armer, was unglaublich schien,
Sabellerbanspruch dröhne dumpf ins Herz hinein,
Und oft vom Marser m u r m e l sei zersprengt ein Haupt.
Voſs.

So rolt der farrenhauptige Aufidus,
Am Reiche strömend Daunus, des Appulers,
Wan wütig er graunvoller Sündflut
Ö d u n g e n droht den gebauten Äkkern,
Voſs.

Auch die Römer verschlangen Silben und Buchstaben: *Discite justitiam moniti et non t e m n e r e divos; Virg. Inter se coiisse viros et c e r n e r e ferro; Virg.* — für *contemnere* und *decernere.* So: *dixti* für *dixisti*, *justi* für *jussisti*, *amisti* für *amisisti*, *extinxti* für *extinxisti*, *direxti* für *direxisti*, *satias hominum* für *satietas. Quae me s u r p u e r a t mihi. Hor. Cingite fronde comas, et pocula p o r g i t e dextris. Virg. Namque g u b e r n a c l u m multa vi forte revolsum Praecipitans traxi mecum. Virg. Memor Actae non alio rege p u e r t i a e. Hor. Tityre, pascentes a flumine r e i c e capellas. Virg. Ad partem veniat salax asellus N i l o deterius mutoniatus. Priap. Ictaque conjectos i n c a l f a c i t hostia cultros. Ovid. Nec poenam t r a x e per omnes Relliquias. Virg. Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit Un' o d e m que igni. Virg.* — Äuſserst selten die Franzosen: *envîra* für *enviera*, *ennuîra* für *ennuyera*, *étudîra* für *étudiera.*

Tandisqu'entre des mains, à sa gloire attentives,
La France c o n f î r a de ses saintes archives
Le dépot solemnel. *J. B. Rousseau.*

In anderen Wörtern schalten unsere Dichter das kurze e ein um sie zu dehnen: sageten, schaueten, schwebeten, Adeler, grübelend, herwandelend; etc.

— Liebe, dich
Tauscht mein trunkener Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammelung
Händeklatschen. Raml.

Zwar Heinaz, der als Grammatiker den in Prosa gebräuchlichen Formen streng nachgeht, wil sich diese poetische Dehnung nicht gefallen lassen. „Unsers grofsen Ramlers Versammelung, sagt er, ist freilich von einigen Dichterlingen nachgesungen worden. Aber vergebens dürfte man sich in anderen guten Dichtern nach diesem Worte umsehn, ungeachtet man sich sogar auf die Gleichförmigkeit von Abwechselung, wofür nur wenige Abwechslung schreiben, berufen könte." — Vofs hat diese Einschaltung des e bekantlich sehr oft.

Eben so dehnt auch Horatius: *Nunc mare, nunc siluae Threicio aquilone sonant;* Tibullus: *Sit satis ornatus dissoluisse comae;* Virgilius: *Navita tum stellis numeros et nomina fecit;* stat *nauta;* Juvenalis: *Romanus, grajusque ac barbarus indupe-rator;* Virgilius: *Alituum, pecudumque genus Sopor altus habebat;* stat *alitum;* Plautus: *Operam usque adsiduo servus dat, si possiet;* stat *possit.* So auch haüfig: *siem, sies, siet,* für *sim, sis, sit.* In den Priapeien steht der Vers: *Pallorem, maciemque larvialem;* stat *larvalem.* So Ennius: *Carthaginiensis* stat *Carthaginensis.* — Der Hexameter liebt vorzüglich solche Zusäze:

Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
A. W. Schlegel.

In ïambischen und choreischen Versen verbeifsen unsere Dichter das i: prächtgen, endgen, gütgen; etc. (fast wie die Römer: *Fluvjorum rex Eridanus. Virg. Ut Nasidjeni juvit te coena beati? Hor. Quin protenus omnja Perlegerent oculis. Virg. Formjanus saltus non falso, Mentula, dives. Cat. Vos lene consilj' et datis, et dato Gaudetis almae. Hor.*) Doch wäre es vielleicht besser wenn sie sich dieser Härte (denn Härte ist es;) in einer ohnehin nicht weichen Sprache enthielten. Für den Hexameter vornehmlich hat diese Ausstofsung des i etwas unaussprechlich Unedles:

Freue dich also, Lebendger, der lieberwärmeten Stätte.
Göthe.

In Vossens, der seinen Vers, wie recht ist, mit der grösten Sorgfalt bearbeitet, in Vossens, sage ich, hexametrischen Gedichten findet sie sich auch nicht ein einzigesmal.

Besser läst man das e weg vor dem n oder r: Zaubrer, Wandrer, goldnen, erhabnen, eignen; etc. auch in Zeitwörtern hinter dem h: du siehst, er sieht, sie sehn; etc. Hier ist eigentlich Zusammenziehung der Selbstlaute; denn das h wird nicht ausgesprochen. So zogen auch die Römer oft zwei Selbstlaute in Einen zusammen: *Laudes egregii Caesaris et tuas Culpa deterere ingeni. Hor. Nec spes libertatis erat, nec cura peculi. Virg. Studiis florentem ignobilis oti. Virg. Pauperis et tuguri congestum cespite culmen. Virg.* Selbst wenn die Selbstlaute verschieden waren: *sodes* für *si audes; sultis* für *si vultis; Plaut. sis* für *si vis; Ter. deinde* für *deïnde; etc.* fast wie das in den Niebelungen häufig vorkommende zallen ziten, stat zu allen.

Aber unerträglich rauh klingt das verbissene e in

der geschlechtlosen Form der Wörter in lich oder ig: ein sterblichs Haus, ein mutig's Pferd, ein frölichs Herz; etc. Hier kan dem Übellaut durch Weglassung des s leicht gewehrt werden: ein sterblich Haus, ein mutig Pferd, ein frölich Herz. So sinkt, vom Sturm zerknikt, Der Lilie welkend Haupt. Wiel. Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht. Wiel.*)

Nicht minder widerwärtig ist die Verbeifsung des e in den Biegungsilben der Beiwörter in bar: die furchtbarn Klippen. Wieland, ein sonst sehr melodischer Dichter, hat diese Härte oft, zumal in seinem Oberon: den unverlierbarn Schaz; uns drükt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere; den unvergesbarn Kus; er nahet sich der unzugangbarn Grotte; der Drang der unaufhaltbarn Triebe; etc. Da er an mehreren Stellen dieses Gedichtes den Daktylus als künstlichen Fus zugelassen, so scheint die Frage erlaubt: warum er ihn nicht hier stat des so rauhen Cho-

*) Diese Form hat schon zu tief in der Sprache gewurzelt als dafs alles grammatische und metafysische Ereifern dagegen (S. z. B. Campens Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, 6tes Stük, S. 17, flg.) sie nun wieder herausschaffen könte. — Wenn doch unsere umwälzungsüchtigen Sprachforscher sich überzeugen wolten dafs es mit Wörtern und grammatischen Formen wie mit der geprägten Münze sich verhält. Diese gilt in Handel und Wandel weniger nach ihrem wirklichen Wert als nach dem künstlichen, den algemeiner Vertrag ihr beigelegt. Wenn sie sich doch überzeugen wolten dafs Mannichfaltigkeit der Formen einer Sprache zur Zierde gereicht, und dafs der Dichter zumal sie nicht entbehren kan.

reus aufnahm? Wäre er auch durch den Inhalt nicht eben begründet, er würde wenigstens durch Übellaut dem Ohre nicht wehtun.

Man sage nicht etwa beschönigend daſs wir ja Wörter haben wie gern, fern, Stern, Garn, Harn, Zorn, Born, Stirn, etc. in denen eine ähnliche Zusammenstellung der Töne vorkomt ohne das Ohr empfindlich zu beleidigen. Wo Härte als wesentlich notwendig zum Worte gehört, da bemerkt man sie weniger als wo sie ihm ungewöhnlich angebildet wird. Hier wo der Sin das Weichere erwartet, drängt sie sich ihm beschwerlich auf, und der Hörer fragt unwilkührlich: wie komst du hieher? Mit Garn umsponnen, beleidigt nicht; aber der Stein der Narrn, wie Wieland sagt, empört auch das rohe Gefühl. —

Übrigens begünstigt unsere Verskünstler noch der Umstand daſs wir für viele Wörter eine zwiefache Form haben: beenden, beendigen; Reine, Reinheit, Reinigkeit; Laue, Lauigkeit, Lauheit; Leere, Leerheit; Gröſse, Grosheit; Helle, Helligkeit; Schnelle, Schnelligkeit; auf etwas steigen, etwas besteigen; über etwas spötteln, etwas bespötteln. Dies reicht sehr weit.

So dürfen wir auch, nach dem Beispiel der Alten, (in der lyrischen Gattung vornehmlich;) Wörter durch den Vers zerschneiden:

Weil zu sehr, durch Ilias Klag' empöret,
Er zur Rach' auffuhr, und den linken Strand weit
Überflos, misfällig dem Zevs, der frauen-
süchtige Stromgot. Voſs.

Iliae dum se nimium querenti
Jactat ultorem, vagus et sinistra
Labitur ripa, Jove non probante, u-
xorius amnis. *Hor.*

Und der Maur gaullos, den besprizten Feind anstarrend mit Wutblik. Voſs.

auch die Endsilbe des vorangehenden Verses durch die Anfangsilbe des folgenden verbeiſsen:

Oder noch mehr Zugänge die Hiz' und verborgene Luftzüg'
Öfnete. Voſs.

Navigiis pinos, domibus cedrumque cupressumqu';
Hinc radios; — *Virg.*

welche lateinische Form nicht verwechselt werden mus mit der Form:

Haec finis fando, solio cum Jupiter aureo;
Addiderint furtim, terris et imagine cerea;
Sudando; pinguem vitiis, albumque neque ostrea;

wo blos Zusammenziehung ist.

Endlich können wir, wo der Inhalt es fodert oder zuläst, den Gedanken aus einer Strofe in die andere hinüberschleifen:

Wie der Rhein durchs höhere Tal fern herkomt,
Rauschend, als käm' Wald und Felsen mit ihm;
Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade
Mit erhobner Woge bestürmt; als donr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich hinab
Ins Blumengefild', und im Fal
Wird er Silber, das emporstäubt:
So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
Deines Geschlechts. Klop.

— *Nonne vides ut*
Nudum remigio latus
Et malus celeri saucius Africo,
Antennaeque gemant? ac sine funibus

Vix durare carinae
Possint imperiosius
Aequor? *Hor.*

eine Figur, die schon den Niebelungen nicht fremd ist:

Do chom fur du porten; verslozzen im du stunt;
Ja huten si ir eren, so noch die lute tunt:
Ans tor begunde bozen der vil chune man;
Daz was wol behutet; da vant er innerthalben stan
Einen ungefugen, der der burge pflach,
Bei dem zallen ziten sie gewaffen lach. —

und bald darauf:

Do begund im schirmen der herliche gast;
Doch schuf der portenäre daz im sin gesprenge zerbrast
Von einer isrinen stangen, das gie dem helden not. —

Daſs die lezteren Formen (wie bei den Alten;) fast nur durch die Festigkeit unseres Zeitmaaſses erzielt werden konten, wird sich dem Nachdenkenden von selbst darbieten.

5.

S. 79. „In eben dieser Beziehung sagt Voſs von den gedankenlos ihren Rosenkranz abfingernden Mönchen, daſs sie ihre Gebete abkugeln.“

Die ganze Stelle lautet so:

Fleuch, o fleuch, Stolberg, wie des Turbanträgers,
So des knoblauchduftigen Rabbis Messer,
Fleuch gebetabkugelnder Glazenpfäflein
Tand und Betörung.

Wie ekelhaft, wie geschmaklos, wie deutsch! wird ein Franzose hier sagen. Warum nicht eben so lieb: wie römisch! oder: wie griechisch!

Der

Der Dichter wil in dieser Ode, die ohnehin als moralische Strafode auf den höchsten Ausschmuk poetischer Einkleidung keinen Anspruch macht, den Ekel aussprechen, den des Aberglaubens rohe Verirrungen in seiner Seele erregen. Er tut dies indem er in wenigen Zügen, mit gewähltem Ausdruk, ein Bild hinwirft, das bei den Lesern eine verwandte Empfindung erwekt. Hier ist also die Figur begründet, mithin an ihrer Stelle.

Weniger scheint sie es in dem bekanten Gemälde des Horatius zu sein, wo der Dichter in einer Reihe lieblicher Bilder auch *olentis uxores mariti*, die Weiber des stark duftenden Gatten, aufführt.

Dennoch wüste ich nicht dafs irgend einem französischen Ausleger diese Stelle anstöfsig gewesen wäre.

Noch kräftigere Pinselstriche erlaubt sich dieser Dichter in seinen Stacheloden:

Quis sudor vietis, et quam malus undique membris
Crescit odor, quum pene soluto
Indomitam properat rabiem sedare; etc.

in der Ode *ad Canidiam; etc.*

Von seinen Satiren und Episteln spreche ich nicht. Sie sind in einem leichteren Tone geschrieben und scheinen daher solche Natürlichkeiten eher vertragen zu können. Dennoch dürfte auch in dieser freieren Gattung ein feinnasiger Franzose Ausdrükke wie die folgenden sehr unverdaulich finden:

— *Quantum vesica pepedi*
Diffissa nate ficus.
— *Tum immundo somnia visu*
Nocturnam vestem maculant, ventremque supinum. *)

*) Wieland übersezt wizig, aber ganz in modernem Ton:
— Und ein plumper Traum
Verrichtet ungebeten Amors Dienste.

und hundert andere Stellen, die dem Kenner der Alten sogleich beifallen werden.

Meministine, coenum, sagt Cicero, der *Urbane,* — er spricht zum Konsul Piso, — *cum ad te quinta fere hora cum C. Pisone venissem, nescio quo ex gurgutio te prodire, involuto capite, soleatum? Et cum isto ore foetido teterrimam nobis popinam inhalasses, excusatione uti valetudinis, quod diceres vinolentis te quibusdam medicaminibus solere curari? Quam nos causam cum accepissemus, (quid enim facere poteramus?) paulisper stetimus in illo ganearum tuarum nidore atque fumo, unde tu nos, tum improbissime respondendo, tum turpissime eructando, ejecisti. — Ego istius pecudis ac putidae carnis consilio scilicet aut praesidio uti volebam? ab hoc ejecto cadavere quidquam mihi aut opis aut ornamenti expetebam? — Hic autem non tam concinnus helluo, nec tam musicus, jacebat in suo Graecorum foetore atque vino. Quod quidem istius, in illis reipublicae luctibus, quasi aliquod Lapitharum aut Centaurorum convivium ferebatur, in quo nemo potest dicere, utrum iste plus biberit, an vomuerit, an effuderit.* — Und an einem anderen Orte, gegen den Antonius eifernd: *Sed haec, quae robustioris improbitatis sunt, omittamus. Loquamur potius de nequissimo genere levitatis. Tu istis faucibus, istis lateribus, ista gladiatoria totius corporis firmitate, tantum vini in Hippiae nuptiis exhauseras, ut tibi necesse esset in populi romani conspectu vomere postridie. O rem non modo visu foedam, sed etiam auditu! Si inter coenam in tuis immanibus illis poculis hoc tibi accidisset, quis non turpe duceret? In coetu vero populi romani, negotium publicum gerens, magister equitum, cui ructare turpe esset, is vomens frustis esculentis vinum redolentibus gremium suum et totum tribunal implevit.*

Katullus, der feine, in Gefühl und Ausdruk oft

so zarte Katullus, ist bekantlich in solchen mehr als nur derben Gemälden nicht selten ausschweifend. Hier Ein Beispiel:

A te sudor abest, abest saliva,
Mucusque et mala pituita nasi.
Hanc ad munditiem adde mundiorem,
Quod culus tibi purior salillo est,
Nec toto decies cacas in anno;
Atque id durius est faba et lapillis,
Quod tu, si manibus teras, fricesque,
Non unquam digitum inquinare posses.

Selbst Virgilius, dem doch die Franzosen die höchste Ausbildung des Geschmaks willig zugestehn, hat Verse wie diese:

Virginei volucrum vultus, foedissima ventris
Proluvies. —
Diripiuntque dapes, contactuque omnia foedant
Immundo; tum vox tetrum dira inter odorem.
— Vidi atro cum membra fluentia tabo
Manderet, et tepidi tremerent sub dentibus artus;

denen wol selbst Boileaus Ausspruch:

Il n'est point de serpent, ni de monstre odieux,
Qui, par l'art ennobli, ne puisse plaire aux yeux;

bei den Franzosen kaum Rechtfertigung verschaffen dürfte.

Ich könte den Ovidius, der doch an hundert Stellen bewiesen daſs es ihm an Zartgefühl nicht fehle; ich könte den Petronius, den Martialis, den Tibullus sogar und den Propertius; ich könte alle römische und griechische Dichter als Männer aufstellen, denen der französische Kleingeschmak, — was sie *décence* nennen, — völlig unbekant war, und die kein Bedenken trugen, wo der Stof es zulies oder foderte, ihre Farben oft sehr kek aufzutragen, und neben den

anmutigsten, reizendsten Gemälden auch Bilder aufzuführen, die eben dieser französischen *décence* ein Greuel gewesen wären.

Wie nun? Hatten die Griechen und Römer wirklich eine gröbere Nase als die Franzosen?

6.

S. 80. „Wie im Lateinischen *detonare, degrandinare*, aushageln, ausdonnern."

Sonderbar dafs *depluere* aus der Reihe trit. Es heist blos herunterregnen, — ohne Wirkung wie: *lapis depluit; Inque sinus matris violento depluit (Jupiter,) imbre; Colum.* oder tätlich: *Niobe lacrimas depluit;* in welchem lezteren Falle eine Ellipse stat findet: *in modum pluviae demittere.* So heist auch bei uns abstürmen nicht: zu stürmen aufhören, sondern: stürmend herabwerfen. — Man sieht wie unstät alle diese Analogien sind, und dafs in solchen zeitwörtlichen Zusammensezungen, weil das Vorwort eine vielseitige Bedeutung sich angewonnen, der Gebrauch allein entscheiden kan. In *deproeliari, desaevire: Jam pelago desaevit hiems et aquosus Orion; Virg. depugnare, decertare, desenescere* und anderen wird durch das *de* der Hauptbegrif vielmehr verstärkt als aufgehoben: *acerrime proeliari, saevire; etc.* So heist *religare* gewöhnlich anbinden, *refigere* immer losreifsen. Das vom Cicero in der Bedeutung von aussingen gebrauchte *decantare: Jam decantaverunt fortasse*, wird in der Regel nur für absingen genommen. *Componere* steht zugleich für verfertigen: *componere poëmata*, und für beseitigen, weglegen. Propertius sagt, zum Ponticus sprechend:

Quid tibi nunc misero prodest grave dicere carmen?
Aut Amphioniae moenia flere lyrae?

Plus in amore valet Mimnermi versus Homero;
Carmina mansuetus lenia quaerit Amor.
I quaeso, et tristes istos componne libellos,
Et cane quod quaevis nosse puella velit.

So derselbe Dichter: *Saepe imprudenti fortuna occurrit amanti;* wo Kuinöl bemerkt: „*Occurrit, adversatur, infesta est, nocet necopinanti et alia omnia cogitanti. Sic occurrere et obstare copulavit Quinctilianus, Decl. II,* 13. *Vid. Burm. et Ovid. Met. XIV,* 452;" — da es unter anderen Umständen heifsen könte: das Glük komt ihm günstig entgegen. — *Parthorum astutae tela remissa fugae. Prop.* „*Tela remissa hic non sunt retromissa, sed quae non amplius contenduntur.*" Kuinöl. — In den Versen des Valerius Flakkus: — *Cum veste recincta Labitur ardenti Thaumantias obvia Phoebo;* scheint *recingere* für gürten zu stehn, da es sonst entgürten, losgürten bedeutet.

So müste *perfidus* nach der Analogie von *perutilis, permagnus; etc.* eigentlich sehr treu, übertreu heifsen. Nichts desto weniger hat es gerade den entgegengesezten Sin. Nämlich *per* scheint in Zusammensezungen, wie unser ver, seinem Hauptbegrif manchmal Fehlerhaftes anzubilden: *perversus, perire, perdere, perjurare, perjurus; etc.*

Clauberg hat in seiner *Ars etymologica Teutonum* zwölf verschiedene Bedeutungen unserer Vorsilbe ver angeführt, die zwar oft sich nahe berühren, oft aber gänzlich voneinander abweichen.

7.

S. 84. — „Die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert.
Klopstok."

Mancher wird sich wundernd fragen warum hier und weiterhin die mehresten Beispiele aus Klopstoks und Vossens und Göthens Werken genommen sind. Die Antwort ist leicht. Der Verfasser, der freilich nur Eine Stimme zu haben sich gern bescheidet, ist überzeugt dafs unsere poetische Sprache unter allen Dichtern, die bisher sie zu veredeln gestrebt, keinem so viel zu verdanken hat als diesen.

Unsere poetische Sprache. Vielleicht hätte ich sagen sollen: unsere Sprache überhaupt. Allein noch scheint die Zeit nicht gekommen zu sein, wo man laut wird aussprechen dürfen dafs diese Männer auch als Prosaiker in den Reihen unserer Schriftsteller voranstehn.*)

Nie hat auf die Sprache irgend einer Nation Ein Man so stark und kräftig gewirkt als auf die unsrige Klopstok. Er hat sie völlig umgeschaffen.

Man erinre sich welche rohe, spröde, widerstrebende, und doch wiederum durch falsche Bildung schlaf und träg gewordene Masse sie war, diese gute, aber versunkene und entwürdigte Sprache, als Klopstok zu schreiben anfing. Die gotschedische Schule, eine demütige Nachtreterin der Franzosen, hatte sie zu hellem Wasser verdünt; und die folgenden Schriftsteller, ein Gellert, Hagedorn, Uz, etc. suchten zwar den aufgelokkerten Stof wieder etwas zusammenzudrängen; aber immer noch misgeleitet durch den Schimmer fran-

*) Wenn ich Göthen hier als musterhaften Prosaiker aufführe, so sehe ich freilich in ihm nur den Darsteller und Erzähler. In seinen abhandelnden und belehrenden Schriften läst der unmäfsige Gebrauch fremder Widerartigkeiten die Schönheit nicht aufkommen.

zösischer Kunst, der damals in Deutschland Aller Augen blendete, wagten sie nicht die einmal betretene Bahn zu verlassen; vielmehr schlossen sie sich stets enger und enger den Franzosen an, die ihnen bei dem ferneren Anbau der Sprache und Litteratur, wenn nicht die einzigen, doch die vornehmsten Muster waren.

Klopstokken leuchtete sehr bald der Misgrif ein. Er fühlte lebhaft dafs ein Anbau der Art mit der innersten Natur unserer Rede in Widerspruch stehe, und so hatte er zuerst den Mut sie der französischen Herschaft, der man so unbesonnen sie unterwerfen wolte, zu entreifsen. Er bestrebte sich die Anlagen zu Kraft und Fülle, die er in ihr wahrnahm, auszubilden; er lies sich in tiefe Untersuchungen ein über ihr Wesen und ihre Eigenheiten, über ihre angestamten Formen und Analogien, und verfolgte sie so weit es geschehen konte, bis hinauf zu ihren Quellen. Was er als Grammatiker untersuchend ausgemittelt, das stelte er als Schriftsteller ausübend in seinen Werken auf; er schuf sich eine Prosa wie sie vor ihm noch Keiner geschrieben, stark und körnig und gediegen: wobei er mehr auf die Ausbildung der alten Sprachen merkte, als der neueren, — eine Prose, die selbst ein Lessing meisterhaft und unnachahmlich nante; er wurde der Wiederhersteller längst vergessener, oder der Erfinder ganz neuer, unerhörter Formen für die höhere Poesie, —

— *indictum ore alio!*

Man vergleiche die Oden im ersten Teile seiner Werke, die er fast alle zwischen den Jahren 50 — 60 gedichtet, mit den Erzeugnissen der Mitlebenden, und man wird über den Vorsprung, den er ihnen abgewonnen, erstaunen.*) Er erriet das bestimtere Zeitmaas

*) Auch Ramlern gebührt das Lob dafs er in der Aus-

unserer Sprache, brach zuerst ein bis dahin müßsig gelegenes Feld an, und lies vor den Augen der überraschten Deutschen die griechischrömische Verskunst aus ihrem Grabe wieder auferstehn. Mit Einem Wort, er gab der Sprache zuerst jenen klassischen Charakter der Reife und Vollendung, der sie in den Stand sezt mit ihren übrigen gebildeten Schwestern als würdige Mitstreiterin in die Schranken zu treten.

So umgestaltet legte er sie als ein gutes Werkzeug in die Hände unserer Schriftsteller, die durch seinen Vorgang kühn geworden, an ihr nun auch diejenigen Seiten anzuschleifen sich bemühten, die er noch unberührt gelassen, und immer kekker und kekker zu jeder

bildung der Sprache den gleichzeitigen Schriftstellern unermeslich weit voransteht. Aber nicht Wielanden, der immer nur, wenn schon oft mit Geist, in den Ton der Mitlebenden einfiel. Seine Jugendschriften sind ganz in dem schlaffen, lahmen Stil verfast, der zur Zeit seiner Bildung in Deutschland algemein herschend war. Späterhin, als durch die Betriebsamkeit und den glüklichen Fleis zeitverwandter Meister die Sprache sich veredelte, schwam er mit dem Strome fort, und sein dichterischer Vortrag zumal gewan an Gedrängtheit und Kraft. Aber nie hat er als schaffender Geist in sein Element gegriffen, nie die Sprache eigentlich behorcht und aus ihren Anlagen, was sie etwa zu leisten vermöchte, erraten. Wie hätte er dies auch gekont, da ihm zu Gestaltung seines Ausdruks fast immer nur französische Muster vorschwebten? Vielmehr hat er sich, in den lezteren Jahren zumal, den weiteren Fortschritten der heimischen Rede ganz entschieden und mit unverholenem Unmut widersezt. Man sehe nur die Vorrede zu seiner Übersezung der Briefe Ciceros.

Art des poetischen und des prosaischen Ausdruks sie zu geschmeidigen fortfuhren.

Was Augustus von dem verschönerten Rom, das kan Klopstok (er lebte noch als ich dieses schrieb;) von dem durch ihn umgeschaffenen Sprachgebäude sagen: er habe es hölzern vorgefunden, und lasse es marmorn zurük.

Wie viel Mut dazu gehörte eine solche Umschaffung anzugreifen, wie viel Widerstrebungen er dabei zu bekämpfen hatte, erhelt schon daraus dafs bis auf diesen Tag der Glanz, den er der Sprache anschuf, viele blöde und und verwöhnte Augen zu blenden noch nicht aufgehört hat. Basedown, der erinnerte, man würde seine Sprache nicht verstehn, antwortete er gros: so werde ich so viel hineinzulegen suchen dafs man sie lernt.

Und diesen Dichter, ohne den unsere Litteratur sehr wahrscheinlich einen ganz anderen Weg gegangen wäre; mit dessen Besiz jedes andere Volk sich unmäfsig brüsten würde, — liest man in Deutschland nicht mehr. Seine Manier ist verjährt, seine Darstellung zu ernst, der Stof seines Gedichtes mit dem guten Tone unverträglich. Kurz, er gehört zu den Alten, und nur das Neue hat bekantlich bei uns das Recht zu gefallen.

Ist es nicht unverzeihlich dafs unsere mehresten jungen Leute, die doch auf Bildung Anspruch machen, Klopstokken fast nur durch Hörensagen kennen?

Was würde man in Frankreich von einem Menschen halten, der seinen Boileau, seinen La Fontaine nicht auswendig wüste? Und in England liegt ein Pope, ein Milton, ein Shakespeare auf dem Puztisch aller Frauenzimmer, die sich nicht zu dem Pöbel rechnen.

Ich kenne die Fehler sehr wol, die man vielleicht nicht mit Unrecht Klopstokken vorwirft. Dahin gehören die langen Reden und Gesänge der Heiligen in seinem Messias; der undankbare, starre, an vielen Stellen durch keine Kunst zu belebende Stof seines Gedichtes; die Anhäufung der Episoden, die nur zu oft die Haupthandlung verschlingen; die Unbegreiflichkeit seines Helden, die jede Teilnahme an ihm zerstört; die fortdauernde Feierlichkeit des Tones, der selten zur Erde sich herabläst; die verschwebten, fast überirdischen Empfindungen der auftretenden Personen, die der Menschheit kaum noch anzugehören scheinen, und die der gemeine Leser wenigstens nicht nachzuempfinden vermag; die offenbare, hart abgesezte Verschiedenheit des Tones und der Darstellung in dem Anfang und dem Ende seines Gedichtes, — eines Werkes, woran der Dichter einen grofsen Teil seines Lebens gearbeitet, und in welches dort sein Jugendfeuer, hier die Reife seines Alters, und überhaupt alle scharf bestimte Eigenheiten seines Geistes, wie er eine Reihe von Jahren hindurch immer mehr und immer anders sich entwikkelte, in nicht leisen Zügen übergegangen sind; — dan sein durch zu eifriges Streben nach Mannichfaltigkeit oft formlos gewordener Hexameter, seine häufigen Verlezungen der Prosodie, hier gedehnte Kürzen, dort verkürzte Längen! — Alle diese Fehler, die doch vor einem billigen Richterstule oft Nachsicht finden würden, freigebig zugestanden, sind und bleiben dennoch Klopstoks Werke eine reiche Fundgrube der überwiegendsten Schönheiten; und eine gerechtere Nachwelt, von des Augenbliks Meinungen ununterjocht, wird dem grofsen Meister unter den ersten Dichtern aller Zeiten eine der vorzüglichsten Stellen anweisen.

Von unserer gegenwärtigen Lesewelt läst sich freilich noch kein stätes Urteil erwarten. Unser Geschmak

ist, wie der Geist selbst der Nation, schwankend und charakterlos. Was uns heute zu rauschendem Lobe begeistert, das läst uns morgen kalt und gleichgültig. Welche Litteratur ist wol je durch so viele Perioden gegangen als die unsrige? Und ris nicht in jeder der neust aufgekommene Modetand den Strom der Menge nach sich? In der Filosofie sahen wir auf Wolfen Kant, auf diesen Reinhold, dan Fichte und Schelling folgen; — und im Gebiete des Schönen und des Angenehmen sind der Reihe nach die anakreontisch tändelnden Dichter, die französelnden, die serafischen, die shakespearenzenden Kraft- und Dranggeister, die empfindsamen Romanschreiber, die Bänkelsänger, die altteutschen Barden, hierauf die Erzähler schauerlicher Mord- und Gespenstergeschichten, zulezt die Sonnettenleirer und die Nachbilder italiänischspanischer Poesie oder die Süden an der Tagesordnung gewesen. Endlich wird ja wol aus dem Gewir chaotisch durcheinander geworfener Elemente dereinst die Pflanze vaterländischer Dichtung aufgehn, und dan komt etwa die Zeit wo Klopstoks Verdienst aus dem Nebel, der es jezt umhült, in reinem, ungetrübtem Glanz hervortrit.

Eines Königes Burg war eingesunken. Die Todten
Kamen. Lüstlinge waren sie, oder Tirannen gewesen.
Einer nur hatt' ein Herz. Der Strom umringt' ihn, verbarg ihn,
Und er lies sies. Nicht lang' und er stand vor den Engeln allein da.
Wie ein redlicher Man, den Verleumder umwölken, verachtet
Sich zu verteidigen, schweigt. Denn bald verzieht das Gewölk sich.

Vofs — hat auch als Prosaiker in der Schule der Alten gelernt. Sein Vortrag ist kraftvol, straf von Ge-

danken und Ausdruk, blühend wo es der Inhalt fodert, dabei höchst wolklingend und bis auf den Nagel abgeglättet.

Da er auch hier dem Gemeinen auslenkt; da er ganz von der Bahn abweicht, auf der sorglos der Tros unserer Federmänner fortschlendert, so haben seine Formen allerdings etwas Fremdes, wozu das Ohr sich erst gewöhnen mus.

Unsere Kunstrichter, bei denen der Anklang französischer Bildung noch immer nachtönt, nennen seine Prosa steif, geziert, kostbar, unbehülflich. Baggesen (in seiner Reise,) nent sie rund, weich und wollüstig.

In das leztere Urteil wird jezt schon Mancher einstimmen, der weder an dem Schlaffen, Marklosen, Gemeinen des altherkömlichen Vortrags hängt, noch dem Neblichen, Schwimmenden der neuaufgekommenen Modesprache sklavisch gehuldigt hat. Aber volle Gerechtigkeit wird Vossen so wie Klopstokken erst die Nachwelt wiederfahren lassen; erst der Nachwelt wird es hel werden dafs diese Männer in der Sprache nicht blos änderten, sondern besserten; dafs ihre Formen nicht die Frucht sind eitler Neuerungsucht, sondern der gründlichsten Einsicht und des geschärftesten Feingefühls.

Was gäbe nicht mancher Schreier darum, wenn er aus den Schriften dieser Heroen unserer Litteratur die Spuren eindringender Sprachkunde verwischen könte, die in jeder Zeile dem Kennerauge blos liegen!

8.

S. 95. „Die deutschen Schriftsteller erniedrigen durch ihr schlotteriges Treiben, was Kunst sein solte, zum gemeinen und gemeinsten Handwerk.“

Leider können oder mögen unsere Filosofen und Ästhetiker sich immer noch nicht gewöhnen in der Muttersprache das zu sehn, was sie doch in den Sprachen anderer gebildeten Völker zu erkennen keinen Anstand nehmen: ein selbständiges, in sich beschlossenes, nur seinen Gesezen gehorchendes einfaches Ganzes, ein Kunstwerk, dem als solchem Übereinstimmung mit sich selbst oder der Teile untereinander wesentlicher und unerlaslicher Beding ist. In der Nemesis (XIIten Bandes 3tem Stükke;) steht ein Aufsaz: Über das Verhältnis der teutschen Sprache zur französischen, worin der Verfasser (W. S. unterschreibt er sich;) mit der Lehre auftrit: Wir müssen fremde Wörter auf *ant*, *ion*, *iren*, etc. nach wie vor auch darum beibehalten, damit uns ein Mittel bleibe mit dem Ausdruk zu wechseln. Was würde man von einem Maler wol denken, der in einem Ölgemälde hie und da Wasserfarben einklekste, und die bunte Klekserei mit dem Vorgeben zu beschönigen vermeinte: er habe Mannichfaltigkeit im Ausdruk bezielt? oder von einem Tonkünstler, der auf der Geige ein Solo aufführend, der Abwechselung wegen und um reichere Farbe in sein Spiel zu bringen, dort ein *cis* und hier ein *gis* und da ein *dis*, stat auf seinem Instrumente, auf einem nebenstehenden Klaviere griffe? Was habt ihr für Begriffe von eurer Kunst? würde diesen Männern doch wol jeder Gesundfühlende zurufen; wie? ihr wolt Künstler heifsen, und wist noch nicht einmal dafs man in einem Kunstwerke nicht zusammenmischen sol, was nicht zusammengehört? Andere gebildete Völker, selbst von ärmeren Sprachen als wir, vermannichfachen ihren Ausdruk ohne zu Einschaltung entstellender Widerartigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Denn sie wissen dafs das höchste Gesez des Schönen nicht kurzweg Mannichfaltigkeit lautet, sondern Einheit in Man-

nichfaltigkeit oder Mannichfaltigkeit in Einheit. Eins sei jedes Kunstwerk, dan aber so mannichfach als es dies, dem Gesez der Einheit unbeschadet, nur immer sein mag. Sie wissen daſs, was Horatius von Werken der Rede überhaupt sagt, auch von der Sprache gilt und vom Vortrag durch Sprache:

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum silvis adpingit, fluctibus aprum.

Man säge nicht etwa: du bist nicht eins mit dir; denn du gibst ja selbst zu daſs gewisse Ungleichheiten in der Sprache geduldet werden müssen. — Ein kleines Mal oder einige wenige entstellen den gesunden Menschen nicht. Aber wenn er mit Kräze über und überzogen ist, dan heist er nicht mehr ein gesunder; dan ist er kein Mensch mehr, sondern ein menschliches Scheusal.

An einem anderen Orte stelt Herr W. S. den seltsamen, gewissermaaſsen zwar wahren, aber für den Sprachmischmasch durchaus nichts beweisenden Saz uns hin: die „*Originalität*“ einer Sprache gehe dadurch nicht verloren, daſs man sie mit Widerartigkeiten wilkührlich durchwebe, da ja neben dem ausweichenden, ungesezlichen Neuen das gesezliche Alte noch immerfort unverändert bestehe! Er solte doch erwägen daſs wenn ich an einer Halsschnur einer Reihe weiſser Perlen hie und da schwarze oder gelbe, unordentlich noch obendrein und ganz ohne Regel, einfüge, diese Halsschnur aus einer weiſsen zu einer weisschwarzen oder weisgelben, mithin zu etwas ganz Anderem als sie vorher war, notwendig werden mus, wenn schon übrigens die weiſsen Perlen, so ihren Grundstof ausmachen, unverlezt und unverändert fortbestehn. Aus jeder Mischung geht ja ein Neues hervor, also ein Anderes als schon da war; denn eins zu eins gezogen macht nicht eins, sondern

zwei. Ein Mensch mit Hörnern an der Stirn und Walroshauern im Munde und einen Schwanz am After und Fledermausflügeln an der Schulter wäre kein Mensch mehr, sondern ein Ungeheuer. Freilich bleibt eine verfälschte und verdorbene Sprache wie etwa die lateinische im Mittelalter, in ihren Ur-teilen immer noch dieselbe Sprache und kan nach wie vor zu einem Werkzeuge der Verständigung dienen; aber ihr Charakter verwildert durch die Zumischung, und verwildert um so mehr, je mehr sie der verfälschenden Stoffe in sich aufnimt; sie wird zu einem Doppeldinge, das hier ein Anderes ist als da, zu einem unentschiedenen Mittelwesen, und eben so gut zum Sprachungeheuer als dort der verunstaltete, mit Widerartigkeiten verbrämte Mensch zum Menschenungeheuer wird.*) Daher es auch bei allen gebildeten Völkern Gesez und unverlezbares Gesez ist, zwar wol zu wissenschaftlichen und Kunstbegriffen, auch zu besonderen und sinlichen, mit Maas versteht sich und Bescheidenheit, aber nie zu algemeinen, das heist zu solchen, so die Masse und gleichsam den Kern der Rede begründen, Ungleichheiten in ihrem Ausdruk zuzulassen. Wer unbefangen über die Sache nachdenkt, der wird finden dafs strenge Befolgung dieses Gesezes wirklich das einzige Mittel ist die Sprache vor Ausartung zu bewahren — bei einem Volke zumal, seze ich noch hinzu, das wie das unsrige alle Sprachen durcheinander

*) Diesen, diesen Saz müssen die Gegner widerlegen, wenn ihr Eifern gegen *Purismus* nicht leeres Geschwäz bleiben sol. Aber diesen Saz, den freilich kein Vernünftiger zu bestreiten unternehmen wird, hüten sie sich alle sorgfältigst zu berühren. — Was übrigens von der Sprache gilt, das gilt auch vom Vortrag. Ein Vortrag, der augenbliklich seinen Stof wechselt, ist, das Gelindeste zu sagen, ein höchst abenteuerlicher Vortrag.

zu lernen und zu plaudern sich gewöhnt hat, mithin fast augenbliklich in den Fal komt, daſs, wenn es einen Begrif aussprechen wil, sich ihm von dorther und von daher zwei, drei völlig oder fast völlig gleichbedeutende Wörter ganz verschiedener Natur und Art zu Bezeichnung desselben aufdrängen.

Die Gegner der Spracheinheit beziehen sich so gern auf die englische Sprache. Ist denn in dieser, die durch unabläſsige Aufnahme fremder Stoffe sogar endlich zu einer abgeleiteten oder Mischsprache wurde, die „*Originalität*" nicht wirklich verloren gegangen? Wer wird die Engländerin eine Ursprache nennen? oder in ihr die angelsächsische, welche ihr zu Grunde liegt, wiedererkennen? Freilich zu einer abgeleiteten ist die deutsche Sprache noch nicht geworden; aber auf dem Wege, den man sie einschlagen läst, kan sie dazu werden.

Wenn übrigens die Freunde der Mengerei zugeben und eingestehen müssen daſs die englische Sprache als eine abgeleitete mit der deutschen als einer Ursprache auf keine Weise zu vergleichen ist, so scheint es sonderbar, ja widersprechend, daſs sie, um ihr Treiben zu rechtfertigen, sich doch immerfort (auch Herr W. S. tut es;) auf dieselbe noch berufen. Verlangen sie im Ernst daſs auch die deutsche zu einer Mischsprache versinke? — Jezt kan diese mit der englischen nicht, die eine abgeleitete bereits ist, nur mit der verdorbenen römischen, als dem Übergange zu einer abgeleiteten, darf sie zusammengestelt werden. —

Nach den Proben, die ich von der Beurteilungskraft unsers neuen Bestreiters der Spracheinheit*) hier an-

*) Er ist unter allen Verteidigern der Wortmengerei der erste, der, wenn schon freilich nur Einmal und gleichsam

angeführt, wird es nicht befremden dafs er in den zur Mode gewordenen Ton mit einstimt und fast bis zum

sam blos im Vorüberfluge das Wort Spracheinheit sich entfallen läst. Noch mehr, er gibt sogar zu dafs es gut wäre wenn auch unserer Sprache (wie den übrigen gebildeten,) diese Einheit eignete: wodurch er mittelbar einräumt dafs es nicht gut, also schlecht oder schlim ist dafs sie sie entbehrt. Aber eben das behaupten ja auch die Gegner. Und doch wirft er ihnen so gar feindselig den Fehdehandschuh hin!

Warum übrigens etwas so anderen Nationen, den Franzosen, Italiänern, etc. ja selbst den Neulateinern gelingt und ohne Mühe gelingt, unseren Landsleuten, wie er zu meinen scheint, nicht gleichfals möglich sein solte, läst sich kaum begreifen. Auch haben Einzele unter uns unwidersprechlich erwiesen dafs strenges Festhalten der Spracheinheit dem Deutschen, wenn er anders wil, nichts weniger als unmöglich ist. — Andere freilich, verwöhnt durch faulen Schlender, und eben in der bequemen Voraussezung dafs Spracheinheit im Deutschen nicht erzwingbar sei, fahren eifrigst fort ihre Mutterrede durch zügellosen Sprachmischmasch mutwillig zu verhunzen und zu verderben. Denn dafs die Sprache durch wilkührliche Einschleifung des Gesezwidrigen ihrer Art entfremdet, das heist entwürdigt und verdorben werde, darf man nun doch wol endlich ohne Scheu behaupten.

H. W. S. gibt ferner zu, was frühere Verfechter des Sprachmischmaschs, namentlich H. Schmid aus Ulm, (siehe Beleuchtung einiger über und gegen Sprachreinheit öffentlich ausgesprochenen Urteile;) noch leugnen zu müssen glaubten: dafs nämlich die fremden Wörter, mit wenigen Ausnahmen,

Ekel sagt und wiederholt daſs der Eifer für „*Purismus*“ ein misgeborenes Kind verkehrter Deutschheit sei, und daſs echte Vaterlandsliebe jezt ganz andere Gegenstände ins Auge zu fassen habe als Reinigung der Sprache von französischen Wörtern. — Sonderbar! Es wird ja jezt über Theater und andere Gegenstände des Geschmaks und der Kunst und der Wissenschaft so manches geschrieben und in Umlauf gesezt, ohne daſs unsere mit dem Staatswol eifrigst beschäftigten Vaterlandsfreunde Anstos daran nehmen oder etwas dawider erinnern. Sie denken vielleicht: auch dies kan zur geistigen Bildung der Nation sein Scherflein beitragen, und so lassen sie die Schreibenden gewähren. Warum solte es zu dieser Zeitfrist nicht auch erlaubt sein die Sprache und den Vortrag durch Sprache von der ästhetischen Seite anzusehn, über das was beide etwa schänden oder umgekehrt veredeln möchte, nachzusinnen und, was man gefunden oder gefunden zu haben glaubt, öffentlich auszusprechen? Die Sprache ist ja Trägerin der Litteratur, des edelsten Gemeingutes eines Volks, also emsiger Pflege und fleiſsiger Ausbildung wol wert! Ergibt sich dan aus den Untersuchungen daſs sie früher durch Roheit der Nation, späterhin durch deren Verwöhnung viel Schlechtes, dem Schönen Entgegenwir-

als Widerartigkeiten, als zum Körper des Ganzen nicht gehörige Afterteile zu betrachten sind. Ein wichtiges Geständnis hätten wir also den Gegnern bereits abgezwungen. Die aus einem solchen Saze natürlich sich ergebenden Folgen werden bei reiferem Nachdenken über einen Gegenstand, den sie bisher nur leicht beachtet, und bei näherer Befreundung mit dem Gespenst, das sie jezt ohne Schauder noch nicht anblikken zu können scheinen, ihrem Sin und Geist sich ja auch wol almälig enthüllen.

kendes an sich gezogen, so könte, solte man meinen, der Antrag, ja selbst der Versuch dies Schlechte wegzuschaffen und zu tilgen auch immer noch Nachsicht und Verzeihung wol verdienen. Im Ernst wie möchte es Verbrechen sein für die Sprache das zu tun, was wir alle zu jeder Zeit für Haus und Hof und Garten, für Kleidung und Wäsche, für Nachtmüze und Pantoffeln sogar zu tun für Pflicht achten, sie, wo es not ist, von Schmuz und Unsauberkeiten und entstellendem Anflug zu reinigen? Auch solten jene Männer doch bedenken dafs nicht Allen alles gegeben ist. Mögen sie, wenn sie sich Kraft dazu fühlen, für wichtigere Dinge sorgen. Gelingen ihre Bemühungen, so wird ihnen unser Dank nicht entstehn. Nur müssen sie es nicht übel nehmen wenn wir schwächeren Menschenkinder, die die Natur stiefmütterlicher bedacht, blos in dem engen Kreis der Sprache wirksam sein zu wollen uns bescheiden. Es ist ja doch immer besser, so man dem Wichtigeren sich nicht gewachsen fühlt, das Unwichtigere vorzunehmen und zu betreiben, als — gar nichts.

Übrigens macht es Herr W. S. wie seine Vorgänger alle; die Hauptsache umschleicht auch er, wie die Kaze den heifsen Brei an dem sie den Bart sich zu versengen besorgt. Jener sein Aufsaz, — worin die Sprache bald als Ausflus und Abdruk des Volksgeistes, als Werkzeug der Bildung der Nation, also als etwas im höchsten Grade Beachtungswertes, bald nur als unbedeutende Nebensache genommen wird; in welchem Er, der dem Vor- und Fortschreiten, in der Sprache wenigstens, nicht eben hold zu sein scheint, alles Ernstes und ganz unumwunden behauptet: es sei ratsam und gut, was unseren früheren und besseren Schriftstellern einmal geliebt, ohne weitere Untersuchung auch für die Zukunft gelten zu lassen, (eine Behauptung, die in der Neme-

sis, welche doch sonst dem blos Altherkömlichen das Wort zu reden eben nicht gewohnt ist, sich etwas sonderbar ausnimt;) und zulezt in jammerndem Tone Klage führt: die Goldperiode unserer Litteratur müsse bereits wol vorüber sein, da man ja nun schon auf Sprache und Ausdruk einige Aufmerksamkeit zu verwenden oder, wie es ihm heist, mit Wortklauberei sich zu beschäftigen anfange; jener Aufsaz, sage ich, ganz offenbar die Erzeugung eines Kopfes, der seinen Gegenstand nur halb und oberflächlich durchdacht und geprüft, geht wiederum der wiederholentlich von mir aufgeworfenen Frage: Kan denn eine Sprache, welche schrof in zwei ungleichartige, grel geschiedene Hälften zerfält, deren jede ihre eigenen Geseze befolgt, jede ihren Weg für sich geht, — kan eine so beschaffene Sprache ein Kunstwerk und schön sein? scheu und bedächtig aus dem Wege, und beantwortet keinen der aus dem Wesen und der Natur der menschlichen Rede hergeleiteten Gründe, mit denen ich die Wortmengerei bekämpft, — ein dürrer Strohwisch, der, so wie man ihm die beleuchtende Fakkel etwas näher hält, sofort in Brand gerät und wie alles, was bisher gegen Sprachreinheit öffentlich erinnert worden, in Dampf und Asche zergeht.

Der geneigte Leser verzeihe dafs ich mich so oft wiederhole. Die Gegner zwingen mich dazu. Ist es nicht fast kindisch dafs sie immer nur im Algemeinen gegen Sprachreinheit in seichtem Geschwäz sich ausbreiten, ohne der vielfältig dafür aufgestelten Gründe auch nur mit Einem Worte zu erwähnen? Der Unterrichtete, der diese Gründe kent, lacht über sie und ihr Geplauder. Können sie sie nicht widerlegen, und dafs sie es nicht können, beweist ihr fortdauerndes Schweigen, so täten sie warlich besser des öffentlichen Sprechens über diesen Gegenstand entweder sich gänzlich zu enthalten oder, wenn sie ihn doch einmal berühren zu

müssen glauben, lieber offenherzig einzugestehn dafs ihre Einsicht hier zum Urteilen noch nicht gereift sei, und so mit einem bescheidenen *non liquet* sich stil zurükzuziehn. Denn dafs, wie sie so oft zu verstehen geben, die Sache überhaupt keine Beachtung verdiene, wird ihnen kein Mensch von Geist und Gefühl glauben. Nur dem Blödsinnigen mag man weis machen dafs die Frage: „Ist unsere Sprache eine gesunde, wie die Sprachen der gebildeten Völker Europas? oder eine verdorbene, verwilderte, wie das barbarische Latein des Mittelalters? *) und wenn sie, wie kaum zu leugnen, das leztere ist, sol sies auch in Zukunft bleiben, oder durch immer zunehmende Mischerei gar wol tiefer noch versinken?" eine leere und gleichgültige Frage sei. Wenn diese Frage bisher nicht geschah, so ist das eben ein Beweis dafs wir Deutschen im Punkt der ästhetischen Bildung hinter anderen Nationen noch unglaublich weit zurükstehn, — wir Deutschen sage ich, die in unseren Schriften, selbst solchen, die wir gutmütig für Kunstwerke ausgeben, einen Stil gebrauchen, der bei diesen lautes Gelächter erregen und auch sogar für die niedrigste Posse noch zu schlecht und zu verworfen heifsen würde.

*) Dies verdorbene Latein scheint den Sachwaltern der Wortmengerei gewaltig im Wege zu stehn. Sie vermeiden alle recht geflissentlich davon zu sprechen. Natürlich. Denn dies Latein, das alle Zeitalter für eine verwilderte, ausgeartete und verrohte Sprache immer anerkant; dies Latein, mit welchem einzig die unsrige, wie sie jezt beschaffen ist, vernünftigerweise zusammengestelt werden kan, wirft ihre sogenanten Gründe und vorgeblichen Beweise, alle ihre Beschönigungen und Lobpreisungen des Mischmaschs mit eins über den Haufen.

Nehmeu wir an, was schon dem gesunden Verstande sich sofort als wahr ankündigt, und was auch die eifrigsten Anhänger des Alten nicht zu leugnen wagen werden, dafs Einheit des Vortrags besser und den Foderungen eines geläuterten Geschmaks gemäfser, folglich schöner und edler ist als ungeordnete Buntschekkigkeit desselben, so möchten im Streit über den Sprachmischmasch die Männer, so Partei gegen ihn genommen, denn doch wol Recht haben; sie möchten in diesem Streite doch wol durch feineres Gefühl geleitet worden sein als ihre ungebehrdigen Gegner. Was sol man denn nun von dem schnöden Spotte denken, und von der vornehmen Mine, womit diese die ersteren immer abgefertigt? Gereicht dieser Spot, diese vornehmtuende Verachtung dem deutschen Geschmak und der deutschen Nation (leider ist es ja noch immer die Mehrzahl der — Gebildeten, die sich zu den lezteren hält;) gereichen sie, frage ich, der Nation und ihrem Geschmak zur Ehre oder zur Schande? —

* * *

In Bezug auf das eben Gesagte sei es mir noch erlaubt Folgendes zu bemerken. Ich habe die regellose Wortmengerei mit Gründen angegriffen, die ich aus der Sprache selbst, aus ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit genommen, — aus dem Umstande vornehmlich, dafs sie einen gleichartigen, bestimten Gesezen untergebenen Körper bildet, einen Körper, dem als solchem Einheit und Übereinstimmung mit sich selbst oder der Teile mit und unter einander unerlaslicher Beding zu sein scheinen. Die lateinische und die angelsächsische in England versanken beide erst zu Doppelsprachen, dan zu abgeleiteten oder Mischsprachen, weil sie ausweichende Stoffe willkührlich aufnahmen, und es einmal Gesez in der Natur ist dafs ein in seinem Wesen gleich-

geartetes Ganzes, so es widerartige Teile ohne Ordnung an sich zieht, entweder verderben und sich selbst zerstören, oder seine Art verändern mus. Wil man diese Gründe mit Erfolg angreifen, so mus es wiederum mit solchen Gründen geschehn, die unmittelbar aus der Beschaffenheit der Sprache hervorgehn; es mus zuvörderst und vor allem erwiesen werden dafs es nicht zum Wesen derselben gehöre ein gleichgearteter, mit sich selbst übereinstimmender, in seinen Stoffen sowol als in deren Bearbeitung eigenen Gesezen gehorchender Körper zu sein. Ob sich ein solcher Beweis befriedigend werde führen lassen, mögen wir abwarten. Bis jezt ist er noch nicht geführt worden. — Alles aber was von aufsenher für oder gegen den Mischmasch aufgestelt wird, hat keine schlagende Kraft, eben weil es die Sprache nicht unmittelbar berührt; weil es nicht von Säzen ausgeht, die dem gesunden Verstande sogleich als entschieden wahr entgegenspringen, sondern gröstenteils von Dingen hergenommen ist, die Jedem von seinem Standpunkte aus in eigenem Lichte erscheinen, und die Jeder demnach gerade nur so viel gelten läst als er sie wol gelten lassen wil. Campe führte für die Sprachreinigkeit den Grund an, dafs die Verlezung derselben das untere Volk in seiner Bildung hemme, und so scharfsinnig er seinen Saz durchführte: er wurde dennoch nicht gehört. Denn was bekümmern sich bei uns die höheren Klassen, sie, die emsigen Pflegerinnen des Mischmaschs, um die Bildung des unteren Volks? Ich behaupte (Beleuchtung einiger über und gegen Sprachreinigkeit gefälten Urteile, S. 66, flg.) und glaube ziemlich einleuchtend dargetan zu haben dafs durch ungeordnetes Einschleppen des Fremden in die Sprache, und vornehmlich durch Einführung fremder Algemeinbegriffe der Charakter einer Nation verderben, ihre geistige Selbständigkeit verloren gehen müsse. Für

vaterländischgesinte Männer mag dieser Grund wirklich gelten; aber unsere feinere Welt, der Volkstümlichkeit eine Torheit und Deutschheit ein Greuel ist, wird natürlich darüber lachen. Eben so möchte, was ich in meinen Schriften über Wortmengerei von dem schlechten Ausdruk fremder Widerartigkeiten und ihrem Entstellenden für den Vortrag wiederholentlich bemerkt, einem feinfühlenden Volke allerdings gewichtvol erscheinen, nicht aber einem solchen, das durch trägen Schlender gebunden und des Sins für Form und geistreiche Ausbildung des Vortrags fast gänzlich baar und blos ist. Hier wird man, wer mit solchen unnüzen Einfällen auftrit, einen Träumer schelten und einen Toren, der seine besondere, ihm ausschliefsend eigene Art zu empfinden zur algemeinen erheben wolle. Einer unserer ersten Filologen, im Kampf gegen Sprachreinigkeit, stelt in einem Schreiben an mich den Saz auf: In unserer neueren Welt darf keine Absonderung der Nationen mehr sein; Göthe in seinen Ansichten die Behauptung: Dem geistvollen Menschen gebührt das Recht sich seinen Wortstof zu kneten, ohne sich zu bekümmern aus welchen Elementen er bestehe; Jean Paul Richter in seiner Ästhetik die schneidende Lehre: „Deutscher Spas kan nicht *floriren* ohne *passiven* Handel mit den Franzosen.“ *) Auch diese Aussprüche

*) Wir erleben es wol noch dafs Einer auftrit mit der Behauptung: dem Terentius habe die *vis comica* blos deshalb gefehlt, weil er nicht wie sein Vorgänger Plautus griechische Brokken in Masse auszustreuen sich erlaubt. Aber was machen wir mit dem Eupolis, dem Kratinus, dem Aristofanès und anderen Häuptern der alten Komödie bei den Griechen, die den Scherz bis auf das Äufserste trieben, ohne doch aus dem Kreise ihrer Sprache herauszutreten?

werden ihre Ungläubigen und Widersprecher finden. Ja dem Unbefangenen dürften sie noch gehaltloser dünken als die eben erwähnten Beweise der Gegner. Man sehe was ich Beleuchtung etc. S. 64, flg. Abgerissene Bemerkungen etc. S. 56, flg. Wortmengerei, S. 129, flg. und in dem ersten Teile des gegenwärtigen Werkes, S. 637, flg. darüber gesagt. — Alles dies und was sonst noch von äufseren Gründen für oder gegen Wortmengerei aufgebracht werden mag, entscheidet nichts. Als Nebengewicht möchte es etwa gelten; als Hauptgewicht bleibt es ohne Kraft, — eben weil es die Sprache selbst am Wege liegen läst; weil es sich nur um sie bewegt, nicht aus ihr, aus ihrer Natur und ihrem Wesen hervorgeht. Steht es einmal fest dafs eine gesunde Sprache ohne Einheit oder als ein Doppelungeheuer nicht gedacht werden kan, so beweisen Gründe, die sie als ein solches fortdauern lassen, weiter nichts als dafs sie — eben keine Gründe sind.*)

*) Man sagt mir, einer unserer Berühmtesten habe in einer vor Kurzem herausgegebenen Schrift mein heftiges und rastlos fortgesetztes Eifern gegen Sprachmengerei und Sprachmenger gar ungut vermerkt und im Unmut einige scharfgespizte Bolzen auf mich abgeschnelt. Er kan mich leicht zum Schweigen bringen wenn er mich nicht mit Spot angreift, — mit leerem, meine ich; denn den ernsten, der trift und wie jene Satyrbilder des Altertums nur Schale einer Gotheit ist, weis ich wie er zu ehren: sondern meine Gründe mit Gegengründen, schlagenden versteht sich, und unmittelbar auf das Herz gerichteten, bekämpft und siegreich niederwirft. Denn nur so lange bin ich laut als die Überzeugung in mir lebt: es ist eine gute Sache die du vertritst. Das Bewustsein des Gegenteils lähmt mir sofort Zunge und Hand. Aber luftigen Spot, einen Spot, der eben weiter nichts ist als das,

Ich sage: eine gesunde Sprache, — das heist eine solche, die eines gebildeten Volkes würdig ist und den Namen eines Kunstwerkes zu führen verdient. Denn man wird mir doch hoffentlich nicht das Beispiel des barbarischen Lateins entgegenhalten wollen, das keine Einheit hatte, und doch als Sprache eine Zeit lang noch fortbestand. Das barbarische Latein haben ja alle Zeiten, weil es seine Art wirklich bereits abzulegen und in seiner Einheit sich zu verwirren angefangen, für eine kranke, verdorbene Sprache, also eigentlich für keine Sprache mehr, sondern für ein Sprachungeheuer, für ein rohes Kauderwelsch stets anerkant. — Herr W. S. bemerkt in seinem Aufsaz: durch Zumischung fremder Widerartigkeiten gehe unserem Deutsch seine „*Originalität*" ja nicht verloren. Desto schlimmer, könte ich antworten. Die Jahrhunderte haben nicht abgeleitete Sprachen, wie die italiänische, französische, etc. verdorbene, verwilderte oder ausgeartete genant, sondern eben nur die römische des Mittelalters, die wie die unsrige ihre „*Originalität*" ja auch noch festhielt, — oder besser, die zwischen einer Ursprache und abgeleiteten unentschieden hin und her schwebte und wirklich weder

verachtet der gediegene Man. Die Blase, weis er, zerplazt, und der fallende Seifenregen trift zunächst nur Den der sie hat abfliegen lassen, — er sei Fürst oder Betler im Reiche der Geister.

Der Hochverehrte bedenke dafs die von mir aufgestelten Regeln nicht grillenhafter Einfal des Einzelen sind, sondern Geseze, die sich alle gebildete Völker freiwillig selbst vorgeschrieben; dafs demnach sein Spot weniger auf mich fält als auf die Franzosen, Italiäner, Spanier, ja selbst auf die Engländer, — welche gesamt, wie vorauszusehen steht, über die scharfen Ausladungen seines Wizes sich leicht zufrieden geben werden.

die eine noch die andere war. Sie war Ursprache, sofern sie ihre alten Stoffe, und für diese ihre alte Grammatik unverändert bestehen lies; sie war Mischsprache, sofern sie die Elemente mehrerer Sprachen in sich vereinigte; sie war keins von beiden, sofern sie zwiefachen Klang, zwiefache Bildungsart der Wörter, zwiefaches Zeit- und Tonmaas, überhaupt eine zwiefache Grammatik hatte, eine für ihre Ur-teile, die andere für die neuhinzugekommenen; kurz sie war ein zerrüttetes, verdorbenes, verfälschtes Ganzes, oder vielmehr kein Ganzes mehr, sondern ein in zwei Hälften schrof zerfallendes Doppelding, ein schwankendes, charakterloses Mittelwesen, das aus seiner Art bereits heraus, und in keine andere bestimte noch hinein getreten war, ein blofser Übergang von einer Selbsprache zu einer abgeleiteten, an ästhetischem Werte nicht nur jener nicht zu vergleichen, sondern sogar tief unter dieser noch stehend. — Wer möchte, sagte ich irgendwo, eine Sprache, die aus der Gährung als ein neues Ganzes hervorging, nicht gern einer anderen vorziehn, die in der Gährung noch begriffen ist? wer möchte die gesunde, üppig blühende Pflanze nicht lieber sehn als die modernde Fäulnis, aus der sie sich entwikkelte?

Die Engländerin, wie ich schon öfter bemerkt, kan gegen den oben ausgesprochenen Saz eben so wenig beweisen. Einerseits ist sie, die einst eine Ursprache war, aus ihrer Natur wirklich herausgetreten und zu einer abgeleiteten geworden; andrerseits hat sie, als eine solche ihre Grammatik aus der zur Einheit verschmolzenen Grammatik zweier Sprachen sich zusammengesezt, und kan nun, wie die französische neben ihren altgallischen und germanischen lateinische Elemente verbraucht, so auch mit gleichem Recht und ohne aus ihrer Art zu fallen, deutsche und französische verbrauchen. Denn sie wil kein einfarbiges Zeug, sondern ein Schil-

lertaft, sie wil keine deutsche Sprache mehr, sie wil eine deutschfranzösische, das heist, eine gemischte oder Mischsprache (abgeleitete,) nur sein. — Mag dies von der unsrigen auch behauptet werden, die bis jezt eine Ursprache noch ist und, so sie anders nicht ausarten sol, durchaus nur sein und bleiben darf?

Der Engländer, für den die bedeutende Kraft des Körpers seiner Redestoffe erlosch, ist, wenn er spricht, sich nicht mehr bewust dafs er bald deutscher, bald französischer Zeichen sich bedient. Für sein Gefühl ist zwischen beiderlei Zeichen kein Unterschied, wie für das Gefühl des Franzosen kein Unterschied mehr ist zwischen den altgallischen und germanischen und lateinischen Stoffen, aus welchen seine Sprache erwuchs. Dadurch gewint er Einheit im Ausdruk seiner Wörter; und so kan mit Recht seine Rede eine gebildete heifsen. Der Römer des Mittelalters wuste und fühlte sehr bestimt dafs jezt die Elemente einer Sprache, jezt die Elemente einer anderen ihm auf die Lippe traten. Dadurch entstand ein greller Misklang, ein schreiender Widerspruch im Ausdruk seiner Zeichen. Die Sprache zerfiel für das Gefühl in zwei ganz ungleiche, einander feindselig zurükstofsende Hälften; und nun konte ästhetisch genommen, was er sprach oder schrieb, für keine geordnete Rede mehr, nur für ein rohes, unzusammenhangendes Gekauder, für einen unförmlichen Wort- uud Frasenklumpen noch gelten.

Wollen die Sachwalter des Mischmaschs ihren Kampf mit Erfolg durch und aus fechten, so liegt ihnen ob zu beweisen dafs unsere Sprache, sofern sie Fremdes an sich zieht, blos und einzig mit der englischen, durchaus nicht mit der verdorbenen römischen zu vergleichen sei. Aber wie möchten sie das, da jedem gesunden Auge, auch schon beim ersten, flüchtigsten

Blik, das Gegenteil auf das lebhafteste entgegenspringt? Und es ist doch warlich ein sehr ernsthafter Gedanke, dafs unser Deutsch, wie es jezt beschaffen ist, keiner der bekanten gebildeten Sprachen, blos einem von allen Zeitaltern gebrandmarkten Scheusale sich zur Seite stellen mag.

Unsere Schreibenden solten nie vergessen dafs die Sprache aus Wörtern — und nur aus Wörtern besteht. Selten scheinen sie sich dessen zu erinnern. Vielmehr heist ihnen Sorgfalt in der Wahl derselben für das Gefühl noch immer kleinliche, pedantische Wortklauberei, die nur dem Geistlosen zieme, doch dem Manne von gediegenem Wert schlecht anstehe. Daher denn auch die ganz natürliche Erscheinung dafs wir bis auf den heutigen Tag — prosaische Sudeleien zwar wol, und diese in unübersehlichen Schaaren, aber keine schöne, geist- und kunstreich ausgebildete Prosa noch aufzuweisen haben. Welcher Mensch von Sin und Geschmak möchte auch wol in einem Rotwelsch, das unter der Feder vieler Schriftsteller, hochberühmter sogar, an Buntschekkigkeit der Teile dem barbarischeu Latein bereits weit vorgeht, schöne Prosa sich irgend nur als möglich denken?

* * *

Was die Sprache ihrem Wesen nach sei und sein solle: ein einfaches Ganzes, und was sie, ohne aus ihrer Natur als Sprache gänzlich herauszutreten, nicht werden könne: ein zusammengeseztes, habe ich in meiner Schrift: Noch Ein Wort über Spracheinheit, auf das lichteste und mit Gründen dargetan, die doch wol unwiderleglich sein müssen, da in dem ganzen, unübersehlichen Haufen unserer Sprachmenger kei-

ner sich getraut hat sie ernstlich zu bestreiten. Wie könten sie auch, da sie durch eine solche Bestreitung in den Augen jedes Kundigen sich lächerlich machen würden? Nur auf Nebendinge werfen sie sich; nur solche Gegenbemerkungen bringen sie auf, die die Hauptsache unberührt lassen: — dafs die deutsche Sprache für die Feinheiten des Umgangsgesprächs keine Stimme habe; dafs sie viele höchst notwendige und unentbehrliche Begriffe nicht auszusprechen vermöge; dafs bei dem Nichtgebrauche der einmal eingeführten Fremdheiten die Verständlichkeit leiden würde; dafs es unserm Ausdruk an Bezeichnungen für das Komische gebreche; dafs das Bestreben die Reinheit der Sprache streng zu bewahren die seltsamsten, abenteuerlichsten Wortgebilde an den Tag fördre; (als ob nicht auch das Edelste und Beste und Vernünftigste von der Verkehrtheit schief aufgefast und zu falscher Anwendung gemisbraucht werden könte und würde!) dafs die gegenwärtige Beschaffenheit Europas, die alle gesittete Völker miteinander in Berührung bringt, gegenseitigen Austausch ihrer Bezeichnungen wie ihrer Begriffe notwendig mache; (als ob den Franzosen, den Italiänern, etc. je eingefallen wäre, je einfallen könte, Wörter und Begriffe — algemeines Inhalts meine ich, wie bei uns die Afterformen *Detail*, *Raisonnement*, *Malice*, *Nuance*, *Etablissement*, *Affectation*, *Flatterie*, *Frivolität*, *Insolenz*, *Impertinenz*, *Indolenz*, *Arroganz*, *Ressource*, *Inclination*, *Conflict*, *Respect*, *Indignation*, *Insinuation*, *Celebrität*, *Individualität*, *Insouciance*, *Tendenz*, *Indulgenz*, *Attachement*, *etc.* — von uns Deutschen, oder auch von den Engländern, mit welchen beiden Völkern sie doch im regesten Verkehr stehn, einzutauschen!) und was der faulen Einwürfe noch mehr sind, dergleichen man auch halb im Traume zu Tausenden ausschütten kan, wie eine warme Regennacht zur Herbstzeit stinkende Pilze zu Tausenden aus-

brütet, *) Einwürfe, deren Armseligkeit schon dadurch bewiesen ist dafs bereits jezt viele geachtete Männer

*) Solche Pilze hat vor Kurzem ein Herr Rükstul in gedrängten Haufen wieder aufschiefsen lassen. Man lese in der Nemesis (8ten Bandes 3tem Stükke, 1816,) einen Aufsaz, überschrieben: Von der Ausbildung der deutschen Sprache in Bezug auf neue dafür angestelte Bemühungen. Die Hauptsache umgeht auch er; ein neuer Beweis, wie roh unsere angeblich Gebildeten über Sprache noch denken. — Er bespöttelt in diesem Aufsaz den Ernst und die Strenge, womit die Franzosen über die Unverlezlichkeit ihrer Rede wachen. Dieser Ernst und diese Strenge sind Ursache dafs sie Meisterwerke in Prosa besizen, indes wir hier fast nur Sudelarbeit aufzuweisen haben. Besser weis den Feinsin unserer Nachbaren Fr. Schlegel zu würdigen. „Eben so, sagt er im Museum, finde ich die Sorgfalt, welche in Frankreich bei der Erziehung und zum Teil in öffentlichen Geschäften auf die Sprache und die Richtigkeit und Klarheit des Ausdruks gewandt wird, die algemeine Strenge des Urteils, die darinnen obwaltet, sehr lobenswert. Es mag sein, fährt er fort, dafs gerade der Reichtum unserer Sprache Ursache ist dafs die eigentümliche Regel des Schiklichen, ja selbst des Richtigen, in ihr ungleich schwerer festzustellen und algemein herschend zu machen ist. Um so mehr solten wir es aber anerkennen wie notwendig es ist mit ververdoppelter und gemeinschaftlicher Anstrengung auf dieses Ziel hinzuwirken. Kan man aber wol leugnen dafs die gränzenloseste Vernachläfsigung der Sprache bei uns fast algemein herschend ist? Welche Stelle nimt bei uns der Unterricht in der eigenen Sprache ein, der bei den Griechen die Grundlage und fast auch der lezte Endzwek der ganzen Erziehung

reines, unbeflektes und unverhunztes Deutsch schreiben, ohne dafs ihrem Vortrage Armut oder ängstlicher Zwang oder unbeholfene Steifheit oder Unklarheit und Unbe-

stimt-

war?" — Wer weis nicht dafs bei den Griechen der Sin für Sprache und Laut und Wort zarter und lebendiger noch war als bei den Franzosen? Ich sage: für Laut und Wort. Denn sie begriffen, was unter uns nur wenige zu begreifen scheinen, dafs wer die Sprache in ihren Einzelheiten nicht achtet, auch in ihrer Gesamtheit sie nicht achten kan.

Bei uns gilt fast noch durchgehens der Grundsaz, den Einige öffentlich auszusprechen nicht errötet: Die Sprache ist da, dafs der Mensch sich dem Menschen verständlich mache. Leistet sie dies, so hat sie ihre Bestimmung erfült. Alles Übrige ist Kinderei und Torheit. — So beantwortet sich freilich von selbst die Frage: wie komt es dafs der Deutsche, er allein unter allen gebildeten Völkern Europas, seine Rede zu einer bunten Trödelbude, zu einem unsauberen Gemengsel aller Sprachen werden lies? Was man nicht achtet, das läst man gleichgültig verderben, verarten, — und wenn es gilt, gar untergehn.

Wir haben von Kind auf (selbst die Gebildetesten unter uns,) die Muttersprache als ein unbedeutendes, keiner Aufmerksamkeit würdiges Ding zu betrachten und zu behandeln uns — gedankenlos gewöhnt. Und wie die Wortmengerei aus dieser Nichtachtung der Sprache gleichsam von selbst hervorgegangen ist, so hat sie rükwirkend zu dieser Nichtachtung ein Wesentliches beigetragen und ihr immer neuen Stof und frische Nahrung gereicht. In der Tat wie möchte man eine Sprache wol achten, in der es Gesez geworden ist mit ihren Gesezen fast in jedem Saze seinen Spot zu treiben?

stimtheit im Ausdruk anzumerken wäre. Ich erinnerte schon irgendwo: „Es gibt kein Bedürfnis eines Schreibenden oder Sprechenden, das ihn berechtigen könte zu der Sprache zu sagen: du solst forthin keine Sprache mehr, sondern ein unförmliches Kauderwelsch, ein roher, gestaltloser Wort- und Frasenklumpen nur sein."

Kein Grammatiker, kein Filologe, der gesunde Begriffe vom Wesen der Sprache hat, kan der Sprachmengerei im Ernste das Wort reden. Viele unserer Schriftsteller, die über diesen Gegenstand nur oberflächlich nachgedacht, halten das jezt überal rege Bekämpfen des entstellenden zugleich und verderblichen Unwesens für vorübergehende Erscheinung der Zeit, mit der Sucht in altteutsche Trachten sich zu kleiden auf Eine Linie zu bringen; für lokkere Eingebung des von ihnen verabscheuten Unholds Deutschheit genant. Dafs das rohe Gemeng, weil es mit den Gesezen der Sprache ein leichtfertiges Spiel treibt, zunächst sie entwürdigen und endlich zerstören müsse, davon scheinen sie sich noch immer nichts träumen zu lassen.

Alle jene vorgeblichen oder wirklichen Nachteile der streng bewahrten Spracheinheit freigebig zugestanden, bleibt unerschütterlich doch der Saz stehn: dafs die Wortmengerei — ich meine die regellose, die allgemeine Begriffe und besondere und sinliche ohne Unterschied aufgreift, — die Sprache in ihrer innersten Natur zerrüttet, und als Kunstwerk von Grund aus vernichtet; dafs den eingeschleiften Fremdheiten, als Afterteilen des Ganzen, ein fauler, macaronischer Ausdruk notwendig anhaften mus und wirklich anhaftet; dafs folglich durch sie die Sprache geschändet und versudelt und gegen andere auf ihre Einheit eifersüchtige Reden, die griechische, lateinische, italiänische, französische, etc. zum rohen Gekauder herabgewürdigt wird; dafs endlich

bei immer zunehmender Mengerei (und dafs diese ohne zügelndes Gesez nicht gehemt werden könne, bedarf für Den, der die menschliche Natur überhaupt, und insbesondere die Natur des deutschen Volkes kent, keines Beweises;) der Charakter des Ganzen auch immer mehr verwildern, und die aufgelöste Sprache aus einer Doppelsprache zu einer Mischsprache langsam vielleicht, aber unausbleiblich zulezt übergehen mus. Gesezt die Vorteile, welche die Wortmischerei dem Schreibenden und Sprechenden gewährt, wären gröfser noch als man vorgibt, was können sie helfen, wenn es unwidersprechlich erwiesen ist dafs durch sie die Sprache in ihrem Herzen angegriffen, in ihren Grundfesten erschüttert wird? Eine Frucht schmeichle durch ihren Duft der Nase, durch ihre Farbe, ihre Gestalt dem Auge, durch ihren Geschmak dem Gaumen noch so sehr: ist sie giftig, dem Körper Unsegen, ja Untergang bringend, so wird sich der Verständige des Genusses derselben enthalten. —

Verdrängen wir, bemerkt noch im Freimütigen ein träumendes Ding das sich B** unterschreibt, die fremden Wörter aus unserer Sprache, so werden die Meisterarbeiten eines Schiller, Göthe, Wieland, Jean Paul, Klopstok (wie lezterer unter die Sprachmischer komt, mag das träumende Ding am besten wissen;) der nächsten Zeit schon unverständlich werden. — Er beruhige sich. Denn wenn auch die fremden Wörter aus unserem Element, in dem sie nichts zu tun haben, verschwinden, so verschwindet ja deswegen nun nicht sogleich die lateinische und französische Sprache aus dem Gedächtnis der Menschen. Die späteren Römer lasen und verstanden einen Lucilius, einen Plautus noch immer, troz den vielen griechischen Algemeinbegriffen, die sie in ihren Werken aussäten, und die eine gebildetere Nachzeit aus der Sprache wieder herauswarf.

Aber freilich möchte dan beim Genus jener Meisterwerke den Lesenden oft Unmut und Ekel unwiderstehlich beschleichen und seine Lust nicht selten in Unlust sich verkehren. Doch an wem wird die Schuld liegen? An der Sprache wol nicht, die nur entstellende Schuppen von sich abstreifte, sondern an den Männern, die, was verdorbener Geschmak unserm Vortrag eingeflikt, den vorüberrauschenden, an Augenblikke geknüpften Tand der Mode und das gothische Flitterwerk, womit in düsteren Zeiten Barbaren die Sprache verbrämt, von der Sprache selbst zu sondern nicht wusten — oder doch der Mühe nicht wert hielten.

Ich wil dem Dinge B** genant durch ein aus verwandter Säre genommenes Gleichnis antworten. Als Ramler, Kleist, Denis und einige andere teils vortrefliche, teils unverächtliche Dichter zu schreiben anfingen, waren die Geseze unseres Zeit- und Tonmaafses noch nicht ins Reine gebracht. Der Silben Wert und Gehalt lag zum Teil noch unerkant im Dunkel und Kürzen wurden für Längen und Längen für Kürzen gemisbraucht. Kein Wunder demnach dafs jenen Männern häufig prosodische Fehler entschlüpften, die jezt der Gebildete auch einem Anfänger in der Kunst nicht mehr verzeiht. — Gesezt es träte nun Einer auf mit der ernstlich gemeinten Behauptung: man hätte sehr Unrecht gehabt späterhin dies Schwankende festzustellen und das Chaos unserer Prosodie zu entwirren, weil ja dadurch den poetischen Arbeiten jener Männer ein Teil ihres Wertes nun entzogen, nnd sie für den Feinfühlenden, in Einer Hinsicht wenigstens, fast ungeniesbar geworden wären: was, frage ich, würde von einem Menschen, der mit einem so nüchternen Einwurfe im Ernste angezogen käme, das träumende Ding wol urteilen — wenn anders ein träumendes Ding zu urteilen vermag?

Es ist übrigens nicht das erstemal dafs das Bestreben die Aufmerksamkeit des Deutschen auf die Form als auf etwas Wesentliches hinzuleiten, unter uns angeschrien und verlästert wird. Als einige bessere Dichter im lebhaften Gefühl dafs das Drama, als ein poetisches Kunstwerk der höchsten Art, auch des äufseren poetischen Schmukkes nicht wol entraten könne, ihre Trauerspiele in Verse zu kleiden begannen, war die Unzufriedenheit über die Neuerung, wie man es nante, anfangs fast algemein. In einer Zeitschrift, (dem Archiv der Zeit, wenn ich nicht irre;) trat ein Ungenanter mit einem langen Aufsaze hervor, in dem er sich gegen das Unwesen, so hies es ihm, nachdrüklichst aussprach, und aus demselben unausbleibliches Verderben der Kunst profetischen Geistes vorausverkündete, einzig in dem Gedanken Trost findend und Beruhigung, dafs denn doch diese Torheit, wie so manche andere, als ein blofser Irwisch des Tages wahrscheinlich nur flüchtig und vorübergehend sein würde. Schon früher hatte selbst ein Engel mit angestrengter Kraft des Verstandes die Sache der Prosa im Drama geführt. Wir glaubten in bitterem Ernste, unserem schlottrigen Verfahren, weil es ja so natürlich sei und so bequem, müsse auch der Vorzug gebühren vor dem Verfahren anderer Nationen, die steif an alten Vorurteilen hingen. Wir waren stolz auf unsere Blöfse und schauten wol gar mit Hohn auf unsere an Geist beschränkten Nachbaren herab. — Gesunder Verstand und gesundes Gefühl haben endlich hier das Feld behauptet. Vielleicht komt wol die Zeit, da auch in Sachen der Sprache und des Vortrags durch Sprache beides obsiegen wird; die Zeit da wir uns der Sprachverwirrung und der Wortmengerei eben so sehr schämen werden, als wir uns jezt der Sprachreinheit oder des *Purismus* schämen.

Doch verhehle ich mir nicht dafs diese Zeit noch

keinesweges nah ist. In unserem Deutschland geht ja alles nur einen trägen, schleichenden Gang. — Sol dem Unwesen sein Ziel geszt werden, so müssen wir das Schlechte desselben nicht blos mit dem Verstande, wir müssen es zunächst mit dem Gefühl erfassen. Der Verstand bleibt, wenn das Gefühl ihm nicht zur Seite geht, eine todte oder doch gelähmte Kraft. Dem lebenden Geschlechte ist aber durch langen Schlender, in diesem Punkte wenigstens, das Gefühl unerweklich abgestorben. Erst von den kommenden läst sich Erlösung erwarten, — sofern diesen die Gelegenheit nicht entstehen wird von früh auf und in den Jahren der Empfänglichkeit mit richtigen Begriffen von der Sprache als eines selbständigen Körpers Natur und Wesen sich vertraut zu machen.

9.

S. 119. „Die römische Urschrift hat 199 Wörter, die deutsche Übersezung 226, die französische 362: daſs demnach jene 27, diese an 183 Wörter mehr enthält als der lateinische Text.“

Auch über Sprachkürze hat der schon mehrmals erwähnte Beurteiler der gegenwärtigen Schrift in der hallischen Litteraturzeitung einige Worte fallen lassen. — Zwar wagt er nicht die Überlegenheit der deutschen Sprache in diesem Punkte geradehin wegzuleugnen. Er gibt nur verstolene Winke, — leise Andeutungen: daſs durch die Gediegenheit einzeler Wörter (er führt einige an;) die französische wol eben so kurz und kräftig, ja kräftiger sich aussprechen könne als ihre Gegnerin. Als ob es nicht ein leichtes sein würde hundert und hundert deutsche Wörter aufzubringen, deren sinschwerer Gediegenheit die Französin wiederum nichts gleich kräftiges entgegenzustellen

hat! Aber weis er nicht daſs die Sprachkürze (denn von dieser ist hier die Rede, nicht von der logischen der Gedanken;) weniger durch den algemeinen Inhalt der Zeichen begründet wird, als durch ihre Bildung und die Art wie sie sich grammatisch zusammenfügen? mit anderen Worten: durch die Sprachformen, wozu Biegungen, Ellipsen, Ausgänge in den Zeitwörtern, Ableitungsilben, Verbindungen der Elemente unter sich etc. gehören? Wenn die lateinische Sprache in Vergleichung mit anderen so überwiegend kurz ist, so ist sie es nicht durch einzele Wörter, sondern einzig durch ihre Formen. Ein Beispiel: *Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur.* Der Deutsche zwar komt hier, wenn schon durch andere Formen, dem Römer ziemlich nah: Durch Eintracht wächst Kleines; durch Zwietracht verdirbt Groſses. Aber der Franzose mus sehr dehnen und rekken und überal Artikel und Vorwörter und Fürwörter eindrängen: *Les petites choses s'accroissent par la concorde; les grandes périssent par la discorde.* Also gerade noch einmal so viel Zeichen als im Lateinischen. Auch einige deutsche Beispiele werden hier an ihrer Stelle sein. Wir sagen: selbstgeschlagene Wunden. Dem Franzosen fehlen die beiden Hauptbegriffe nicht: *même* und *faire.* Aber er darf, weil seine Sprache Ellipsen hast, sie nicht so verbinden wie der Deutsche. Er mus die Unterbegriffe, die dieser sich hinzudenkt, wirklich aussprechen: *des blessures qu'on se fait à soi-même.* Der sturmumheulte Fels. Auch hier hat der Franzose die Hauptbegriffe: *tempête, autour, mugir.* Aber er darf sie wiederum nicht so zusammenfügen wie der Deutsche. Er darf *autour* mit *mugir* nicht zu Einem Worte verschmelzen. Er darf das Vorwort (von,) welches den Begrif des Zeitwortes mit dem Nenworte (Sturm,) verbindet, nicht auslassen. Er darf, weil

mugir kein überleitendes Zeitwort ist, die leidentliche Form hier nicht gebrauchen: ein Umstand, der ihn zwingt den Begrif des Nenwortes durch die Beziehung *duquel* zu wiederholen. Er darf endlich den Artikel vor dem Nenworte nicht verschweigen; und so mus er sagen: *le rocher, autour duquel mugit la tempête.* Gesagtes, Geschriebenes. Wiederum sind die Hauptbegriffe da: *dit, écrit.* Aber die Form fehlt, weil die Sprache kein Sachgeschlecht kent. Wil der Franzose den Gedanken, den durch diese Form die deutschen Wörter ausdrükken, erschöpfend wiedergeben, so mus er umschreiben: *quelque chose qu'on dit, quelque chose qu'on écrit.*

Der Beurteiler versuche einmal die T. I, S. 611 angeführte Stelle von Göthe, in welcher dieser Dichter den gedrängten, sinschweren Ausdruk des Aschylus nachgebildet, mit allen Haupt- und Nebenbegriffen ins Französische zu übertragen. Wenn er nicht wenigstens um Ein Drittel mehr Zeichen braucht als das deutsche Urbild hat, das heist, wenn er dessen gewichtvolle Kraft in leeren, losen Klingklang aufzulösen, die gediegenen Goldstükke in leichte Silbermünze umzusezen nicht fast in jeder Zeile genötigt wird, — so wil ich ihm, dem ritterlichen Verfechter der Französin, die Erklärung öffentlich ausstellen: dafs ich unter allen Damen, um die je Lanzen gebrochen worden, seine Dulzinea für die schönste und tugendsamste wirklich anerkenne, und ihr in Hinsicht auf jede Art des Vorzugs den Apfel willig reiche.

Oder er wird doch etwa nicht behaupten wollen dafs es Torheit sei der Sprache Gediegenheit und Kraft nach ihrer Kürze, und diese nach der Zahl der zum Aussprechen einer bestimten Gedankenreihe erforderlichen Zeichen zu würdigen: wie er an einem anderen

Orte behauptet, es sei nicht Zahl und Menge der Bezeichnungen, die ihren Reichtum begründe? Dan möchte ich wissen welchen anderen Maasstab er hier wol anlegen würde. Wer mit wenig Worten völlig eben das, was ein Anderer mit vielen, ausdrükt, der spricht doch wol kräftiger als dieser? Wenn der Deutsche sagt: selbstgeschlagene Wunden, und der Franzose: *des blessures qu'on se fait à soi-même*, so ist jenes kurz und kräftig, dies gedehnt und mat dagegen: warum? weil der Franzose neun Wörter bedarf, wo dem Deutschen zwei genügen. Die im Text angeführte horatische Ode hat 199 Wörter, die deutsche Übersezung 226, die französische 362. Jeder, der da weis was kurz und was gediegen heist, wird sagen, das Urbild sei am kürzesten und gediegensten; weniger kurz und schon etwas gedehnter die deutsche; und am wenigsten kurz, das heist, am gedehntesten und mattesten die französische Übersezung. Ist unter allen bekanten Sprachen die römische, wofür sie wirklich gilt, die kürzeste, gedrängteste, die gediegenste und kräftigste, so ist sie es deswegen, weil sie, um eine bestimte Reihe von Begriffen zu bezeichnen, ungleich weniger Worte gebraucht als irgend eine andere Sprache.

Verschieden von der grammatischen oder Sprachkürze ist die logische oder der Gedanken. Diese ist Sache des Schriftstellers und hangt mit den Formen seines Geistes, mit seiner Art zu denken zusammen. Selbst in der kürzesten, gedrängtesten Sprache wird, wer weitschweifig denkt, weitschweifig auch schreiben, so wie umgekehrt selbst in der lokkersten, wer gediegenes Geistes ist, seinen Ausdruk zusammenziehn und stälen wird. Freilich ist die grammatische Kürze eine mächtige Helferin der logischen. — Es ist ein Unterschied zwischen der Frage: Wie kan der Schreibende mit der Sprache, auf die er einmal angewiesen ist, und deren

grammatischem Bau er ohne Widerrede sich bequemen mus, so schalten, dafs er sich am kürzesten fast? und der Frage: Ist die Sprache des Schreibenden nicht wesentlich der Art, dafs dieser, selbst bei dem angestrengtesten Fleis, immer noch gedehnter, matter sich darin wird aussprechen müssen, als es in einer anderen geschehen möchte, deren grammatischer Bau, seis durch Weglassung mancher, stets wiederkehrender Begriffe, die die erstere nicht entbehren kan, seis durch andere Mittel, des Ausdruks Karglautigkeit begünstigt nicht nur, sondern, wie der lateinischen, sogar notwendig macht?

* * *

Dem eben gedachten Kunstrichter würde ich, fals es ihm etwa einfallen möchte über die Sprache im Algemeinen und die deutsche insbesondere noch Einmal ein öffentliches Wort auszusprechen, den Rat geben das ganze götheschc Gedicht, zu welchem die S. 295 erwähnte Stelle gehört, (Pandoras Wiederkunft, ein Festspiel;) in Hinsicht auf Sprache und Ausdruk zu lesen nicht blos, sondern mit gespanter Aufmerksamkeit zu durchdenken und sich zu zergliedern. So dürfte ihm vielleicht hel werden, was Klopstok sagt: „*Esse penetralia quaedam Germanorum sermoni, quae aliis linguis, quarum hodie inprimis celebrantur ingenium et elegantia, inaccessa videantur;*“ — auch dafs, um die Tiefe einer Ursprache zu ergründen, es nicht etwa schon hinreiche die Fläche einer abgeleiteten leicht beflattert zu haben.

Er wird freilich über Dunkelheit, über verworrene Wortverschlingungen, über schwere Gedankenfolge klagen. Der Leser sei nicht Rätsel zu lösen da. Man schreibe um verstanden, nicht um erraten oder mühsam entziffert zu werden. Gefälliger sei das Verfahren der

Franzosen, deren leichtgefügter Vortrag dem Lesenden von selbst entgegenkomme, seinem Verständnisse das Gedachte unbewölkt und unumnebelt vorführe, — und was für ähnliche Gemeinörter, wer steif an der herkömlichen Flachheit klebt, wol sonst noch auszuschütten pflegt. Aber ist es nicht Pflicht der Sprache sich zu jedem Laute zu stimmen, den sie kraft ihrer inneren Natur nur anzugeben vermag? Mus sie nicht, sol sie anders nach dem ganzen Umfange ihres Wesens und ihrer vielseitigen Anlagen sich entwikkeln, alle Töne versuchen, alle Noten durchgreifen können, von der höchsten bis zur tiefsten, von der schwersten bis zur leichtesten? Läuft sie nicht Gefahr, wenn sie mutwillig und unbesonnen den Kreis ihres Ausdruks ins Enge zusammenzieht, gleich der Französin ins Stokken zu geraten und zu einem dürren Gebund verbrauchter Redensarten und Formeln abzuwelken? Auch sind die Begriffe dunkel, schwer, verworren nur sehr schwankende Begriffe. Schillers Gedichte, jezt jedem gebildeten Leser leicht faslich, würden, wären sie in der Wasserwüste der Jahre 1730 — 40 aufgekommen, den Gleichzeitigen nicht dunkel blos, sondern undeutsch und ganz unverständlich geheifsen haben. Der grofse Schriftsteller zieht sich, wie in Hinsicht auf den Inhalt, so auch auf Sprache und Einkleidung, seine Leser selbst zu. Wil er bei der Nachwelt fortleben, so mus er auch in den Formen des Ausdruks seinen Zeitgenossen vorausgreifen; er mus sie nehmen, nicht wie sind, sondern wie sie durch kunstgerechte Erziehung werden können; er mus sich hinwegheben über das Urteil der Menge mit dem stolzen Worte jenes Griechen: ich singe mir und den Musen. — Was aus den Anlagen der Sprache unmittelbar hervorgeht, sei es wie eine von den Arbeitern vernachläfsigte edle Metalader wirklich an das Licht noch nicht gefördert worden; scheine es demnach auch

noch so fremd und ungewöhnlich, gehört wesentlich in ihren Kreis und mag nur vom verwöhnten Schlender oder von Lesern, die nie über Sprache und ihr Wesen nachgedacht, als verwerflich und unecht verrufen werden. Dem Auge des sinnigen Spähers entdekt sich oft der reinste Diamant, wo der Altagsmensch nur einen rohen Kiesel erblikt.

Sehr wahr sagt G. L. Spalding in seiner Rede über die deutsche Sprache: „Den Freunden der Mittelmäſsigkeit am weuigsten stehet es zu über die deutsche Sprache zu richten und ihr Geseze zu geben, da sie in ihrer jugendlichen Fülle die Sprecherin der kühnsten Geister zu sein begehrt, und jene Alverständlichkeit nicht über alles schäzt, welche Pindar und Äschylos verschmähten."

10.

S. 143. „Unserer Sprache bleibt nur die Doppelwahl, entweder auf eigenem Wege sich fortzubilden, oder bei ihrem Vorschreiten mehr auf Gang und Trit eben jener Mustersprachen zu achten, mit denen sie in Hinsicht auf ihre prosodische Beschaffenheit, auf ihre Wortfügung, auf ihre Wurzelverfassung, auf ihren ganzen Bau mehr Ähnlichkeit hat als mit der französischen."

Der griechischen vornehmlich, die mit der deutschen verwandtes Ursprungs ist. „Die Untersuchung beider Sprachen, sagt Voſs, ein Man, dessen Urteil hier von bedeutendem Gewicht ist, ergibt gemeinsamen Ursprung und in der Kindheit der teutonischen sogar sanftere Anlagen. Die älteste Sage lehrt daſs die altgriechischen Horden Anbau und Sitlichkeit mit dem

Dienste des Bacchus und der begeisternden Quelnymfen aus der Nordgegend Thraka empfingen, und die Geschichte zeigt uns in diesem thrakischen oder, wie man später es nante, szythischem Nordlande ein deutsches Geschlecht, Gothen am schwarzen Meere, die, obgleich über Ein Jahrtausend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen eine auffallende Ähnlichkeit mit den griechischen behaupteten. Die südliche Schwester gelangte durch Weltverkehr, heiteren Himmel und Freiheit zur höchsten Ausbildung; die nördliche sank zurük. Aber bei allen Stürmen erhielt sie auch in der Verwilderung das Vorrecht einer unvermischten, kraftvollen und aus innerem Triebe sich bildenden und veredelnden Stamsprache, die unter den Bastardinnen des bezwungenen Europa allein mit der griechischen weteifern darf."

Anderer Meinung als Voſs ist hier — ein deutscher Professor der griechischen und lateinischen Sprache, Herr K. Wagner in Marburg, der (wie wir Deutschen nun einmal sind,) diese Ehre einer fremden abgeleiteten, die er mit Mühe erlernte, lieber zuwenden möchte als der Muttersprache, die ihm von selbst ins Gedächtnis wuchs. Unter allen Sprachen, behauptet er in seiner Bearbeitung des Tom Jones, sei die englische am meisten des Vorzugs würdig der griechischen an die Seite gesezt zu werden!! Ist das Scherz oder Ernst? —

An einem anderen Orte sagt Voſs: „die Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der griechischen sei so auffallend, daſs sie bei näherer Zergliederung auch dem Ungläubigsten einleuchten müsse, (möchte er doch selbst einer solchen Zergliederung sich unterziehn!) und daſs durch sie fast wörtliche Übersezung aus dem Griechischen möglich werde."

Selbst im Klange behauptet unsere Sprache mehr Ähnlichkeit mit der Griechin als irgend eine andere. Nur daſs sie die klaren Töne derselben fast überal durch lästigen Zusaz verdunkelt hat. Man weis daſs die mehresten unserer Wurzeln mit den griechischen übereinkommen.

Auch zwischen der griechischen Sprache und der französischen wollen einige Gelehrte dieser Nation, der Abt Auger unter anderen, (*Orateurs grecs, discours préliminaire;*) eine groſse Ähnlichkeit wahrgenommen haben. „*Je trouve en genéral*, sagt dieser, *dans le François plus de douceur et de simplicité que dans le Latin, soit pour les mots pris à part, soit pour la construction, soit pour les tours; bien plus de conformité avec le Grec, qui selon moi réunit lui seul les avantages du Latin et du François, et d'autres encore qui lui sont propres.* — *Henri Etienne, l'auteur des racines grecques, et plusieurs autres avant moi ont déja observé qu'il y avoit une grande analogie entre le Grec et le François.* (Dagegen bemerkt Josef Skaliger, dessen Urteil doch wol gilt: „*Frustra laborant Perionius, Henricus Stephanus et alii in gallicae linguae ex graeca repetenda origine ac utriusque cognatione probanda, quasi res ita se haberet, cum certissimum sit et hanc et hispanam italamque a latina romanaque corrupta fluxisse. Hinc non mirum si saepissime ineptiant in suis etymologiis frigidissimis, ut vel ex hoc uno Perionii exemplo patet, qui maison deducit a graeco* οἶκος, *cum sine dubio originem trahat a mansione.*") *En lisant et surtout en traduisant j'ai apperçu moi-même entre l'un et l'autre une ressemblance qui m'a étonné, les mêmes tours à peu près, la même facilité dans la construction, la même simplicité dans les métaphores.*" — Man erwartet der Verfasser werde nun Beispiele anführen, die sein Urteil bestätigen. Mit nichten. Was er folgen läst, berührt lauter Eigenheiten

der Griechin, die die Französin nicht hat. „*Le Grec varie ses terminaisons comme le Latin, et par conséquent il peut varier la disposition de ses phrases; mais il n'abuse pas de ce pouvoir. Il peut ainsique le Latin sousentendre des noms et des verbes. Ses conjonctions sont aussi multipliées, ses particules le sont beaucoup plus. Sa douceur et sa fécondité sont incomparables. Que de mots simples il possède, presque tous d'une prononciation agréable, presque tous harmonieux! Qui ne sait combien il peut aisément en unir deux ou plusieurs ensemble, dont se forme un mot expressif, qui participe de la signification des mots qui le composent! Il n'avoit pas besoin d'adopter des termes étrangers. Fécond par lui-même et de son propre fonds il créoit, quand il le vouloit, des mots nouveaux pour rendre des idées nouvelles. A présent même qu'on ne le parle plus et qu'il n'est plus vivant pour nous, on pourroit encore l'enrichir en suivant son esprit qui vit toujours et qui lui donne une espèce d'immortalité. — Le Grec unit une ou plusieurs prépositions avec tous les mots qui peuvent composer une phrase, des noms avec des noms, des verbes avec des verbes; etc. Une infinité de termes dans cette langue sont la définition de la chose. Je prens les premiers qui s'offrent à ma mémoire:* φιλαργυρος, *un homme qui aime l'argent, un avare;* χειρουργος, *un homme qui opère de la main, un chirurgien;* βαρυμετρον, *mot nouvellement inventé, un instrument qui marque la pesanteur de l'air, un baromêtre.* (Wie bei uns Handwerker, Luftspringer, Bartscheerer, Handlanger, Bergbau, Wärmemesser, Stirnmesser, Erdbeschreibung, und hundert andere mehr.) *Presque tous les arts et toutes les sciences ont emprunté leurs noms de l'idiôme des Grecs. — Chez les Grecs le langage poëtique, et principalement celui de la poësie lyrique dans les choeurs d'Eschyle, de Sophocle et d'Euripide et dans les odes de Pindare et de plusieurs autres offre des*

hardiesses, auxquelles la timidité de notre langue ne peut guères atteindre. C'est à mon avis une perfection dans un idiôme, que le langage de la poësie y soit distingué de celui de la prose, qu'il fasse pour ainsi dire une langue à part. L'idiôme grec a cet avantage que n'a pas le nôtre. Homère emploie toujours une foule d'expressions qui étoient propres à la poësie et que la prose n'admettoit pas."

Alle diese Eigenheiten, deren mehreste die deutsche Sprache mit der griechischen teilt, sind der französischen gänzlich fremd. Wenn diese mit jener hie und da zusammentrift, so geschieht es wol nur in unbedeutenden Kleinigkeiten, in Zufälligkeiten, die mit dem Wesen der Sprache nichts gemein haben. Im Ganzen stehen beide unermeslich weit auseinander. Wer sie in Ansehung wesentlicher Eigenschaften, ihrer Wurzelverfassung, ihrer grammatischen Redeformen und Fügungen, ihres ganzen inneren Baus, (aus dem zunächst der Charakter und was man den Geist der Sprache nent, hervorgeht,) auch nur oberflächlich und flüchtig zusammenhält, wird sich sehr bald überzeugen dafs es nicht leicht zwei Sprachen geben kan, die so feindlich einander zurükstiefsen als eben diese beiden.

11.

S. 154. „*Quelle perte pour le lecteur, et surtout quelle douleur pour le traducteur, que la différence du génie de ces deux langues soit telle qu'il faille nécessairement être infidèle ou ramper à terre, quand l'auteur original plâne dans l'empyrée!*"

Diese scheue Behutsamkeit der Sprache macht sie besonders für das lyrische Gedicht untauglich, das die gröste Pracht des Ausdruks und die lebendigsten Farben der Darstellung, so wie die zwangloseste Beweglichkeit

des Vortrags für sich fodert. Auch sind in dieser Gattung der Poesie die Franzosen bekantlich sehr arm. La Harpe sagt, indem er von den leichteren Oden des Horatius spricht: „*Elles sont même plus agréables pour nous que les odes héroïques du même auteur, dont le fonds nous est souvent trop étranger et dont la marche hardie et rapide ne peut guères être suivie dans notre laugue qui procède avec plus de timidité et veut de la méthode et des liaisons. Peut-être serions-nous un peu étourdis de la course vagabonde du poëte, et trouverions-nous qu'il y a dans cette espèce d'ouvrages trop pour l'imagination et pas assez pour l'esprit. Sous ce point de vue chaque peuple a son gout analogue à son caractère et à son langage;* (man sieht hieraus daſs der Franzose in der Theorie Verschiedenheit des Geschmaks mitunter gelten läst; in der Ausübung ist er freilich so nachgibig nicht;) — *et il est sûr que nos odes n'étant point faites pour être chantées, ne doivent pas ressembler aux odes grecques et latines,* — mit denen sie auch wirklich nicht die entfernteste Ähnlichkeit haben. *La plupart,* fährt er fort, *sont des discours en vers, à peu près aussi bien suivis, aussi bien liés qu'ils le seroient en prose.*"

Ein Beispiel, nur was die Formen des leidenschaftlichen Ausdruks betrift, wird hier an seiner Stelle sein. Schiller hat die Ode:

Der Abend, nach einem Gemälde.

Senk', o stralender Got, — die Fluren dürsten
Nach erquikkendem Tau; der Mensch verschmachtet;
Matter ziehen die Rosse; —
Senke den Wagen herab!

Siehe, wer aus des Meers krystalner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkent dein Herz sie? —
Rascher fliegen die Rosse;
Thetis, die Götliche, winkt.

Schnel

Schnel vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer; den Zaum ergreift Kupido;
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Komt die duftende Nacht; ihr folgt die süſse
Liebe. — Ruhet und liebet!
Föbus, der Liebende, ruht.

In der ersten Strofe würde die plözlich einbrechende Einschaltung, in dieser raschen Form wenigstens, im Französischen nicht geduldet werden. In der zweiten geht der lebhaft empfindende Dichter aus der Frage gleichsam durch einen Sprung zur Erzählung über. Ein so schnelles Abreiſsen des angesponnenen Fadens ist ganz auſser dem Geiste der streng besonnenen französischen Sprache und Darstellung. In der vierten sezt er eben so unerwartet und ungestüm aus der Erzählung wiederum in die Anrede hinüber, und wendet sich obendrein an einen lebhaft gedachten zwar, aber nicht ausgesprochenen Gegenstand. Eine so unstäte Bewegung wäre dem Franzosen ein Greuel.

12.

S. 154. — „die für ihre Nachfolger durch stilschweigenden Vertrag der Nation gleichsam der Gränzstein des poetischen Ausdruks geworden sind."

Der Franzose glaubt, wie in allen Dingen, so auch in der Poesie das Höchste erstiegen zu haben.

Hier stekten ihm die Heroen seiner Litteratur, ein Racine, ein Corneille, ein Molière, etc. ein Ziel, das von ihren Nachfolgern nicht überschritten werden darf. Jene Meister, er weis es, fanden in den

Gattungen, die sie bearbeiteten, die einzige Bahn, die zum Vortreflichen führen konte, und haben dies Vortrefliche wirklich erreicht. Das Maas ihres Geistes gilt ihm für das Maas des menschlichen Geistes überhaupt. Sie überfliegen oder auch nur einholen zu wollen, würde eine an Wahnsin gränzende Anmaſsung sein.

Dies ist es was den aufstrebenden Genius beschränkt; dies ist es was die poetische Litteratur der Franzosen versteinert hat. Der junge Dichter darf diese Vorbilder nie aus den Augen verlieren; er darf es nie wagen mit eigenen Schwingen zu fliegen. Sein höchster Ruhm darf nicht sein diesen Männern voranzustreben, sondern so wenig als möglich ihnen nachzustehn. So hält er weit diesseits der Linie, die er fessellos und sich selbst überlassen vielleicht erreicht haben würde.

Jene Dichter wurden vortreflich, weil sie dem Ruf ihres Geistes folgen durften. Diesem ist für immer das Urteil der Mittelmäſsigkeit gesprochen, weil er nachahmen mus, — und es einmal Loos des Nachahmers ist ewig hinter seinem Vorbilde zurükzubleiben. —

Indes wer weis welche Zukunft der Poesie in Frankreich noch aufgehoben ist. Auch die anderen schönen Künste haben dort ihre Wechselperioden gehabt.

In der Musik galt diesem selbsüchtigen Volke ehemals wie jezt noch in der Dichtkunst, was in seiner Mitte sich erzeugt hatte, für die Gränze des Volkommen. Seine L u l l i, seine R a m e a u waren die ersten Tonkünstler der Welt, die Einzigen, denen es gelungen in das innerste Heiligtum der Harmonie einzudringen. Was man ihnen von der Überlegenheit italiänischteutscher Musik erzählte, war ihnen Torheit oder Ärgernis. Wie hätte auch in irgend einer Kunst ein Ausländer, ein Barbar die Franzosen übertreffen wol können?

Noch Voltaire wird in seinen Schriften nicht müde das lullische *Recitativ* zu vergöttern. Rousseau unternahm, nicht ohne Widerstrebungen und Anfeindungen mancherlei Art, wobei sein Leben selbst in Gefahr geriet, die Nation von ihrem Eigendünkel zu heilen; und mit Hülfe Gluks und Piccinis, die der Zufal fast zu eben der Zeit in Paris mit ihm zusammenführte, gelang ihm endlich das grofse Werk. — Von der ehemals sogenanten französischen Musik ist in Frankreich selbst die Rede jezt nicht mehr.

Gleiches Schiksal ungefähr erfuhren die bildenden Künste. Die altfranzösische Malerschule, die selbst noch Diderot in seinen *Essais sur la peinture* aus vollen Bakken preist, hat einer neueren, die fast in allen Teilen ihr gänzliches Widerspiel ist, weichen müssen. Die einst gefeierten Namen Greuze, Boucher, Vanlo, Pierre, etc. sind wie Schatten verschwunden.

Ob an die Poesie nicht endlich auch die Reihe kommen wird?

Fast möchte man versucht sein diese Frage mit Ja zu beantworten, wenn es wahr ist, was der Ruf erzählt, dafs der Haufe der Altgläubigen in Paris, zwar nicht zusehens und merklich, doch in der Tat von Tage zu Tage abnimt.

Schwieriger indes mus hier die Wiedergeburt sein. Die Sprache der Musik und der bildenden Kunst ist algemein verständlich. Das Bessere kan, wo es sich auch entwikkelt, von Jedem sogleich gefast und gewürdigt werden. Die Zeichen der Poesie — Sprache und Worte, — sind auf Wilkühr gegründet und nur für Ein Volk ganz anschaulich. Den übrigen verhült sie ein Schleier, der nur durch Fleis und unverdrossene Anstrengung gehoben wird.

13.

S. 168. „Am meisten beengt den Franzosen im freien Gebrauch des Bildlichen das so vielen Wörtern und Wortverbindungen angehauchte Unedle in den Nebenbegriffen.“

Wie die Sprache Wörter, deren Inhalt an sich nicht schlecht ist, im Ausdruk entwürdigt hat, so hat sie (wie alle Sprachen,) andere, deren Begrif wirklich empört, dennoch durch edle Färbung gehoben. „*La noblesse des termes*, sagt Marmontel, *est indépendante de l'idée. C'est l'usage qui la donne ou qui la refuse à son gré, témoins la boue et le limon qu'il a reçus dans le style héroïque:*

Ainsi, lorsque les vents, fougueux tyrans des eaux,
De la Seine ou du Rhone ont soulevé les flots,
Le limon croupissant dans leurs grottes profondes
S'élève en bouillonnant sur la face des ondes.
Volt.

En cela l'usage n'a d'autre règle que son caprice, et c'est lui qu'il faut consulter.“

Wie sehr hier alles auf Laune des Gebrauches ankomt, erhelt schon daraus dass oft Ein und derselbe Gegenstand durch ein edles und unedles Wort zugleich bezeichnet wird. Luder ist niedrig, Aas edel. Selbst Klopstok durfte in seinem Messias sagen:

— Wie haben die Adler
Sich versammelt ums Aas!

A...sch ist ein abscheuliches Wort. Etwas höher stehn der After und der Hintere. Gesäs haben Bürger und Voss sagar ihrem Homerus anbilden dürfen:

Auf seiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm ins Gesäs, und durch

Und durchhin, zwischen Blas' und Hüftbein, drang
Die Spize vor.

So: Drek, Kot, Moder, Schlam, Unrat, Unflat, Wust. Nicht leicht würde die höhere Poesie das Wort Ochs aufnehmen. Rind und Farre sind sehr edel. Bürger wagte: die farrenaügige Juno. Das Wort hat nichts Widriges. Nur der Begrif selbst in Bezug auf die erhabenste der Göttinnen widersteht. — Man sage nicht, Ochs habe den schändenden Nebenbegrif der Plumpheit; daher es auch als Schimpfwort gebraucht werde. Auch Schaf hat den um nichts besseren Nebenbegrif der Dumheit, und gilt gleichfals für ein Schimpfwort. Dennoch weigert es sich der Poesie nicht. Dafs also selbst durch erwekte Nebenbegriffe das Rätselhafte der Erscheinung nicht immer erklärbar ist.

14.

S. 181. „Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Stimme Lispel gehört,
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fufse der Tod."

Ein berühmter Grammatiker und Kunstrichter tadelt diese Stelle. „Merkwürdige Beispiele des höchsten Schwulstes, sagt er, sind einige der lezten Oden Klopstoks, besonders seine Ode an die Genesung, wo die gemeinsten und altäglichsten Gedanken in einen Schwal prächtiger und aufgeblasener Worte und Bilder eingekleidet werden. Z. B. Hätt' ich deinen sanften Gang, etc. sagt doch nichts anders als: Wäre ich nicht gesund geworden, so wäre ich gestorben. Ein sehr gemeiner Gedanke, der dieses

Aufwandes gewis nicht wert war." (Adel. über den deutschen Stil. T. II. S. 175.)

Gemein freilich — zumal in dieser platten Auflösung, — für den kaltgrübelnden Kritiker im behaglichen Sorgenstule, der Empfindungen zerfasert. Aber auch für den Dichter, dem das Bild des Todes noch vor der Seele schwebt? der kaum dem Grabe entronnen, den Gedanken seiner Rettung lebhaft denkt? Auch für ihn, dem ohne jenes nicht mehr gehofte Gesundwerden das grofse Werk, dem er sein ganzes Leben gewidmet, und das ihn bei der Nachwelt einführen solte, nun unvollendet blieb? Es ist der Gedanke, von dem die Ode ausgeht und zu dem sie wieder zurükkomt; der Gedanke, um den sich, wie um seinen Mittelpunkt, der ganze Inhalt des Gedichtes herumlegt; und eben deswegen hebt ihn Klopstok durch ein kräftig gezeichnetes Bild hervor, — wie in der horatischen Ode an Sestius der gleichfals sehr altägliche Gemeinort: alle Menschen sind sterblich, durch belebenden Schmuk der Poesie hervorgehoben wird: *Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas, Regumque turres.*

Die von den Franzosen bewunderte klassische Stelle im Racine:

On ne voit point deux fois le rivage des morts,
Seigneur. Puisque Thésée a vu les sombres bords,
En vain vous espérez qu'un dieu vous le renvoie,
Et l'avare Achéron ne lâche point sa proie,

wenn das Zergliederungsmesser ihr Muskeln und Haut und Nerven nimt, läst auch weiter nichts zurük, als das dürre, welke Gedankengerip: wenn Theseus todt ist, so lebt er nicht mehr. —

Wem fält bei solchem Tadel nicht fast unwilkührlich jener Schulman ein, der bei Erklärung des von

Juno erregten Sturmes in der Äneis ungeduldig ausrief: Mein Got, wie viel unnüze Worte der Man da verschwendet! Warum sagt er uns nicht kurzweg dafs der Wind zu blasen anfing und es so dicht regnete als ob der Himmel mit Mollen göfse?

„Longin, so fährt unser Kunstrichter in einem Tone fort, welcher in dem Munde eines Mannes, der seine Gegner so gern des Kloztums beschuldigt, in der Tat sich sonderbar ausnimt, Longin vergleicht einen solchen Schwulstkrämer mit einem Menschen, der dikke Pausbakken macht um in eine Kindertrompete zu stofsen.“

Lessing sagt irgendwo: „Wenn ich Kunstrichter wäre; wenn ich mich getraute das Kunstrichterschild aushängen zu können, so würde meine Tonleiter diese sein: gelind und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschrekkend und *positiv* gegen den Stümper.“ Wenn unser Kritiker diese Tonleiter auch annimt, so ist es nicht schwer zu erraten in welche Klasse er Klopstok bringt.

Er selbst, Lessing, wiewol in Vielem Klopstoks Gegenfüsler, urteilte über den grofsen Dichter bescheidener. Von Klozen und dem Haufen seiner Mitgesellen redend erklärt er es für unerträgliche Anmafsung dafs Menschen ohne Sin für das Schöne und Edle, die selbst das gemeinste, waschhafteste, langweiligste Deutsch schrieben, sich nicht entblödeten die ersten Schriftsteller Deutschlands, Männer, wie er sagt, denen allein wir es schuldig sind dafs unsere Litteratur gegen die Litteratur anderer Völker in Anschlag komt, vor ihren armseligen Richterstul zu ziehn. Und unter diesen Männern nent er Klopstok zuerst.

15.

S. 194. „Grösten teils ist er auf lose, schlaffe Formeln beschränkt, die die Eigentümlichkeiten seines Geistes in starken Zügen auszuprägen nicht hinreichen.“

Es ist wol kein Zweifel dafs diese Dürftigkeit der Sprache auf die Einseitigkeit des französischen Geschmaks von entscheidendem Einflus gewesen ist, — so wie wiederum dieser beengte, fast hätte ich gesagt, verschnittene und entmante Geschmak auf die Sprache zurükgewirkt und sie immer mehr und mehr entnervt und entmarkt hat. Alle stärkere und schwächere Abstufungen in Begriffen und Vorstellungen, wozu es der Sprache an Tönen, wenigstens an edlen Tönen fehlt, liegen aufser dem Gesichtskreise des Franzosen und müssen ihm fremd, abenteuerlich, mithin geschmaklos dünken.

Der Franzose sagt, und glaubt dadurch seine Überlegenheit in Sachen des Geschmaks darzutun: Ihr übersezt unsere Bücher ohne Zusaz und Wegnahme. Wir müssen die eurigen beschneiden, wenn sie für uns geniesbar werden sollen. Die Erscheinung ist leicht erklärbar. Die französische Sprache ist gleichsam nur als ein Aushub aus reicheren Sprachen, als ein abgeschnittener Teil derselben anzusehn; und die Sprache ist es, die als Trägerin der Litteratur ihren Charakter vornehmlich bestimt. Eine Litteratur, gepropft auf eine freie, weitgeschürzte Sprache, wird also leicht die beschränkten Formen der französischen in sich aufnehmen können; aber nicht umgekehrt. So wie ein Zwerg zwar wol in einen Riesenpanzer, aber nicht ein Riese in den Panzer eines Zwerges hineingeht.

Der Verfasser hörte einst in einer Geselschaft, wo von deutscher Sprache die Rede war, einen Franzosen

zu einem seiner Landsleute sagen: *Mon dieu, que cette langue est dure et grossière! Croiriez-vous par exemple que l'Allemand dit trembler, bruire, craquer en arrière?* (zurükzittern, zurükbrausen, zurükrasseln.) *Quelles formes dégoutantes et barbares! Ah, qu'on se moqueroit des François, s'ils se permettoient des tours aussi ridiculement maussades!* Wie hier der Einzele über unsere Sprache, so urteilt die Masse der Nation über unsere Litteratur.

Wir mögen uns übrigens mit so manchem Alten trösten, mit einem Pindarus, einem Aristofanes, etc. die in ihrer Ganzheit gleichfals sehr sonderbar im Französischen sich ausnehmen würden. Hat doch selbst die griechischen Tragiker ein Brumoy berupfen und beschneiden zu müssen geglaubt, — *pour les accommoder au gout françois!*

16.

S. 194. „Daher die grofse Ähnlichkeit französischer Meister unter sich in Stil und Darstellung."

Ursprünglich liegt diese Ähnlichkeit in der überfeinerten Ausbildung der Franzosen oder in ihrer übereinkömlichen Höflichkeit, (gleichsam ihrer zweiten Natur,) die sie alle gleich färbt und in jedem Einzelen den Menschen mehr oder minder verschleiert. Denn so grel die Nation als Nation hervortrit, so wenig unterscheidet sich der Einzele von dem Einzelen. Der Franzose ist sein ganzes Leben hindurch Schauspieler. Dieser Umstand erklärt so manche Erscheinung in seiner Sprache und seiner Litteratur. Daher die Schwäche der Dichter in Charakterzeichnungen; weil sie den Menschen selten sehen wie er ist. Daher die Tonlosigkeit der Sprache; weil der Franzose das Starkausgesprochene hast. Daher die grofse Anzahl geschlossener Frasen;

weil er in seinen feineren Zirkeln, aus Furcht den Menschen aufzudekken, sich nur in Algemeinheiten herumdreht, die leicht in Formeln zu bringen sind. Daher die Armut der Sprache überhaupt und besonders ihr Mangel an sinlichen Bezeichnungen, an grammatischen Eigenheiten, an Freiheit in der Wortstellung; etc. weil er, um seine Algemeinheiten auszusprechen, alles das nicht braucht. Daher sein leichter Vortrag; weil das Algemeine weniger Zeichen bedarf als das Besondere. Daher sein beengter Geschmak, sein Wust wilkührlicher Regeln, sein Festhalten an äufseren Formen; weil ihm Künstlichkeit und übereinkömlicher Anstand mehr gilt als Natur; weil ihm die Form dem Inhalt, der Schein dem Wesen vorgeht. Daher seine Scheu vor dem Kekken, Selbständigen, Kräftigen; weil alles dies auszeichnet. Daher seine Unanlage zur Poesie; weil diese das Besondere sucht und das Algemeine meidet; weil sie die Menschheit wiederspiegeln sol, nicht die Larve, die sie vermumt. Daher endlich die Ähnlichkeit der Schriftsteller in Ton und Darstellung.

Ganz unmittelbar trägt zu dieser Ähnlichkeit der Umstand bei dafs, wie schon oft bemerkt worden, die Sprache fast durchgängig aus stehenden Formeln besteht, in deren Kreis der Schriftsteller grösstenteils eingebant ist. So mus er sich gehemter fühlen als der Schriftsteller anderer Sprachen, der seinen Ausdruk sich selbst schaft. Jener ist gezwungen die Heerstrafse zu halten. Dieser sucht sich Nebenpfade oder bricht sich eigene Bahn.

17.

S. 206. — „so dafs Vossens Übersezung für einen volkommenen, in allen Teilen erschöpfenden Abdruk ihres Urbilds gelten kan."

Es mus dem an den lokkeren Trit seiner Sprache gewohnten Franzosen fast unbegreiflich dünken, wenn er hört, dafs wir von den karglautesten Dichtern der Römer, einem Virgilius, einem Horatius, Übersezungen besizen, in denen nicht nur Vers durch Vers wiedergegeben, nicht nur der Sin fast ohne Zusaz oder Auslassung getreu und wörtlich übertragen ist, sondern sogar Gang und Schrit der Perioden, sogar die Bewegungen des Rhythmus, überal wo sie Bedeutung haben, genau beibehalten sind. Wie sol er diese Erscheinung mit jener Weitschweifigkeit zusammenreimen, die er sich als Hauptcharakter unserer Sprache denkt?

Herr Thiébault zwar spottet über diese gewissenhafte Treue unserer Übersezer; und sein Spot ist zu entschuldigen sofern er nach Franzosenart seine eigene Sprache, die von den Sprachen der Alten so ganz abweicht, zum Maasstabe der unsrigen macht. Aber auch hier gilt das Sprichwort: *Duo cum faciunt idem, non est idem.* Mit Kreide kan freilich der Künstler das nicht leisten, was er mit Farben leisten kan und sol; und wer ein Gemälde blos nachzeichnet, mus nach anderen Grundsäzen verfahren als wer es nachmalt. Dem lezteren gebührt nur dan der Ehrenkranz, wan er bis zur Täuschung nachgebildet hat.

Hören wir vielmehr, was ein anderer Franzose, H. Villers, ein Man, der die deutsche Sprache durchschaut und ihren innersten Geist begriffen hat, von den vossischen Übersezungen sagt: „*Mr. Voſs a traduit les oeuvres d'Hésiode et le poëme des Argonautes qui passe sous le nom d'Orphée, comme il a déja traduit Homère, c'est à dire avec une exactitude rigoureuse, une fidélité et une élégance inouies, en vers du même mêtre, et qui plus est vers pour vers, avec ce vernis de l'antiquité et cette transparence qui*

laisse voir tous les traits de l'original. Comme Mr. Voſs est en même tems un habile helléniste, la plupart de ses traductions sont des sortes d'éditions critiques et d'améliorations du texte des originaux."

18.

S. 216. „*Comment conserver le ton de l'épopée, lorsqu'Homère fait chausser ses héros, quelque beaux qu'il dépeigne leurs pieds et leur chaussure?"*

C'est en sachant descendre à propos, sagt La Harpe, *à cette vérité de détails, que l'on saisit la nature et qu'on la fait sentir. C'est un mérite qui manque trop souvent aux modernes.* (Den Franzosen nämlich; denn unter *modernes* verstehen sie bekantlich immer nur sich selbst.) *Fénélon nous a reproché là-dessus une délicatesse dédaigneuse qui tenoit également à nos moeurs et à notre langue. „On a, dit-il, tant de peur d'être bas, qu'on est ordinairement sec et vague dans les expressions. Nous avons là-dessus une fausse délicatesse, semblable à celle de certains provinciaux qui se piquent de bel esprit et qui croiroient s'abaisser en nommant les choses par leur nom." Cette remarque de Fénélon n'est que trop juste. Aussi les vrais connoisseurs saventils un gré infini à ceux de nos écrivains, qui se sont heureusement efforcés de corriger la langue et le style de cette délicatesse mal-entendue, et qui ont su employer avec intéret toutes les circonstances que le sujet pouvoit leur fournir.*

La Fontaine, fährt er fort, *est un de ceux en qui ce mérite est le plus remarquable, et c'est une suite de ce naturel heureux qui est le caractère de son talent. Voyez comme il peint Philémon et Baucis recevant dans leur chaumière Jupiter et Mercure déguisés en*

voyageurs et qui n'ont trouvé nulle part l'hospitalité qu'ils demandoient :

Prets enfin de quitter ce séjour si profâne,
Ils virent à l'écart une étroite cabâne,
Demeure hospitalière, humble et chaste maison.
Mercure frappe. On ouvre. Aussitôt Philémon
Vient audevant des dieux et leur tient ce langage :
Vous me semblez tous deux fatigués du voyage.
Reposez-vous, usez du peu que nous avons.
L'aide des dieux a fait que nous le conservons.
Usez-en, saluez ces pénates d'argile.
Jamais le ciel ne fut aux humains si facile,
Que quand Jupiter même étoit de simple bois.
Depuis qu'on l'a fait d'or, il est sourd à nos voix.
Baucis, ne tardez point; faites tiédir cette onde.
Encor que le pouvoir au desir ne réponde,
Nos hôtes agréeront les soins qui leur sont dus.

Quelques restes de feu, sous la cendre épandus,
D'un soufle hâletant par Baucis s'allumèrent;
Des branches de bois sec aussitôt s'enflammèrent.
L'onde tiède, on lava les pieds des voyageurs.
Philémon les pria d'excuser ces longueurs;
Et pour tromper l'ennui d'une attente importune,
Il entretint les dieux, non pas sur la fortune,
Sur les jeux, sur la pompe et la grandeur des rois,
Mais sur ce que les champs, les vergers et les bois
Ont de plus innocent, de plus doux, de plus rare.
Cependant par Baucis le festin se prépare,
La table, où l'on servoit le champêtre repas,
Fut d'ais non-façonnés à l'aide du compas.
Encore assure-t-on, et l'histoire en est crue,
Qu'en un de ses supports le tems l'avoit rompue.
Baucis en égala les appuis chancelans
Des debris d'un vieux vase, autre injure des ans.

Voilà de ces morceaux qui sont sans prix pour les âmes sensibles. Et à quoi tient le charme de cette peinture? A cette vérité des plus petits détails de l'extrême indigence, jointe à l'extrême bonté, et que le poëte a su exprimer de manière à être toujours tout près de la nature et jamais audessous de la poësie. Vous voyez tout, et tout vous fait plaisir. Vous voyez la bonne vieille soufler le feu, chauffer de l'eau, dresser la table. Mais comment et combien le poëte est peintre! Ce soufle hâletant de Baucis! Voilà la foiblesse de l'age, et cette foiblesse relève son empressement. Donnez à un poëte vulgaire à peindre une table à moitié pourrie, soutenue avec un pot cassé, (car il faut bien le dire, c'est là ce que peint La Fontaine;) on désespéreroit d'en venir à bout. C'est pourtant là ce qui lui fournit ces deux vers divins:

Baucis en égala les appuis chancelans
Des debris d'un vieux vase, autre injure des ans.

Comme ce dernier hémistyche qui semble vieillir à la fois tout ce qui est autour de Philémon et de Baucis, achève le tableau en fixant l'imagination sur cette injure des ans à qui rien ne peut échapper! Voilà ce qu'on appelle proprement l'interet du style dans son plus haut degré; et c'est le secret des grands écrivains."

Es wird für den Leser anziehend sein zu vergleichen wie Vofs, der in solchen ausgeführten häuslichen Gemälden vorzüglich ein Meister ist, (man sehe seinen siebzigsten Geburtstag und vornehmlich seine Luise;) dieselbe Fabel behandelt. Durch die Sprache getragen, die freier auftrit als die französische, und ohne allen Vergleich malerischer ist als diese, geht er noch mehr als La Fontaine ins Einzele:

Als der Donnerer nun die winzige Hütte betrachtet,
Und sich gefreut wie vom Anger die wiederkäuende Kuh ihn

Anschnob, ruhig gestrekt, und ein Zikkelchen oben am Felsen
Ihn neugierig erforscht, als fodert' es laubiges Reisig,
Jezo trat er gebükt mit dem Sohn in das niedrige Pförtlein.
Freundlich erhob sich der Greis und warf das Geflecht aus den Händen,
Welches der Bienenjugend er wölbete, und sie begrüfsend
Bot er dem älteren Gaste den eigenen Sessel zum Ausruhn,
Während die Frau, mit der Spindel beschäftiget, gerne dem jüngern
Auswich, und ihr Stülchen mit grobem Geweb' ihm bedekte.
Sie nun trat an den Heerd, und die glimmende Asche zerwühlend
Wekte sie gestriges Feuer und legt' um den rauchenden Löschbrand
Saüberlich trokkenes Laub und harzigen Kien und gedörte
Tannenrind', und blies es mit keuchendem Atem in Flammen,
Stieg dan die Leiter empor und nahm des gesammelten Reisigs,
Knikt' es entzwei und umhaüfte das Kesselchen über dem Dreifus,
Samt dem irdenen Topfe, der hohl auf Ziegeln gestelt war,
Reinlich beid', und gefült mit dem sprudelnden Borne des Felsens.
Emsig rupfte sie jezo des Kohls braungrünliche Blätter,
Kraus und zart, die der Man im triebsamen Garten gesammelt,
Spülte sie aber und aber und schüttete dan in den Kessel.
Jener indes hob schwer den geraücherten Rükken des Schweines
Mit zweizakkiger Gaffel herab von der russigen Latte,
Und nachdem er sein Messer auf sandiger Schwelle gewezet,
Schnit er mit ärmlicher Mild' ein Stük vom langegeschonten

Schulterspek, auswählend, und warfs in den brodelnden Kessel.
Bei dem Geschäft verkürzten der freundliche Wirt und die Wirtin
Jenen die Zeit mit Gespräch und Erzählungen, trauliches Inhalts,
Ohn' erst wer? und woher? die ermüdeten Gäste zu fragen:
Von des geerbeten Grundes Ertrag' und den üppigen Nachbarn;
Auch von der einzigen Kuh und dem Zikkelchen; auch wie der Maulwurf
Heuer im Garten gehaust, und die Raup' und der schädliche Erdfloh;
Dan wie die stechende Sonn' und die streifigen Wolken am Himmel
Sicherlich Regen und Sturm andeuteten nach der Erfahrung.
Hört ihr den Laubfrosch quaken, ihr Fremdlinge? sagete Baucis;
Seid ihr klug, so verweilt ihr, wie ernst auch euer Geschäft ist,
Hier im Troknen die Nacht, und nehmt vorlieb was ihr findet.
Über dem Heerd' auch hing mit dem Öhr am hölzernen Nagel
Eine buchene Wanne, so blank von der Alten gescheuert
Wie die Geräte der Milch; denn Reinlichkeit lag ihr am Herzen.
Diese trägt sie nunmehr vor die Fremdlinge, gieſset des Topfes
Siedendes Wasser hinein auf Ehrenpreis und Kamillen,
Mengt dan Kühlung der Quelle zum dampfenden, oft mit dem Finger
Prüfend das laue Gemisch; und die seligen Geber des Guten
Senken die Füſs' entsohlt in des lieblichen Bades Erfrischung: etc.

Die

Die lateinische Sprache stelt sich in solchen ausgeführten Schilderungen hart neben die unsrige. Man vergleiche des Ovidius Erzählung eben dieser Fabel, aus welcher die beiden genanten Dichter geschöpft haben, und das liebliche virgilische Gemälde: *Moretum*, vol der lebendigsten Züge häuslicher Geschäftigkeit.

Ich bemerke noch hier dafs die sogenanten poetischen oder verschönernden Beiwörter, — deren Misbrauch freilich tadelhaft ist wie aller Misbrauch, die aber bescheiden und mit Gefühl eingeflochten durch ihre versinlichende Kraft dergleichen umständlich zergliedernden Darstellungen so viel Anschaulichkeit geben, — in der französischen Poesie, wo sie in der Tat etwas sonderbar Widerstrebendes haben, fast gar nicht geduldet werden. Dahin gehören in der angeführten vossischen Stelle Ausdrükke wie: die wiederkäuende Kuh, der rauchende Löschbrand, harziges Kien, der sprudelnde Born, des Kohls braungrünliche Blätter, der triebsame Garten, die russige Latte, die sandige Schwelle, der brodelnde Kessel, die buchene Wanne; etc. — ferner, um auch römische Beispiele anzuführen: *prolem tarde crescentis olivae. Virg. Suamque pulla ficus ornat arborem. Hor.* Und ihren Stambaum stets die braune Feige schmükt. Raml.

— Pascuntur et arbuta passim,
Et glaucas salices, casiamque crocumque rubentem
Et pinguem tiliam et ferrugineos hyacinthos.

Neuere Dichter, z. B. Roucher, haben auch hier, aber ohne Glük, dem Geiste der Sprache Troz zu bieten gewagt. Clément führt von jenem mehrere dergleichen Beiwörter und andere gezierte Frasen spottend an: *des jours nourriciers; mettre des festins à l'enchère; l'onde étincelante; des dents égarées par la rage; des*

animaux fumans de poussière; la terre environnée de l'oeil du soleil; des desirs envieux; faire reluire des nuits; un empire frais; un pied silencieux; des jours desséchés; la richesse bronzée des noisettes; des graces verdoyantes; un ombrage paresseux; une tendresse altérée de sang; etc.

Viele jener Beiwörter (im Römischen und Deutschen,) sind Wechselwörter, und wir wissen aus dem Vorigen daſs die französische Sprache nur selten ihre Wechselwörter ohne Anhang gebrauchen darf.

19.

S. 220. „Diese Erscheinung wird um so leichter bei einem Volke statten, — je mehr Eitelkeit und Verachtung alles Fremden es ausschlieſsend an seine Formen knüpft.“

Diese überschwängliche Eitelkeit, dieser gränzenlose Selbstdünkel der Franzosen, diese bei ihnen tiefgewurzelte Überzeugung, daſs alles was sich nicht in ihrer Mitte entwikkelte, keine Aufmerksamkeit verdienen könne, wen hat sie nicht bald erbittert, bald zum Lachen gereizt? erbittert durch den höhnischen Ton, die vornehme Mine, die wegwerfende Verachtung, mit der sie sich ausspricht? zum Lachen gereizt durch die unglaubliche Unwissenheit, die sie in jedem ihrer rasch hingewürfelten Urteile verrät?

Diese Kekheit, mit der sie über ganze Nationen absprechen! über ihre Litteratur, ihre Sprache, ihre Sitten so zuversichtlich ihre Einfälle ausschütten, als hätten sie wirklich untersucht! Verdienst und Unverdienst derselben behend und flüchtig auf leicht gehaltener Wagschale gegeneinander abwägen, und ihr Gefundenes dan als entschiedene Wahrheit in die Welt ausgehen lassen! Der Franzose ist ja das Schooskind

der Schöpfung,*) und im felsenfesten Glauben an seine Untrüglichkeit läst er sich gar nicht einmal träumen dafs es Dinge geben könne, über die es ihm nicht ziemt eine Meinung zu haben.

Herr von Archenholz hat angefangen in seiner Minerva die windschiefen, von Eigendünkel und Unwissenheit strozenden Urteile zu sammeln, die in fran-

*) Daher ihm auch Paris das Auge Europas, der Heerd und Brenpunkt der veredelten Menschheit heist, *la capitale du monde civilisé*, wie Chateaubriand sich pomphaft ausdrükt. Selbst Frau von Stael übernimt die Begeisterung wenn sie von Frankreichs Hauptstadt spricht. — Voltaire meinte, der grofse Friederich habe bei seinen Hochtaten immer nur auf das neuere Athen den Blik gewandt, immer nur um dessen Lobpreisungen geworben und gebult: ein Einfal, den ein halb amtliches Blat, *Journal des Maires*, vor Kurzem in Bezug auf zwei andere Fürsten wiederholt hat: „Frankreich hat nicht ohne Rührung die zarte Aufmerksamkeit zweier verbündeter Monarchen bemerkt, welche persönlich seinem Könige zu dem glüklichen Ausgange der Unterhandlungen Glük zu wünschen kamen. Der König von Preufsen und der Kaiser Alexander glaubten ihre Heere auf dem Gebiete der grofsen Nation nicht besuchen zu können ohne zugleich dem Könige persönlich in seinem Pallaste die Versicherung der freundschaftlichen Gesinnungen zu erneuen, die sie hegen. Sie ahmten darin jenem grofsen Fürsten der Vorzeit nach, der bei seinen glänzendsten Taten nur das Volk von Athen vor Augen hatte, dieses Volk, das damals, wie jezt Frankreich, der oberste Richterstul des Ruhmes war. Eine so freimütige und aufrichtige Erklärung konte einem stolzen und empfänglichen Volke nicht unverstanden bleiben.“ (Alg. Zeit.) — Für das Unschikliche eines so derb ausgesprochenen Selbstlobs, das ohne Umstände zwei der mächtigsten Monarchen, Besieger zugleich und Retter seines Vaterlandes, als in Demut ihm huldigend aufführt, hat der Franzose kein Gefühl. Hier verläst den eitlen sein sonst so feiner Takt.

zösischen Zeitschriften über unsere Sprache und Litteratur gefält werden. Es mag sein Gutes haben dafs sich Jemand die Mühe nimt diesen Wust, so ekelhaft er immer ist, in Einen Haufen zusammenzuschaufeln. Vielleicht trägt es bei, manchem unkundigen Bewunderer der Franzosen, der doch auch noch ein Herz hat für sein Vaterland, über den Gegenstand seiner Begeisterung die Augen zu öfnen.

Als des grofsen Friederichs Schrift *sur la littérature allemande* erschien, was für sonderbare Offenbarungen und Aufschlüsse wurden uns da nicht von den französischen Schriftstellern mitgeteilt! Unsere Hochschulen waren Pflegerinnen der Barbarei und der Unwissenheit; unsere übrigen gelehrten Bildungsanstalten gothische Überbleibsel aus den dämmernden Zeiten des Faustrechts. Sie hiefsen Geistesverkrüplerinnen, des gesunden Menschenverstandes verdüsternde Gegenfüslerinnen. Unsere Litteratur befand sich auf der Stufe, die zu Marots Zeiten die französische erstiegen hatte. Ein Herr Rauquil-Lieutaud, der über jene Schrift ein öffentliches Wort auszusprechen sich gedrängt fühlte, (*Lettre à Mr. le Prince de L***;*) läst sich mit weitläufiger Rüge über die Mängel unserer Sprache aus, gleichsam als ob er sie verstünde! und nachdem er auf diesem Felde sich müde getummelt und allerhand Vorschläge getan, wie dem misgeborenen Wechselbalge etwa zu helfen sein möchte, erklärt er mit einer kekken Zuversicht, deren wol nur ein Franzose fähig ist, dafs wir auf dem von ihm angedeuteten Wege diese Mängel tilgen, — oder alle Hofnung in den schönen Wissenschaften je eine Rolle zu spielen gänzlich aufgeben müsten. „*Ou l'on pourvoira aux différentes corrections que j'indique et à cent autres que je n'indique pas, ou l'on n'y pourvoira pas. Dans le premier cas le langage se trouvera absolument transformé, et très certainement ce*

ne sera plus de l'allemand, mais un nouvel idiôme. Dans le second cas — on doit renoncer à la littérature." Und weiterhin, S. 17: „*Les guerres qui ont ravagé l'Allemagne, n'ont cependant point empêché les Allemands de déployer leur génie pour la musique. Pourquoi les auroient-elles empêchés de donner depuis ce tems-là, je ne dis pas des preuves, puisque leur langue s'y opposoit, mais au moins des signes de disposition à un genre quelconque de littérature, s'ils étoient nés littérateurs comme ils naissent musiciens?*" Und dies schrieb der Man zu einer Zeit wo die Namen Wieland, Klopstok, Göthe, Schiller, Lessing, Gesner, etc. auch im Auslande nicht mehr unbekant waren!

Zur Unterhaltung des Lesers (denn auch das Übermaas des Unsinnigen ergözt;) noch Ein Beispiel dieses auf faule Unwissenheit gepropften überschwänglichen Selbstdünkels.

Als die Berliner Akademie auf Veranlassung des Ministers von Herzberg die weitere Ausbildung der Landessprache zu einem Gegenstande ihrer gelehrten Beschäftigungen machte, trat ein Herr Borelly, der ich weis nicht wie in diese Geselschaft sich verloren hatte; ein Man, der mit einer merkwürdigen Offenherzigkeit eingesteht über funfzig Jahre in Deutschland zugebracht zu haben ohne mit der deutschen Sprache auch nur obenhin sich zu befreunden; dieser trat öffentlich auf in einer Schrift, (*Considérations sur le dictionnaire de la langue allemande; etc.*) in der Er, ein Franzose, dem deutsche Gelehrsamkeit gänzlich fremd war, deutschen Gelehrten, sehr bescheiden! die Weisung zu geben unternahm, wie ein deutsches Wörterbuch am zwekmäſsigsten einzurichten sei; und dies tut er mit jener Mine des Selbstgefühls und der entschiedenen Überlegenheit, womit etwa ein Lehrer seinen unmündigen Schülern noch nie gehörte Dinge vorträgt; jenem Lächeln der

Vornehmigkeit, das dem Franzosen immer auf die Lippe trit, wenn er sich einmal herabläst uns Deutsche seiner Zurechtweisungen zu würdigen. Natürlich stolpert der Man bei jedem Trit und verrät in jedem Worte, das ihm entfält, die kläglichste Unbekantschaft mit allem was nicht französische Litteratur heist. Von dem johnsonschen Wörterbuche und dem adelungschen ist ihm nie etwas zu Ohren gekommen. Das *Dictionnaire de l'Académie françoise* ist ihm sein höchstes Ideal. Dies stelt er den deutschen Gelehrten zur Nachfolge hin; diesem müssen sie, wenn sie Volkommenheit bezielen, so eng als möglich sich anzuschliefsen suchen; diesen Leitstern dürfen sie, wollen sie anders nicht in Sumpf und Moor versinken, nie aus den Augen verlieren. Ob die Eigentümlichkeiten unserer Rede nicht eine ganz andere Art der Behandlung erheischen; ob ihr Riesenkörper in ein so enges Bet sich einklemmen lasse, was kümmert ihn das? Wil sie sich nicht fügen, so beschneide man sie. Besser ihr werde hie und da ein Glied abgenommen, — das ja doch nur entstellender Auswuchs sein kan, da die Französin es nicht hat, — als dafs sie aus den polikletischen Verhältnissen der lezteren auch nur um Eine Linie ausweiche.

Zwar Reichtum (und das ist merkwürdig;) wagt er der deutschen Sprache nicht abzusprechen. Aber er schmälert diesen Vorzug so viel es an ihm liegt durch den Vorwurf barbarischer Überladung. Unsere Zusammensezungen heifsen ihm geschmaklos, weil durch die Anhäufung der Elemente, wie er meint, die Wörter zu breit werden und zu schwer.

Dan läst er sich über unsere Filosofie vernehmen, die er, natürlich ohne sie zu kennen, der französischen gegenüber in den Kot schlept. Vergleichung Lessings mit Voltaire auch nur in Nebendingen gilt ihm für Lästerung. Fast überal zieht und krümt der Man hinter

den engen Schranken seiner Litteratur so ängstlich sich zusammen, als dünke es ihm Hochverrat auch nur mit Einem Blikke darüber wegzuschaun. Was die Litteratur anderer Völker ist, das weis er nicht, das kümmert ihn auch nicht. Aber was sie, um Achtung zu verdienen, sein müsse, das ist ihm wie die Mittagsonne hel: eine schmiegsame Nachtreterin der französischen. Je näher dieser, desto näher der Volkommenheit. Übrigens blikt er mit der abschäzigsten Mine herab auf alles was deutsch heist, und hat es kein Hehl dafs er unsere Nation, die ihm doch funfzig Jahre hindurch Brot und Unterhalt reichte, recht herzlich verachte.

Und dies tut mehr oder minder jeder Franzose. Verachtung deutsches Volkes und deutsches Besiztums ist ihm gleichsam angeboren. Er saugt sie mit der Muttermilch ein nnd sie verschmelzt sich mit seinem geistigen Menschen so innig, dafs sie entschiedener Zug in seinem Charakter wird. Läst er sich ja einmal so weit herab von und mit dem Deutschen zu sprechen, so drükt er, zwar in den feinsten Wendungen, zwar oft mit aller Gewandtheit, die man dem Mitgliede einer äufserlich so glatten und abgeschliffenen Nation wol zutrauen kan, doch immer nur die Meinung aus: *mon ami, vous êtes un sot!* *) Und wir gutmütiges Volk schwärmen in ge-

*) In Sans-Souci solte vor der königlichen Familie ein Schauspiel aufgeführt werden. Voltaire leitete das Ganze. Zu einem kriegerischen Aufzuge wurden ihm Soldaten aus der Leibwache des Königs gegeben. Diese an die steifen Bewegungen des Übungsplazes gewöhnt, und was der Franzose in seiner Sprache ihnen vorplauderte, nicht verstehend, erregten durch ihre Ungefügigkeit des leidenschaftlichen Dichters Galle so sehr, dafs er unbesonnen in die Worte ausplazte: *F . . . ! j'avois demandé des hommes, et l'on me donne des allemands!* Und was taten die Mitglieder der königlichen Familie,

drängten Haufen nach Paris, — etwa daſs eine so ehrenvolle Meinung doch ja nicht einroste!

Ein drittes Beispiel dieses unglaublichen Eigendünkels der Franzosen, von dem auch die Besseren nie ganz frei sind, kan ich mich nicht erwehren hier noch anzuführen.

Herr Villers hatte in dem *Spectateur du Nord* (*Octobre* 1699,) bemerkt daſs zwar unsere früheren Schriftsteller vorzüglich den Franzosen gefolgt, die späteren aber (Göthe, Schiller, Voſs, etc.) zu den Alten zurükgekehrt wären und fast ausschlieſsend diese zu Mustern sich gewählt hätten. Er gebrauchte dabei die Worte: „*Les modèles anciens mieux étudiés ont dégouté des modèles modernes.*“ Hiermit ist der Herausgeber (Herr Baudu,) übrigens ein verständiger Man, der aber doch den Franzosen nicht verleugnen kan, sehr übel zufrieden, und erinnert: „*Ce n'est pas en étudiant Homère, Pindare, Sophocle, etc. qu'on se dégoutera de l'étude de Racine, de Molière, de Boileau, du grand Rousseau*, (des Odendichters *Jean Baptiste;* was wir wol von dem noch lernen sollen?) *de Bossuet; etc.*“ In dem folgenden Hefte (*Nov.* 1799;) führt H. Villers sehr vernünftig und gemäſsigt zu seiner Verteidigung an: „*Cette phrase: les modèles anciens mieux étudiés, etc. ne veut assurément pas dire que la lecture de Pindare, de Sophocle, etc. doive dégouter de celle du grand Rousseau, de Racine; etc. Car il n'est pas ici question de lecture et du plaisir que donne toujours celle d'un bon ouvrage. Il est question des anciens et des modernes comme modèles; et tout le monde convient que pour une nation neuve il vaut mieux s'en tenir aux premiers qui sont les plus près de la nature,*

in deren Gegenwart ein so beleidigendes Wort ausgesprochen wurde? — Sie lachten über den wizigen Einfal.

Les François ont imité les Grecs. Pourquoi voudroit-on que les Allemands persistassent à imiter ces imitations, lesquelles ont déja pris le caractère moderne et le ton propre à la France? La meilleure manière pour eux d'imiter les François est de suivre le même procédé littéraire et de remonter comme eux à la source la plus pure que nous connoissions de la vraie poësie: exemplaria graeca." Bei den Worten: „*les François ont imité les Grecs;*" fährt H. Baudu mit der Bemerkung heraus: „*et souvent surpassé. Voilà ce qu'il falloit dire pour être juste; et voilà ce qui rend les modèles françois très intéressans à étudier pour une nation neuve. Ici encore je citerai Racine et Molière.*"

Hier der Franzose wie er leibt und lebt, im ganzen Prunkstaat seines Volksdünkels!

Ob der Man, der hier so zuversichtlich seinen Racine über die Sofokles und Euripides als Sieger hinstelt, diese Dichter wol je in der Grundsprache gelesen hat? ob er wol je in ihren Geist eingedrungen sein mag?

Bescheidener war doch Boileau. In seiner Unterschrift zu Racines Bildnisse stand erst:

Du théatre françois l'honneur et la merveille,
Il sut ressusciter Sophocle en ses écrits,
Et dans l'art d'enchanter les coeurs et les esprits
Balancer Euripide et surpasser Corneille.

Und nur das Geschrei der staräugigen Bewunderer des lezteren vermochte ihn, seiner Überzeugung entgegen, den Vers so umzustellen:

Surpasser Euripide et balancer Corneille.

„*Je ne serai point faché*, sagte er zu einem Freunde, *que dans la suite du tems quelque critique se donne la liberté de rétablir mon vers de la manière que je l'avois fait.*"

20.

S. 240. „Und zu ihren Füſsen (der kalten Vernunft,) liegt gefesselt das holde Himmelskind Fantasie."

Diese Lähmung der Fantasie durch den überwiegenden Einflus des Verstandes im Element der französischen Poesie geben die Franzosen selbst misbilligend zu. Die Schuld sol aber lediglich an der Sprache liegen. Als ob die Sprache nicht unmittelbarer Ausflus des Volksgeistes wäre! „*On accorde en général*, sagt Clément, *aux têtes méridionales* — er spricht von den Bewohnern des südlichen Frankreichs, — *de la chaleur et de l'imagination. C'est peut-être cette chaleur exaltée qui leur a nui;* (in den Werken, die sie nicht in ihrer Mundart, sondern in französischer Sprache geschrieben;) *peut-être leur falloit-il une langue moins circonspecte et plus téméraire que la nôtre. Nous avons eu plusieurs écrivains et entr'autres Santeuil, dont le génie stérile en françois, a produit de très belles choses en latin. D'autres ont fait des vers italiens approuvés des Italiens eux-mêmes, et n'ont pu écrire des vers françois d'une manière supportable. Qui sait si l'idiôme de Goudouli n'étoit pas le seul qui convînt aux muses de ces provinces? Notre langue sévère et dédaigneuse demande plus de travail et de gout que d'imagination. C'est par là que le sage Malherbe a mieux réüssi que l'impétueux Théophile. On remarque dans nos meilleurs poëtes plus de raison que d'enthousiasme; et le gout, la raison, le bon sens n'est pas ce qui domine dans les têtes provençales.*" — Seltsam freilich daſs sie, dieser Überzeugung ohnerachtet, die Geseze ihres, wie sie selbst eingestehen, alle Begeisterung erstikkenden Geschmaks zu algemeingültigen erheben, also auch Völkern von ganz anderen und weit poetischeren Sprachen mit Gewalt nun aufdringen wollen!

III.

W o l k l a n g.

Vieltönigkeit und Wolklang in beiden Sprachen. Quellen des Wolklangs. Das stumme e der Franzosen.

Hier berühren wir eine Saite, die für den Deutschen häslich mistönt. Die französische Sprache ist

1) vieltöniger;
2) wolklingender, als die deutsche.

Vieltöniger. Dafs sie dieses sein mus, ergibt sich schon daraus weil sie mehr Stamwörter und weniger Ableitungen hat als ihre deutsche Schwester; weil ihre Ableitungsilben nicht so stät und unwandelbar sind als die unsrigen; und endlich weil sie nicht zusammensezen darf.

Was auf einer Seite den Stolz unserer Sprache begründet, die Gewandtheit mit der sie in sich selbst sich regt und lebendig ist, das drängt ihr andrerseits eine Eintönigkeit auf, gegen die der Schreibende oft nur mit der grösten Anstrengung sich wehrt. Wie oft führt der endlose Schwarm unserer Ableitungen und Zusammensezungen dieselben Silben, dieselben Wörter zurük,

die immer und immer mit schon vernommenen Tönen das Ohr berühren! Man denke nur an unsere vielen mit Vorwörtern: an, ab, auf, zu, etc. gefügten Bezeichnungen, an unsere Richtungswörter zurük, herunter, herauf; etc. an unsere Endungen in ung, ei, keit, bar, lich; etc. vornehmlich in en, ern, eln, die schon durch Dumpfheit des Klangs misfallen. Offenbar überwiegt hier die französische Sprache, die in ihren vielen Stammwörtern nur selten gleichtönende Silben zuläst; die selbst die Ableitungsilben ihrer Wörter vermannichfacht hat; die keine Richtungspartikeln kent; die fast nie veranlast wird in Zusammensezungen schon oft gehörte Laute aufzuführen, — und so, von Wiederholungen frei, mit rastlos wechselndem Farbenspiel, immer neu und immer gefällig dahertrit.*)

Wolklingender. Fünf Dinge sind es, die in einer Sprache den Wolklang bewirken:

1) Gleiche Anzahl der Selblaute und der Mitlaute;

— wenn nämlich neben Einem Selblaute auch nur Ein Mitlaut steht. Die Mitlaute sind blos jene zu halten da. Überwiegt beträchtlich die Anzahl der ersteren, so erdrükt das Unwesentliche das Wesentliche, und die Sprache wird hart. Sind wiederum der Selblaute weit mehr als der Mitlaute, so fehlt es jenen an Stüzen; es entstehen Lükken für das Ohr, und die Sprache wird weichlich.

*) Die Vieltönigkeit der französischen Sprache hat, wie ihre Deutlichkeit, (S. S. 138,) in dem Mangel an höheren Vorzügen ihren Grund. Ein Gleiches läst sich von ihrem leichten Klange sagen, der durch ihr schwankendes Tonmaas begründet wird, Dafs demnach ihre Tugenden fast durchgehens nur verneinender Art sind.

In der französischen Sprache gibt es der Fälle fast eben so viel, wo Ein Mitlaut neben Einem Selblaut, als wo Ein Selblaut zwischen zwei Mitlauten steht. Das leztere macht indes eine Sprache noch nicht hart; es gewährt ihr vielmehr einen starken Klang.

Bei uns sind die Fälle nicht eben häufig, wo Ein Selblaut sich nur mit Einem Mitlaut verbindet. Gewöhnlich steht der Selblaut zwischen zwei Mitlauten: daher der starke Klang der Sprache. Nicht selten aber beherschen den Selblaut mehr als zwei Mitlaute, und dies gibt ihr Härte.

2) Tönende Selblaute;

oder was man Vollaute nent. Diese sind a, o, u, gedehnt noch tönender als abgebrochen. Auch hier steht unsere einst so klangreiche Sprache hinter der französischen zurük, die wenn sie schon in diesem Punkte nicht überreichlich ausgestattet ist, doch des Vollauts, in den Ausgängen der Wörter zumal, weit mehr besizt als die unsrige. I, e und die Halbtöne ä, ö, ü haben einen dünneren Klang; den dünsten das sinkende e, — dan zumal wan es mit Einem oder mehreren angehängten Mitlauten die Silbe oder das Wort beschliest: ein Fal, der sich leider in unserer sonst guten Sprache nur zu oft wiederholt.

Das *e muet* der Franzosen gehört nicht hieher. Es ist kein Ton, sondern nur eine Pause.

Doppellaute sind wolklingender oder nicht, je nachdem ihre Elemente sich leichter oder schwerer miteinander verbinden, die Werkzeuge des Sprechens mehr oder minder anstrengen. So ist das griechische *οι*, *αι* und *ει*, das deutsche ei und das französische *oi*, sowol in *crois* als in *point*, mistönend, weil es ohne Gaumenzwang kaum ausgesprochen werden mag.

3) Gute Zusammenstellung der Mitlaute.

Auch dan, wan neben Einem Selblaute mehr als zwei Mitlaute stehn, kan die Silbe immer noch Wolklang behalten,

wenn diese Mitlaute an sich gut tönen, wie w, d, t, l, m, n; etc. Rauh und unangenehm dagegen klingen h, ch (vornehmlich mit dem Achlaut;) sch, x, z; etc. die sich in unserer Sprache nur zu sehr häufen. Sch kan durch gebildete Aussprache sehr gemildert und sogar zu einem Wollaut erhoben werden: eine Kunst, die die Franzosen besser verstehn als wir.

wenn sie gut nebeneinander stehn, das heist, wenn ihre Töne sich leicht und ohne Gaumenzwang miteinander verbinden, wie Klang, floh, Blut; etc. Hart dagegen sind Schrek, Sprache, Stilstand, Pferd; etc.

Milder klingen sie, wenn sie ihren Selblauten vorantreten, als wenn sie ihnen folgen. Stein lautet angenehmer als Rast; blau als falb, edlen als edeln. Daher solche mit zwei oder mehr Mitlauten ausgehende Silben bei den Alten, als schwerer auszusprechen, immer für lang galten. In *stetit*, in *strepere* sogar, ist die erste Silbe kurz. *Est* wird immer nur für lang genommen. Vornehmlich ist in der Schlussilbe des Wortes, so am längsten im Ohre bleibt, die Anhäufung der Mitlaute nach dem Selblaute widerwärtig.

Auch hier übertrift unläugbar die französische Sprache ihre Gegnerin bei weitem an Geschmeidigkeit und Wolklang. Selbst die wenigen gehäuften Schlusmitlaute ihrer Stammutter, der Römerin: *sunt*, *rex*, *post*, *quincunx*, *stirps*, *fors*, *sors*, *mors*, *lanx*, *plebs*, *amans*, *amant*, *etc.* hat sie in der Aussprache entweder vereinfacht, oder die Elemente umgewandelt, oder durch das angehängte *e* gemildert: *sont*, (wie *son;*) *art*, *mort*, *reste*, *poste*, *ligne*, *aimant*, *aiment*; *etc.*

Zwar darf sie selbst in Ansehung der melodischen Zusammenstellung der Töne und des reichen, vollen Klanges weder mit den alten Sprachen, noch mit der italiänischen und spanischen sich messen. Ihre häufigen Nasentöne, ihre vielen Halblaute, ihr dünnes *ui*, ihr immer wiederkehrendes *oi* in *crois* und *point*, das schon Julianus mit dem Gekrächz der Raben verglich, — ein Miston, der noch überdies sich oft mit übelklingenden Mitlauten verbindet: *croyant*, *voyant*, *etc.* sind nichts weniger als dem Ohre woltuend. Gleichwol behält sie des Melodischen immer noch genug um in dieser Hinsicht ihrer deutschen Mitkämpferin ohne Widerspruch den Rang abzugewinnen.

Ein besonderer Quel des Wolklangs für die französische Sprache ist ihr stummes *e*, — eine Eigenheit, die sonst in keiner anderen europäischen Zunge heimisch ist.

Dies *e* ist nicht sowol ein Selblaut, als vielmehr ein Element dazu; nicht ein Ton, sondern gleichsam nur ein Nachton. „Dieser Nachklang, sagt Fernow, ist eigentlich nichts anderes als das hörbare Nachlassen des zur Aussprache des *Consonanten* gespanten Organs, welches der an *Vocal*endungen gewohnte Franzose nicht so unmerklich machen kan, als wir und andere an *Consonant*endungen gewohnte Völker.“ Es wird, ausgenommen in einsilbigen Wörtern, als *me*, *le*, *te*, *je*, *etc.* wo es mehr Körper zu erhalten scheint, sonst gar nicht als Laut ausgesprochen, und ist weiter nichts als eine Pause, die den Mitlaut, auf den sie folgt, von der nächsten Silbe trent; ein Zeichen, daſs die Stimme die vorangehende Silbe nicht rasch abbrechen, sondern gemach vertönen lassen und durch einen leisen Übergang an den folgenden Mitlaut wieder anknüpfen sol.

Diese Pause ist der Sprache so natürlich daſs sie

das Ohr nicht selten auch da hört, wo der Buchstabe sie nicht bezeichnet. So ist, wie auch d'Olivet anerkent, zwischen *terre* und *mer*, *guerre* und *fer*, *choc* und *choque*, *froc* und *moque*, *travail* und *travaille*, *réveil* und *réveille*, *seuil* und *feuille*, *etc.* in der Aussprache durchaus kein Unterschied. Daher auch jezt noch die Dichter *encor* und *encore*, je nachdem der Vers es heischt, nach Belieben gebrauchen können, — ehemals auch *avec* und *avecque*.

Man sieht hieraus wie viel Wilkührliches in dem Versbau der Franzosen stat findet. In *tardif* z. B. hört man das stumme *e* sehr bestimt, obschon durch Eigensin des Gebrauchs das Zeichen fehlt. Gäbe ihm dies die Rechtschreibung, so würde das Wort, ohne daſs in der Aussprache die mindeste Veränderung entstünde, in Versen für dreisilbig gelten. Jezt, da das Zeichen mangelt und die Pause nur für das Ohr, nicht für das Auge besteht, wird es nur für zweisilbig genommen.

Boileau sagt: *Traçat d'un pas tardif un pénible sillon.* Hätte er umgekehrt: *D'un pas tardif traçat un pénible sillon;* so würde der Vers so wolklingend zwar nicht, aber immer noch regelrecht gebildet sein. Gleichwol hört man hier die Pause weit mehr als in dem Verse: *Soupire, étend les bras, ferme l'oeil et s'endort;* wo dennoch das *ferme* zwei Silben vertrit.

In dem schnellen Gespräch ist diese Pause fast unmerklich. In der höheren Rede hebt der Sprechende sie ein wenig mehr heraus.

Beim Vortrage eines poetischen Werkes läst sie der gute Vorleser, wenn sie nicht von einem folgenden Selblaute verschlungen wird, mehrenteils in die Vorsilbe, manchmal auch in die Nachsilbe treten, und dehnt diese durch längeres Verweilen der Stimme gleichsam

zur

zur Doppelsilbe aus, damit der Vers, dem durch Unterdrükkung des *e* ein Gelenk genommen ist, auf der einen Seite wiedergewinne, was ihm auf der anderen verloren geht, und so den Foderungen des Ohrs ein Genüge geschehe.

In dem Verse: *Je chante ce héros qui régna sur la France;* und dem eben angeführten: *Soupire, étend les bras, ferme l'oeil et s'endort;* läst die Stimme das *e* in *chante* und *ferme* fast gänzlich fallen. Um desto länger hält sie auf der Silbe *chan* — das *t* wird am Ende flüchtig angehängt, — und der Silbe *l'oeil*, die nun mit ihrem Volklang zwei Regionen füllen mus, daſs der Vers nicht verstümmelt zu dem Ohre des Zuhörers gelange. Warum aber in der lezten Zeile der Nachdruk auf *l'oeil* und nicht auf *fer* sich sammelt, wird aus dem Abschnit: über das französische Tonmaas, hel werden. Man stelle *ferme* dahin, wo in dem ersten Verse *chante* steht: *Je ferme la maison, barricadant les portes;* und umgekehrt *chante*, wo in dem zweiten *ferme*: *Milton en vers pompeux chante l'homme et sa chute;* so wird dort die Silbe *fer*, hier die Silbe *l'homme* den Doppelton auf sich ziehn.

Hängt sich die Pause einem zwiefachen Mitlaute an, wie in *aimable*, *croitre; etc.* so pflegt man im Gespräch (ausgenommen wenn das folgende Wort mit einem Selblaut anhebt,) den Ruhepunkt zwischen beide Mitlaute einzudrängen: *croit-r*, *aimab-l.* In Versen dagegen rukt die Pause nicht aus ihrer Stelle; und damit der Ausgang des Wortes nicht hart klinge, läst man sie etwas schärfer, fast wie in *je*, *te*, *le*, *etc.* austönen.

Einen Nachteil bringt diese Eigenheit der französischen Sprache. Sie macht sie zur Musik ungeschikt. Der Tonkünstler darf, da dieses *e* Silbenstelle vertrit,

es durchaus nicht übergehn; er mus es wirklich als Silbe behandeln, und so sieht er sich genötigt es über die Gebühr zu heben und, was nur Pause, höchstens geistiger Nachlaut sein solte, zum Körper auszudehnen und ihm aushallende Stimme zu geben.

Auch ist es zumeist dies stumme *e*, was die Sprache hindert sich des griechischrömischen Versbaus zu bemächtigen. Denn wofür sol es dem Dichter gelten? Verschlungen könte es ohne beleidigenden Misklang nicht werden, und einen Takt auszufüllen hat es wiederum nicht Ton genug. Er müste es denn zu einer vollen Silbe auszerren, welches unerträgliche Ohrenmarter sein würde.

In jeder anderen Hinsicht hat die französische Sprache Ursache auf diese Eigenheit stolz zu sein. Sie drängt die Härten auseinander; sie verschmelzt Silbe mit Silbe, Wort mit Wort; und da sie die ganze Masse der Sprache durchdringt, so gibt sie allen Gliedern und Teilen derselben eine Geschmeidigkeit und Raschheit der Bewegungen, eine Zartheit und Ründung des Klangs, deren sich keine andere Sprache rühmen darf.*)

Ich kan daher denjenigen ihrer Grammatiker nicht beipflichten, die sie für einen Mangel ausgeben. Vielmehr bin ich überzeugt dafs, wenn man der Sprache

*) Einige Schriftsteller, die des Rauhen in der Sprache nicht genug haben können, schneiden den fremden Wörtern in *ismus* und *asmus* das End-*us* weg: *Enthusiasm*, *Idealism*; wodurch die Schlussilbe so ungelenk wird, dafs die Stimme sie fast gar nicht herausbringen kan. Wie leichter in der französischen Sprache: *enthousiasme*, *idéalisme*, wo sie durch die Pause Haltung und Geschmeidigkeit gewint!

diese Eigentümlichkeit nähme, sie nicht viel sanfter klingen würde als die unsrige. — Wer wird in den folgenden Versen, die ich absichtlich in ihre eigentümlichen Laute auflöse, noch eine Spur von Wolklang finden, wenn man ihnen das tonverschmelzende *e* wegtilgt?

Dässang dü hoh deh ſsiü, sogüst würiteh;
Prüht a tuh mees ükri ta forſs e ta klarteh.
Kloräli deh ruah ſsakkuhtüm a tangtangdr.
Ssät a tua dannongseh ſskiel duaw tapprangdr.

Dagegen trenne man unsere Härten durch die französische Pause, so wird unsere Sprache um ein Beträchtliches wolklingender werden. Wir sagen, um Ein Beispiel zu geben, S t r a s b u r g, der Franzose mildernd *Seteracebourg*, indem er überal sein kurzes *e* eindrängt und so durch leise Übergänge und schwebende Ruhepunkte Mitlaut und Mitlaut verbindet zugleich und zugleich trent.

Diese Ruhepunkte und Übergänge, vereinigt mit dem leichteren Ton (*accent*,) der Sprache, sind es eigentlich, was im Französischen der Ausrede so viel Feinheit und Anmut gibt. Die Stimme kan sie nach Wilkühr mehr oder minder fühlen lassen, kan die Schlussilbe des vorangehenden Wortes mehr oder minder dehnen, und bald steigend, bald sinkend, mit rascherem oder gehaltnerem Schwunge, in die folgende hinüberschleifen. So hängt Wort mit Wort, Silbe mit Silbe zusammen. Denn auch einzele Silben (wie das angeführte Beispiel beweist;) umschlingen sich, möchte ich sagen, hier inniger als in anderen Sprachen. Von dem Gebrochenen, Abstoſsenden, das in der deutschen z. B. als notwendige Bedingung ihres festeren Tones so oft vorhalt, wird wenig oder nichts vernommen. Welle fliest in Welle, und wo die eine sich senkt, da hebt

sich unmerklich die andere, ohne daſs das Ohr eine bestimte Gränzscheide gewahr wird.

Auch tragen gewisse Laute, welche in der Sprache häufig wiederkehren, z. B. das *l mouillé* und das *j* in *j'aime*, *javelot*, etc. die der Franzose mit einer eigenen Zierlichkeit behandelt, zu dieser Feinheit in der Aussprache nicht wenig bei. Selbst die Nasentöne, die an sich nicht angenehm sind, weis seine geläufige Zunge mit so vieler Leichtigkeit und einem so eigentümlichen Reize herzuwirbeln, daſs sie dem Ohre fast mehr gefallen als wehtun.

Und so ist der Wollaut der französischen Sprache, (ein ganz anderer als z. B. der doch nah verwandten italiänischen;) wie er aus dem feinen, gewandten, leicht flüchtigen Sin der Nation hervorgegangen und gleichsam ein Wiederhal desselben ist, so auch am geeignetsten diesen Sin lebendig wieder auszusprechen. Denn auch in Hinsicht auf ihren Laut und Klang oder auf ihre hörbaren Elemente, wird eine Sprache mehr durch die geistigen Anlagen des sie sprechenden Volkes bestimt als, wie die Franzosen annehmen, durch die Einflüsse des Himmels und des Bodens, unter und auf welchem sie sich zunächst entwikkelte.

Über den Einflus den die Franzosen dem Himmelsstriche auf Geist und Sprache der Völker zuschreiben.

Es wird nicht lästige Abschweifung dünken, wenn ich über diesen Gegenstand ein paar Worte hier einflechte.

Bei den Franzosen, deren Sprachgelehrsamkeit bekantlich nicht weit reicht, ist es stehender Saz:

Erstlich, dafs nördliche Sprachen durchgängig rauh und mistönend, südliche dagegen sanft und wolklingend sind.

Zweitens, dafs jene durch Einsilbigkeit, diese durch Vielsilbigkeit sich auszeichnen.

Diese Meinung, die für erwiesene Wahrheit gilt, geht nun ohne weitere Untersuchung aus einer Schrift in die andere über und ist anch schon hie und da bis ins Ausland gedrungen. (Man sehe z. B. Athenäum, 1ten Bandes 1tes Stük.)

Gleichwol haben sie sie offenbar nur aus den Sprachen angränzender Völkerschaften abgezogen, — den Töchtern der lateinischen Sprache einerseits, auf welche freilich der Wolklang ihrer gemeinschaftlichen Mutter, der Römerin, sich mehr oder minder hat vererben müssen; andrerseits aus der deutschen und dem Sprosse derselben, der englischen.

Abgeleitete Sprachen solten hier nicht in Anschlag gebracht werden, weil sie, wenn schon entstelte, dennoch gleichartige Zweige ihrer mütterlichen Stamsprache sind, und also auch in ihren hörbaren Elementen sich derselben nähern müssen, sie mögen im Süden oder im Norden, sich zusammengefunden haben. Die Engländerin, in der die widerstrebendsten Bestandteile ineinander flossen und in unnatürlicher Berührung sich gegenseitig verderbten und verderben musten, beweiset nichts gegen diese Behauptung. —

Wie mögen sie, die Franzosen, nach jenem Grundsaze es nun wol erklären dafs die slavischen Sprachen, und unter diesen vornehmlich die russische, eine der nördlichsten, nicht nur nicht so rauh als die südlichere deutsche, sondern wollautend und oft melodisch sind? Was ihnen etwa Härte gibt, die zischenden und hauchenden Töne, haben sie mit der griechischen gemein.

Wie mögen sie es erklären dafs die Sprache des Hochlands, ganz im Norden Britanniens, die Sprache, in welcher Ossian seine unsterblichen Lieder dichtete, durch Wolklang von ihrer südlicheren Schwester, der englischen, auf das vorteilhafteste sich unterscheidet?

Wie mögen sie es erklären dafs in Deutschland selbst die nördlichsten Mundarten, vorzüglich die sassische, ungleich weicher sind als die südlicheren, unter denen die Mundart der Tyroler, die doch Italien berühren, eine der widerwärtigsten ist?

Wie mögen sie es erklären dafs unter den germanischen Sprachen der nördlichsten eine, die dänische, und mehr noch die schwedische, an einschmeichelnder Lieblichkeit der Töne ihren Mitschwestern allen so weit vorgehn? „Je mehr, sagt der englische Reisende Harrington, man in Schweden sich dem Norden nähert, desto mehr nimt die Sprache das Eigentümliche der wolklingendsten europäischen Sprachen an. Ja sie würde in dem Munde eines Nordländers eine Nebenbulerin der italiänischen Sprache sein, wenn die Worte nicht oft mit Gewalt herausgestofsen zu werden schienen."

Wie mögen sie es endlich erklären dafs unter allen Sprachen, die man kent, die rauhste, widrigste im Klange, die Sprache der Hottentotten, in einem Lande geredet wird, das dem heifsen Erdstriche näher liegt als die südlichsten Gegenden Europas? Auch im spanischen Amerika hat Azara Völkerschaften vorgefunden, deren Sprache durch die rauhsten Gurgeltöne dem Ohre nicht widrig nur, sondern fast unerträglich lauteten.

„Die finländische Sprache, heist es im *Journal* für die neusten Land- und Seereisen, ist sehr melodisch, wegen ihrer vielen *Vocale* zum Gesang

geschikt, und hat eine gewisse feierliche Fülle. Ausgebildet ist sie aber nicht sehr, da sie zu schriftlichen Darstellungen nur wenig benuzt wird. — Hier ein finländisches Volkslied nach der Melodie: *God save the king*:

Eläkon hunigas	*Waasaiten sialla*
Wilpitöin Ruthinas	*Waasaiten neuwolla*
Suonmenkinmaan;	*Hallikton kän!*
Sielläkin siwoa,	*Mettängin kodosa*
Toimea, taitoa	*Orwollen osansa*
Parembaa oloa	*Piennimäl omansa*
Kartuttaman,	*Warjälkon hän!"*

Jene feierliche Fülle erhält sie, die nördliche, durch Vielsilbigkeit.

Die persische Sprache dagegen, (so wie überhaupt die morgenländischen,) wenn schon unter einem der wollüstigsten Himmelsstriche entsprossen, ist von rauhen Klängen und hart zusammenklirrenden Mitlauten nichts weniger als frei. Man vergleiche nur mit den weichen Tönen des obigen Liedes die Namen *Huschang*, *Kurschasp*, *Dschemschid*, *Serduscht*, *Kuschtasp*, *Rachsche*, *Simurg*, *Bedachschan*, *Dschewher*, *Kurdschistan*, *Takmeschgwa*, *Medschnun*, *Ormuzd*, etc. Wo gibt es wol in unserer Sprache Laute, die holpriger wären und ungebehrdiger als diese?

„In der persischen Sprache, sagt Fr. Schlegel, ist der Hang zum Verschlingen der nichtsbedeutenden Töne und Silben, zur Abkürzung, ja zur Einsilbigkeit vorherschend; und gerade wie im Deutschen läst es sich etymologisch und historisch leicht nachweisen dafs viele, ja die meisten Wörter ehedem vielsilbiger waren und nur erst im Laufe der Zeit so in eins gedrängt worden. Auch im Persischen wie im Englischen findet sich eine grofse Zahl von einsilbigen *Substantiven* oder Beiwörtern, die zum Teil reich an *Consonanten* sind. Die

dritte Person des Zeitwortes in der Gegenwart endet, gerade wie im Deutschen, jederzeit mit Einem *Consonanten*, oder je nachdem die Wurzel ist, mit mehreren, oft ziemlich hart zusammengedrängten. Gleichwol ist die persische Sprache nicht blos, gleich der französischen, wie eine leichte und bequeme Geselschaftsprache in Asien verbreitet, sondern auch als die Sprache des Gesangs in einem viel weiteren Erdraume herschend als die italiänische bei uns Europäern. Von Seringapatnam bis Konstantinopel, von Samarkand bis Marocco ertönen überal die Lieder Ferdusis und die Gesänge des Hafiz; versteht sich von der dazu gehörigen Musik begleitet." —

Ich denke im Norden sträuben sich die Kinder nicht weniger als im Süden, zur Zeit wo ihre Organe anfangen sich zu entwikkeln, rauhe, schwerfällige Töne aus der Kehle herauszupressen; nicht weniger als im Süden suchen auch sie Silben und Wörter jedes überflüssigen Wustes von Mitlauten zu entladen, und lassen fast nur die Selblaute, aber diese hel und rein, austönen; und wenn sie späterhin Gaum und Zunge zum Aussprechen widerstrebender, dumpfer Laute gewöhnen, so ist dies offenbar nicht Wirkung der sie umgebenden nördlichen Natur, die ja schon vom Mutterleibe her sie kräftig berührte; sondern des Kreises in welchem sie aufwuchsen, und dessen Eigenheiten sie durch fortgesezte Übung stufenweise sich anschufen.

Der Obersachse, dessen Rede durch die auffallendsten Härten sich auszeichnet, kan die weichen Laute b, d, g, etc. nicht aussprechen, die sein angränzender Nachbar, der Niedersachse mit der geläufigsten Zunge ausbildet und herwirbelt. Wäre es nicht lächerlich den Grund dieser merkwürdigen Verschiedenheit in der abweichenden Beschaffenheit der Luft zu suchen? Ist der

Himmel in Niedersachsen reiner, wolkenloser, wollüstiger als in Obersachsen?

So sehen wir auch dafs die Organe vieler nordischen Völker, der Russen z. B. und der Polen, selbst in späterem Alter, zu Erlernung und richtiger Ausrede der weichsten Sprachen sogar mit auffallender Leichtigkeit sich geschmeidigen: eine Erscheinung, die die Verfechter der angenommenen Meinung: durch den Einflus der rauheren Luft werden die Organe versteift und verhärtet, — wenn sie folgerecht sein wollen, in keine geringe Verlegenheit sezen mus. Denn warum solte dies Starren der Organe nur in der Muttersprache durch widrige Färbung der Töne sich betätigen, und nicht auch in einer fremden?

Die französischen Kolonien im nördlichen Deutschland (sie kamen zum gröfseren Teil aus dem Süden Frankreichs;) sprechen, wenn schon seit mehr als hundert Jahren ein rauher Himmel sie umfängt, ihre mitgebrachte Sprache noch jezt mit eben der geläufigen Zunge aus, mit der ihre Voreltern zur Zeit der Ansiedelung sie aussprachen.

Und wenn im Norden die Werkzeuge des Sprechens in ihren Nerven sich verschwielen, wie komt es dafs nicht auch andere gleich zarte Gliedmaafsen, die Augen etwa, wie sie, durch Verhärtung der Teile in ihren Verrichtungen gehemt oder doch gestört werden?

Bei der anderen Behauptung: dafs nämlich nördliche Sprachen einsilbig sind, ist den Franzosen offenbar die englische Sprache ganz allein Führerin gewesen. Denn wenn sie auch nur die deutsche, die an Vielsilbigkeit der Wörter der französischen wenigstens gleich komt,*) darauf ansahen, so muste ihre Meinung anders bestimt werden.

*) Dafs die französische Sprache in Vergleich mit ihrer

In ihren ersten Wurzeln sind alle Ursprachen, südliche und nördliche, einsilbig. Die Anzahl der vorhandenen Ableitungsilben und die gröfsere oder geringere Freiheit im Gebrauch derselben bewirkt und begründet ihre Vielsilbigkeit; und dafs hierin die südlichen vor den nördlichen nichts voraus haben, lehrt die Erfahrung.

Die russische Sprache übertrift noch an Vielsilbigkeit der Wörter die ftanzösische; sie weicht in dieser Hinsicht kaum der spanischen.*)

Wenn Luft und Sonne so almächtig auf die äufseren Formen der Sprachen wirken, so müsten sie, scheint es, einen eben so grofsen Einflus auf ihre innere Beschaffenheit behaupten. Unstreitig müsten dan die südlichen

römischen Stammutter einen drükkenden Überflus an Einsilbigkeiten hat, ist bekant. Hier nur Ein Beispiel, *Le congrès a donc pèché dans cette partie par ce qu'il a dit et par ce qu'il n'a pas dit, par ce qu'il a fait et par ce qu'il n'a pas fait;* — sagt Pradt, und weiterhin: *S'il doit en être ainsi, c'est bien en vain qu'on se dit et qu'on se croit en paix.*

*) A. W. Schlegel sagt in seiner Beurteilung des vossischen Homerus, wo er von der Wortfolge spricht: „Hiezu komt dafs der Verstand bei den Neueren (und dies gilt wiederum mehr von den Nordländern, als von den Südländern; (?)) weit mehr das herschende *Princip* der Sprachen ist, als er es bei den Alten war, bei denen die rege, alseitige Empfänglichkeit, wie auf die ganze Sprache, so auch auf die Wortstellungen den entschiedensten Einflus hatte.“ Auch diese Bemerkung wird durch die russische Sprache und die polnische umgestofsen, in denen bekantlich die Wortstellung fast eben so wilkührlich und ungebunden ist, wie in der griechischen und römischen.

Sprachen für die Eingebungen der Fantasie und der Leidenschaft eines weit lebendigeren Ausdruks fähig, sie müsten ungleich malerischer, poetischer sein, als die nördlichen. Aber man vergleiche nur hier die französische, die sich zu den südlichen zählt, mit der nördlichen deutschen, und entscheide!

Eine andere verwandte Meinung, die bei den Franzosen gewurzelt hat, ist die: dafs nördliche Völker ein zu träges, kaltes Blut haben um für den Reiz der Poesie empfänglich zu sein; dafs im Norden nie grofse Dichter geboren werden können.

Hier stehen ihnen nun freilich die Engländer sehr im Wege, in deren Mitte Dichter aufstanden, die an Reichtum der Fantasie, an urkräftigem Erfindungsgeiste, an Tiefe des Gefühls, an allen Eigenschaften, die den wirklich Eingeweihten stempeln, den französischen so ohne allen Vergleich überlegen sind; und es macht Vergnügen zu sehn wie sie sich drehen und wenden um eine Erscheinung zu erklären, die ihre Kreise so übel stört. So quält sich der gute Delile in seiner Vorrede zum Landbau, und reiht Frasen an Frasen um das widerstrebende Rätsel zu lösen. — Dafs auf Osian, auf die kaledonischen Barden überhaupt, auf die Empfänglichkeit der Hochländer für Poesie, auf die skandinavischen Skalden, in deren Gesängen Einbildungskraft nur zu sehr vorherscht, auf die altnordische Mythologie, die, obschon dunklerer Färbung, doch nicht minder fantasiereich ist als die griechische, auf die lieblichen Volksgesänge der Russen, auf ihr neulich aufgefundenes Epos, das ossianischen Geist haucht, weiter keine Rüksicht genommen wird, darf wenig bei einer Nation befremden, die sich nur um das bekümmert, was sie eben mit der Hand erreicht.*)

*) Dafs Einzele unter den Franzosen eine freiere Ansicht

Den nördlichen Völkern schreiben sie wesentlich kalte, schleichende, den südlichen lebhafte, feurige Natur zu, uneingedenk dafs auch hier die Erfahrung oft widerstrebt; dafs z. B. dort der bewegliche, leichtsinnige, die Natur des Franzosen berührende Russe, der rasche, lebendige Norwege, hier der träge, ernsthafte Spanier, der steife, gesezte Türke den aufgestelten Saz entkräften.

Der Jude, der Zigeuner, der unter allen Himmelsstrichen sich ausgesät hat, bleibt, wie in den Formen des Körpers, so auch in den Formen des Geistes unter allen Himmelsstrichen sich gleich;

wie der Neger unter allen Himmelsstrichen, wenn er anders mit den Weifsen sich durch Heirat nicht vermischt, seine Farbe und sein krauses Wollenhaar und seine aufgeschwollenen Lippen behält.

Dieses Vorurteil das die Entwikkelungsfähigkeit gewisser Geisteskräfte an eine bestimte Beschaffenheit der Luft und des Himmels bindet, ist schädlicher als man zu glauben scheint. Es macht den Nordländer träg, matsinnig, zu jeder Anstrengung verdrossen. Wer über-

haben, bedarf wol nicht erinnert zu werden. So sagt Marmontel: „*On a longtems attribué les figures du style oriental au climat. Mais on a trouvé des images aussi hardies dans les poësies des Islandois, dans celles des anciens Ecossois, et dans les harangues des sauvages du Canada, que dans les écrits des Persans et des Arabes. Moins les peuples sont cultivés, plus leur langage est figuré et sensible. C'est à mesure qu'ils s'éloignent de la nature, et non pas à mesure qu'ils s'éloignent du soleil, que leurs idées se dépouillent de cette écorce dont elles étoient revètues comme pour tomber sous les sens. Les images sont partout le langage de la nature.*"

zeugt ist dafs die fysische Natur, also eine unüberwindliche Kraft, ihn zum Stumpfkopf verurteilt hat, der wird sich, wenn er nicht zum Heros geboren ward, selten die Mühe geben über seine ihm unauslenkbar scheinende Bestimmung sich hinwegzuheben; er wird sein ganzes Leben hindurch ein Stumpfkopf bleiben. — Mir haben verständige und scharf beobachtende Männer, die Griechenland und Italien durchreisten, versichert, das erstere halte weder in Hinsicht auf Beschaffenheit des Bodens, noch in Hinsicht auf Milde der Luft mit dem lezteren auch nur die mindeste Vergleichung aus. Dennoch was waren, auf der Wage des vielseitig ausgebildeten Geistes abgewogen, die Römer gegen die Griechen?

Schon die alten und neueren Italiäner, — an Geistesanlagen so verschieden, obschon sie denselben Boden bewohnten, von derselben Sonne erwärmt wurden, — beweisen gegen jenes Vorurteil. Verglichen mit den alten Römern, sofern man diese als handelnde Menschen betrachtet, die in das tätige Leben besonnen, rasch und kräftig einwirkten, sind die heutigen Bewohner Italiens nur lallende Kinder. Dagegen was waren jene gegen diese in allen Künsten der Einbildungskraft? in der Musik? in der Malerei? Selbst ihre Dichter schleppen sich überal den Griechen nach. Von eigenem Erfindungsgeist, von selbständig schaffender Dichtungskraft nur dürftige Spuren. Ihre Vormänner sogar, ein Virgilius, ein Horatius, sind mehr glükliche Übersezer, gewandte Nachahmer, als kräftig zeugende Urgeister. Von dem lebendigen Feuer, das die Schöpfungen eines Dante, eines Ariosto, eines Tasso beseelt, glimmen in der altrömischen Litteratur nur einzele Funken. Selbst der Sprache, wenn man sie mit der griechischen zusammenhält, ist eine gewisse Steifigkeit der Bewegungen (im bildlichen Ausdruk zumal',) unverkenbar

eigen, die sie zum freieren Fluge der Fantasie nicht selten lähmt.

Der Mensch schliest sich in der Wesenkette unmittelbar an das Tier und ist gröstenteils denselben Gesezen untertan als dieses. Hunde aller Arten, Pudel, Mopse, Bullenbeifser, etc. leben unter Einem Himmelsstriche, in Einem Lande sogar nebeneinander, und bleiben, fals sie durch Begattung sich nicht vermischen, jeder in Gestalt und Neigung seiner Art getreu. Auch Menschenarten hat man angenommen, aber fast nur von Weltteil zu Weltteil. Warum nicht auch in Einem und demselben? Warum solte der Türke, der Russe, der Franzose, der Deutsche, wenn schon unter sich so grel nicht geschieden wie etwa Pudel und Windhund, dennoch nicht jeder zu einer besonderen Gattung gehören?

Doch auch Regirungsform und Sitten und vornehmlich Sprache, überhaupt alles was die Menschen in Masse geistig gestalten kan, hat unstreitig hier einen grofsen Einflus. Alle Völker, die Eine Sprache reden, berühren sich mehr oder minder auch in den Formen ihres Geistes. Der Geist aber wirkt auf den Körper zurük. Jeder Künstler weis dafs die deutsche Natur, die weibliche zumal, (denn das zartere Geschlecht wird geistig und körperlich leichter bestimt als das derbere;) die Dürer, Holbein und andere ältere Maler uns vorführen, nicht ganz dieselbe mehr ist, die uns gegenwärtig umgibt. Offenbar hat die spätere Bildung auch der Gestalt ihren Stempel aufgedrükt. —

Den Blik verwirt von dem eben bestrittenen Vorurteile, und vergessend dafs auch in unserem Vaterlande Luft und Sonne nicht überal dieselben sind, spricht der Franzose dem Deutschen alle Anlage zur Poesie unbedenklich ab: es fehle ihm gänzlich an Fantasie; was er etwa leiste, das erzwinge er nur durch

Anstrengung und mühsam klaubenden Fleis; ein geborener Nachahmer, lebe er von dem Almosen fremder Nationen und verrate in jeder seiner Bewegungen Armut des Geistes, Mangel an schöpferischer Urkraft. Wäre dies Urteil auch gegründet, immer müste man sich wundern es aus dem Munde eines Volkes zu vernehmen, dessen Hervorbringungen selbst so wenig Spuren der Fantasie und der schaffenden Dichtungskraft an sich tragen; dessen poetische Sprache ein steifes Gewebe überfeinerter Künstlichkeit ist; dessen ganze dichterische Litteratur aus fremden, anderen Nationen entwandten Elementen besteht. Denina sagt in seinen *Révolutions de la littérature*, S. 143 der französischen Übersezung: „*Dans un espace de tems assez court Corneille, Racine, Boileau, Molière, La Fontaine et Rousseau égalèrent en certains points, et surpassèrent en d'autres les auteurs qu'ils voulurent imiter, grecs, latins, italiens, et particulièrement les espagnols dans les pièces de théatre.* (Eine Behauptung, welche der Kenner wol nur sehr bedingt unterschreiben möchte.) *C'est de l'un d'eux, nommé Guillain de Castro, que Corneille a pris le sujet de sa fameuse tragicomédie du Cid, par laquelle a commencé le grand éclat, qu'eut bientôt la tragédie en France. Il ne seroit pas difficile de faire voir combien ces auteurs es les autres poëtes, les autres écrivains françois en toute sorte d'ouvrages de prose ont pris des écrivains des autres nations. On pourroit montrer comment, à l'exception d'une nouvelle forme qu'ils ont donnée aux choses, ils y ont peu mis de leur imagination; eux-mêmes convenant de bonne-foi, et nommément Mr. de Voltaire (Siècle de Louis XIV;) que les François n'ont rien inventé, ou qu'ils n'ont inventé que très peu. Lui-même s'est cru comblé d'éloges lorsqu'un journaliste a dit de lui qu'il est le seul de tous les auteurs qui ait mieux su ou qui sache mieux se servir des*

richesses des autres, qu'au moyen qu'il a de la connoissance des langues il a su découvrir dans la littérature étrangère."

Dies Urteil ist wahr, und Jeder, der sich um französische Poesie bekümmert hat, mus demselben unbedingt beipflichten. Der Franzose hat nichts geschaffen; (und dies gilt nicht blos von der Litteratur; die wichtigsten Erfindungen, die am unmittelbarsten die Menschheit angeregt, der Buchdrukkerei, des Schiespulvers, etc. sind nicht von den Franzosen ausgegangen, sondern von den Deutschen;) er hat nur beschnitten und gefegt. Wie lächerlich nun, wenn eine Nation, die selbst Nachahmerin ist und von Bettelgute lebt, sich das Ansehn gibt eine andere, deren Geisteswerke sie nur obenhin oder gar nicht kent, mit verächtlichem Seitenblik Nachahmerin zu schelten!

Wo haben die Franzosen in dem ganzen Umfange ihrer Litteratur einen Schriftsteller aufzuweisen von so eigentümlichem, selbständigem Geiste, (ich rede nicht von Geschmak;) als unseren Jean Paul? oder einen Dichter von so fruchtbarer, echt romantischer Ader, als unseren Tiek?

Die Erfindung und Ausbildung einer Sprache, die an Begrifszeichen (Begrifszeichen sezen Begriffe voraus;) und sinvol gediegenen Formen so überschwänglich reich ist wie die deutsche, kan nicht das Werk einer geistesarmen Nation sein.

Musik und Poesie reichen sich schwesterlich die Hand. Beide sezen gleiche Kräfte der Seele, gleiche Gemütsempfänglichkeit voraus; beide fliefsen im Wesentlichen in Eine Kunst zusammen. Ein Volk von musikalischen Anlagen mus also auch ein Volk von poetischen Anlagen sein. — Ich sage: Anlagen. Durch Umstände können Anlagen freilich unentwikkelt bleiben.

Der

Der Spanier, der Engländer hat in der Musik nichts geleistet.

Sie spotten über unsere Langsamkeit, über unsere Geduld, — *la patience allemande* ist zum Sprichwort geworden, — und erinnern sich nicht des berühmten und sinvollen Ausspruches ihres grofsen Landmans Buffon, *que la patience est le génie.* Wer weis ob diese Geduld, die nur so lange lächerlich war, als sie sich in ihrem Gegenstande vergrif; ob diese besonnene Beharlichkeit jezt da sie auf rechtem Wege ist, nicht wie dort in der Fabel die Schildkröte, uns in allen Dingen früher zum Ziele führen wird, als den hastigen Franzosen seine eilfertige Hize? zumal der Deutsche nicht, wie dieser, an dem Wahne kränkelt, er habe das Höchste schon erstiegen und könne nun auf seinen Lorbeern ausruhn.

Andere Quellen des Wolklangs. Zeit- und Tonmaas der deutschen Sprache.

Nach dieser Abschweifung lenke ich wieder in meine Bahn zurük.

Zu dem was in der Sprache den Wolklang bewirkt, gehört, aufser den bereits angeführten Ursachen, ferner noch

4) Übereinstimmung des Klangs mit dem Inhalte.

Dafs wir hier vor den Franzosen den Vorzug haben dürften, ist schon S. 2 flg. bemerkt worden.

5) Zeit und Tonmaas.

So übertrift auch unsere Sprache ihre Nebenbulerin in dem Teile des Wolklangs, der durch der Stimme Verweilung und Anhalten die Dauer der Silben, und

durch deren Erhebung ihren Ton bestimt, das heist, sie hat ein genaueres Zeit- und Tonmaas als jene.

„*Quant à la prosodie ou quantité, qui est comprise aussi dans l'euphonie d'un idiôme*, sagt Herr Villers in seiner Vergleichung der deutschen und französischen Sprache, *l'avantage est attribué par le fait aux Allemands, puisqu'ils ont une prosodie métrique sur le modèle des Grecs et des Latins, tandisque nos plus grands maitres ont paru condamner notre langue à l'impossibilité d'y atteindre. Cette partie du systême musical d'une langue, qui classe les syllabes en longues et en brèves, est donc plus parfait dans l'Allemand que dans le François.*"

In einem anderen Aufsaze läst sich über diesen Gegenstand der Verfasser wie folgt aus: „*Longtems les poëtes du pays ont versifié sur la mesure de ceux de la France; et la rime et le moderne alexandrin ont régné parmi les descendans des bardes. Un vers de douze syllabes rangées deux à deux et séparées par un repos suspensif à l'hémistiche, la religieuse alternation des rimes masculines et féminines, la plupart de nos autres règles avoient passé à nos voisins. Un génie hardi s'éleva, et n'osant encore créer, il résolut du moins d'aller chercher plus loin des modèles plus épurés. Il évoqua l'antique hexamètre et contraignit sa langue à se mouler sur cette forme. On combattit d'abord l'innovation, parce-qu'il est de droit naturel chez les hommes que tout ce qui est inusité, trouve de nombreux contradicteurs. Cependant les vrais gens de lettres pour qui les mêtres anciens n'étoient point une nouveauté, électrisés par l'exemple de Klopstok, se jettèrent en foule dans le chemin qu'il venoit de s'ouvrir, et non seulement ils employèrent l'hexamètre, mais ils firent revivre toutes les mesures syllabiques de la Grèce. Le systême entier de la versification classique est donc adopté et suivi généralement en Alle-*

magne. Les anciens pieds de deux syllabes et les rimes sont reléguées dans les poësies badines et legères, dans les chansons; etc. où ils perpétuent les agrémens qui sont propres à ce genre.

Tous les avis cependant ne sont pas unanimes dans le public allemand. J'ai rencontré des têtes fort bien organisées à qui cette harmonie métrique ne pouvoit se rendre sensible dans leur langue; qui ne pouvoient se faire aux inversions à la latine, aux constructions forcées et insolites qu'exige souvent la nouvelle structure des vers. J'ai vu d'un autre coté grand nombre de personnes instruites qui m'ont assuré de bonne foi que ce cliquetis des nouveaux vers scandés leur chatouilloit agréablement l'ouie. Que faut-il croire, quand les nationaux sont divisés? Doit-on se confier à la rectitude du gout des premiers? Doit-on accuser les seconds de se complaire dans un idéal arbitrairement embrassé?

On a objecté encore aux poëtes allemands contre cette adoption des formes grecques la dureté de leur langue et l'incertitude de leur prosodie qui laisse douteux si la plupart de leurs syllabes sont brèves ou longues. Je répondrai d'abord que leur langue n'est pas dure pour eux qui y sont faits dès leur enfance; qu'elle ne le semble que par comparaison avec d'autres et aux oreilles à qui elle est étrangère. Au second reproche je répliquerai que la prosodie allemande est encore incertaine peut-être par cette seule raison qu'elle vient de naitre; qu'elle se fixera de jour en jour et deviendra plus certaine à mesure qu'un plus grand nombre de poëmes applaudis l'auront consacrée. Ceux qui ont lu Homère dans sa langue, n'ignorent point que la même syllabe dans le même mot et placée pareillement se trouve quelquefois dans un seul vers tantôt longue et tantôt brève. Peut-être avantque l'Iliade fut écrite, l'idiôme d'Homère n'avoit pas

une prosodie plus précise que celui de Klopstok. L'un et l'autre aura contribué à fixer le sien. Je ne vois pas là matière à un reproche."

Hierzu macht der Herausgeber des *Spectateur du Nord*, Herr Baudu, folgende Anmerkung:

„*On chercheroit à apprécier le nouveau systême de versification mis en vogue par Mr. Klopstok, systême très bien défendu par Mr. Villers, mais toujours un peu suspect tant que beaucoup de têtes très bien organisées resteront insensibles à l'harmonie métrique qui en fait l'essence. Si les langues modernes en ont paru généralement peu susceptibles; si pour la nôtre en particulier Voltaire a eu raison de dire dans son épitre à Horace:*

Enfans demi-polis des Normans et des Goths,
La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux;

elles sont en revanche susceptibles d'une harmonie que tous les grands poëtes ont su leur donner et à laquelle aucune tête bien organisée n'est insensible."

Herr Villers übertreibt, wenn er sagt dafs unsere Zeitmessung *laisse douteux si la plupart de nos syllabes sont brèves ou longues.* Einer Sprache von so loser Beschaffenheit die griechischrömische Metrik anbilden zu wollen wäre baarer Unsin. — In unseren vielsilbigen Wörtern (mit Ausnahme einiger weniger: daher, dahin, Altar, etc. wo — ᴗ und ᴗ — nach Wilkühr gelesen werden kan; ferner solcher Wörter wie mangelhaft, furchtbar, Herlichkeit, Schmetterling, Finsternis, etc. wo die lezte Silbe mittelzeitig ist;) in unseren vielsilbigen Wörtern steht das Zeitmaas für jedes Ohr das hören kan, unveränderlich fest: lang ist die Stamsilbe, die Nebensilben sind kurz. Von den einsilbigen ist der Artikel kurz, und lang das Nenwort,

das Zeitwort, das Bei- und Nebenwort; auch einige nachdrüklichere Ausrufungen: ach, ha, hui; etc. einige Fürwörter: selbst, welch, etc. und einige Umstandswörter: her, hin, sehr, bald, etc. Nur die übrigen Für- und Vorwörter, Umstandswörter und Ausrufungen, also bei weitem die Minderzahl unserer Silben, sind mittelzeitig.

Aber auch diese Mittelzeiten werden in den mehrsten Fällen durch ihre Stellung (*Position* — eine andere freilich als der Alten;) und das Verhältnis, in dem sie zu ihren Nebenwörtern stehn, unwandelbar bestimt und entweder zur Kürze zusammengezogen oder zur Länge ausgedehnt. Man sehe Vossens Schrift: über das deutsche Zeitmaas, ein Werk, das jeder unserer angehenden Verskünstler auswendig lernen solte.

Nocturna versate manu, versate diurna! —

So daſs in Ansehung der Genauigkeit unserer Silbenmessung, wie Voſs im dritten Bande seiner lyrischen Gedichte, S. 309, sagt, wir uns den Griechen völlig zur Seite stellen dürfen.

Ferner behauptet H. Villers daſs es viele Personen von unverwahrlosetem — aber doch wol ungeübtem! — Gehör gebe, die in die Harmonie des neuen Verses sich nicht zu finden wissen; und der Herausgeber, Herr Baudu, folgert daraus nicht undeutlich, daſs sonach diese von Einigen so sehr gerühmte Harmonie wol nicht viel mehr als ein wesenloses Luftbild, ein erträumtes Hirngespinst sein dürfte. Die Harmonie unserer Reimweisen sei für jedes Ohr faslich, mithin jener zweideutigen vorzuziehn.

Wir wollen, um die Richtigkeit dieser Folgerung zu prüfen, einen verwandten Gegenstand unterschieben.

Es gibt Menschen von unverwahrlosetem, aber un-

geübtem Gehör, die, weil sie mit den ersten Elementen der Musik unbekant sind, in einem leichten Volksliede zwar wol die Harmonie ohne Mühe fassen können, aber in einer bachischen Fuge oder in einem mozartschen Oratorio bei aller Anstrengung nichts als ein wildverschlungenes Gewir von Tönen wahrnehmen, das ihre Ohren vielmehr martert als ergözt. Werden wir auch hier von Hirngespinsten sprechen? Werden wir auch hier dem Volksliede, weil es faslicher ist, vor der Harmonie künstlich geordneter Töne, die freilich ein gebildetes Ohr verlangen, den Preis wol zuerkennen?

Der Vorwurf, den man unserem neuen Verse macht, müste auch mit seinem ganzen Gewicht den Vers der Alten treffen.

Man lese in Gegenwart eines Mannes von dem feinsten Gehör, der aber nur an unsere einförmigen Reimweisen sich gewöhnt hätte, die wollautendsten Verse des Virgilius, wo in dem mannichfaltigsten Tonwechsel der Rhythmus sich schwingt, aber auch da, wo er am ungezähmtesten zu walten scheint, durch die feinere Regel des Taktes festgehalten wird; man lese sie nicht etwa blos nach dem Tonmaas, sondern, wie es sein mus, nach Tonmaas und Zeitmaas zugleich; also nicht:

Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaequ' et saeva quierant
Aequora, cum medio volvuntur sidera lapsu,
Cum tacet omnis ager, pecudes, pictaeque volucres,
Quaeque lacus late liquidos, quaequ' aspera dumis
Rura tenent, somno positae sub nocte silenti,
Lenibant curas et cord' oblita laborum;

sondern:

Nox ĕrăt, et plăcĭdūm cārpēbānt fēssă sŏpōrem
Cōrpŏră pēr tērrās, sīlvǣquĕ ēt sǣvă quĭērant
Ǣquŏră, cūm mĕdĭō vōlvūntŭr sīdĕră lāpsu,
Cūm tăcĕt ōmnĭs ăgĕr, pĕcŭdĕs, pictǣquĕ vŏlŭcres,
Quǣquĕ lăcūs lātē lĭquĭdōs, quǣquĕ āspĕră dūmis
Rūră tĕnēnt, sōmnō pŏsĭtǣ sŭb nōctĕ sĭlēnti,
Lēnĭbānt cūrās ĕt cōrd' ōblĭtă lăbōrum;

sein ungeübtes, nur zu dem gleichförmigen Trit unserer Iamben gestimtes Ohr wird hier durchaus nichts Versmäfsiges finden,*) und vergebens nach einem Geseze

*) Noch weniger, seze ich hinzu, als in unseren polymetrischen Versen. Denn bei uns trift Länge und Ton gewöhnlich Eine und dieselbe Silbe, wodurch sie um so kräftiger emporgehoben und von der Kürze abgesondert wird. In den alten Sprachen dagegen fält der Ton oft auf die Kürze, indes ihn nicht selten die Länge entbehrt. Der Ton läst sich aber nie ohne ein gewisses Verweilen der Stimme aussprechen: ein Umstand, der die Gränzen des Zeitmaafses und des Tonmaafses häufig verwirren muste. Auch erhelt aus Hermans Werk *de metris* dafs bei den Römern vorzüglich eine geraume Zeit verflos, ehe diese Verwirrung gehoben und zwischen Ton und Länge eine bestimte Scheide gezogen wurde.

Ich sagte: Ton und Länge treffe bei uns gewöhnlich dieselben Silben. Denn allerdings gibt es auch Ausnahmen. In dem Saze: er hat ihn nicht géschlagen blos, sondern érschlagen, hat die erste Silbe der bezeichneten Wörter den Ton ohne die Länge; und in einer, meiner, deiner, etc. ist wiederum, wo kein Nachdruk stat findet, Länge ohne Ton:

suchen, das ihn in diesem Meere von Tönen die einzele Woge unterscheiden lehre. Erst wenn er mit dem Zeitmaas und dem Tonmaas der Sprache, mit dem Bau des Hexameters und seinem vierzeitigen Takte, dem Elemente seiner Harmonie, vertraut ist; erst wenn er durch öftere Wiederholung Gang und Trit des Verses erforscht und seine Geheimnisse ihm abgelernt, wird es ihm gelingen in dem verworrenen Labyrinthe den leitenden Faden zu finden.

Freilich ist Eintönigkeit, ist gleichförmige Folge regelmäſsig steigender und sinkender Laute der rohen Natur am willkommensten, weil sie ohne Mühe und wie von selbst dem Ohre sich empfiehlt. Je mannichfacher, je reicher die Harmonie, je verwikkelter ihre Verhältnisse, desto mehr Anstrengung sezt sie voraus. Aber wie wird auch durch den erhöhteren Genus diese Anstrengung belohnt!

Der Versbau der Alten stüzt sich einzig auf die feste Silbenzeit ihrer Sprachen. Jede Sprache demnach, ob wolklingend und geschmeidig, ob rauh und ungelenk, deren Prosodie auf eben so feste Regeln sich zurükführen läst, mus zu einer völlig gleichen metrischen Ausbildung sich eignen. Sei es daſs bei uns viele Ohren zu dem neuerwekten Takte sich noch nicht gewöhnt haben! Jede Kunst von feinerer Natur spricht den Menschen nicht von selbst an; sie offenbart sich nur dem geübten, durch gespanten Fleis geschärften Gefühle. Auch bei den Alten sprang der Rhythmus dem

Siehe, zuerst entblöste der trozige Sohn des Ofion,
Amykus, seiner Zier das Gemach. Voſs.

So hat die zweite Silbe in Andacht, Vortrit, anfängt, aufgeht, etc. gleichfals tonlose oder fast tonlose Länge.

Neuling nicht sogleich entgegen. Wir sehen aus dem Quintilianus, dafs zum Verständnisse desselben der Sin der römischen Jugend in den Schulen gebildet werden muste.

Übrigens läst sich der Widerspruch, der gegen die Einführung der altertümlichen Silbenmaafse unter uns laut geworden, aus den Umständen leicht erklären. Der von Herrn Villers schon berührte Hauptgrund ist der: dafs bei uns, wie überal, alles Neuaufgebrachte, weil es von dem Altherkömlichen abweicht, den grofsen Haufen, der die von seinen Vätern ererbten Formen ängstlich eifersüchtig bewacht, als frech sich aufdrängendes Aftergut anwidert.

Zweitens. Die feinere, geistreichere Harmonie des neuen Verses ist schwerer zu fassen, als das eintönige, rohere Gehämmer unserer Reimweisen. Natürlich also dafs das verwöhnte Ohr das leztere dem ersteren, das Körperlichere dem Geistigeren, den leichteren Genus dem nur durch Anspannung zu erringenden vorzog.

Drittens. Klopstok, der Schöpfer des neuen Versbaus, lies sich durch Streben nach Mannichfaltigkeit verleiten die Hauptgeseze des griechischrömischen Hexameters zu verlezen: wodurch sein Vers nicht selten mistönend und ungelenk wurde. Der Schwarm seiner Nachtreter, grösteuteils Knaben, denen Geist und Beschaffenheit der alten Metrik völlig fremd waren, erhob diese Gesezlosigkeit zur Regel, häufte Unform auf Unform; und sò überschwemte unsere Litteratur eine Flut vorgeblicher Hexameter, die von Härten aller Art starten und oft nicht einmal den sechsfachen Takt festhielten. Von diesem ungeregelten Gelärm muste freilich jedes zarter gestimte Ohr sich unwillig abwenden; der kraftloseste Alexandriner war dem betäubenden Gerassel vorzuziehn; und nun überredeten sich, zu voreilig al-

lerdings, selbst viele der Besseren unter uns daſs eine Sprache, aus der so scheusliche Aftergeburten hervorgingen, zu jeder feineren Ausbildung griechischrömischer Verskunst untauglich sei. Auch waren die Geseze unserer Zeitmessung noch nicht gefunden. Man tapte im Dunkel umher. Kürzen wurden zu Längen und Längen zu Kürzen gemisbraucht: wodurch ein beleidigender Übelklang entstand, der den neuen Vers zu empfehlen mitnichten geeignet war.

Viertens. Unsere Gelehrten, gewohnt die Verse der Alten nicht nach dem Zeitmaaſse, blos nach dem Tonmaaſse zu lesen, fanden den Rhythmusgang, den sie hier wahrzunehmen glaubten, in dem neuerwekten Hexameter nicht wieder. Unbekümmert demnach ob an der Sache, ob an ihnen selbst die Schuld läge, sprachen sie ohne weitere Untersuchung der neuen Erfindung das Verdammungsurteil.

Fünftens. Andere waren so unbillig die prosodischen Eigentümlichkeiten der alten Sprachen von der unsrigen zu fodern, nicht eingedenk daſs diese auch von der griechischen zur römischen in vielen Punkten wesentlich verschieden waren. So nent Herr Jenisch in seiner Vergleichung mehrerer europäischen Sprachen die *Position* das groſse, einzige Gesez des Versbaus der Alten, und gibt nicht undeutlich zu verstehn daſs eine Sprache, die ihrer Beschaffenheit nach diesem Geseze sich nicht fügen könne, zu jenem Versbau schlechterdings nicht geschikt sei.

Hätten die Griechen die von den Römern angenommene Regel: zwei Selblaute, auſser in der Mitte eines Wortes, dürfen einander nie begegnen, — gleichfals durchgängig anerkant, so würde sehr wahrscheinlich auch diese zu einem Hauptgeseze jenes Versbaus

erhoben worden sein, ohne welches er durchaus als Kunstwerk nicht bestehen könne.

Dafs beides dem Gehör mehr schmeichle, wer wird das leugnen? Aber wesentlich ist dem rhythmischen Versbau die *Position* eben so wenig, als die Vermeidung begegnender Selblaute oder überhaupt nicht ganz leichter Zusammenstellungen. Das einzige Wesentliche ist feste Silbenzeit; alles Übrige höchstens Ausschmuk. —

Die Schärfe jenes von Jenisch und Andren gegen den deutschen Hexameter vorgebrachten Einwurfs trift im Grunde auch unsere gereimten iambischen und daktylischen Verse, die mit der *Position* unstreitig wolklingender sein würden. Oder sind etwa unsere gereimten Iamben und Daktylen wesentlich anderer Natur als der Iambus im Trimeter und der Daktylus im Hexameter? Sind die deutschen Kürzen nur in gereimten Versen kurz, und nicht auch in reimlosen?

Ausdruk des Verses durch Klang und Bewegung. Metrische Füfse.

Der grofse Vorteil, den wir für unsere Poesie durch Einführung der alten Silbenmaafse gewonnen, ist (nebst der Mannichfaltigkeit der Rhythmen und dem freieren, schöneren Tanzschrit derselben,) dafs wir jezt — was uns mit unserem einförmig fortschreitenden Iambus früher nur selten gelang, — in Werken der Dichtkunst die äufsere Form dem Inhalt anschmiegen und durch Gang und Bewegung des Verses den Geist und gleichsam das innere Leben des Gedichts mit aussprechen können.

Wo dieser Mitausdruk stark und selbst dem unge-

übten Ohre vernehmlich ist, da wird er der lebendige Ausdruk genant.

Herr Hofrat Heine sagt in seiner Erklärung des Virgilius bei Gelegenheit des berühmten Verses:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum;

„*Versum felicem ipso verborum sono* (wol *numeris* vielmehr;) *rem referentem mirati sunt multi. — Odimus subtilitatem molestam in talibus. Ipsum inflammati impetum ingenii in haec natura ducente incidere necesse est. Quomodo enim aliquis celeriter facta languida oratione reddere malit?*" — Sonderbar! Also die Natur reicht schon hin den grofsen Verskünstler zu bilden? warum nicht auch den grofsen Tonkünstler?

Noch bestimter drükt er sich in der Vorerinnerung aus: „*Non persuadere mihi possum, magnum aliquem poëtam, aestu tantarum rerum abreptum, et magnorum phantasmatum vi inflammatum, in sono cursus equestris vel tubae, vel aliarum rerum reddendo laborare.* (Solte diese Bestrebung durch nachahmenden Rhythmus den Ausdruk des Gedankens zu verstärken, die Begeisterung des Dichters mehr lähmen, als das oft sehr mühsame Aufsuchen des Reimes in neueren Sprachen? oder überhaupt das Mechanische des Versbaus?) *Attenuat et deprimit ea res ingenium poëtae et artis poëticae dignitatem.*" *)

*) Es ist nicht deutlich ob Heine hier blos vom Wortklange oder auch von der Wortbewegung spricht. Wahrscheinlich hat er beides im Sinne gehabt, obschon in den angeführten Beispielen der lebendige Ausdruk mehr in der Bewegung liegt als im Klange.

So hat er auch nicht bestimt ob er blos den rhythmischen Ausdruk körperlicher oder auch geistiger Bewegung, das heist, der Leidenschaft, für tadelhaft hält.

Spräche der Verfasser hier von jenen früheren Natursängern, — Homerus scheint darunter zu gehören, — die der innere Drang des Gemütes unwiderstehlich zum Dichten zwang, und die unwilkührlich und wie von einer höheren Macht ergriffen, ihre Empfindungen in Gesängen laut werden liefsen; oder meinte er jene italiänischen *Improvisatoren*, die uns Fernow im teutschen Merkur beschreibt, Männer, deren Zustand in den Augenblikken des Dichtens wahre Verschwebung des Geistes ist, der eine Zeit lang den Körpér zu verlassen scheint um in höheren Himmelsräumen herumzutaumeln, — dan möchte er vielleicht Recht haben. Jene Sänger ergossen kunstlos ihre Gefühle, weil damals keine Kunst noch war. Diesen, wenn die Kunst ihnen auch nicht fremd ist, untersagt der Augenblik, der sie beschränkt, die besonnene Anwendung derselben. Aber hier ist die Rede von solchen Dichtern, die Natur und Kunst gemeinsam erzogen; hier ist zunächst die Rede vom Virgilius, der seine Verse zwar wol im Feuer der Begeisterung entwarf, aber sie dan mit kalter Besonnenheit und strengem Fleis überfeilte und glättete, und von allem dem vermutlich nichts unterlies, was ihnen auch in technischer Hinsicht den höchsten Grad der Vollendung geben konte.

Und wenn ihm nun, nebst der Wahl wolklingender Wörter und schöngeordneter Füfse, die ihm doch auch nicht der erste blind zutappende Grif wie im Traume zuführte, — auch der Mitausdruk der Rhythmen zu dieser Vollendung beizutragen schien? Sol denn der Geist des Dichters, sol die Würde der Poesie durch das Bestreben dieses Mitausdruks sich zu bemächtigen, mehr erniedrigt werden, als durch die doch auch nur mechanische Bemühung lange und kurze Silben nach bestimten Regeln nebeneinander zu stellen und Worte in Füfse einzupressen?

„Die Sorgfalt der griechischen und römischen Schriftsteller, bemerkt sehr richtig Herr Jenisch, von den rednerischen Erzeugnissen dieser Nationen sprechend, und was er sagt, läst sich mehr noch auf die dichterischen anwenden, — für harmonischen Zusammenklang der Wörter, für malerischen *Idée*nausdruk durch den Trit und Ton der Rede, und für Ründung der Perioden war so gros daſs sie uns Neueren, wenn wir die rhetorischen Werke der Alten lesen, ins Kleinliche zu gehen scheint. — Plato, sagt ein alter Schriftsteller, übergab seine Gedichte dem Feuer, weil er vol hoher Bewunderung so vieler anderen, und insbesondere dieser malerischen Verse im Homer, wo derselbe das Brausen und Herauftoben des Meeres schildert:

— ηιονες βοωσιν ερευγομενης άλος έξω;

verzweifelte den Dichter der Ilias in dem lebendigen *Idée*nausdruk jemals zu erreichen." —

Die Sache scheint diese zu sein. Dem Natursänger Homerus waren im Feuer der Begeisterung und ohne daſs er es bestimt bezwekte, mehrere Verse entschlüpft, deren Klang und Bewegung dem Inhalt auf das genauste sich fügte. In späteren Zeiten, als eine Theorie der Poesie sich bildete, bemerkte man die Wirkung, welche solche Verse vor anderen hervorbrachten. Man fand an dieser Übereinstimmung der äuſseren Form mit dem Geiste des Inhalts Wolgefallen. Man zog sich almälig die Regel daraus: der Vers könne und müsse nicht blos durch Wollaut und sorgfältige Wahl der Füſse dem Ohre schmeicheln, sondern auch durch bedeutenden Ausdruk den Inhalt heben. Und so wurde auch hier, was dem Homerus die Natur gelehrt, für seine Nachfolger Gesez.

Man sehe nur wie der unverbildete Mensch, wenn er erzählt, den Inhalt des Dargestelten durch Laut und

Gebehrde zu versinlichen sich bestrebt; wie er nach Beschaffenheit desselben die Stimme hier hebt, dort senkt; hier die Silben dehnt und schlept, dort mit Ungestüm zusammendrängt, und seine Worte wie in reifsendem Sturze herwirbelt; wie er überal in seinem Vortrage mit den geschilderten Gegenständen der lebenden nicht blos, sondern auch der todten Natur sich gleichsam verschmelzt und in ihre Rolle sich nachbildend versezt. Dies Verfahren ahmt der gute Vorleser, ahmt der gute Schauspieler nach. Auch er belebt durch versinlichende Nachbildung das Vorgetragene und gibt ihm eben dadurch jene lebendige Kraft, die durch das Ohr das Gemüt des Hörers gewaltig ergreift. „*Avez-vous entendu*, sagt Delile, *Le Kain prononçant daus les fureurs d'Oreste ce vers fameux:*

Pour qui sont ces serpens, qui sifflent sur vos têtes?

Oublioit-il de marquer fortement à l'oreille le sifflement de toutes ces s répé'ées?“ — Wie? und was dem unverbildeten Menschen die Natur selbst gelehrt hat, das solte bei dem Sohne der Natur, dem Dichter, Kinderei und läppischer Tand sein? Was den Vortrag des Rhapsoden und des Schauspielers adelt; was demselben Bedingung sogar ist, das solte die Darstellung des Dichters entwürdigen? Es solte ihm nicht erlaubt — was sage ich? Es solte nicht Pflicht für ihn sein beiden durch Vorarbeit den Weg zu ebnen und ihre Kunst durch die seinige zu beflügeln?

Nimt man aber an, (und Heine selbst gibt dies mittelbar zu durch die Worte: „*quomodo aliquis celeriter facta languida oratione reddere malit?*“) dafs der Mitausdruk des Verses Schönheit, ja unerlaslicher Beding eines volkommenen poetischen Werkes ist, so ist kein vernünftiger Grund vorhanden, warum der Dichter auch diese Gattung des Schönen, dies Wesentliche, mit

besonnenem Bewustsein, nach hellen Begriffen und bestimten Regeln der Kunst seinem Gedichte anzubilden sich nicht befleisigen solte. Läst denn der Tonsezer, der Töne zu einem bestimten Endzwek aneinander reiht, sich blos durch blinde Gefühle leiten? Ist er, wenn er eine Wirkung bezielt, nicht auch der mechanischen Mittel sich bewust, durch die er diese Wirkung hervorzubringen in den Stand gesezt wird?

Der Vers, sagt man mit Recht, ist Musik des Gedichtes. In der Musik, fährt man fort, ist diese kindische Nachahmerei der Töne ein Fehler.

Auch im Verse wird sie es, wenn sie Nachahmerei und kindisch, das heist, übertrieben ist, oder ohne Gefühl des Schiklichen angewandt wird. Das Vortreflichste wird ja durch Überspannung und Misbrauch entedelt. So möchte ich den bekanten Vers im Ovidius:

Quanquam sunt sŭb ăquā, sŭb ăquā maledicere tentant;

wo die beiden durch die Länge gehobenen *qua* das Froschgequäk ausdrükken sollen,*) zu verteidigen nicht übernehmen. Der Inhalt war der Versinlichung, und einer so stark ausgesprochenen Versinlichung nicht wert.

Noch

*) Doch wurde bei den Römern das *qu* nicht, wie bei uns, gequäkt, sondern wie *c* oder besser wie *k* ausgesprochen. Daher *cotidie* stat *quotidie*: *Sanctiora adigis jurajuranda, quibus cotidie Parvae noxae extergeantur. Pac.* — „*Ciceronis dictum,* sagt Donatus, *refertur in eum, qui coqui filius secum causas agebat: Tu quoque aderas huic causae. Nam apud veteres coquus non per c litteram, sed per q scribebatur.*" „*Ne illa quidem,* erzählt auch Quintilianus, *quae Ciceroni aliquando — exciderunt, cum candidatus qui coqui filius habebatur, coram eo suffragium ab alio peteret: Ego coque tibi jure favebo.*"

Noch weniger die Verse **Pelletiers** auf die Lerche:

Guindée par zéphyre,
Sublime en l'air vire et revire,
Et y déclique un joli cri,
Qui rit, guérit et tire l'ire
Des esprits mieux que je n'écris;

oder **Du Bartas** auf denselben Vogel:

La gentille alouette avec son tirelire
Tirelire a lire et tireliran tire
Vers la voute du ciel, puis son vol vers ce lieu
Vire et desire dire: adieu Dieu, adieu Dieu;

und die ähnlichen unseres in vieler Hinsicht doch unverächtlichen **Brokkes** auf die Nachtigal.

In allen diesen Stellen artet die Kunst in Verzerrungen aus. Man fühlt, der Dichter hat die Worte im Schweifse seines Angesichts zusammengeschlept. Der lebendige Ausdruk ist nicht des Inhalts wegen, sondern der Inhalt des lebendigen Ausdruks wegen da.

Doch wir wollen jene Vergleichung des Verses mit der Musik festhalten.

Die Musik ist mit oder ohne Begleitung der Stimme.

Beide Gattungen, wo sie Empfindung bezielen, dürfen nicht nur, sie müssen durch rasche oder gehaltene Bewegung, durch leisere oder stärkere, sanftere oder rauhere Töne die Leidenschaft nachahmen, die sie in der Seele des Hörers erregen wollen. Denn dies sind ja fast die einzigen Mittel, auf die sie zur Erreichung dieses Zwekkes beschränkt sind.

Aber die Zeichen der lezteren, der gesanglosen Musik, sind zu algemein, zu lose um auf bestimte Gegenstände des Gehörs oder des Gesichts hinzuweisen, das heist, zu malen. Sie kan es dem Hörer nicht be-

greiflich machen, welches besondere Geräusch oder welche besondere Erscheinung, — ob das Donnern der Kanonen oder das Brausen des Windes oder das Brüllen des Löwen, ob den flüchtigen Lauf des Hirsches oder den schwebenden Flug des Adlers oder die schlängelnden Windungen der Natter, — sie eigentlich bezwekke. Dies ist wol der Grund warum z. B. die musikalischen Spielereien des Abts Vogler dem Kenner nicht gefallen wollen.

Anders ist es mit der ersteren. Diese knüpft sich an bestimte Zeichen, — an Worte, deren Inhalt sie mittels der Töne dem Zuhörer stärker und lebendiger an Ohr und Herz legt. Hier kan überal keine Ungewisheit stat finden. Der Zuhörer weis jedesmal bestimt was der Tonsezer bezielt hat. Die Worte des Gedichtes sind der Leitfaden, der in dem künstlichen Labyrinth der Töne, auch da wo seine Windungen am verworrensten scheinen, ihn überal zurechtweist. Der algemeinere Ausdruk der Musik wird durch den Inhalt des Gedichtes beschränkt, und die feinsten Beziehungen des Künstlers, die bei fehlendem Gesange leicht verloren gehen würden, werden hier von den Zuhörern schnel und sonder Mühe gefast.

Wenn demnach das Gedicht bedeutend auf irgend ein Geräusch, auf irgend eine Erscheinung todter oder lebendiger Natur hinweist, so wird es nicht nur kein Fehler, es wird sogar Schönheit sein, wenn die Musik, freilich ohne Übertreibung, durch ihre Töne sie auszudrükken sucht.

Was von der mit Gesang verbundenen Musik gilt, das mus noch mehr vom Verse gelten.

In jener sind Musik und Worte nicht so innig verschmolzen, daſs sie sich nicht getrent und abgesondert denken lieſsen. Wie oft hört man auf dem Klavier die

Weise eines Liedes abspielen, ohne dafs ihr der Gesang zur Seite geht!

Aber Versrythmus ohne Worte ist ein Unding. Der erstere ist blos der lezteren wegen da. Der Inhalt ist Herscher; der Vers Sklav. Als solcher trägt er die Farben seines Herrn. Er darf nicht seinen eigenen Gang halten, sondern mus sich, wo er geht und trit, nach jenem bequemen.

Welches nicht ganz stumpfe Gehör fühlt sich nicht empfindlich beleidigt, wenn der Wortinhalt mit dem Ausdruk des Verses in hartem Widerspruche steht! wenn jener Langsamkeit fodert, und dieser schnel dahineilt! wenn der Vers sich träg fortschlept, wo der Inhalt Eile gebietet! oder wenn rauhe Gegenstände durch sanfte Töne, oder durch rauhe Töne sanfte Gegenstände bezeichnet werden! *)

Denn der Vers kan auf zwiefache Art seinen Wortinhalt aussprechen, entweder durch Klang oder durch Bewegung: — durch Klang; wenn er, wie eben gesagt wurde, sanfttönende Silben zusammenreiht um Sanftes, und rauhtönende um Rauhes auszudrükken; — durch Bewegung; wenn er mittels Anhäufung langer Silben oder kurzer, und künstlicher Zusammenstellung derselben Eile oder Langsamkeit, körperliche nämlich; — oder auch gewisse Beschaffenheiten der Empfindung, als Munterkeit, Heftigkeit, Ernst, Unruhe, etc. darzustellen sich bestrebt.

*) Es bedarf wol kaum der Erinnerung, dafs hier blos vom Ausdruk körperlicher Bewegung die Rede ist. Den rhythmischen Ausdruk der geistigen, das heist, der Leidenschaft, die das Gedicht im Ganzen oder stelweise beherscht, kan wol nur Der verwerfen, der über diesen Gegenstand nie nachgedacht hat.

Lezteres, die Wortbewegung, vornehmlich in Hinsicht auf die zulezt erwähnten Gegenstände des Ausdruks, ist, wie Klopstok sagt, „die Hauptsache wobei es in der Verskunst ankomt.“ Der Klang ist schwächere Bezeichnung.

Jene ist die eigentliche Musik des Gedichts. Der Klang versinlicht blos. Auch kan er weit eher als die Bewegung in Spielerei ausarten, — dan zumeist, wan er, unzufrieden algemeine Beschaffenheiten des Hörbaren anzudeuten, als Sanftes und Rauhes, Starkes und Leises, etc. auch noch besondere, gewissen Gegenständen ausschliefsend eigentümliche Laute und vielfach zusammengesezte und verschlungene Töne, wie etwa des wechselvollen Gesangs der Nachtigal, nachzubilden sich anmast.

Klopstok hat in seinen Fragmenten behufs der Verskunst eine doppelte Leiter der Füfse aufgestelt, erstlich nach dem Grade ihrer Langsamkeit und Eile; zweitens nach dem Maas in dem sie Starkes, Munteres, Sanftes, etc. aussprechen, also zum Ausdruk der Leidenschaft sich eignen. Da dies schäzbare Werk wegen der Eigenheiten der darin angenommenen Rechtschreibung der Leser nur wenig gefunden zu haben scheint, so sei es mir vergönt jene Doppelleiter hieher zu sezen:

Erste Leiter. Langsam: ∪ — — der Aufruf. Langsamer: — — ∪ Aufrufe. Noch langsamer: — ∪ — Wetterstral. — Schnel: ∪ — ∪ Gesänge. Schneller: — ∪ ∪ flüchtige. Noch schneller: ∪ ∪ — die Gewalt. — Langsam: — ∪ — ∪ Silberstimme, — — ∪ ∪ herströmende, ∪ — — ∪ die Sturmwinde. — Schnel: ∪ — ∪ — mit Ungestüm, ∪ ∪ — — in dem Lautmaas, — ∪ ∪ — Wonnegefühl.

Zweite Leiter. Sanftes: — ∪ Laute, — ∪ — ∪ Klagestimme, — ∪ — ∪ ∪ lieblichtönende, ∪ — ∪ Gesänge,

∪—∪—∪ die Wiederhalle, ∪—∪∪—∪ des Baches Gelispel, ∪—∪∪ gewendete. — Starkes: ∪—— der Aufruf, ∪—∪—— des Krieges Aufruf, —∪∪—∪∪ innigerschüttertes, —∪∪—— schreklicher Angrif, —∪∪— Donnergeräusch, ∪∪——— mit des Weltmeers Schal, ∪∪∪——— da es vom Sturm aufbraust. — Munteres: ∪∪—∪∪ der geflügelte, ∪∪—— in dem Lautmaas, ∪∪—∪ das Gesäusel, —∪∪—∪ Silbergewölke, ∪— began, —∪∪ freudige. — Heftiges: ∪—∪— mit Ungestüm, ∪∪— im Gefecht, ∪—∪∪— der Panzer Getön, ∪∪—∪— des Geschwaders Flug, ∪∪—∪∪— mit der Schwerter Geklir, ∪∪∪— zu dem Getös, ∪∪∪—— die vom Gefild' auf, ∪∪∪—∪ in dem entflamten, ∪∪∪—∪∪ zu der vertilgenden. — Ernstvolles: ———∪ mitaufrufend, —∪— Wetterstral, ∪—— des Anfals Wut, ∪———∪ des Aufruhrs Brausen, ∪———∪∪ die Unglükselige. — Feierliches: ——∪∪ aufschauende, ——∪∪ Unglükselige. — Unruhiges: ——∪ Sturmwinde, —∪∪∪ flüchtigere, ∪——∪— des Heerzugs Getös, —∪∪∪— tödtliches Geschos, ∪∪——∪∪ vom Gebirg' hallende, ∪——∪∪ der abtrünnige, ∪∪——∪ in der Nacht Schrekken, ∪——∪ im Abgrunde.

Mit Hülfe dieser zwiefachen Leiter kan der Dichter den Ausdruk, den er in seinen Versen bezwekt, auf das genauste bestimmen.

Künstliche Füſse und Wortfüſse.

In jedem Verse unterscheidet man die künstlichen Füſse von den Wortfüſsen.

Künstlich heiſsen die Füſse, welche die Regel bestimten Versarten vorschreibt; die vereinzelten Farben gleichsam, aus denen sie ihr Gemälde zusammensezen

sollen. So sind die künstlichen Füſse des griechisch-römischen Hexameters Daktyle und Spondeen. Der Deutsche hat daneben noch den Choreus aufgenommen.

Aber durch die Mischung der künstlichen Füſse entstehen neue Füſse, wie aus der Mischung der Grundfarben neue Farben. — Nämlich der Vers besteht aus Worten, und diese einzel oder, wenn der Sin es fodert, verbunden, wachsen für sich zu besonderen Füſsen zusammen, die man Wortfüſse nent.

Nur die lezteren hört man beim Vortrag. Die in der Wortreihe verstekten künstlichen Füſse gehen den Vorleser nichts an, — eben weil der Inhalt herschend ist und nicht der Vers. Der gute Vorleser trägt den Vers so vor, wie er dem Sin nach in Teile zerfält und in Füſse sich ordnet. Wer auf den Inhalt nicht achtet und die künstlichen Füſse für sich heraushebt, der tut das was man in der Schulsprache *scandiren* nent.

So sind es auch, und zwar aus demselben Grunde, nicht die künstlichen Füſse, sondern blos und ausschlieslich die Wortfüſse, die den Charakter des Verses bestimmen. Daher zwei Verse, die in Ansehung der künstlichen Füſse sich völlig gleichen, dennoch von ganz verschiedenem Ausdruk sein können. Z. B.

Sīehĕ | dĭe Lūftĕ | dĕs Lēnzĕs | bĕwēhtĕn | mĭt Blūtĕn | dĭe Ērdĕ.

Eīlĕ dăhīn, | wŏ dĕr Tōd | ŭnd dăs Grāb | ŭnd dĭe Nācht | dĭch ĕrwārtĕn.

Der erste Vers ist sauft oder vielmehr schwach durch den immer wiederkehrenden Amfibrach: ◡ — ◡; („*fractum et effeminatum incessum huic tribuit Dionysius Halicarn.*“ *Is. Vossius;*) der andere kraftvol durch den vorwaltenden Anapäst: ◡ ◡ —. („*Anapaestus inprimis decorus est, maximeque virilis; aptus est hic permovendis affectibus.*“ *Is. Voss.*)

In dem berühmten Verse des Virgilius:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum;

sind die künstlichen Füße folgende: *Quadrupe* —◡◡, *dante pu* —◡◡, *trem soni* —◡◡, *tu quatit* —◡◡, *ungula* —◡◡, *campum* —⏓; die Wortfüße: *Quadrupedante* —◡◡—◡, *putrem* ◡—, *sonitu quatit* ◡◡—◡◡, *ungula* —◡◡, *campum* —⏓. Diese drükken zufolge der ersten klopstokschen Leiter körperliche Eile aus, den lezteren *campum* ausgenommen; nach der zweiten, wiederum mit Ausnahme des lezteren, durchgängig Munterkeit.

Diesen Vers hat Voß wie folgt übersezt:

Malmend zerstampfet das Feld in geviertelten Takte der Hufschlag.

Künstliche Füße: Malmend zer —◡◡, stampfet das —◡◡, Feld in ge —◡◡, vierteltem —◡◡, Takte der —◡◡, Hufschlag ——. Wortfüße: Malmend zerstampfet —◡◡—◡, das Feld ◡—, in geviertelten ◡◡—◡◡, Takte der —◡◡, Hufschlag ——. Die Bewegung ist, wie man sieht, völlig dieselbe. Auch wird sich das stumpfeste Ohr überzeugen daß in Ansehung des Charakters zwischen beiden Versen durchaus kein Unterschied ist.

At tuba terribilem sonitum procul aere canoro
Increpuit.

Künstliche Füße: *At tuba* —◡◡, *terribi* —◡◡, *lem soni* —◡◡, *tum procul* —◡◡, *aere ca* —◡◡, *noro* ——, *Increpu* —◡◡, *it.* Wortfüße: *At tuba* —◡◡, *terribilem* —◡◡—, *sonitum procul* ◡◡—◡◡, *aere canoro* —◡◡——, *Increpuit* —◡◡—. Nach der Leiter körperlicher Bewegung drükken die Wortfüße durchgängig Schnelligkeit aus; nach der Leiter der Empfindung ist der erste Fus —◡◡, so wie der dritte ◡◡—◡◡, vol

munteres, der zweite —◡◡—, so wie der vorlezte —◡◡——, und der lezte —◡◡—, vol starkes Ausdruks.

Vofs übersezt:

Aber es schmetterte fern aus gellendem Erz die Trompete
Grauses Getön.

Künstliche Füfse: Aber es —◡◡, schmetterte —◡◡, fern aus — —, gellendem —◡◡, Erz die Trom —◡◡, pete —◡, Grauses Ge —◡◡, tön. Wortfüfse: Aber es —◡◡, schmetterte fern —◡◡—, aus gellendem Erz — —◡◡—, die Trompete ◡◡—◡, Grauses Getön —◡◡—. Auch hier haben die Wortfüfse fast durchaus schnelle Bewegung. Was dem dritten — —◡◡— daran abgeht, das ersezt der vorlezte ◡◡—◡ volauf. Nach der zweiten Leiter drükt der erste Fus —◡◡, und der lezte des ersten Verses ◡◡—◡, Munterkeit, die beiden Choriamben —◡◡— Stärke, und der Fus — —◡◡— Heftigkeit aus. — Dafs demnach in dem deutschen Verse der Ausdruk, vorzüglich der leidenschaftliche, fast noch lebendiger wäre als in dem lateinischen.

Wie hier mit einzelen Versen, so verhält es sich auch, in der lyrischen Gattung vornehmlich, mit ganzen Gedichten, wo die Bewegungen der angenommenen Fusarten durch rascheren oder gehaltneren Schwung den Gang und Trit der im Ganzen vorherschenden Empfindung begleiten und tragen müssen. Beispiele treflich gewählter Strofen, die durch die Beschaffenheit ihrer Elemente dem Hauptinhalt auf das genauste sich anschmiegen, stelt uns vorzüglich in dem lezten Gesange des Messias Klopstok auf, der hier zumeist seine Meisterschaft im Versbau durch Reichtum und lebendige Kraft der Zusammenstellungen auf das glänzendste bewährt hat. Unter den von Engeln und Heiligen gesungenen Hymnen zeichnen sich in jener Hinsicht die folgenden aus: Geh unter, geh unter, Stadt Gottes; —

Posaunrufen der Heerlager; — Wie die Freude, wie die Wonne; — O der Angst Stimme; — Todt' erwacht, die Posaun' halt; — Wehklagen und bang Seufzen; — O die auch im Erdgrab'; — und vorzüglich der schöne Wechselgesang: Liebe des Sohns, himlisches Heil; wo die Freude der Auferstandenen im frölichen Schwunge des Choriambus einherschwebt, indes der Chor der Niegefallenen seine gemischteren Empfindungen in einer Strofe ergiest, die abwechselnd aus ◡◡—◡◡, ◡◡—, —◡, —◡◡◡—, unterbrochen durch den starken Niedertrit des ◡——, sich bedeutend zusammenflicht. *) Auch Vofs hat in seinen lyrischen Gedichten oft sehr fein gegriffen. Man sehe z. B. seinen Dithyrambus und das schöne Doppellied: das zürnende Mädchen, und: der zürnende Jüngling, wo die Note nachzulesen ist.

Bau des Hexameters.

Abschnit.

Wir haben gesehn mit welcher Genauigkeit der eben genante Dichter in seinen meisterhaften Übersezungen an seine Urbilder, wo sie durch die gebrauchten Wortfüfse Ausdruk bezwekken, überal sich angeschlossen hat. Mit nicht minderer Sorgfalt sucht er auch die Ab- und Einschnitte und den ganzen Gliederbau der Verse nachzuahmen.

*) Cramer hat in seinem Klopstok (Fragmente aus Briefen von Tellow an Elisa,) diesen Wechselgesang, der ihm kein Wechselgesang ist, gänzlich misverstanden. Er legt ihn nur Einem Chor in den Mund, als fortlaufende Ode: welches der Form sowol als dem Inhalt widerspricht.

Da viele unserer Dichter, auch unserer Kunstrichter, von der eigentlichen Beschaffenheit des Hexameters in Hinsicht auf diesen Punkt immer noch sehr schwankende Begriffe zu haben scheinen, so werden in einer Schrift, die über Sprache und Poesie sich ausläst, einige Worte darüber nicht eben überflüssig sein.

Der Abschnit (*caesura*) ist, wie Spalding in der berlinischen Monatschrift (Mai 1801,) sehr richtig bemerkt, der Anfang eines künstlichen Fuſses, vereinigt mit dem Ende eines Wortes: grauses Getön, drohender schol. Tön, die Schlussilbe des Wortes Getön, und schol, die Schlussilbe des Wortes schol, (es verschlägt nichts daſs die Schlussilbe das ganze Wort ausmacht; Anfang und Ende sind hier in Einem Zeichen verbunden;) heben einen neuen Fus an —◡◡|—, —◡◡|—, und sind folglich Abschnitte.

Der Abschnit ist entweder mänlich oder weiblich.

Der mänliche Abschnit besteht nur aus Einer, und zwar einer langen Silbe, — wie in den angeführten Beispielen tön und schol.

Der weibliche aus zwei Silben, einer langen und einer kurzen. Dieser kan nur im Daktylus stat finden: Panzer | dem, Gebirgen | erschol.

Zum Wesen des Hexameters gehört

entweder Ein Abschnit im Anfange des dritten Fuſses. Er kan mänlich oder weiblich sein.

Die Römer nahmen ihn gröstenteils nur mänlich an; die Griechen dagegen mänlich oder weiblich ohne Unterschied. Beim Homerus sind der Verse mit dem weiblichen Abschnit wenigstens eben so viel als mit dem mänlichen. Der Deutsche, der einen Überflus hat an Wörtern, die mit der einfachen Kürze sich enden, schliest sich hier den Griechen an.

oder zwei Abschnitte, zu Anfang des zweiten und des vierten Fuſses. Von diesen ist der lezte immer, der erstere gewöhnlich mänlich.

Beispiele der ersteren Art des Abschnits im dritten Fus: mänlicher:

Arma virumqne ca|n o, Trojae qui primus ab oris.

Leuchtet entlang, und es | d a m p f t ringsum von Schwefel die Gegend.

weiblicher:

Falleret inde | p r e n s u s et irremeabilis error.

Incipit appa|r e r e Bianoris. Hic ubi densas.

Evomit, invol|v i t q u e domum caligine coeca.

Junonis gravis | i r a nec exsaturabile pectus.

Cornua detor | q u e n t q u e. Ferunt sua flamina classem.

Tempora, cunctan|t i q u e natantia lumina solvit.

Jaside Pali|n u r e, ferunt ips' aequora classem.

Per connubia | n o s t r a, per inceptos hymenaeos.

Daphnin ad astra fe | r e m u s; amavit nos quoque Daphnis.

Spargens humida | m e l l a, soporiferumque papaver.

Aber zunächst die | a r m e, dem nahenden Fluche geweihte.

Beispiele des Doppelabschnits im zweiten und vierten Fuſse: beide mänlich:

Laeta de|d i, nunc sollici|t a m timor anxius urguet.

Unter Ge|k l i p abbüſsen die | S c h u l d, und gepeiniget Dido.

Der erste weiblich:

Partheno|p a e u s et Adras|t i pallentis imago.

Hirsu|t u m q u e superecili|u m, prolixaque barba.

Tant' ef|f a t u s et intere|a revoluta ruebat.

Peli|d e s q u e Neoptole|m u s, primusque Machaon.

Hostis a|m a r e, quid increpi|t a s, mortemque minaris. *Virg.*

Pulveru|l e n t a q u' ad extre| m a s stat foemina metas.

Cinthia | *g a u d e t in exuvi* | *i s*, *victrixque recurrit.*
Dein quem | *c u n q u e loc' exter* | *n a e tetigere puellae.*
Prop.

Eiserne | K a m m e r n der Furien | a u c h, und die rasende Zwietracht.

Der Doppelabschnit, und zwar in beiden eben bemerkten Formen, trift nicht selten mit dem Abschnit im dritten Fus, sowol dem mänlichen als dem weiblichen, in Einem Verse zusammen. — „Der Verfasser irt sich, sagt sehr kek der deutsche Herausgeber der h o m i s c h e n G r u n d s ä z e d e r K r i t i k, da wo H o m e von dem römischen Hexameter mit dem einfachen weiblichen Abschnitte spricht; — kein guter lateinischer Dichter braucht diesen Abschnit, den man im Deutschen den weiblichen nent. Jeder ihrer Verse, der nicht den gewöhnlichen einsilbigen Abschnit im dritten Fuſse hat, hat an dessen stat zwei, wie die hier angeführten Beispiele, die also nicht auf die vorgeschriebene, sondern auf folgende Weise *scandirt* werden müssen:

Pupil | *l i s, quos dura pre* | *m i t custodia matrum.*
In ter | *r i s oppressa gra* | *v i sub relligione.*
Et quo | *r u m pars magna fu* | *i. Quis talia fando.*"

Ein merkwürdiger Beweis wie wenig oft Denen zu trauen ist, die mit der Mine des Kenners absprechend über den Versbau der Alten schwazen. In den Beispielen, die ich von jener Form des Hexameters dem Leser so eben vorgelegt, sucht man die beiden erwähnten Abschnitte (vereinigt nämlich,) vergebens.

Übrigens ist die Bemerkung, daſs in den angeführten Versen: *Pupillis, quos dura premit, etc.* der mänliche Doppelabschnit, nicht der mitlere weibliche den Rhythmus bestimme, allerdings gegründet. Wo in Einer Zeile mehrere Abschnitte der Regel zusammentreffen, da beherscht der mänliche Abschnit des dritten Fuſses ge-

wöhnlich die übrigen. Ihm zunächst an rhythmischer Kraft steht der mänliche Doppelabschnit, der den eingeschlossenen weiblichen überstimt. In Versen wie *Jaside Palinure ferunt*, *etc.* wo der weibliche Abschnit im dritten Fus mit dem einfachen mänlichen im vierten sich verbindet, scheint der mänliche durch seinen stärkeren Niedertrit zu siegen. Oder ob hier die Schalen schweben? —

„Wenige Beispiele, fährt Spalding fort, von einer einzigen, aber mänlichen *Caesur* am Anfang des vierten Fufses lassen sich finden.“ Im Horatius indes ist dieser einfache mänliche Abschnit so gar selten nicht:

Nec facundia deseret | *hunc*, *nec lucidus ordo.*
Ut ridentibus arri|*dent*, *ita flentibus adsunt.*
Si defendere delic|*tum*, *quam vertere malles.*
Bari moenia pisco|*si; dein Gnatia lymphis.*
Scripta vel optima Roma|*ni pensantur eadem.*
Luxuriantia compes|*cet*, *nimis aspera sano.*
Officiosaque seduli|*tas et opella forensis.*
Sollicitudine distric|*tum*, *ne panis adustus.*
Ille repotia, *nata*|*les*, *aliosve dierum.*
Pauper Opimius argen|*ti posit' intus et auri.*
Fuscus Aristius occur|*rit*, *mihi carus*, *et illum.*

Auch im Lucretius trit er häufig genug ein; seltener im Propertius:

Nec sic error' exac|*to laetatus Ulyxes.*
Illa puellar' ingenu|*os corrupit ocellos.*
Me quoque consimil' imposi|*tum torquerier igni.*

Diese Form des römischgriechischen Hexameters scheint selbst manchen unserer gelehrten Filologen noch unbekant zu sein. Scheller in seiner kurzgefasten lateinischen Sprachlehre tadelt den Vers: *Ut ridentibus arrident*, *etc.* weil er, meint er, keinen

Ruhepunkt habe. Sein Berichtiger Döring spricht ohne weitere Erinnerung diesen Tadel nach. Der Beurteiler des lezteren in den heidelbergschen Jahrbüchern der Litteratur behauptet dagegen, der Ruhepunkt scheine nur zu fehlen. „*Zusammengesezte* Wörter, sagt er, wie *arrident* oder *adrident*, werden schon seit Homer so betrachtet als ob die *Praeposition* abgetrent wäre. Die *Caesur* ist also in diesem Verse die gewöhnliche *Penthemimeris* nach *ad* oder *ar.*“ Diese Bemerkung ist zwar — mit einem hinzugedachten zuweilen — ganz richtig, aber gilt schwerlich von dem gegenwärtigen Falle.

Man möchte erinnern, Horatius habe absichtlich seinen Vers oft vernachläfsigt um ihn dem kunstlosen Gang und Trit des Gespräches näher zu bringen; die angeführten Zeilen seien blos für geistreiche Abweichungen vom Gesezlichen zu nehmen. — Wie aber, wenn diesen einfachen Abschnit im vierten Fufse selbst Virgilius, der grofse Meister im Versbau, nicht verschmäht, wenn er ihm sogar häufig genug den Zutrit verstattet hätte? Und so ist es wirklich. Nur dafs er, eben wie Propertius, immer und ohne Ausnahme (mir ist auch nicht eine einzige vorgekommen;) die zweite Region des Verses mit einer *Elision* schliest, so dafs der Leser oder Hörer die verbissene Silbe sich flüchtig als Abschnit hinzudenken kan:

Tunc sic regin' alloqui|tur, cunctisque repente.
Ardet inexcit' Ausoni' | atqu' immobilis ante.
Vix e conspect' exie|rat, campumque tenebat.
Multa reluctant' obstrui|tur, plagisque peremto.
Omnia tentant' extude|rat, te matre, relinquo.
Isqu' ubi tendent' adver|sum per gramina vidit.
Haec cum Dardani' Aene|ae miranda videntur.
Ill' ubi complex' Aene|ae, colloque pependit.

Cornuaqu' obnix' infi|g u n t, et sanguine largo.
Talibus affat' Aene|a n, nec sacra morantur.
Nunc locus arvor' ingeni|i s, quae robora cuique.
Munera praetere' Ilia|c i s erepta ruinis.
Insont' infand' indici|o, quia bella vetabat.
Taurus, et incert' excus|s i t cervice securim.
Atqu' hic success' exsul|t a n s, animisque Choroebus.
Undique collect' inva|d u n t, acerrimus Ajax.
Navibus, infand', amis|s i s, unius ob iram.
Tunc sic Mercuri' alloqui|t u r, et talia mandat.
Non jam conjugi' anti|q u u m, quod prodidit ore.
Caedicus Alcatho' obtrun|c a t, Sacrator Hydaspem.
Hostem magnanim' opperi|e n s, et mole sua stat.
Pluribus orant' Aene|a s: haud talia dudum.
Cujus ob auspici' infaus|t u m, moresque sinistros.

V o ſ s ahmt ihm insofern nach, daſs er in diese Form gewöhnlich ein zusammengeseztes Wort bringt, dessen erste Hälfte gleichfals einen flüchtigen Abschnit bildet:

Nikst du bei heiserem G r i l l e n — ge|z i r p am schläfrigen Feuer.
Gleich dem geschäftigen H a u s — ko|b o l d, der, nächtlicher Weile.
Zorn, die erbitterte T o d — feind|s c h a f t, und den Streit der Vertilgung.

V i r g i l i u s hat diesen einfachen Abschnit mit der begleitenden *Elision* sogar öfter als die zulezt erwähnte zweite Art des Doppelabschnits. Diese habe ich, soweit ich ihn durchblättert, nur siebenmal angetroffen. Denn in den folgenden Beispielen trit auch die *Elision* ein:

Obruit | A u s t e r, aqu' invol|v e n s navemque, virosque.
Exsur|g i t q u e fac' attol|l e n s, atqu' intonat ore.
Corripu|e r e vi' intere|a, qua semita monstrat.

Corda vo|l'ente de'. Inpri|mis regina quietum.
Corripu|ere sacr' effigi|em, manibusque cruentis.

Dem Horatius ist diese Form des Hexameters ohne *Elision* geläufiger.

Diviti|aeque peregri|nae, quibus oblitus actor.
Liber|tasque recurren|tes accepta per annos.
Fit Mim|nermus, et opti|vo cognomine crescit.
Asperi|tatis et invidi|ae corrector et irae.
Respon|sare cupidini|bus, contemner' honores.

Doch nicht geläufiger als die S. 381 bemerkte mit dem einfachen Abschnit. —

„Wo keiner dieser Abschnitte ist, sagt Voſs, da ist auch kein Hexameter."

In der Tat haben die Alten in der besseren Periode ihrer Litteratur das Gesez dieser Abschnitte so streng festgehalten, daſs man in allen Werken ihrer Dichter fast keinen einzigen Verstos dagegen findet.*) Blos in den früheren, (bei den Römern nämlich,) die zu einer Zeit schrieben, wo die Regeln des Versbaus noch nicht ganz aufs Reine gebracht waren, stöst man auf seltene Beispiele, wo diesem Geseze entgegengehandelt wird. So im Ennius:

Sparsis hastis longis campus splendet et horret.
Disperg' hostes, distrahe, diduc, divide, differ.
Poeni pervortentes omnia circumcursant.
Corda capessere; semita nulla pedem stabilibat.

Ro-

*) Ob wol von unseren Dichtern sich ein Gleiches sagen lieſse? Ich kenne deren nur drei, die diese Regeln zu beobachten bemüht gewesen sind: Voſs, Göthe und Schiller. Diesen haben sich neuerlich noch A. W. Schlegel, Baggesen und Brinkman angeschlossen. Alle übrige machen sichs bequemer.

Romae moenia terruit impiger Hannibal armis.
Qui cum multa voluptas, gaudia clamque palamque.

Im Lucilius:

Haec res ad te scriptas, Luci, misimus, Aeli.
Scipiadae magn' improbus objiciebat Asellus.

Auch neuere lateinische Dichter haben hier zuweilen gefehlt. So findet man im Balzac den Vers: *Te violae, te lilia pulcra, tuumque papaver;* wo, was bei den Alten ohne Beispiel ist, der weibliche Abschnit (hier der Hauptabschnit;) in den vierten Fus fält, und noch obendrein die Zeile mit einem doppelten Amfibrach gebrochen ausgeht.

Zwar stöst man auch in den Dichtern der besseren Periode hier und da wol auf etwas, das einer Abweichung von den eben aufgestelten Regeln ähnlich sieht; doch wird sich bei schärferer Prüfung fast immer ergeben dafs diese Abweichung nur eine scheinbare ist, keine wirkliche; wie im Horatius: *Non quivis videt immodulata poëmata judex.* — In diesem Verse, der durch vorgegebene Regellosigkeit der wirklichen in den Sudeleien römischer Kunstjünger spottet, löst sich *in*, das mit *modulata* nur zufällig verbunden ist und für sich schon einen Sin gibt, von seinem Hauptworte ab und bildet den Abschnit.

Gleiche Bewandnis hat es mit der Zeile: *Sic animis nat' inventumque poëma juvandis;* wo das *que* durch den Vorleser von *tum* getrent wird; — und mit der anderen: *Cur ego, si neque' ignoroque, poëta salutor;* — auch mit dem Verse im Propertius:

Quem modo felic', invidi' admirante, ferebant;

wo nach dem *ad* die Pause eintrit. In den drei lezten Versen komt noch die *Elision* im dritten Fufse hinzu, die, wie wir S. 382 gesehn, Abschnits Stelle vertrit.

Eben so sagt Vofs: Atlas Tochter, des al erforschenden, welcher des Meeres. — Hier wird nach al etwas inne gehalten.

Forbas Sohn, des heerdebegüterten, welchen Hermeias.
Mutig, o Weib, du Heldengebärerin, Same des Perseus.

Man möchte die Zeile im Horatius: *Ut te Nasidieni juvit coena beati;* als widerlegend anführen. Aber die besseren Ausgaben lesen: *Ut Nasidieni juvit te coena beati.* In *Nasidieni* wird nämlich das *ie* als einfache Silbe ausgesprochen: *Na — sid — je — ni:* dafs das Wort gemessen wird: — — — — —. S. S. 252.

Eben so wenig beweist der bekante Vers: *Praeter caetera Romae mene poëmata censes;* der freilich, wie er da steht, elend auseinander fält, doch nach einer anderen und besseren Lesart ungleich geschmeidiger auftrit: *Praeter caetera me Romaene poëmata censes.*

So dürfte es mit allen vorkommenden Abweichungen beschaffen sein. Entweder sind sie nur scheinbar und lassen sich auf die vorhin erwähnte Art ohne Mühe unter das algemeine Gesez zurükführen, oder die Worte sind durch Fahrlässigkeit der Abschreiber verrükt und verschoben. Dem Verfasser, der in Hinsicht auf Metrik und Versbau des Virgilius gesamte Werke und den gröfseren Teil der horatischen mit gespanter Aufmerksamkeit durchlesen hat, ist auch nicht Eine wirkliche Regellosigkeit bemerkbar geworden.

Es ist zwar gewöhnlich dafs bei dem gesezmäfsigen Abschnitte der Gedanke fester oder lokkerer sich schliefse, eine gröfsere oder geringere Pause verstatte:

In medio ramos, annosaque brachia pandit
Ulmus opac', ingens, quam sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus haerent.
Multaque praeterea variarum monstra ferarum,

Centaur' in f o r i b u s s t a b u l a n t, *Scyllaeque biformes,*
Et c e n t u m g e m i n u s B r i a r e u s, *ac bellua Lernae,*
H o r r e n d u m s t r i d e n s, *flammisqu' armata Chimaera,*
Gorgones H a r p y i a e q u' *et forma tricorporis umbrae.*

Aber unbedingt notwendig ist dies nicht. Zuweilen — doch darf dies nicht zu oft geschehn, — läst der Dichter der Mannichfaltigkeit wegen den Vers und den Gedanken jeden seinen Weg gehn. In den folgenden Zeilen:

Effusus labor, | a t q u' *immitis rupta tyranni.*
Linqui pollut' hospiti', | e t *dare classibus austros.*
Magnanimi Jovis. | H a e c *pro virginitate reponit.*

Mühebeladenen h e b t sie die Last ab! | Künste vertraut sie.
Dardanus Held tobt gegen sie. | R a s c h mit dem Stale den Anxur.

fält der Hauptabschnit auf *atqu'*, *et* und *haec*, h e b t und r a s c h, wo die Stimme doch nicht verweilen darf. Denn bei *labor*, *hospiti'*, *Jovis*, a b und s i e ist eigentlich der Ruhepunkt des Gedankens. Dennoch sind diese Zeilen echte Hexameter.

Die Alten, die, wie überal, so auch hier sehr besonnen zu Werke gegangen, haben nicht ohne Grund dieses Gesez des Abschnits eingeführt. In einem langen, polymetrischen Verse wie der Hexameter ist, in dem zwei (bei uns drei) künstliche Füſse an vier Stellen nach Wilkühr wechseln dürfen, scheint das Ohr ein immer und regelmäſsig wiederkehrendes Zeichen, gleichsam einen Zügel, an dem es den unstäten Rhythmus festhalte, nicht wol entraten zu können, — einen Ruhepunkt, an dem es sich samle um in dem Gewir mannichfach sich ordnender Versglieder des Taktes immer mächtig zu bleiben und dem Gange des Verses mit Leichtigkeit zu folgen, der ohne ein solches zurechtweisendes

Merkmal häufig in dithyrambischen Taumel sich auflösen würde.

Der Eintönigkeit ist dadurch gewehrt dafs dem Abschnitte eine dreifache Stelle, und im dritten Fus eine zwiefache Form, die mänliche und weibliche, angewiesen und gegeben ist.

Auch diese Stellen sind mit Einsicht bestimt worden. Wurde dem Abschnitte die zweite ausschlieslich, oder die fünfte eingeräumt, so war er vom Mittelpunkte des Verses zu weit entfernt um auch die andere Hälfte desselben beherschen zu können. Dan kamen unter anderm Zeilen wie die folgenden vor:

Has res | ad te scriptas, || Luci, misimus, Aeli.

An dem Ge|stad' erschollen||brausend des Ozeans Fluten.

Über dem Ozean schwärmet || reges Ge|tön der Gevögel.

wo der Vers in zwei völlig gleiche Hälften getrent wird und wie gebrochen auseinander geht.

Bei dem gewöhnlichen Abschnit in der dritten Stelle kan diese widrige, allen Wolklang vernichtende Trennung nicht eintreten, — eben weil er den dritten Fus teilt und das Ende desselben in die andere Hälfte des Verses hinüberwirft.

Zwar scheint bei dem Doppelabschnitte im zweiten und vierten Fus ein solches Zerfallen des Verses möglich zu sein:

Ebenen | hin, zu Taygetos || Höhn, und lacänischer Jungfraun.

Aber es scheinet nur so. Die Stimme wird durch den starken Niedertrit des Abschnits gewaltsam über die Mitte des Verses fortgerissen und läst den dritten Fus für sich nicht austönen, sondern verschmelzt ihn gleichsam unwillkührlich mit der Abschnitsilbe des vierten zu Einem Ganzen. Und so erhält durch den Doppelab-

schnit der Vers ein dreifaches Gelenk und ordnet sich von selbst in diese Teile:

Ebenen hin, —
zu Taygetos Höhn, —
und lacänischer Jungfraun;

wie er bei dem einfachen Abschnitte im vierten Fus in zwei Glieder, aber ungleiche, zerfält:

Nikst du bei heiserem Grillengezirp —
am schläfrigen Feuer.

In dem oben angeführten Unhexameter:

An dem Gestad' erschollen brausend des Ozeans Fluten;

kan brau nicht mit dem vorangehenden len in erschollen, es mus notwendig mit send, dem es untrenbar angewachsen ist, zusammengezogen werden; wodurch zwischen len und brau eine Lükke entsteht, die die Zeile gerade in zwei völlig gleiche Hälften, jede von drei Füfsen, zerschneidet. Hierin liegt der Grund warum der Abschnit in der vierten Stelle, wan er Stüze des Verses sein sol, nie weiblich sein darf.

Anders ist es mit dem mänlichen:

Aber des dumpferen Hornes Laut erschol im Gebirge.

Hier gehört er in erschol gar nicht zu Laut; vielmehr trent sich dies durch den Abschnit von dem folgenden selbständigen Worte von selbst und schmilzt mit dem vorhergehenden Hornes zusammen.

Dennoch wird in diesem Verse die Bewegung durch den trägen Choreus Hornes unangenehm gehemt.

Unser Choreus, ein an sich schon kraftloser Fus, dessen Schwäche im Hexameter durch die Nachbarschaft des munteren Daktylus und des stark auftretenden Spondeus noch fühlbarer wird, unser Choreus tönt nie matter als wenn er für sich ein abgeschlossenes Wort bildet: Sonne, geben; weil hier die Stimme zwischen

dessen beide Teile keine längere oder kürzere Pause hinstellen kan, die ihn im Sinken emporhielte und ihm dadurch einen spondeenähnlichen Trit gewährte. Beide Silben drängen sich zusammen; und da die erste durch Länge und Ton gewaltig vorhalt, so wird die andere so niedergedrükt dafs sie fast gar nicht zu Worte kommen kan: wodurch eine für das Ohr beleidigende Lükke entsteht. Am widrigsten ist dieser schleichende Gang des abgeschlossenen Choreus vor den Abschnitsilben, vorzüglich in den beiden mitleren Stellen, weil zu diesen als zu den Stüzen des Verses das Ohr durch einen kräftigen Übergang geleitet sein wil:

Inniger, heifser Dank! Sie stärket und zögert des Todes.
Lassen es hier die Seelen selbst erforschen, warum sie.

Schon der abgeschlossene Spondeus in der zweiten Stelle ist ungefällig:

Tum trepid' inter | se coëunt, pennisque coruscant.
Virg.
Ah miser, etsi | quis primo perjuria celat.
Nec tua, praeter|te, chartis intexere quisquam.
Tib.

Virgilius hat ihn äufserst selten. Entweder gebraucht er den Molossus:

Quales mugitus, fugit cum saucius aram;

oder am häufigsten einen geschleiften Spondeus, der sich mit der Abschnitsilbe hebt:

Involvens umbra magna terramque, polumque.
Invadunt urbem, somno vinoque sepultam.

Selbst der Daktylus befriedigt nicht ganz:

Obvia nescio | quot pueri mihi, turba minuta.
Un' aut altera | nox nondum' st in amore peracta.
Ut moeotica | nix, minio si certet ibero.
Tum Saturnius | haec, domitor maris edidit alti.
Sed nil dulcius | est, bene quam munita tenere. —

In der ersten Stelle ist der Misklang des abgeschlossenen Choreus so gros nicht:

Meinen Gang, und bedekt mich im dichtesten Schatten des Laubes.

Matter, doch erträglich noch, trit er in der vierten Stelle auf:

— Sie hielten
Schwarze Wetter empor und sangen Jubelgesänge.

Dennoch darf diese Form, weil sie den Ausgang, also den Hauptteil des Verses, immer mehr oder minder schwächt, nicht zu oft sich wiederholen. Besser steht hier — ᴗ — ᴗ oder — ᴗ — ᴗᴗ:

Schirmete gegen den Vater den ungeheuren Kronion.
Eos gebahr dem Tithonos den erzgerüsteten Memnon.
Ihr antwortete drauf die rosenwangige Tochter.

weil hier die Stimme unaufgehalten von dem anfangenden Choreus zu dem unmittelbar mit ihm verbundenen Fuſse forteilt, und so dem Ohre die natürliche Schwäche des ersteren wahrzunehmen gleichsam nicht Zeit läst.

Unerträglich ist daher auch in der vierten Stelle der Choreus, wan er den Gedanken beschliest, — weil dan die entstehende Pause das Ohr auf den kraftlosen Ausdruk desselben mit Gewalt hinlenkt:

Seele, wer bist du? da hub sich der Todte: || Bist du der Götter.
Und mir heult der Orkan in dem Schädel. || Aber ich wil es.

Schon der flüchtigste Haltpunkt an diesem Orte läst den Vers zusammenfallen:

Tausend umher auf den Bergen der Insel | schwärmen mir Lämmer.

Wie nachdrüklicher dieser Ausgang, wan er mit dem Spondeus fält:

Als er den Rükken des Berges hinanstieg. || Aber des Sturmes.
Dafs ich jezt wie ein Betler einherging; || jezt in des Jünglings.
Jezt eindringend zerrauft er die Saat tief. || Aber die Knaben.

Fas erat; in medium quaerebant; || ipsaque tellus.
Non mihi si linguae centum sint, || oraque centum.
Humida majores alit herbas, || ipsaque justo.

Dennoch hat ihn Virgilius selten, und fast nur als Ausnahme.

Ohne Pause dagegen trit bei ihm in der vierten Stelle der abgeschlossene Spondeus sehr häufig ein:

Intonuit laev', et de coelo lapsa per umbras.
Signantemque vias; tum longo limite sulcus.
Affaturque deos et sanctum numen adorat.
Lambere flamma comas et circum tempora pasci.
Teque tuosque juvat, patet isti janua leto.
Insertab' aptans, mequ' extra tecta ferebam.

Da unsere Verskunst sich immer mehr und mehr zu sezen strebt, so sei mir die Frage erlaubt: ob es nicht verdiente Gesez zu werden, dafs künftighin jener abgeschlossene Choreus aus unserem Hexameter, wenn nicht durchgängig, (was kaum tulich scheint;) doch unmittelbar vor dem Abschnit in der dritten und vierten (gröstenteils auch aus der vierten,) Stelle verwiesen bliebe? Hier ist ein bestimter Ruhepunkt für das Ohr; und eben weil es hier länger verweilen sol als in anderen Teilen des Verses, mus, dünkt mich, hier vornehmlich alles was im Genus der Harmonie es nur irgend stören könte, alles was einem Miston auch nur von

weitem ähnlich sieht, auf das strengste entfernt werden. Wollaut ist nächst dem Ausdruk das höchste Gesez der Verskunst, und ihm gebührt somit, in den bedeutendsten Teilen des Verses zumal, unbedingte Unverlezlichkeit.

Den Choreus überhaupt aus unserem Hexameter zu verbannen, wie Schlegel vorgeschlagen, möchte wol, so wünschenswert es wäre, (denn es ist nicht zu leugnen dafs durch Eindrängung desselben der Charakter dieser Versart sehr entstelt und verfälscht wird;) — in längeren Gedichten wenigstens, — kaum möglich sein, weil dadurch dem Dichter ein zu beträchtlicher Teil der Sprache entzogen werden würde. Die gröfsere Hälfte unserer poetischen Zusammensezungen, um hier nur eins anzuführen, müste er ganz gegen seinen Vorteil aus den Händen zu geben sich entschliefsen. — In beschränkteren Gattungen haben gelungene Versuche allerdings bewiesen dafs bei ernstem Fleifse dieser Notfus wirklich vermieden werden kan.

Absäze im Hexameter.

Aufser dem Abschnit gibt es im Hexameter noch eine andere Pause, die man *Kolon*, Glied oder Absaz nent. Diese Pause findet gröstenteils nur nach vollendeten Füfsen stat, und erfordert notwendig einen Ruhepunkt des Gedankens:

Effusus labor, | *atqu' immitis rupta tyranni*
Foedera. |
Linqui pollut' hospiti', | *et dare classibus austros.*

Fürchterlich. | Aber das Erz umleuchtet' ihn, | ähnlich dem Schimmer.

Continuo ventis surgentibus, | *aut freta ponti*
Incipiunt agitata tumescere. |

Dejicit. | *Ingeminant austr' et densissimus imber.*
Aere, | *dehinc ferro duravit saecula,* | *quibus.*

Hier sind die Absäze *labor*, *foedera*, *hospiti'*, fürchterlich, umleuchtet' ihn, *surgentibus*, *tumescere*, *dejicit*, *aere* und *saecula.* Die Endsilbe dieser Wörter beschliest (*aere* ausgenommen,) den Fus, und mehr oder weniger auch den Gedanken.

Der Absaz ist übrigens kein wesentlicher Teil des Hexameters. Er dient blos durch Vermannichfachung der Einschnitte und Gelenke zu dessen Verschönerung.

Am gefälligsten beschliest er den ersten und den vierten Fus. Auch senkt er sich besser mit der Doppelkürze des Daktylus als mit der Länge des Spondeus. Der spondaischen Absäze hat Virgilius in Vergleich mit den daktylischen nur wenig. Dem choreischen fehlt es fast durchaus an Ausdruk, daher er am seltensten gebraucht werden solte.

Stark und ernst trit im Anfang des Verses der spondaische Absaz ein:

Quatuor hic invectus equis, et lampada quassans,
Per Grajûm populos, mediaeque per Elidis urbem
Ibat ovans, divûmque sibi poscebat honores;
Demens! | *qui nimbos et non imitabile fulmen*
Aer' et cornipedum pulsu simularat equorum!
Virg.
Vox quoque per lucos vulg' exaudita silentes,
Ingens, | *et simulacra modis pallentia miris*
Visa sub obscurum noctis. *Virg.*

Munterer und feuriger ist an dieser Stelle der daktylische. Diesen hat Virgilius sehr oft:

Tollentemque minas et coerula colla tumentem
Dejice! |
Et pater ipse manu magna Portumnus euntem
Impulit. |
Quos ego! | — *sed motos praestat componere fluctus.*

in welchem lezteren Verse der Ungestüm des plözlich gehemten Daktylus durch den Gegensaz der unmittelbar folgenden geschleiften Spondeen noch mehr gehoben wird.

Der daktylische Absaz im vierten Fuſse, der dem Verse vorzüglich eine besondere Anmut gibt, kehrt in den griechischen Dichtern unzähligemale wieder. Keine Seite im Homerus, wo er nicht oft in zwei, drei Versen nacheinander aufträte. Die Römer haben ihn seltener, weil etwa die Beschaffenheit ihrer Sprache ihnen nicht so oft einen daktylischen Schlus der Periode gestattete. Dennoch findet man ihn im Virgilius häufig genug:

Incipit apparere Bianoris. | *Hic ubi densas.*
His magn' Alcidem contra stetit; | *his ego suetus.*
Argivom, vestras spes uritis. | *En ego vester.*
Considunt tectis bipatentibus. | *Incipit ipse.*
Nec gregibus nocturnus obambulat. | *Acrior illum.*
Cum placidum ventis staret mare. | *Non ego Daphnin.*
Bina die siccant ovis ubera; | *quos tibi servo.*
Eheu, quid volui misero mihi? | *floribus Austrum.*
Atque superba pati fastidia? | *Nonne Menalcan. etc.*

Diesen schönen Absaz (der auch der bukolische genant wird, weil die Idyllendichter ihn am fleiſsigsten bearbeiteten;) hat unter uns zuerst Voſs mit Absicht in den Hexameter eingeführt. Beispiele kommen in seinem Homerus auf allen Seiten vor. Hier eines aus dem Hesiodus:

Ringsum flos um den Rand der Okeanos, | der wie geschwollen
Rings den künstlichen Schild umflutete. | Diesen entlang dort
Huben sich Schwän' in die Luft und jubelten. | Andere schaarweis

Schwammen daher auf der Welle, von schwärmenden Fischen umtaumelt,
Wunderschön auch für Zevs, den Donnerer, | welchem gehorsam
Jenen Schild Hefästos vollendete, | gros und gediegen,
Formend in künstlicher Hand.

Ich führte S. 393, den Vers an: *Effusus labor,| atqu' immitis rupta tyranni Foedera.* Dieser Absaz, wenn schon er mit seinem Abschnit nicht zusammenfält, (S. 387;) kehrt dennoch im Virgilius überaus oft wieder:

Aeneas ait, | et fastigia suspicit urbis.
Transque caput jace. | Ne respexeris. His ego Daphnin.
Hi proprium decus, | et part' indignantur honorem.
Post Helymus subit, | et nunc, tertia palma, Diores.
Lora tenens tamen. | Huic cervixque, comaeque trahuntur.
Magnanimi Jovis. | Haec pro virginitate reponit.

Freilich ist zu bemerken dafs, wo diese Form eintrit, häufig noch im vierten, auch wol im zweiten Fufse ein Abschnit befindlich ist, der dem durch die Pause vor dem Abschnit des dritten Fufses gestörten Rhythmus wieder aufhilft:

Quis tantus furor? En iterum crudelia retro.
Et tophus scaber, et nigris exesa chelydris.
Dulcem ferre cib', et curvas praebere latebras.
Nec Baccho genus, aut pomis sua nomina servat.
Et quis cui color. At scelerat' exquirere frigus.
Explicuit legi', et campo stetit agmen aperto.

In diesen Versen wird von dem guten Vorleser nicht der Abschnit des dritten, sondern des vierten und zweiten Fufses hervorgehoben. S. 380.

Oft weist diese Form des Absazes auf Heftigkeit in der Handlung hin, und nimt sich dan durch Kraft des Ausdruks sehr schön aus:

Transque caput jace. | Ne respexeris.
Atque fugam dedit, | et praeter vada fervida vexit.
Arm' amens fremit; | arma toro tectisque requirit.

Schön nachgeahmt von Voſs:

Waffen mir! tobet er; | Waffen im Bet, in den Wohnungen sucht er.

Tum demum praeceps saltu ses' omnibus armis
In fluvium dedit. | Ille suo cum gurgite flavo
Accepit venientem.

in welchem lezteren Beispiele die geschleiften Spondeen des ersteren Verses durch kunstvolle Zögerung den Ungestüm des Sturzes noch vermehren. *)

Die andere Form des Absazes: *Linqui pollut' hospiti', | et dare classibus austros*, (siehe dieselbe Seite;) die durch die Mittelpause den Vers in zwei völlig gleiche Hälften teilt, habe ich dagegen, ohne Abschnit nämlich im ersteren Halbverse, nur Einmal noch gefunden:

Ardet inexcit' Ausoni', | atqu' immobilis ante.

Minder auffallend ist diese Teilung, wan neben dem Abschnit im vierten Fuſse, auch im zweiten und dritten zwei andere noch auftreten:

Venator cursu canis, | et latratibus instat.
Sidereo flagrans clype', | et coelestibus armis.

*) Diese von Virgilius und auch von Horatius so häufig gebrauchte Form des Hexameters findet man im Ovidius, dessen Vers sich durch Einförmigkeit und zerflieſsende Weichheit (*mollitié,*) auszeichnet, weit seltener. Auch die folgende hat er mehr vermieden als gesucht. Nicht minder weicht er der *Elision* fast geflissentlich aus.

Hier legt sich nachdrüklich die Stimme auf die beiden Abschnitsilben des anhebenden Halbverses, wodurch dieser einen ganz anderen Charakter erhält als der endende, der nach seiner stark auftretenden Anfangssilbe unaufgehalten und ohne Drukker bis zum Schlus sich abrolt; durch welche Verschiedenheit der Teile das Gleichförmige der Teilung selbst einigermaafsen gedekt wird. *)

Diese Form kehrt, troz ihrer scheinbaren Regelwidrigkeit, im Virgilius unzähligemale zurük. Ich nehme die Beispiele ohne Wahl, wie sie sich mir eben darbieten:

Non scopuli, rupesque cav', | atqu' objecta retardant.
Arrectaeequ' horrore com', | et vox faucibus haesit.
Hinc et amant fluvios magis, | et magis ubera tendunt.
Quod nunquam veriti sumus, | ut possessor agelli.
Aere cav'; invadunt soci', | et nova proelia tentant.
Linquere tum portus jube', | et consistere transtris.
Quamvis increpitent soci', | et vi cursus in altum.
Turbine fumantem pice', | et candente favilla.
Perque caput Remuli venit, | et cava tempora ferro.
Agnoscunt faci' invis', | atqu' immania membra.
Arcades accensos monit', | et praeclara tuentes.
Ill' expirantem soci', | atqu' extrema gementem.
(Monstrat amor verus patri', |) ut videre Camillam.
Aeneas acuit Mart', | et se suscitat ira.
Omnigenûmque deûm monstr', | et latrator Anubis.
Quid lynces Bacchi vari', | et genus acre luporum.
In saltus utrumque greg', | atqu' in pascua mittet.
Vere madent udo terr', | ac pluvialibus austris.

*) In dem propertischen: *Aut in amore dolere vol', | aut audire dolentem;* ist blos der weibliche Abschnit im dritten Fus.

Saevit agris, asperque sit', | atqu' exterritus aestu.
Tum ver' ardentes ocul', | atqu' exercita cursu.
Jam maris immensi prol', | et genus acre natantum.
Aut ub' odor coeni gravis, | aut ubi concava pulsant.
Continuoqu' animos vulg', | et trepidantia bello.
Aridus; elucent ali', | et fulgore coruscant.
Erg' apibus foetis id', | atqu' examine multo.
Mella favis. Illi tili', | atqu' uberrima pinus.
Cui non dictus Hylas puer, | et Latonia Delos.
Aut doluit, miserans inop', | aut invidit habenti.

Schon der Eingang des XIIten Gesanges der Äneis hat sie in 48 Versen fünfmal:

Impavidus frangit tel', | et fremit ore cruento.
Tum sic affatur reg', | atqu' ita turbidus infit.
Sunt ali' innuptae Lati', | et Laurentibus agris.
Flectitur, exsuperat magis, | aegrescitque medendo.
Quam pro me curam geris, | hanc, precor, optime, pro me.

Man fragt, wie ein feinhörender Verskünstler wie Virgilius, der als solcher sich wol selten vergrif, einer Form, die das Gesez des Abschnits (dies bezielte offenbar Verhütung einer gleichförmigen Scheidung des Verses;) höhnend zu umgehen scheint, so oft nicht blos nicht auslenken, sondern (die angeführten Beispiele bezeugen es;) vielmehr geflissentlich nachgehen konte? Hier ein Versuch diese Frage zu beantworten.

Zuvörderst ergibt sich aus eben diesen Beispielen dafs der Dichter in die dritte Stelle fast immer ein Wort bringt, dessen Endsilbe, die zunächst den Abschnit hätte bilden sollen, von dem anfangenden Selblaute des folgenden Wortes verschlungen wird. Diese stete Wiederkehr der *Elision* kan nicht Spiel des Zufals, sie mus Absicht gewesen sein.*) Es scheint nämlich dafs die

*) Man möchte erinnern dafs die Beschaffenheit der

Römer im Vortrage ihrer Verse, wo eine *Elision* stat fand, die weggebissene Silbe durch einen Nachlaut dem Ohre noch immer bemerkbar machten, und mit der folgenden so verschmelzten, daſs sie ein Ganzes zwar mit dieser, aber ein in seinen Elementen unterscheidbares Ganzes bildete, — etwa wie mancher unserer Doppellaute ui, ie, ia; etc. daſs es demnach mehr ein Zusammenflieſsen zweier Laute, gleichsam ein Schweben zwischen den beiden verschmolzenen Silben war; wobei der Lesende nach den Umständen bald diese, bald jene mehr hervorheben konte.

Schon Verse wie:

Monstr' horrend', infand'. ingens, cui lumen ademtum;

wo die *Elision* offenbar gesucht ist, und der bezwekte Ausdruk für das Ohr doch wol nur durch schwebende Andeutung der nur halb niedergeschlagenen Silben bewirkt werden konte, dürften diese Vermu-

Sprache, weil es ihr etwa an abgeschlossenen Pyrrhichien (◡◡) gebrach, hier den Dichter zur *Elision* zwang. Aber die Form: *Effusus labor atqu', etc.* in die gleichfals am häufigsten eine für sich bestehende Doppelkürze eintrit, hat die *Elision* ohne allen Vergleich seltener, — wie schon aus den S. 396 flg. aufgeführten, nicht mühsam gesuchten Beispielen erhelt.

Horatius, dem diese Form des Hexameters nicht so geläufig ist als dem Virgilius, gebraucht sie in der *Epistola ad Pisones* 19 mal, 12 mal ohne *Elision*, und 7 mal mit derselben. Überhaupt scheint Horatius der *Elision* weniger nachgegangen zu sein als Virgilius. Man möchte sagen, Horatius habe sie nicht vermieden; Virgilius, der feingreifende Verskünstler, hat sie gesucht — und oft nach bestimten Regeln angewandt.

mutung einigermaafsen bestätigen, — noch mehr der Umstand, dafs ohne ein solches Nachklingen des Unterdrükten Wörter wie *dem*, *do*, *da*, *dum*, *sim*, *sum*, *si*, *se*, *nam*, *ni*, *num*, *ne*, *sto*, *stem*, *sta*, *clam*, *tum*, *tam*, *te*, *tu*, *qui*, *qua*, *quo*, *que*, *quae*, *quem*, *quam*, *quum*, *re*, *rem*, *ve*, *vi*, *vim*, *prae*, *pro*, *me*, *mi*, *cum*, *jam*, *rei*, *reo*, *reum*, *mea*, *mei*, *meo*, *meum*, *tuam*, *tui*, *tuo*, *eam*, *eum*, *ei*, *eo*, *ea*; *etc.* fals eine *Elision* eintrat, nicht nur etwa Dunkelheit, sondern oft Zweideutigkeit und Verwirrung veranlassen musten: *d'*, *d'*, *d'*, *d'*, *s'*, *s'*, *s'*, *s'*, *n'*, *n'*, *etc.* Wenn Propertius sagt: *Omnia me laedent. Timidus sum. Ignosce timori;* so würde dieser Vers völlig sinlos gewesen sein, wäre er gelesen worden: *Omnia me laedent. Timidus s'. Ignosce timori.* Offenbar wurde er so vorgetragen: *Omnia me laedent. Timidus sum. 'gnosce timori;* mit leiser Andeutung des folgenden *i.* Auch sind schon S. 382, Beispiele angeführt worden, wo die durch die *Elision* für das Auge beseitigte Silbe unleugbar noch immer als etwas Körperliches behandelt wird.

Die südlichen Nationen, die Spanier, Italiäner, Portugiesen, etc. lassen gleichfals beim Vortrage ihrer Verse Silben in eins verfliefsen, ohne doch die Elemente derselben ganz niederzuschlagen: — welches allerdings, da ihre Sprachen Töchter der Römerin sind, für meine Meinung von entscheidendem Gewichte zu sein scheint. Ich hatte Obiges schon längst geschrieben, als mir folgende merkwürdige Stelle aus der Beurteilung einer Übersezung einiger calderonschen Schauspiele in der jenaischen Litteraturzeitung zu Gesicht kam: „Was die calderonschen Verse weniger glat erscheinen macht, ist hauptsächlich der Umstand dafs die Spanier bei der Messung ihrer Verse, eben wie die Italiäner und Portugiesen, mehrere *Vocale* in eine einzige Silbe zusammenzwängen, wovon sie jedoch beim

Vortrage jeden einzelen als eine ganze Silbe hören lassen. Dadurch erhalten ihre Verse, wenigstens für deutsche Ohren, oft ein seltsames Misverhältnis. Die gewöhnlichen vierfüſsigen Trochäen z, B. solten eigentlich nicht mehr als acht Silben enthalten. Nehmen wir nun folgenden Vers:

Y hoy soy un hombre afrentado;

so finden wir zwölf Silben. Das ganze Versmaas scheint verschoben und verrükt. Man weis gar nicht das ursprüngliche *Schema* herauszufinden. Natürlich mus dagegen die Übersezung:

Heut bin ich beschimpft von Allen;

einem deutschen Ohr viel glatter und wollautender vorkommen. Der Kastilianer aber möchte leicht ein entgegengeseztes Urteil fällen. Denn ihm, wie dem Italiäner und Portugiesen, dünkt eine Reihe von Versen, worin gar keine *Vocale* zusammenflieſsen, sehr fehlerhaft. Woher diese auffallende Seltsamkeit der lateinischen Tochtersprachen abzuleiten sei, ob sie geradezu den römischen Dichtern (Virgil hat: *monstrum horrendum, informe, ingens;*) ihren Ursprung verdanke, kan hier nicht untersucht werden. — *Recensent*, der einen gebildeten Kastilianer Verse vortragen hörte, fand in den Zusammenziehungen nichts gezwungen Unnatürliches."

Selbst in der Mitte oder am Anfang eines Wortes lieſsen die Römer zwei Selblaute zu Einer Silbe so zusammenwachsen, daſs jeder noch abgesondert für sich tönte: *gra v e o lentia centaurea; e odemque, ten u i a, om n i a; etc. Omnibus aut dulcem Thesei p r a e o ptavit amorem. Cat.* Und auch das End-*m* findet man in alten Handschriften so abgeschnitten, daſs der mit demselben zusammenhangende Selblaut bleibt:

Ille quoque eversus mons est, quem maxi m u' i n oris
Progenies Phthiae clara supervehitur. *Cat.*

Nehmen wir nun an, was wir nach dem Bemerkten wol zuversichtlich können, daſs bei der in Rede stehenden Form des Hexameters die verschlukte Silbe wirklich nachtönte; daſs sie nur gedämpft, nicht ganz erstikt wurde, so sinkt der ihr gemachte Vorwurf von selbst zusammen. Ein so gebildeter Vers scheint nur uns, die wir die verbissene Silbe ganz verdrängen, in zwei gleichförmige Hälften zu zerfallen.

Ferner. In allen den angeführten Versen, wo die *Elision* stattet, fült die Stelle des Abschnits im vierten Fus eines der Wörtchen *et*, *aut*, *ac*, *atqu'*. Vielleicht verfuhren beim Vortrag die Römer mit diesen Partikeln wie mit dem Wörtchen *est*, (*visum' st*, *parum' st*, *nemo' st*, *imprudentia' st*, *etc.* auch mit der zweiten Person:

Anne bonum oblita' s facinus, quod regium adepta' s
Conjugium? Cat.

man sehe was Jos. Skaliger von diesem Verse bemerkt;) — so nämlich daſs sie weniger die Endsilbe des ersten, als die Anfangsilbe des zweiten Verses abdämpften: daſs mithin der Vers für das Ohr ungefähr diese Form bekam:

Non scopuli, rupesque cavae', tqu' objecta retardant.
Arrectaequ' horrore comae', t vox faucibus haesit;

wodurch die angefochtene gleichmäſsige Teilung vollens verschwinden würde.

In der Zeile:

Vertitur interea coel', | et ruit Oceano nox;

deren beide Hälften in allen Gliedern völlig gleich gemessen sind und auch in dem einsilbigen Schlusse (nach dem gewöhnlichen Vortrage,) sich begegnen, muste die eintönige Wiederholung auch das gröbste Ohr empfindlich beleidigen, wenn nicht etwa so gelesen wurde:

Vertitur interea coelum, | 't ruit Oceano nox.

In den seltenen Fällen, wo keine *Elision* ist, schliest sich durchgängig der erste Halbvers mit einem Daktylus, und zwar am häufigsten mit einem nach seiner Anfangsilbe zerschnittenen Daktylus. So stöst eben diese Silbe, auf die als Silbe des Abschnits die Stimme mit ihrer vollen Gewalt sich legt, die folgende Kürze mit Heftigkeit von sich ab, und schleudert sie, über die Pause hinweg, fast unaufgehalten in die zweite Vershälfte hinüber: dafs der Vers, stat durch die Teilung zu erschlaffen, eben durch das Ungewöhnliche der Form und die scheinbare Regelwidrigkeit an Feuer und Lebhaftigkeit vielmehr gewint.*) Der folgende Vers von Vofs, der doch diese kräftige Bewegung des Daktylus nicht hat, wird dies dem feingestimten Leser fühlbar machen:

Dardanus Held tobt gegen sie. | Rásch mit dem Stale dem Auxur.

Diese Forme (ohne *Elision*,) gebraucht Virgilius gewöhnlich nur da, wo er bestimt eine Wirkung bezwekt. Sie weist fast immer auf rasche, heftige, körperliche oder geistige Bewegung hin, — seis des eingeführten Redenden, wie:

Quam pro me curam geris, | hanc, precor, optime pro me;

*) Klopstok nent (gram. Gespr.) den Pyrrhichius einen schwachen Fus. Er kan, dünkt mich, durch die Stellung zu einem sehr starken werden.

Wolf sagt bei dem Verse im Horatius: *Cum ripa simul avulsos ferat Aufidus acer:* „Zu der Versbildung bemerke man wie wenig dem Dichter auch da, wo man rhythmische Malerei erwarten durfte, um Daktylenschrit zu tun ist.“ Solten hier die von den schweren Molossen *cum ripa* und *avulsos* schnel abspringenden Pyrrhichien nicht eben so gut, ja besser malen als eine ganze Reihe von Daktylen?

seis des Dichters selbst:

Cui non dictus Hylas puer? | aut Latonia Delos?

oder des dargestelten Gegenstandes:

Perque caput Remuli venit, | et cava tempora ferro.

— Pars arduus altis
Pulverulentus equis furit; | omnes arma requirunt. *)

Hier, wo der Vers seinen Inhalt durch feurige Bewegung lebendig aussprechen sol, läst Virgilius, mich dünkt mit vielem Glük, den hemmenden Abschnit im vierten Fus (zumal wenn dieser ein Daktylus ist;) sogar zuweilen weg:

Dardanides contra furit. | Anxuris ense sinistram.
Epytides longe dedit, | insonuitque flagello.

So schön sich der Pyrrhichius in der dritten Stelle ausnimt, so wenig dagegen gefält hier der Spondeus — bei fehlender *Elision* nämlich. Dieser senkt sich kräftig zwar, aber fest und scharf einschneidend, und gibt eben durch sein starkes Niedertreten dem Ohre die Zeit die Lükke der Mittelpause wahrzunehmen. Auch habe ich im Virgilius diese Form nur Einmal gefunden:

Et nigrae violae sunt, | et vaccinia nigra. **)

*) Mit eben dieser kraftvollen metrischen Bewegung sagt Ovidius sehr schön: *Nescit utro potius ruat, | et ruere ardet utroque*; und Horatius: *Momento cita mors venit, | aut victoria laeta.* — „Der vorzüglich schöne Rhythmus, sagt Wolf in seiner Übersezung der ersten Satire, wolte im Deutschen nicht gelingen, aufser in folgender gleichfüfsigen Nachbildung der ersten Hand, die wieder einem anderen Grunde weichen muste: Schnel naht Tod in der Stunde sich, | oft auch Freude des Sieges."

**) Sehr gut sezt Vofs das *Comma* nach *violae*, wodurch

Horatius hat sie öfter:

Quinquennes ole·s est, | et silvestria corna.
Fabula, quae posci vult, | et spectata reponi.
Altera poscit opem res, | et conjurat amice.

Ganz mat und gebrochen würde hier ein Choreus auftreten:

Schau den Aar: er erhebt sich; | scheu entfliegt er zur Wolke.

oder gar:

Ach, so mus ich denn reden, | sprach Ituriel seufzend.

Ein Vers wie der erstere (denn der leztere ist kaum ein Hexameter zu nennen;) möchte wol blos als Ausnahme und etwa nur da gelten, wo er durch das Lahme der Form seinen Inhalt besser zu versinlichen taugte.

Misgriffe unserer Dichter und Kunstrichter im Punkt der Metrik und der Prosodie.

Als Klopstok unserer Sprache die Formen des griechischrömischen Versbaus anbequemte, galt ihm, nächst dem Ausdruk durch Bewegung, Mannichfaltigkeit über Alles; und um dieser das Feld zu erweitern, glaubte er von den Abschnitgesezen der Alten abgehen zu müssen. Er hat sich über seine Theorie in den grammatischen Gesprächen näher ausgelassen.

Mit diesem Ziele im Auge bildete er sich seinen eigenen Vers, der aber nicht Hexameter im Sin der Alten ist; einen Vers, der oft durch Wolklang, oft durch starken Ausdruk überrascht; z. B.

Drohend erschol der geflügelte Donnergesang in der Heerschaar;

die Wortfolge an Lebhaftigkeit gewint, und das Lahme des Verses verschwindet.

noch öfter aber durch Mangel an Ruhepunkten, durch Verrenkung der Glieder, durch Takte, die nicht sanft sich verschmelzen, sondern hart sich reiben oder wol gänzlich auseinander fallen, das Ohr unbefriedigt läst und nicht selten empfindlich beleidigt.

„Da die feinere Regel seiner Abweichungen, sagt Voſs, den Meisten Regellosigkeit schien, so glaubte nun Jeder, der sechs zählen konte, auch einen Hexameter abfingern zu können. Und dieses widerliche Misgeschöpf, dessen Geheul den Gesang des neuen Verses fast überschrie, treibt es so arg, daſs jenes Beispiel:

Taumelnder Jüngling, alle rauschende Freuden der Welt, was
Sind sie der stillen Seligkeit, wan der Weise, gewekt vom Nachtigalliede, wandelnd im Blütendufte, des Frühlings Auferstehung nachdenkt;

dagegen noch Sirenenton ist. Sorglos selbst um Länge und Kürze, geschweige um Mittelzeit; sorglos in Bewegung und Klang nur das Abscheuliche zu vermeiden, geschweige denn Ausdruk und Anmut zu suchen; ja, was unglaublich scheint, sorglos sogar um seine sechs Takte, rolt das Unwesen seine zufällig stark oder schwach ausgebrülten Silben daher, ohne anderen Absaz als wo der Atem ausgeht, ohne die mindeste Wahl auch nur abwechselnder Wortfüſse, mit Anhäufung der weichsten, weil sie ungesucht kommen, des Trochäus und des leidigen Amfibrachs, der noch entnervter durch nachschleppende *Consonanten* oder gezwungene Kürzen, oft fünfmal in Einem Verse sich überwälzt und, daſs man ihn ja recht aushöre, oft zweimal dazwischen sich verschnauft:

Fröl̆ich | bĕlausch' ĭch || ĭm Dŭnkĕl | dĕr Büchĕn || dăs Zwĭtschĕrn | dĕr Vögel;

oder vielmehr:

Wŏllūst! | jĕzt hŏrch' ĭch | | dŭrchs Dūnkĕl | dĕs Būchwālds | | aŭfs Lēnzliēd | dĕr Vŏgel.

Schon der weibliche Abschnit (mit Endung des Gedankens,) im vierten Takte war den Alten so unerhört, daſs der Grammatiker Terentianus, aus Mangel eines Beispiels selbst eins erdichtete:

Quae pax longa remiserat arma, | novare parabant." *)

Die Alten nämlich vermieden den getrenten Doppelamfibrach als einen schwachen, unedlen Fus, vornehmlich im Ausgang des Hexameters. Seltene Ausnahmen finden sich in Virgilius und anderen; z. B.

Atqu' oper' in medio defixa rĕlĭquĭt ărātră.

Indoctusque pilae, discive, trŏchīvĕ quĭēscĭt.

*) Mit dem gesezmäſsigen männlichen Abschnitte im dritten Fuſse findet man manchmal diesen weiblichen im vierten; z. B. im Horatius:

Quid non ebrietas designat? | ŏpĕrtă rĕclūdit.

Peccet ad extremum ridendus, | ĕt īlĭă dūcat;

im Ovidius:

Quominus in nostris ponaris, | ămīcĕ, lĭbĕllis;

und selbst im Virgilius:

Nudus in ignota, Palinure, | jăcēbĭs ărēna.

Cum clamore Gyas revocabat, | ĕt ēccĕ Clŏanthus.

Wer das *et* hier auswirft, der dichtet dem Virgilius einen lahmen Vers an, wie

Und mir heult der Orkan in dem Schädel. | Aber ich wil es.

Der vielleicht verdorbene:

Ferte citi ferrum, date tela, | scandite muros;

in welchem die Silbe *la* mit dem folgenden *s* zusammenfliest und durch die *Position* verlängert wird, beschöniget hier nichts.

Einen Vers wie:

Sōlĕ | cădēntĕ | jŭvēncŭs | ŭrātră | rĕlīquĭt | ĭn ārvo;

hat das ganze Altertum nicht aufzuweisen.

In dem homerischen:

'Ᾱλλᾰ | δ'ᾰμᾱλλŏδĕτηρĕς | ἐν ἐλλĕδᾰνοισῐ | δεοντο;

benimt die Zusammenziehung dem Amfibrach zum Teil seine natürliche Kraftlosigkeit.

Vofs verstattet dem doppelten Amfibrach nur nach einem starken, mit der Länge sich endenden Fufse den Zutrit:

Schleunig zerfliehn, ŭmkēhrĕnd ĭn Āngst | ŭnd Schrĕkkĕn dĭe Trōer.

Aufzusprengen das Schlos ŭnd ĭns Tōr | dĭe Freūndĕ zŭ lāssen.

Nicht minder kraftlos und widerwärtig ist die Anhäufung der Choreen:

Sānkĕn | nīedĕr | āNzŭ | bĕtĕn. | Gabriel hatte.

Chlōĕ, | sīeh dŏch, | īmmĕr | trāgst dŭ | deĭn Kōrbchĕn ăm Ārme.

Jā dŏch, | Fȳllĭs, | īmmĕr | trāg' ĭch | dăs Kōrbchĕn ăm Ārme.

In diesen choreischen Schleichgang, den Ertödter alles Wolklangs im Hexameter, hatte vorzüglich Ramler auf eine wirklich unbegreifliche Weise sich verliebt.

Selten, und nur als Ausnahme, hat Vofs den Doppelchoreus am Anfang des Verses:

Hundert Abgesandte zur statlichen Veste des Königs;

eine Form, die allerdings, eben weil sie die Zeile begint, dem Ohre, welches hier Kraft erwartet, nicht gefällig zuspricht.

Auch den ionischen Ausgang ◡◡—— vermieden die Römer. Er mus in ihrer Sprache etwas Unbehülfliches

gehabt haben. Man findet ihn äufserst selten in ihren Dichtern, (ich nehme die älteren aus, so wie auch den Horatius, der seine Schlustakte oft, wie es scheint, mit Absicht vernachläfsigte;) und er bildet sich fast nur aus griechischen Wörtern: *in Actaeo Aracyntho; molli fultus hyacintho; Inoo Melicertae; etc.* Man möchte fast glauben dafs der Pyrrhichius im Anfang ihrer längeren Wörter nicht ganz rein austönte: denn dafs es ihren endenden Längen an Kraft gefehlt hätte die Stimme zu heben und mit Heftigkeit in die Doppelkürze hinüberzuwerfen, läst sich kaum annehmen, da wir an früheren Beispielen gesehn haben dafs sie den einfachen Pyrrhichius im Hexameter nicht nur nicht vermieden, sondern geflissentlich suchten. Den Griechen ist dieser Ausgang sehr geläufig. Auch unsere Sprache weigert sich demselben nicht. Vielmehr hat er bei uns, zumal wenn ein Choriambus ihn einleitet, einen schönen und kraftvollen Ausdruk:

Wuste sie schlau die Göttin in langem Gespräch zu verweilen.
Siehe, der Knab' abirrend vom treuen Gefolg der Begleiter.
Riefen sie: kreuzige! kreuzige! Sion erschol vom Getöse.
— Zahlreich strömt' ihm des ländlichen Volks Legion nach.
— und von Rossen umtrabt, Epidaurus. —

Jene so eben angeführten, eindringlich gesagten Worte gerechter Rüge lies Vofs im Jahre 1789 ausgehn. Leider war seine Stimme eine Stimme in der Wüste. Selbst viele unserer Besseren hörten nur flüchtig auf seine Erinnerungen. Man schlenderte — und schlendert noch immer sorglos fort auf der einmal gebahnten Strafse, Unform auf Unform häufend, und Kürzen und Längen und Abschnitte und Absäze wild

und regellos durcheinander werfend. Denn was er tadelnd damals bemerkte, trift auch jezt noch *) fast unbedingt den bei weitem gröſseren Haufen unserer Versbeflissenen.

Mir fält so eben das Jakobische Taschenbuch für das Jahr 1802 in die Hände. Hier stehn neben den schöngeprägten Hexametern eines R. und eines Baggesen — (mus es nicht unsere mehresten Dichter beschämen daſs ein Man, dem die deutsche Sprache nicht Muttersprache ist, in der Kunst des Versbaus sie ohne allen Vergleich übertrift? **) er hat eine saffische Ode geliefert, die in Ansehung der Kraft, womit er dies schwierige Silbenmaas durchgeführt, für ein Meisterstük gelten kan;) — neben den Hexametern eines R. und eines Baggesen auch Misgeburten wie die folgenden:

Heute das Fest der holden, || rosenwangigen Kindheit.
Male mir dan mit | ihren || schönsten, | glühenden Farben,
Male die Wonne der hehren, || kerzenerhelleten Christnacht.
Sieh, sie umglänzte | liebend || mit den goldensten Stralen.

*) Im Jahre 1813! Man nehme nur die Zeitlosen in die Hand, ein Büchelchen, in dem mancher gute Gedanke durch das Liederliche des Versbaus erdrükt und gleichsam todtgequetscht wird. — Das Morgenblat, die Zeitung für die *elegante* Welt und ähnliche Flugblätter strozen noch immer von erbärmlichen Krüplingen, die ihre Väter und Mütter für Hexameter oder Pentameter gutmütig ausgeben. Ist es doch als ob die Natur uns Deutschen ganz und durchaus allen Sin für Form versagt, oder, was eins ist, als ob sie uns auf ewig Barbaren zu bleiben verurteilt hätte!

**) Auch R. ist ein Ausländer. Fehlt es denn wirklich den Deutschen an Ohr, daſs sie es Fremden überlassen müssen die Feinheiten ihres Verses auszubilden?

Aber sie blieben in harrendem || Schlummer, | die Blumen | und Blüten.

Nur des | Maies | silberne || Glökchen, vōl strömender Düfte.

Hatte der Garten mit täuschender || Wärme gewekket.

Gar nur fünf Füſse!

Ach ins | Leben | ohne || schirmende | Mutter gewekt hat.

Wäre es nicht besser schlichte Prosa zu schreiben als solche ganz und durchaus verkrüppelte Unhexameter?

Kant macht irgendwo die Bemerkung: je edler und vortreflicher im Zustand seiner Vollendung ein Gegenstand sei, desto ekelhafter und empörender erscheine er in seiner Verderbnis. Diese Bemerkung bestätigt sich auch hier. Ein schlechter Hexameter ist hundertmal widerwärtiger als ein schlechter Alexandriner.

Selbst Männer, denen doch ohne Zweifel die Regeln dieses Verses bekant sind, lassen sich noch immer misgestaltige Zeilen wie die folgenden entschlüpfen:

Hinter ihm dämmernde Schatten, || vōr ihm leuchtende Sonne.

Da zerschmolzen vīēl tausend || jährige Gletscher des Wahnes.

Lösest die Fesseln des Geistes, || daſs er | von Wahrheit | zu Wahrheit.

Gedike.

Und überal ohrenmarternder Silbenzwang:

Wo kein Eilānd sich hebt, kein Senkblēi den Boden ergründet.

Blutig war deine Wiege, dein Wiegenliēd Donner und Schlachten.

Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdbāl vergeht.

Noch kürzlich ist unter uns ein Föbus aufgegangen mit Zeitmessungen wie:

Lenker und Wagen und Ros stürzend einschmettern zu Staub.
Weit noch ist, die vorliegt, die Bahn, und mit Wasser, o Föbus.
Dich auch seh' ich noch schritweis' einher die Prustenden führen.
Und auch vom Waldtürm entdekt unten ein Späher das Mal.
Weis doch versammelt die Zunft nicht wo das aus wil,*) wo ein.

Sonnenbergs oft von leerem Wortschwal strozende Hexameter stolpern regellos ihren unstäten Gang hin, in Form und Inhalt gleich struppig und verwildert.**)

*) Unsere Hülfszeitwörter, die man für mittelzeitig gewöhnlich noch nimt, solten immer nur für lang gelten. Vor Kürzen wie seid, sein, seist, sind, warst, wart, wärst, wird, würd', wirst, ward, hatt', hätt', hast, solst, solt, wilst, wilt, darf, darfst, dürft, magst, mögt, möcht', könt, kanst, etc. bebt ein scheues Ohr zurük. Auch schwerbeleibte Partikeln oder mit stark gedehntem Selblaut oder Doppellaut: bald, jezt, wärts, durch, aufs, ins, beim, dort, hier, wol, weil, drum, dran, schon, gar, sehr, etc. werden wol nur zur Ungebühr zusammengezogen. Überhaupt bedarf das Gebäu unsers Zeitmaafses noch gar sehr der fleifsig nachhelfenden und ausbessernden Hand. Einige schäzbare Winke hat Wolf in den Analekten gegeben bei Gelegenheit seiner Übersezung der hundert ersten Verse der Odyssee.

**) Die Bearbeiter des campischen Wörterbuches haben ihrem Geschmak eben keinen Kranz gewunden, dafs sie aus den schwülstigen Schriften dieses Mannes und den noch schwülstigeren des Grafen Benzel Sternau so häufig ihre Beispiele genommen.

Mathisson — doch die Harthörigkeit dieses Mannes, in dessen altertümlich gemessenen Gedichten Kurz und Lang und Mittelzeit wie betrunken durcheinander taumeln, ist bereits zum Sprüchworte geworden. Hier nur Ein Beispiel aus seinen 1811 erschienenen Gedichten:

Nun wie gefält Ihnen Vevey, dies wahre Loretto der Liebe,
Wo man mit schaudernder Lust Juliens Laren begrüst,
Und bei der Helle des Mondes an Meilleries Felsengestaden
Oft ihre Nebelgestalt schwebend im Nachen erblikt?
O die Städt London, wēlch trefliches Wirtshaūs! o Wein! o Forellen!
Auch der Spaziergāng am See hat mich unendlich ergezt.
Wäre nur Jeanneton hier, die noch in Lausanne sich aufhält!
Heda, den Punschnāpf herbei, Kelner! *Gŏd save the king!*

Auch in Kosegartens Gedichten gehören Zeilen wie die folgenden:

Grübl' ūber Raum und Zeit und über das Sein und das Nichtsein,
Über den ewigen Kreisgang, || und den unendlichen Fortschrit,
Über das eiserne *Fatum* || und den *anarch*ischen Zustand,
Über des Weisen tröstende || Ahnung, | den Glauben | der Guten
An *moral*ische Ordnung und weise Güte des Weltplans.
Und die gewaltigen Folio||bände, | vom staubigen Estrich.
Mit schiefliegender Schreibel|fläche | zur Schonung | des Auges.
Etwa nach Goor ŏder Vit ŏder nach der schönen Arkona;

die auch durch die gehäuften fremden Wörter aller poetischen Form Hohn sprechen, leider nicht zu den seltenen Erscheinungen.

Sogar Göthens und Schillers sonst so liebliche hexametrische Arbeiten bieten uns in nicht geringer Anzahl unnatürlich gerekte und unnatürlich zusammengezogene Silben. —

Wenn Horatius schon von seinen Römern sagen konte:

Et data Romanis venia est indigna poëtis;

was würde er erst von uns Deutschen? Jene hielten doch wenigstens das Wesentliche das Verses, Silbenzeit und Abschnit, fest. Sie würden es sich zur Schande gerechnet haben Längen zu Kürzen und umgekehrt Kürzen zu Längen zu verhören und die Takte ohne Regel und Gesez durcheinander zu werfen. Aber wir? —

Ovidius klagt irgendwo dafs er in seinen Elegien seines Freundes Tutikanus nicht gedenken könne, weil der Name desselben wegen seiner prosodischen Beschaffenheit in das elegische Silbenmaas nicht eingehe; er müste eine kurze Silbe zur Ungebühr dehnen oder eine lange zusammenschrümpfen: durch welchen schülerhaften, keinem feingestimten Dichter zu verzeihenden Misgrif er Ohr und Gefühl seiner Leser auf das empfindlichste beleidigen würde:

Quominus in nostris ponaris, amice, libellis,
Nominis efficitur conditione tui.
Ast ego non alium prius hoc dignarer honore,
Est aliquis nostrum si modo carmen honos.
Lex pedis officio, naturaque nominis obstant,
Quaque meos adeas est via nulla modos.
Nam pudet in geminos ita nomen findere versus,
Desinat ut prior hoc, incipiatque minor;
Et pudeat si te, qua syllaba parte moratur,
Arctius appellem, Tuticanumque vocem;
Nec potes in versum Tuticani more venire,
Fiat ut e longa syllaba prima brevis;

Aut producatur, quae nunc correptius exit;
Et sit porrecta longa secunda mora.
His ego si vitiis ausim corrumpere nomen,
Ridear, et merito pectus habere neger.
Haec mihi causa fuit dilati muneris hujus,
Quod meus adjecto foenore reddit ager.

Wie würde über eine solche — pedantische Bedenklichkeit, wenn sie Einem unter uns ankäme, das Heer unsererVerselnden die Achseln zükken!

Selbst in Neubek, der doch mehr Fleis auf den Versbau verwandt hat als die mehresten unserer Dichter, kommen Zeilen wie die folgenden vor:

Wenn in | eure | Felsen || hallen, | ihr reinen | Najäden.
Hauchte mir über die vollere || Wange des brennenden Fibers.
Auf den wolkenberührenden || Alpen | verweilet der Winter.
Saugt mit tausendmaltausend || offenen Adern der Berg ein.

Es ist befremdend dafs Männer, die doch gerade nicht nur für den Augenblik arbeiten, sich so wenig beeifern des Werkzeuges mächtig zu werden, mit dem sie für die Ewigkeit gestalten wollen.

Schon Horatius sagt:

Navim agere ignarus navis timet; abrotonum aegro
Non audet, nisi qui didicit, dare; quod medicorum est,
Promittunt medici; tractant fabrilia fabri:
Scribimus indocti doctique poëmata passim;

und an einem anderen Orte:

Ludere qui nescit, campestribus abstinet armis,
Indoctusque pilae, discive, trochive quiescit,
Ne spissae risum tollant impune coronae.
Qui nescit, versus tamen audet fingere?

Zwar

Zwar vor dem *coronarum risu* sind unsere fingerrührigen Versler wol sicher, und das wissen sie nur zu gut. —

Es kan nicht oft genug wiederholt werden dafs Poesie eine Kunst ist, die wie alle Künste, wie die Musik, wie die Malerei, um ihr Höchstes zu erreichen, aus vielem Mechanischen sich zusammensezt und zusammensezen mus. Der Virtuose, der die Flöte bläst; der Meister, der den Pinsel führt, haben jeder eine Menge Feinheiten, dort des Grifs, hier des Farbenauftrags, bei der Handhabung ihres Werkzeuges, es beziele Unterhaltung des Ohrs oder Ergözung des Auges, sich zu eigen gemacht, die sie teils den Regeln ihrer Kunst, teils eigenem Nachforschen und rastlos angestrengtem Fleifse abgewonnen; Feinheiten, durch deren geistvolle Anwendung allein sie in ihr Spiel, in ihre Darstellung Charakter und Seele bringen. Auch die Poesie (in der, wie in der Malerei, der schaffende und ausübende Meister in Einer Person vereinigt ist;) hat ihre mechanische oder technische Seite, auch sie ihre Vorteile des Auftrags und des Grifs, ohne welche der Künstler tief unter der ihm erreichbaren Höhe zurükbleibt. Dem Leser, wie dort dem uneingeweihten Hörer oder Beschauer, bleibt nur die Empfindung des Gesamteindruks; ihm sind die Mittel und Kunstgriffe, durch welche er bewirkt wird, als einem Laien, der blos Genus bezwekt, gleichgültig; aber dem Künstler, der ohne sie diesen Gesamteindruk hervorzubringen nicht vermöchte, können und dürfen sie es nicht sein. — Freilich halten viele unserer Kunstrichter (wenn diesen Namen Männer verdienen, die, weil Kunst ihnen fremd ist, lieber Kunst ohne Kunst gelten lassen möchten,) die Ausbildung des Versbaus und überhaupt alles Technischen (wozu sie auch den Stil rechnen müssen, von dessen feineren Regeln sie oft keine Ahnung zu haben scheinen;)

für bloſse Nebensache, deren überdachte Bearbeitung zur Vollendung eines dichterischen Kunstwerks so unentbehrlich nicht sei. Die Begeisterung des Augenbliks reiche schon hin, meinen sie, hier das Rechte zu treffen; am lebendigsten sei, was der erste, wilde Grif der rohen Natur dem Dichter zuführe. Ja sie sprechen wol gar von Herabwürdigung der Poesie, der götlichsten aller Künste! zum blos Mechanischen, von kleinlicher Pedanterei, die an der Hülse klaube und darüber den Kern vergesse. Gleichsam als ob beim Aufführen eines Meisterwerks der Musik der Vortrag des Künstlers nicht mit in Anschlag käme! nicht notwendiger Beding sogar wäre! Als ob unter dem Pinsel eines des Technischen unkundigen Malers die geistreichsten Gedanken nicht zu gemeiner Sudelei herabsänken! Auf die Frage: was dem groſsen Redner am unentbehrlichsten sei? antwortete Demosthenes: der Vortrag! und abermals: der Vortrag! und zum drittenmale: der Vortrag! Was der künstliche Vortrag durch Stimme und Gebehrde, er, der gleichfals aus so mancherlei feinen, gröstenteils mechanischen Fertigkeiten sich zusammensezt, dem Redner ist, sofern er unmittelbar und mit unwiderstehlicher Macht die Sinne seiner Zuhörer beherschen wil, das und noch mehr ist dem Dichter der Versbau und dem Schriftsteller überhaupt der Stil.

Fortsezung.

Bei so lose flatternden Grundsäzen unserer Kritiker darf man sich denn auch nicht wundern daſs sie, denen man, weil sie breit sich hinsezen über Werke der Kunst entscheidende Urteile zu fällen, allerdings auch Bekantschaft mit den äuſseren Formen dichterischer Darstellungen zutrauen solte, oft noch gröſsere Unwissenheit verraten als die Männer, so sie belehren wollen. Freilich würde in der Musik der Neuling, der kaum erst die

Noten erlernt hätte, liefse er sichs einfallen über Erzeugungen der Tonkunst öffentlich abzusprechen, mit Gelächter abgewiesen werden. Im Fach der Poeterei sind wir so streng nicht.

Was für alberne Misgriffe lassen auch in den gepriesensten Zeitungen unsere vorlauten, alles dreist und zuversichtlich vor ihren Richterstul ziehenden Kritiker nicht oft sich zu Schulden kommen, wenn vom Versbau, — also von einem Gegenstande, den sie freilich schon auf Schulen hätten ins Reine bringen müssen, — die Rede ist! Wie oft führt ein angeblicher Kunstrichter ganz gesunde und fehlerlose Verse mit Erinnerungen des Tadels an, gibt sie kek für verrenkt aus, und macht wol gar den Versuch sie wieder einzulenken; das heist, er spant den wolgebildeten Körper in das Bet des Prokrustes ein, zwängt die Gelenke gewaltsam auseinander, und weist dan mit der behaglichen Mine der Selbzufriedenheit auf den jämmerlich verzerten Leichnam hin: Nun ist ein Vers daraus geworden, der doch Kopf und Hand und Fus hat!

Ein höchst lächerliches Beispiel einer solchen dreisten Unwissenheit führte vor Kurzem die jenaische Litteraturzeitung erzählend an. (Ich sage absichtlich erzählend, weil mich der sehr wolwollende Beurteiler meiner Schrift in eben dieser Zeitung hier misverstanden hat.) Ein Kunstrichter hatte Vossens kraftvollen Vers:

Dir nicht Mutter die Göttin, nicht Dardanus Ahn des Geschlechtes,
Freveler!

so verbalhornt:

Nein, Treuloser, dir ist nicht Mutter die Göttin, nicht Dardanus Ahnherr
Deines Geschlechts!

mit der treuherzigen Bemerkung: diese Veränderung möchte beiden Versen etwa woltun.

Ein Kritiker in der leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, wasserreichen Andenkens, sagt in einer Beurteilung der virgilischen Idyllen von Voſs, bei Gelegenheit des Verses:

Tausend schwärmen mir Lämmer umher auf sikulischen Bergen;

„Wenn einmal diese Trennung des Beiwortes von dem Hauptworte vergönt ist, so könte man mit noch gröſserer Annäherung an die Wortfolge und selbst an den Rhythmus des *Originals* so lesen:

Tausend umher auf sikulischen || Bergen | schwärmen mir Lämmer.

Mille meae siculis errant in montibus agnae;"

und hat keine Ahnung daſs er dem Virgilius einen Hexameter ohne Abschnit, also keinen Hexameter, unterlegt: des gebrochenen Choreus im vierten Takte nicht einmal zu gedenken.

In der neuen leipziger Litteraturzeitung 1807, bei Beurteilung einer metrischen Übersezung des Kalpurnius, eifert ein Kunstrichter, der in sehr zuversichtlichem Tone von Metrik spricht, gegen den allerdings fehlerhaften Versbau des Verdeutschers, legt dan, um ihm etwa zu zeigen wie Verse gemacht werden müssen, eine mit Tadel angeführte Stelle von neuem auf den Ambos, und hämmert sie folgendergestalt um:

Sieh, dĕr Gūrtĕl | mĭt Gēmmĕn, || dĭe Hāllĕ | mĭt Gōldĕ | bĕklēidet
Stralen[1] im | Wetk[2]ămpf, und | dort,[3] wo das | Ende[4] der | Sandbahn[5]
Die der Mauer von Marmor || nächsten Spiele begränzet.

Ein Schullehrer, erzählt man, erhielt auf die Frage: wie wird *bibo* abgewandelt? von seinem Schüler die Antwort: *bibo*, *bipsi*, *biptum*. Du Maulaffe, fuhr er ihn

an, indem er die Zurechtweisung mit einer tüchtigen Ohrfeige begleitete, habe ich dir nicht schon hundertmal gesagt dafs es *bibo*, *bapsi*, *baptum* heifsen mus? —

Noch Ein Beispiel — zur Unterhaltung des Kundigen. In einer Kritik der Parthenais von Baggesen (Eunomia, Junius 1803;) komt der Verfasser, nachdem er sich über den inneren Gehalt dieses Gedichtes des Breiteren hat vernehmen lassen, auch auf den Versbau und sagt: „Obgleich die Hexameter nicht ohne Kunst gebildet sind, so stehen sie doch weit unter den vossischen, und sind sich sehr ungleich. Bald begint die zweite Hälfte nach der *Caesur* mit einem Daktylus, gewöhnlich mit einem kurzen Vorschlage, bald mit einem Trochäus oder Spondeus; z. B.

Als dort Jenem erschien glanzhel Uranias Antliz."

Wie sol denn die zweite Vershälfte anders anfangen als mit einem der drei angeführten künstlichen Füfse und einer Vorschlagsilbe? (auch zwei:

Ist von der Erde geflohn, | mit des Schönen Gefühl und der Freiheit.)

Diese Vorschlagsilbe sol gewöhnlich kurz sein, und in dem angeführten Beispiele ist sie lang: glanz. — Oder hat der Kritiker vielleicht, wie es fast scheint, (denn die Vorschlagsilbe sol ja nur gewöhnlich da sein; und bei dem Spondeus, auf welchen er sogleich das angeführte Beispiel folgen läst, ist von keiner Vorschlagsilbe die Rede;) — hat er vielleicht glänzhel U gelesen? So bewiese er dadurch dafs ihm vom geschleiften Spondeus, den Vofs, und zwar in demselben Gliede des Verses, so häufig gebraucht, nie etwas zu Ohren gekommen; so bewiese er dafs er auch die gemeinsten Regeln unserer Zeitmessung nicht kent; so bewiese er dafs er Zeilen wie:

Aber vom Himmel herab | rauschte mit stürmischer Eile;

auch noch für Hexameter halten kan.

„Bald sind sie ohne *Caesur*, wie:

Hoch in der Mitte der schimmernden Stadt, unermesliches Umfangs.“

Also wären auch die virgilischen Verse:

Rursus ad | oracl' | Ortygi| |ae, Phoebumque remenso.
Linqui | pollut' | hospiti', | | et dare classibus austros.
Quod tibi | delat' | Ortygi| |am dicturus Apoll' est.
Nos te | Dardani' | incen| |sa, tuaqu' arma secuti.
Nec non | Tarquini' | ejec| |tum Porsenna jubebat.
Castraque | Dardanid' | adspec| |tat, populosque Latinos.
Tum sic | ignar' | alloqui| |tur: vigilasne, deûm gens.
Sublim' | expuls' | erue| |rent; ita turbine nigro.
Nec minus | intere' | extre| |mam Saturnia bello.
Hunc ego | t', Euryal', | adspici| |o? tun' illa senectae;

oder gar:

Dulcibus | illa quid' illece| |bris, et saepe superbos.
Partheno|paeus et Adras| |ti pallentis imago.
Hirsu|tumque supercili| |um, prolixaque barba.
Tant' ef|fatus, et intere| |a revoluta ruebat;

ohne *Caesur*! Also weis der Beurteiler nicht dafs nicht blos der weibliche und mänliche Doppelabschnit in dem zweiten und vierten Takte, sondern auch schon der einfache mänliche im vierten zur Aufrechthaltung des Hexameters hinreicht! Also sind ihm, dem Lobpreiser des vossischen Versbaus, die Hunderte nach dieser Form geprägter Verse in Vossens Werken nie aufgefallen!

„Bald weis man gar nicht wie man lesen sol:

Ach, dich stürzet dein Mut, Unerschrokkener, einst von der Stralspize.“

Sieht denn der Kritiker nicht dafs hier ein Drukfehler sich eingeschlichen hat? Es mus heifsen Stralspiz'. Das e wird durch den Anfang des folgenden Verses: Eines umdonnerten, etc. verschlungen, — wie in den virgilischen:

Si non tanta quies iret frigusque caloremqu'
Inter.
Aut dulcis musti Vulcano decoquit humor',
Et foliis undam.
Navigiis pinos, domibus cedrumque cupressumqu'.
Hinc radios;

den horatischen:

Et comes alter, uti ne solus rusve peregrev'
Exirem.
— et vires, animumque moresqu'
Aureos educit in astra, nigroqu'
Invidet Orco;

und in den vossischen:

Oder noch mehr Zugänge die Hiz' und verborgene Luftzüg'
Öfnete.
Gesunde Kost dem schwachen Leib',
Und als ein festlich Opferlam;

die Endlaute *e*, *em*, *e*, *e*, *e*, *e*, e, e, durch die folgenden Wörter *inter*, *et*, *hinc*, *exirem*, *aureos*, *invidet*; öfnete, und.

Wie mus über solchen aus dem Sumpfe der schnödesten Unwissenheit geschöpften Tadel Baggesen lachen, wenn der Zufal ihm diese Urteilerei in die Hände führt!

Auch unsere Grammatiker treten oft, wo sie von Prosodie und Vers sprechen, sehr unsicher, ja ganz mark- und lendenlos auf, — welches freilich nicht

sein solte, da Zeitmaas und Tonmaas und die Verhältnisse der rhythmischen Reihe gerade mit zu dem Feinsten und Geistigsten, was die Sprache hat, gehören. Es lohnt sich der Mühe nicht Beispiele anzuführen, da fast jedes neu erscheinende Sprachwerk dergleichen in Überflus darreicht.

Noch einige Mittel, so dem Dichter sich bieten durch äufsere Form den Inhalt seiner Darstellungen zu heben und auszusprechen.

Nicht blos Klang und Länge und Kürze der Silben, (siehe S. 363 flg.) auch Länge und Kürze der Worte und Verse malt:

In seines Lehrbuchs ausgedehnten bis zum Schlafen,
Fortplaudernden zehnhundert Paragrafen.
Klop.

Und wenn es nun gar mit ihm
Kleinelt und zwergelt, sobald
Hochschreitend einhergetreten kommen
Die Attila und die Tamerlane! Klop.

Aber sobald den lang anschreitenden, drohenden Stürmer
Sahen die Ross', umkehrend vor Angst und zurük sich entreifsend,
Schütten den Lenker sie aus. Vofs.

Schnel wie der Gedanke schweben sie in weitauskreisenden Wendungen fort,
Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt.
Klop.

Von des Normans Sky. Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund.
Gebogen steht er darauf, und schiest mit des Blizes Eil

Die Gebirg' herab,
Arbeitet dan sich langsam wieder herauf
am Schneefelsen.
Klop.

Ach, von des Sohns Liede beseelt, von der Heerschaar
Sions entflamt, wie erheben sie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.
Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort,
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges.
Klop.

Heulend komt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fält sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wolte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reiſsen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengros;
Schill.

wo ein einziges Wort in des Amfimacers gedehntem Schrit wie ein Riese den ganzen Vers ausfült.

Auch die Auslassung des gewöhnlichen Abschnits:

In seines Lehrbuchs ausgedehnten bis zum Schlafen,
Fortplaudernden zehnhundert Paragrafen.
Klop.

So lang' in meines Hafens Arme Segel wallen,
Vom Ostwind' aufgeschwelt.
Raml.

Hieher gehört auch der abschnitlose Vers des Ennius:

Disperg' hostes, distrahe, diduc, divide, differ!

der eben durch das Auseinanderfallen seiner Gelenke malerischen Ausdruk gewint.

Ferner die Unterdrükkung der Schluspausen:

— Doch weils wieder sich verlor, (das Geräusch,)
Und sie bei einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunterstürzt, sich ziemlich nah befand.
Wiel.

Da fing der fromme Greis mit mehr gerührtem Ton,
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben,
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Sein. Wiel.

Das plözliche Abspringen von dem einmal angenommenen Silbenmaafse. Tiek legt in seinem Octavianus dem Hornvilla eine possenhafte Herausfoderung in den Mund. Die Rede ist in achtzeiligen Stanzen von elfsilbigen Versen. In der lezten dehnt sich lächerlich pathetisch der elfsilbige Vers zu einem zwölfsilbigen aus:

Auf denn, ihr edlen Fürsten, unverzagende,
Draus steht ein Feld vol Ehre dik aufblühende.
Frisch, muntre Jugend, die du gerne schlagende
Mit Herzenslust bist zu Gefahren ziehende.
Doch kenn' ich schon die feige Brut, die klagende,
Für Wein und Huren nur lustvol entglühende.
Denn wer es wagt, ausgeht, und frisch zum Streite kam,
Nicht frisch zurük der kehrt vom Riesenbräutigam;

wo noch die schliefsenden, langgezogenen Wechselwörter das Komische des Ausdruks erhöhen.

Auch schwere oder ungewöhnliche Reime. „Im Scherzhaften, sagt Vofs, wird neben dem höltyschen Mailied ein modernes Dudeldeilied, und am Rheinfal ein nuzbarer oder empfindsamer Einfal sich eben so artig ausnehmen, wie dieser Schlus eines Sonnets:

Für Geistesnahrung beut dies Buch ein dreimal
Mit flauem Spülicht aufgewärmtes Breimal.

Ein zusammengesezter Spondeus möchte vorzüglich der Belehrung und dem Spotte Gewicht geben, wie etwa:

Du lobst mir Grübels Scharfsin?
Mir dünkt, sein Buch bedarf Sin;

oder:

Schuzgotheit ist ihm mächtige Verwandtschaft,
Die solch ein Amt ihm, und dazu Verstand schaft;

auch wol mit verlängerter Mittelzeit:

Wie meinet wol dein wahres Du das,
Rotköpfiger Zweizüngler Judas?

Sogar eine Assonanz dieser Art kan dem entscheidenden Worte zur Verstärkung dienen:

Er wizelt mystischen Religionsgeist;
Doch wie sein Wiz wird die Religion feist.

Und warum solten wir nicht, wo Geringfügigkeit zu bezeichnen ist, zwei unwichtige Silben, nach italiänischer Freiheit, in den Reim zwingen? wie:

Manch Spasgevögel wagt sich an die
Scherzlaune, troz Wieland und Shandy;

da im Volkstone des Heldenbuchs ein ähnlicher Anklang auch im Ernste bestand:

Wilt du, sie fahren mit dir,
Jeder mit hundert Rittern;

oder warum nicht, nach dem Beispiel des ariostischen *Fiordi-ligi*, die ersten Silben eines zusammengesezten Wortes? wie:

Handhabest du Süddichtkunst, o Naturfilosöfelein, dan sagt Kunst und Natur: fi!“

Man kent des Dichters schwergereimte Ode:

Was stehst du, Spötter, da und pausbakst
Schwerreimendes Gereimel her?
Gib acht dafs man dich nicht hinausbaxt
Mit deinen Reimen, leicht und schwer.

Ferner gehören hieher die Schwebungen, *suspensions:*

L'univers ébranlé s'épouvante. — Le Dieu
De Rhodope ou d'Athos met les cimes en feu;
Delile.

und in der lyrischen Poesie das Überspringen aus einer Strofe in die andere:

Ihr weiche Söhne tapfrer Franken, schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein,
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und eurer Macht zu klein,
Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken mus! Erdrükket ihn! —
Ihr unter den Verschwornen solt, ihr unter allen
Allein mit Schande fliehn;
Raml.

wo die Rede ungestüm über die erste Strofe, wie der Frankensohn über den Rhein, hinwegstürmt.

— Caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio alveo
Cum pace delabentis etruscum
In mare, nunc lapides adesos,
Stirpesque raptas et greges et domos
Volventis una, non sine montium
Fragore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes.
Hor.

Der Strom fliest ruhig in seinen Ufern fort bis fast zum Schlus der ersten Strofe, wo er, sinkend mit der

sinkenden, seinem Ziele, dem Meere, friedlich zuwalt. Aber plözlich strudelt er auf, von Wetterbächen und Regengüssen angeschwelt, und bricht wütend in die nächste Strofe ein, und wälzt in reifsendem Sturze entwurzelte Baumstämme und losgewühlte Felsenblökke und zerscheiterte Trümmer mit sich fort, und braust, alles überschwemmend, mit unaufhaltsamer Sündflut, in die lezte Strofe hinüber. — So auch:

Antehac nefas depromere Caecubum
Cellis avitis, dum Capitolio
Regina dementes ruinas,
Funus et imperio parabat,
Contaminato cum grege turpium
Morbo virorum, quidlibet impotens
Sperare, fortunaque dulci
Ebria; sed minuit furorem
Vix una sospes navis ab ignibus,
Mentemque lymphatam Mareotico
Redegit in veros timores
Caesar, ab Italia volantem
Remis adurguens, accipiter velut
Molles columbas, aut leporem citus
Venator in campis nivalis
Haemoniae, daret ut catenis
Fatale monstrum; Hor.

wo die wildverschlungenen Säze, der Strofen gesezmäfsige Schranken durchbrechend, die ungestüme, unaufgehaltene Eil des nachstürmenden Augustus auf das lebendigste versinlichen.

Von dem Mitausdruk des Inhalts durch den Periodenbau wurde schon S. 204 flg. ein Beispiel angeführt.

An diese Bemerkungen schliest folgende Stelle aus einer Beurteilung des vossischen Horatius in der

Jenaischen Litteraturzeitung sich von selbst an:

„Die Wirkung der Einzellänge am Schlus des Verses ist aus dem Homer bereits bekant, und der Leser freut sich so oft er

— den Herscher im Donnergewölk, Zevs,

wie auf seinem Tron, gros und gebietend, dasizen sieht. Auch Horaz gebraucht diese Länge oft, um die Wirkung eines grofsen Nachdruks hervorzubringen. So *Serm.* I, 3, 183:

Latus ut in Circo spatiere atque aeneus ut stes.

Man glaubt die eherne Bildsäule durch den Machtspruch der selbständigen Endsilbe vor sich hingestelt zu sehn. Angewandt aufs Kleine oder Niedrige, bringt die vereinzelte Schluslänge durch den *Contrast* eine komische Wirkung hervor. Wie pomphaft z. B. wird uns durch

Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum rex,

der Kappadozierkönig vor Augen geführt, und wie armselig und lächerlich in diesem Pomp!

Ähnliche Wirkung des Nachdruks vom Hochfeierlichen an bis zum Komischen herunter erzeugt die ungewöhnliche Abweichung von der Regel: dafs in jedem Hexameter mit dem rhythmischen Versschlusse ein logischer Gedankenabschnit zusammenfallen müsse. Wenn diese Regel in einzelen Fällen so übertreten wird, dafs der angehende Gedanke entweder mit dem ganzen Schlustakte des Verses, oder mit der schwebenden Senkung desselben in den folgenden Vers hineinschlägt, so erzeugt die Schluspause des ersteren Verses die Wirkung eines Gedankenstriches und spant die Aufmerksamkeit des Lesers auf das was da kommen werde. Solcher Verse bedient sich Horaz vorzüglich wo er

als Lehrer ein Gebot einschärfen wil, und man möchte sie daher didaktische Verse nennen:

Propugnat nugis armatus: scilicet u t n o n
Sit mihi prima fides? et vere quod placet, u t n o n
Acriter elatrem?

Selbst mit Possen bewafnet zum Vorkampf: Himmel, o sol nicht
Mein Wort gelten vor deinem? und was wahr scheinet, das sol nicht
Tapfer ich bellen heraus?

Hier verstärkt das durch eine so bedeutende Pause kräftigere *non* die Verneinung der folgenden Zeile. So auch wenn ein mehrsilbiges Wort am Schlusse steht, das mit dem Hexameterabsaze in die folgende Zeile hineinwirkt:

Scriptor abhinc annos centum qui decidit, i n t e r
Perfectos, veteresque referri debet? an i n t e r
Viles atque novos?

Welcher Poet abblühte vor hundert Jahren, gehört er
Wol Volkommenen an und Älteren? oder gehört er
Schlechten und Neueren an?

Die Pause spant die Erwartung, und das folgende dringt um so nachdrüklicher in das Gemüt ein.

Einen nicht unbedeutenden Nachdruk gewährt es auch, wan ganze Wörter über die Schluspause hinweg sich in den folgenden Vers hinüberschleifen, — welches man gleichfals, ohne an das *est locus unicuique suus* zu gedenken, als eine unverzeihliche Nachläſsigkeit anzusehen pflegt. Diese Stellung gibt solchen Wörtern, die gewöhnlich ohnehin schon von beträchtlicher Länge sind, dadurch daſs sie durch die Pause gleichsam auseinander gezogen werden, eine noch gröſsere Ausdehnung, und erregt die Vorstellung einer groſsen Wichtigkeit, die, wenn sie mit einem unwichtigen Gegen-

stände zusammentrift, auch eine komische Wirkung hervorbringen kan. Stat aller Erläuterung stehe hier ein sehr handgreifliches Beispiel aus Vossens Dorfpfaffen, wo das Bedeutende dieser Wortstellung noch dadurch gesteigert wird, dafs der Reim in die Mitte des Wortes fält:

> Gesättigt neigt dem Herrn *Pastori*
> Sein Glas der dikke *Consistori-*
> alrat.

Wer sieht nicht hier den wolgenährten, ehrwürdigen Herren in seiner ganzen Breite vor sich? Der Vers möchte ihn gern aufnehmen; aber der Raum reicht nicht hin, und Sr. Hochwürden müssen es sich gefallen lassen mit der anderen Hälfte ihres werten Selbst in dem folgenden Verse Plaz zu nehmen. Eine minder komische, aber gleich nachdrükliche Wirkung gibt das horazische:

> *Quanto cum fastu, quanto molimine circum-*
> *spectemus.*

> Mit wie schwellendem Stolz, wie hochehrwürdig wir ringsum-
> her anschaun die Tempel.

Wie schön drükt hier die Pause, durch welche das Wort bis zu seinem Schlusse sich fortwindet, die langsame Behaglichkeit eines Umherschauenden aus! etc."

Ich glaube diesen Worten des Beurteilers in Hinsicht auf den algemeinen Zwek des gegenwärtigen Werkes noch Folgendes hinzusezen zu müssen.

Solte einem Franzosen die obige Stelle zu Gesicht kommen, sie könte ihm in dem Kreise, worin die Beschaffenheit seiner einseitig beschränkten Bildung ihn festgebant hält, kaum anders als lächerlich dünken. Er würde höhnisch die Achseln zükken und mit den Ausdrükken: abenteuerliche Schönheitsriecherei, Entwür-

würdigung des Geistigen zum blos Mechanischen, steife, abgeschmakte Pedanterei, wahrscheinlich nicht kargen.

Denn der Franzose hat für Melodie der Töne zwar wol, aber durchaus nicht für Zeitmaas und Tonmaas ein Ohr. Beides liegt ganz aufser seiner Sfäre; und so kan keine Schönheit, die sich mittelbar oder unmittelbar auf diese Eigenschaften der Sprache wesentlich gründet, für ihn eine Schönheit sein. Es fehlt ihm an einem Mittel sie aufzufassen, sie zu begreifen. Seine Sprache, der einzige Maasstab, nach dem er in den Redekünsten das Schöne zu würdigen gewohnt ist, besizt in Hinsicht auf Prosodie (ich nehme hier und überal dies Wort in der algemeineren Bedeutung, wo es Tonmaas und Zeitmaas zugleich bezeichnet;) unter ihren Schwestern allen die unvolkommensten, kümmerlichsten Anlagen; und selbst diese hat er nicht etwa nur unausgebildet gelassen; er scheint ihr Dasein nicht einmal zu ahnen.*)

In fast gleichem Falle ist der Deutsche, der seine Sprache in Bezug auf prosodische Beschaffenheit nie mit Aufmerksamkeit ansah. Der Sin für Prosodie wil, wie jeder Sin, gewekt und durch Übung geschärft werden.

*) Zu den mehresten der angeführten Formen malerischen Ausdruks hat die französische Sprache keine Stimme. Selbst der Gebrauch langer Wörter kan hier keine Wirkung hervorbringen, weil diese Wörter (die Endsilbe ausgenommen,) aus lauter Kürzen bestehn, und folglich keine dehnende Ruhepunkte zulassen, die ihre Länge dem Ohr und durch dieses der Seele bemerkbar machten: *Insătĭăbĭlĭtē, ĭrrĭtăbĭlĭtē.* Hier rolt sich schnel das Wort bis zur lezten Silbe ab, die fast allein im Ohre zurükbleibt; wodurch demselben in prosodischer Hinsicht jeder Ausdruk von Kraft und Würde gelähmt wird.

Dem Uneingeweihten schweigt der Rhythmus, und verloren sind für ihn die geistreichsten Erzeugungen desselben, die den Eingeweihten mit Zaubergewalt ergreifen. Wenn daher viele unserer älteren Ästhetiker, die, weil sie zur Zeit ihres Emporstrebens jene Seite der Sprache als unwesentlich übersahen und unbearbeitet lieſsen, späterhin auf Takt und metrische Verhältnisse und auf die Formen und Wirkungen des Rhythmus als auf entbehrliches Nebenwerk oder vorüberrauschenden Modetand nur flüchtig und mit halber Seele achteten; wenn sie auch jezt noch über Prosodie und die sich daraus entwikkelnden Schönheitsformen mitunter so schief und geistlos absprechen, so ist das eine erfreuliche zwar nicht, doch leicht erklärbare Erscheinung.

Hätten ein Rabener, ein Hagedorn, ein Uz, Männer, die im Aufgehen unserer Litteratur, als unsere Sprache noch lalte, ihren poetischen Kreis um sich gezogen und bestimt abgeschlossen hatten; sie, die in den von Jugend auf ihnen geläufigen Formen gleichsam versteift waren, und nun über die Schranken, die die Umstände um sie her aufgedämt, freies Bliks nicht mehr hinwegzuschaun vermochten, — hätten sie unsere Zeiten erreicht, sie würden vermutlich nicht minder als ein Adelung und andere Verspätete, die durch sehr begreifliche Täuschung die Blüte der Litteratur an die Blüte ihres Lebens knüpfen, der Sprache prosodische Ausbildung und die dadurch bewirkten Erscheinungen als Fehlgeburt vorlauter Afterweisheit entweder höhnisch belächelt, oder in gutgemeintem Eifer für Erhaltung des reinen Geschmaks wol gar mit Hize bekämpft haben.

Auch bei Griechen und Römern, deren Ohr zum Auffassen metrischer Verhältnisse doch schon von der Natur feiner gestimt war als das unsrige, muste, wie bereits bemerkt worden, der Sin für prosodischen Ge-

halt der Sprache durch Übung in Schulen erst gebildet werden.

Bei den Franzosen komt noch als Grund Schönheiten der erwähnten Art in neueren Sprachen beekelnd zu verwerfen, die gränzenlose Eitelkeit der Nation hinzu. Wenn der Franzose hört dafs bei den Alten Ohr und Gefühl für prosodischen Ausdruk der Sprache so geschärft waren, dafs z. B. glükliche Wahl und Stellung der Wortfüfse im Schlus einer Periode (etwa wie: Drum nehmet ihn auf, Bürger, ihn, der mit Siegestriumf wiederkehrt;) dem öffentlichen Redner rauschenden Beifal der horchenden Menge errang, so nimt er das gläubig hin, teils weil ihm von frühauf unbegränzte Achtung gegen die Alten eingepflanzt ward, teils weil Griechen und Römer, als abgewelkte Nationen, seine Eifersucht nicht mehr erregen können. Abgeschnitten von der Welt, in heiliges Dunkel entrükt, schweben sie gleichsam als höhere Erscheinungen vor ihm, gerettet aus den Trümmern einer besseren Vergangenheit um ihm Muster und Vorbild zu werden; und so räumt er ihnen willig das Recht ein in vielem vortreflicher zu sein als er. Aber sobald ein neueres Volk sich in die Schranken stelt mit ihm um irgend einen Geistesvorzug den Wetkampf einzugehn, dan erwacht ihm selbst unbewust, aber desto lebhafter, sein Eigendünkel. Dafs ein gleichzeitiges Volk in irgend etwas wesentlich Schäzbarem, wovon Er keinen Begrif, wofür Er keinen Ausdruk hat, gros sein könne, das hält er schlechterdings für unmöglich; und trift er in einer auswärtigen Litteratur auf Schönheitsformen, welche, zufolge der Natur seiner Sprache und seiner einseitigen Bildung, zu erfassen ihm kein Sin, zu erschwingen keine Flügel wurden, stat sich mit einem unbefangenen *non liquet* bescheidentlich zurükzuziehn, fertigt er vielmehr die ihm fremde Erscheinung mit Hohngelächter ab und

behauptet kek und zuversichtlich dafs die angeblichen Vorzüge, die ja Er entbehrt, nur erträumtes Hirngespinst sein können, aufgehascht durch ungewis tappende Schönheitsucherei, das nur in des getäuschten Besizers Einbilduug Leben und Bestand und Wirklichkeit habe.

Tonmaas der französischen Sprache.

Es läst sich behaupten dafs in keiner Sprache der Vortrag in prosodischer Hinsicht unbestimter und willkührlicher ist, als in der französischen. In Einem und demselben Worte kan der Sprechende eine Silbe mehr oder weniger heben, mehr oder weniger sinken lassen, ohne dafs sich das Ohr dadurch beleidigt fühlt.

In den folgenden Versen:

Tel, et plus épouvantable,
S'en alloit ce conquérant,
A son p o u v o i r indomtable
Sa colère mesurant;

wird *pouvoir* ganz anders ausgesprochen als in dem v o l t a i r s c h e n:

— et le même p o u v o i r
Met dans les mêmes mains le sceptre et l'encensoir.

In der lezten Stelle ist dieses Wort ein reiner Iambus: ◡ —; in der ersten ahmt es den Trochäus nach: — ◡. Hier bekomt die Anfangsilbe einen leisen Druk.

In der Zeile:

L' e s p é r a n c e et la crainte agitoient sa grande ame;

hebt *l'espérance* durch zwei Kürzen an; in den folgenden:

Et trainant comme buissons,
Les chênes et leurs racines,

Ote aux campagnes voisines
L'espérance des moissons;

fält der Nachdruk auf die erste Silbe. Dort ist das Wort ein Anapäst: ⏑ ⏑ —, hier ein Amfimacer: — ⏑ —.

Je chante ce héros, qui régna sur la France
Et par droit de conquête et par droit de naissance.

In *régna* und *naissance* sind die beiden ersten Silben kurz. Unter anderen Umgebungen könten sie die Länge nachahmen:

Et Saturne, dont la race
Régna sur les Immortels. —
Naissance et fatalité.

In dem lezten Verse wird durch das folgende *et* das stumme *e* gänzlich verschlungen. Dadurch verliert *san* einen Teil seines Tones, der in die Silbe *nais* sich zurükdrängt, welche nun, ohne dem Ohre wehzutun, lang tönen kan. Sage ich hingegen:

Naissance, fatalité.

so bekomt *san* durch sein stummes *e* den vollen Ton; (S. 336;) *nais* sinkt dagegen ab und wird, wenn schon der Vers übrigens unverändert bleibt, dennoch kurz.

Im ersten Fal lese ich also:

*Nāissănce**) *et fatalité.*

Im anderen:

Năissānce, fatalité.

Wiederum bringe ich *naissance*, auch mit verschlungenem *e*, in die zweite Stelle des Alexandriners, so wird

*) Ich habe über *san* das = gesezt, weil aus der Folge sich ergeben wird dafs diese Silbe, so wie *voir* in *pouvoir*, ihrer inneren Natur nach eigentlich lang ist.

es doch nicht als Choreus, wiewol der Alexandriner nach deutscher Ansicht den Choreus hier nicht nur zuläst, sondern fodert; es wird als Iambus erscheinen:

La nǎissǎnce est un bien que départ la fortune.

Hier ist der Vers ganz anapästisch: ◡◡— ◡◡— ◡◡— ◡◡—.

Und dies gilt nicht blos von der Poesie, wo bekantlich in allen Sprachen der Takt und Schrit des Verses auf Ton und Dauer der Silben einen gröſseren oder geringeren Einflus hat, sondern auch von der Prosa. Es wird dem aufmerksamen Hörer nicht entgehn daſs selbst im Gespräch der prosodische Gehalt der Wörter und Silben fast eben so sehr durch Stellung und Umgebungen, als durch sich selbst bestimt wird. *)

Bei dieser Unstätigkeit der Aussprache, die mit dem schillernden Charakter der Nation in der engsten Verbindung steht, dürfte es wol unmöglich sein in Hinsicht auf Ton und Silbenzeit ein Regelgebäu aufzuführen, das durch die ganze Sprache reiche. Durch die ganze Sprache. Denn so schwankend und lokker die bewegliche Masse auch ist, so gibt es doch hie und da einige feste Punkte, an die sich wenigstens einzele Bemerkungen anknüpfen lassen.

*) Diese Beweglichkeit der Töne, die mit jeder neuen Stellung gleichsam anders sich gebehrden, ist es eigentlich, was dem Deutschen die französische Aussprache so sehr erschwert. Gewohnt an den festen Takt seiner Rede, wil er diese Eigenschaft, die der wesentlich flüchtigen Natur der französischen so ganz entgegengesezt ist, ihr gewaltsam aufdrängen, und macht sie steif und ungelenk. Er wil den Flatterling festhalten; und das schöne Farbenspiel, das nur im Fluge schimmert, verwischt sich unter seinem zu derben Grif.

Fortsezung.

Der Versbau der Franzosen scheint sich blos auf das Tonmaas zu gründen. Nicht Dehnung der Selblaute oder längeres Verweilen der Stimme auf gewissen Silben, sondern der gehobene Ton und der Nachdruk, womit diese Silben vor anderen ausgesprochen werden, bestimt den Gang des Verses. *)

In den folgenden Alexandrinern:

Mais peut-être | animé | des vapeurs | de ma muse.|
Il s'est fait | de sa joye | une loi | nécessaire.|
Et par droit | de conquète, | et par droit | de naissance;|

wo der Ton immer auf die dritte Silbe fält, ist der Rhythmus völlig gleich.

Ganz anders, aber wiederum unter sich gleich klingen dem Ohre die folgenden Verse, wo der Ton in die zweite und sechste Silbe jedes Halbverses eintrit:

*) Wiewol selbst dieser Nachdruk schon wirklich ein längeres Verweilen auf der gehobenen Silbe nötig macht. — Du hat einen gezogenen Selblaut, rund einen abgebrochenen. Und dennoch wenn ich ohne Nachdruk sage: hast du das getan? und: der Tisch ist rund, brauche ich, um das rund auszusprechen, fast noch einmal so viel Zeit, als um das du, — weil jenes den Ton hat, der die Stimme auf die kräftig aushallende Silbe festhält. Am besten läst sich dies bei Silben von gleichen Elementen wahrnehmen: Tust du das, sŏ verzeihe ich dir; die Sache verhält sich nicht só, sondern anders. In dem lezten Beispiele dauert das so, wiewol der Grundlaut in beiden Fällen derselbe ist, noch einmal so lange als in dem ersten.

Voulant | *se redresser,* | *soi-même* | *on s'estropie.* |
L'ardeur | *de s'enrichir* | *chassa* | *la bonne foi.* |
J'en veuil | *le sans raison* | *frustrer* | *tout l'univers.* |

Um so auffallender scheint es daſs die französischen Sprachforscher (die in ihren Untersuchungen fast blos mit der Dehnung und Nichtdehnung der Selblaute sich beschäftigen, welche doch auf den Rhythmus des Verses von sehr untergeordnetem Einflusse nur sind;) über die eigentliche Beschaffenheit des Tonmaaſses in ihrer Sprache noch nichts festgesezt haben. Die mehresten eilen schnel darüber hinweg. Selbst Domergue in seinen prosodischen Versuchen läst sich darauf nicht ein. D'Olivet, der die Untersuchung dieses Gegenstandes für höchst schwierig hält, begnügt sich die Mittel anzugeben wie die Aufgabe etwa zu lösen sein möchte. „*Qu'un habile musicien*, sagt er, *prenne une page de françois, peu importe de quel livre; qu'il la fasse lire à haute voix par cinq ou six femmes, dont l'accent soit pur; qu'elles lisent chacune en différens tems, en différens lieux, et l'une à l'insçu de l'autre, sans qu'elles sachent ce qu'on veut d'elles*; *que le musicien ait l'art de nous bien marquer sur quelles syllabes elles auront haussé ou baissé le ton. Alors si l'uniformité s'y rencontre, non seulement nous serons persuadés, comme peut-être nous le sommes déja, que nous avons des syllabes, qui prises matériellement demandent qu'on élève la voix ou qu'on la baisse; mais de plus nous reconnoitrons par le mélange des élémens, voyelles et consonnes, quelle est la cause physique qui fait que l'orgâne varie ainsi ses inflexions.*" *)

*) Weiterhin sagt er: „*Tout détail plus ample sur notre accent se montre à moi comme un labyrinthe où je craindrois de me perdre.*"

Wie wenig die Franzosen sich träumen lassen daſs ihre

Solte es nicht ein leichteres und zuverläſsigeres Mittel geben über diesen Gegenstand einigermaaſsen wenigstens auf das Reine zu kommen?

Der Alexandriner hat im Französischen zwei Silben, die die Stimme vor allen übrigen heraushebt: die Silbe des Einschnits und die Silbe des Schlustaktes.

Gibt es demnach, wie allerdings nicht geleugnet werden kan, in der französischen Sprache natürlich betonte oder doch tonfähige Silben, so müssen es vorzüglich solche sein, die in den Einschnit und den Schlustakt dieses Verses fallen können.

Ich sage: *De tous les animaux,* | *qui vivent sur la terre.* — *Et les vastes forets, séjour des animaux;*| und ich finde daſs unter verschiedenen Umständen die Silbe *maux* in *animaux* jedesmal in den Einschnit sowol als in den Schlustakt, wenn die Pause nur stattet, ohne Widerstreben sich fügt. Ich folgre daraus daſs diese Silbe eine betonte oder tonfähige ist.

Sprache einen bestimten Ton hat, erhelt unter anderm aus folgender Stelle in des Abts Arnaud Abhandlung *sur les accens des Grecs:* (*Mémoires de l'Aacdémie des Inscriptions, Tôme 32e;*) „*Il n'y a point de langue qui n'ait ses accens plus ou moins ressentis. Il seroit aussi impossible de parler sur un ton de voix continument le même que de n'attacher à toutes ses expressions que le même sentiment ou la même idée. Mais dans les langues modernes,* (die der Herr Abt darauf wol eben nicht angesehn zu haben scheint;) *et particulièrement dans la nótre, ces changemens de voix ne diffèrent que par des nuances à peine sensibles. D'ailleurs ils ne sont affectés à aucune syllabe en particulier. Rien enfin n'y prescrit dans les mots qui la composent, l'abaissement ou l'élevation d'une syllabe plutot que d'une autre.*“

Wiederum sage ich: *Ne voyez-vous point ce qui vient de m'arriver?* — und versuche dan mit anderen Wendungen dies *ce* in den Schlustakt oder in den Einschnit zu bringen; und jedesmal fühle ich daſs es sich durchaus nicht dazu bequemt. So ziehe ich den Schlus daſs *ce* eine unbetonte oder des Tons nicht fähige Silbe ist.

Hält der Untersuchende bei seinem weiteren Forschen diesen Faden fest, so dürften sich für ihn folgende Bemerkungen ergeben.

Französische Längen und Kürzen.

Von

einsilbigen Wörtern

haben die Länge — ich solte eigentlich sagen den Ton. Da indes dem Dichter die betonten Silben, und zwar nur die betonten, für Längen gelten; da ferner der Ton nie ohne Länge ist, (ich rede vornehmlich von der französischen Sprache;) so wird man mir verzeihen wenn ich hier, so wie weiterhin, mit dem Unterschied zwischen Zeitmaas und Tonmaas es so genau nicht nehme.

Übrigens scheint mir die französische Länge von der deutschen vornehmlich darin abzuweichen, daſs jene mehr gedehnt und weniger gehoben wird als diese. Wir haben an Längen wie Strom, hoch, hehr, klar, etc. keinen groſsen Überflus. Die Franzosen sind hier reicher. Selbst ihre Längen mit geschärftem Selblaut, (*voyelles brèves*,) ja selbst ihre Kürzen bequemen sich der Dehnung. Ihre Laute werden mehr aus der Kehle herausgezogen, die unseren mehr herausgestoſsen. Hart, Rad, Sin, rund. Hier wird der Selblaut schnel abgefertigt, und wenn die Stimme hält, so hält sie mehr auf den endenden Mitlauten. Spreche ich z. B. rund aus,

so schlüpft der Ton rasch über das u hinweg und sammelt sich verweilend auf das nd, wodurch die Silbe zur Länge wird. Man vergleiche damit die ähnlichen Laute in: *Je chante ce héros qui régna sur la France;* — wo der Franzose die Selblaute mehr oder minder nachtönen läst. Diese Freiheit die Silben nach Wilkühr durch längeres oder kürzeres Verweilen der Stimme zu dehnen oder nicht ist es vornehmlich, wie schon bemerkt worden, was der französischen Aussprache die ihr so eigene Feinheit und Lieblichkeit gibt.

Ich lenke wieder ein. Von einsilbigen Wörtern haben die Länge

1) alle Nenwörter: *roi, dieu, choc, ver, loi; etc. roue, prince, verre; etc.* — Das stumme *e* wird nicht ausgesprochen. Die lezteren Wörter können demnach, wenn schon zweisilbig für das Auge, doch wirklich nur den einsilbigen beigezählt werden;

2) alle Zeitwörter: *voir, cheoir, rire, lire, etc. je pars, je sers, je mange, je parle; etc.* — Ausgenommen sind die Hülfszeitwörter, die in der Regel kurz sind, und nur etwa durch den anapästischen Takt (der, wie die Folge zeigen wird, in der französischen Sprache eine grofse Rolle spielt;) zur Länge gedehnt werden: *et je fus informé, et s'il eut contemplé; etc.* — Doch auch dan erhalten sie Gewicht, wan sie als selbständig auftreten: *Dieu est; les livres que j'ai; etc.* sinken aber wieder zur Kürze ab, wenn ihr Zugegebenes zurükweicht: *j'ai un livre; c'est le prince; etc.*

3) alle Beiwörter: *long, gros, haut, fort; etc.*

4) alle Nebenwörter: *pas, point, bien, mal; etc.* — auch die Beiwörter von nebenwörtlichem Gehalt: *dru, juste, haut, bas, ferme; etc. Je ne le vois point; il se trouve mal; je ne le connois pas; je le vois bien;*

je ne l'aime plus; j'aime mieux un ruisseau; etc. So auch: *il pleut dru; il parle haut; etc.*

5) Kurz sind ohne Ausnahme die Artikel: *le*, *la*, *les*, *des*, *du*, *au*, *aux*, *un*, *une*; *etc.*

6) die Vorwörter: *sur*, *sous*, *par*, *pour*, *à*, *de*, *chez*; *etc.*

7) Kurz auch die Fürwörter, — dan nämlich, wan sie als Beiwörter einem Hauptworte sich anschließen: *cet homme; cette femme; notre ami; sa soeur; l'homme qui passe; etc.* — Ausgenommen ist *tel*, wan es hinter sein Nenwort trit: *Un dieu, tel aujourd'hui qu'il fut dans tous les tems.*

Lang sind sie, wan sie als selbständig allein stehn oder Nenworts Stelle vertreten: *moi*, *toi*, *lui*, *nous*, *vous*, *eux*; *etc. c'est moi; c'est toi; c'est lui; c'est nous; cette chose est bonne en soi; le mien*, *le tien*, *le nôtre*; *etc.* — Eine Ausnahme machen, neben *ce*, das immer kurz ist, auch noch die persönlichen, wan sie unmittelbar mit dem Zeitworte verbunden werden: *je parle*, *tu manges*, *il rit*, *nous voyons*, *vous êtes*, *ils ont; etc.* Auch in anderen Verhältnisformen: *il me voit; elle lui donne; ils vous aiment; je vais leur rendre leur argent; etc. Cette*, *notre*, *votre*, *etc.* wiewol in der Regel kurz, dehnen sich dennoch manchmal zur Länge aus, weil hier die Pause des stummen *e* wirkt; S. 336. Ein Gleiches gilt von dem Artikel *une* und von den Hülfszeitwörtern *sommes* und *êtes.*

8) Kurz sind auch die Bindewörter: *mais*, (*comme*,) *puis*, *que*, *si*, *etc.*

9) und mittelzeitig die Ausrufungen: *o*, *eh*, *ah*; *etc.*

10) Wenn zwei durch den Sin unmittelbar verbundene Längen nebeneinander stehn, so wird die erste

durch die lezte niedergedrükt und verliert, wenn nicht ganz, doch grösteuteils ihren Nachdruk: *il craint Dieu; je n'ai pas vu; je ne vois pas; un grand cri; un long nez; bien grand; grand bien; bien fort, fort bien; etc.* Eine wichtige Bemerkung, die manche scheinbare Regellosigkeit des französischen Tonmaafses erklärt. — Ist keine solche Verbindung, so steht jede Länge für sich: *Toi, mon fils, va, cours, vole, et traversant les airs.*

Es ergibt sich aus dem Obigen dafs das französische Tonmas, welches, wie es scheint, sich unvolkommen aus dem unsrigen entwikkelte, auch etwas von dessen Begrifsmäfsigkeit angenommen hat. Der Unterschied ist der, dafs dort blos die bedeutenden Wörter, hier auch die bedeutenden Silben den Ton erhalten.

Vielsilbige Wörter.

11) In diesen hat jedesmal die Schlussilbe die Länge, eine Regel, die durch die ganze Sprache reicht: *colère, divinité, prévoir, considérer, interdire, gracieux, gracieusement, modeste, modestement, insouciant, il avoit, celui, cela, lequel; etc.* Diese Eigentümlichkeit der französischen Sprache, die den Grammatikern der Nation noch immer unbekant zu sein scheint, (denn selbst Domergue, der so fein und so scharf gehört haben wil, berührt sie mit keiner Silbe;) ist den Fremden, und vorzüglich uns Deutschen, kein Geheimnis mehr. Die Art und Weise wie der Franzose unsere Sprache ausspricht, da er in allen vielsilbigen Wörtern auf die Schlussilbe den Ton legt, hat es uns seit langem bereits verraten: Wollēn Sie das tun? Gebēn Sie mir den Hut; etc.

Schon Home sagt von jener Sprache im Gegensaz der englischen: „Die lezte Silbe in den vielgliedrigen Wörtern der ersten ist gewöhnlicherweise lang und hat den Ton. In den vielgliedrigen Wörtern der lezten ist die lange Silbe gemeinhin so weit vorwärts geworfen als möglich, und oft ohne Ton. Von dieser Verschiedenheit finde ich keine andere wahrscheinliche Ursache, als die Gemütsart beider Nationen. Der Franzose ist lebhaft und voreilig, der Engländer bedachtsam und zurükhaltend; und dies gibt, wenn es Grund hat, ein deutliches Beispiel von der Ähnlichkeit zwischen dem Charakter und der Sprache jedes Volkes."

Ausgenommen sind von jener Regel

12) einige Fürwörter: *celui-ci*, *celui-la*. Hier werden nämlich die Silben *ci* und *la*, die die Länge haben, als zu dem Worte gehörig angesehn. Aus eben dem Grunde geht,

13) wenn das persönliche Fürwort hinter sein Zeitwort zurükweicht, die Länge von der Endsilbe des Zeitwortes auf das Fürwort über; jene wird kurz, dieses lang: *montra-t-il*, *donnez-moi; etc.* Endigt sich aber das Zeitwort mit einem stummen *e*, so bleibt zwar die Länge auf der vorlezten Silbe des Zeitwortes, aber auch das Fürwort wird lang: *arrive-t-il*, *ramasse-t-il; etc.* — in dreisilbigen Wörtern nämlich. In zweisilbigen wird eben diese Silbe mittelzeitig, weil hier der anapästische Takt eintrit, von dem weiterhin die Rede sein wird: *trouve-t-il*, *mange-t-il; etc.*

14) Wenn auf ein mehrsilbiges Wort eine dem Sin nach unmittelbar damit verbundene einsilbige Länge folgt, so wird die Endsilbe des ersten durch die lezte niedergedrükt und verliert ihren Ton: *voyoit Dieu; aussi promt; effleurer l'eau; etc.* (Vergl. Nro. 10.) Da-

her z. B. in: *souffrirai pas* zwar *pas* wol in den Einschnit des Alexandriners sich fügen würde: *Je ne souffrirai pas | que ce sanglant outrage;* aber nicht *rai: Non je ne souffrir ai | pas un pareil outrage.*

Diese weit um sich greifende Eigenheit des französischen Tonmaafses (die zwar auch unserer Sprache unter gewissen Umständen nicht fremd ist, z. B. wenn in trenbaren Zusammensezungen das Bestimmungswort hinter das Zeitwort trit: er steht fést; er komt án; er geht wég; etc. oder wenn ein mit der Länge sich schliefsendes dreigliedriges Wort einer anderen Länge vorangeht: Feldgesang tönet; Wonnelied ánhebt; etc.) diese Eigenheit ist um so merkwürdiger, weil sie es vornehmlich gewesen zu sein scheint, die die Grammatiker der Nation bei ihren Untersuchungen gestört und verwirt hat. Dafs Eine und dieselbe Silbe bald betont erschien, bald tonlos, dünkte ihnen auf regellose Willkühr hinzuweisen.

15) Das stumme *e* und das *i* vor einem Selblaute, der in dem Körper eines Wortes ein folgendes Glied anhebt, sind immer kurz: *amĕner*, *commencĕment*, *natĭon*, *rĭant*, *ханglĭer; etc.*

Dies dürften vielleicht in mehrsilbigen Wörtern die Fälle alle sein, wo die Silbenzeit sich genau bestimmen läst. Hier entschlüpft dem Untersucher sein bisheriger Leitfaden, der Einschnit des Verses; und welchen anderen sol er zur Hand nehmen? Das grofse Gesez, das unserer Prosodie, wie überal, so besonders bei mehrgliedrigen Wörtern, eine so feste Haltung gibt; das Gesez: alle Stamsilben sind lang, alle Nebensilben kurz, kan für die französische Sprache nicht gelten.

Indes wird es einem feineren Gehöre nicht entgehen, dafs unter den Silben eines längeren Wortes keine ist,

die an Nachdruk mit der Schlussilbe sich messen könte. Und so läst sich die Regel festsezen:

16) In vielgliedrigen Wörtern sind, aufser der Endsilbe, die lang ist, die mehresten übrigen kurz, einige halb lang, keine entschieden lang.

Die Silbe *mâ* in *mâtin* (Hund,) ist wegen des starkgedehnten Selblautes eine derjenigen, die in mehrsilbigen Wörtern wol zuerst auf das Recht einer entschiedenen Länge Anspruch machen könte. Dennoch fügt sie sich ohne Widerstand in den anapästischen Takt: *Sur le dos* | *du mâtin* | *en riant* | *il s'élance.* — So nähern die dem stummen *e* vorangehenden Silben sich gleichfals der Länge: *impérieusement*, *insensiblement*, *supercherie*; *etc.* Aber auch sie werden, vorzüglich in dreisilbigen Wörtern, (durch den anapästischen Takt, der mit Algewalt die Sprache beherscht;) zu Kürzen zusammengezogen: *rappeller*, *concevoir*, *recevoir*; *etc.*

Unter den Halblängen stehen demnach der Länge zunächst: erstlich, die Silben mit starkgedehnten Selblauten oder Doppellauten: *mâtin*, *tracer*, *poison*, *maison*; *etc.* zweitens, die Silben, die, vornehmlich in vier- und fünfgliedrigen Wörtern, dem stummen *e* vorangehn, wie so eben bemerkt worden. Dahin gehören die Nebenwörter in *ablement*: *agréablement*, *préalablement*, *immanquablement*, *irrévocablement*; *etc.* und in *iblement*: *risiblement*, *irrésistiblement*, *sensiblement*; *etc.* — Ich sage: die bezeichneten Silben stehen der Länge zunächst. Denn könten sie entschieden zu den Längen gerechnet werden, so müsten sie in der sechsten Stelle einen Trimeter, auch ohne Beihülfe des Mittelabschnits, aufrecht zu halten taugen, welches doch nicht ist. Die Zeile: *Le prêtre convenablement aux saints statuts*; wird kein französisches Ohr für einen Vers anerkennen.

Alle

Alle übrige Silben eines längeren Wortes dürften, weil sie in unmerklichen Übergängen an die Kürzen sich anschliefsen, durchaus keine feste Bestimmung zulassen. Auf diesen Silben spielt vorzüglich mit mutwilliger Ausgelassenheit die Stimme, dafs oft in demselben Worte derselbe Laut, der hier zur Länge sich neigte, dort und unter anderen Umgebungen die Kürze nachahmt, ohne dafs dem fügsamen Ohre dadurch Gewalt geschehe.

Anwendung auf den Alexandriner.

Der Takt des Verses, der in allen Sprachen die Kraft hat die natürliche Silbenzeit nach gewissen Gesezen zu verändern, hier Kürzen zu dehnen, dort Längen zusammenzuziehn, mus diese Kraft zumeist in einer Sprache äufsern, in der Silbendauer und Ton überhaupt nicht so bestimt sich aussprechen, noch so stät und unwandelbar sind als in anderen Sprachen; in der es demnach, weil Länge und Kürze hier näher aneinander gränzen, um so leichter sein mus die eine der anderen zu unterschieben.

In der Tat findet diese Abänderung der natürlichen Silbendauer durch den Gang und Trit des Verses wol in keiner anderen Sprache so häufig stat, als in der französischen. Da indes der Versbau offenbar sich auf das in der Sprache verborgene Tonmaas als auf sein Hauptgesez gründet, so müssen, scheint es, auch hier die Abweichungen auf bestimte Regeln sich zurükführen lassen.

Wir wollen an dem Alexandriner, dem heroischen Verse der Franzosen, einen Versuch machen diese Regeln festzusezen.

Der Alexandriner hat gewöhnlich vier Takte, zwei in jedem Halbverse. Unter diesen ist der Einschnitstakt und der Schlustakt unveränderlich; die beiden anderen können wechseln. Auch sind jene allein wesentlich; diese, ohne dafs deshalb der Vers zusammenfiele, fehlen nicht selten ganz.

Die fünfte Stelle jedes Halbverses nimt den Takt fast nie an, weil vor der Länge in der Regel die durch den Sin unmittelbar damit verknüpfte Länge nicht besteht. (N. 10, 14.)

Selten fält der Takt in die erste Stelle: | *N'aille du fond du puits* | *tirer la vérité;* noch seltener in die vierte: *Chaque syllabe est lourde*, | *et chaque mot se traine;* | am häufigsten in die zweite: | *Je chante ce héros* | *qui régna sur la France;* und in die dritte: | *Il est tems de montrer* | *cette ardeur et ce zèle.*|

Die vierte Stelle, sagte ich, nimt nicht gern den Takt an. Sie schwächt vornehmlich dan die Länge, wan der Einschnit oder der Schlustakt in einen abgeschlossenen Iambus fält:

|*Persécuté longtems* | *sut vaincre et pardonner.*

|*Vous trahissez l'époux* | *à qui la foi vous lie.*|

Plut aux dieux que mon coeur | *fut innocent comme elle.*|

|*Eternisant des jours* | *si noblement finis.*|

Hier neigen sich die bezeichneten Silben *té*, *sez*, *foi*, *cent*, *etc.* obschon natürlich lang, dennoch zur Kürze. Die durch die vorhergehenden Senkungen in Schwung gesezte Stimme eilt ungeduldig über diese Silben weg dem Haupttakte im Einschnit oder dem Schlusse zu.

Ich sage: sie neigen sich zur Kürze, — wodurch ich nicht behaupten wil dafs sie unter ihren nächsten Umgebungen nicht immer noch etwas hervortreten

Ein künstlich geordneter Vortrag wird und mus ihnen sogar oft, zumal wenn der Sin Nachdruk gebietet, einen kräftigeren, volleren Klang geben. Nur ihrem Grundtone nach sind in dieser Stellung die Längen gedämpfter. Man lese jene Verse wie gemeine Prosa, so wird die Stimme die bezeichneten Silben von selbst fallen lassen; dagegen sie im anapästischen Takte z. B. gleichsam gezwungen wird die Länge hervorzuheben und mit Nachdruk auszusprechen.

Etwas mehr hebt sich die Silbe der vierten Stelle, wenn den Halbvers drei abgeschlossene Iamben ausfüllen:

| *Faut-il, Abner, faut-il* | *vous rappeller le cours.*
| *Un doux ruisseau murmure* | *en vers plus doux encore.* |
| *César, tu vas régner;* | *voici le jour auguste;* |

oder wenn die vierte und fünfte Stelle ein ungeteilter Choreus einnimt:

Maintenant je me cherche, | *et ne me trouvé plus.* |
Bientot ils vous diront | *que les plus saintes loix.* |

Hier wirkt die Pause des stummen *e*, weil keine vorhergehende Schluslänge den Halbvers in den Strom des anapästischen Rhythmus bringt, und dadurch die Hebung in *trou* und *sain* gewaltsam niederzwängt, — wie z. B. in: — | *à travers* | *mille dards;* | wo die Hebung in *mil* durch *vers* niedergezwängt wird.

Weit fester steht der Takt in der zweiten Stelle:

Jadis tous les humains	*vivans à l'avanture,*
Et frôle, gémissante	*et presqu' inanimée.*
L'éclat de son nom même	*augmente son supplice.*
Grand Dieu, que cet ouvrage	*ait place en ta mémoire.*
Qu'ils viennent donc sur moi	*prouver leur zèle impie.*
Achille en ce moment	*exauce vos prières.*

Nur in Wörtern von untergeordnetem Range er-

29 *

scheint auch hier der Ton mehr oder weniger gebrochen:

|*Ainsi de piège en piège* | *et d'abime en abime.*
|*Avec ses frères morts* | *le crut enveloppé.*
|*Qu'après l'avoir vengé* | *de tous ses ennemis.*

Am festesten steht der Takt in der dritten Stelle. Hier ist der Gang des Halbverses anapästisch:

C'ĕst à tōi	*d'ănnōncĕr*		*cĕ qu'ils dōi	vĕnt ăpprēndre*
Que l'orĕil	*le des rōis*		*s'accoutūme*	*à t'entēndre.*
Et quels coēurs	*si plongés*		*dans un lâ	che sommēil,*
Nous voyānt	*avancĕr*		*dans ce saīnt*	*apparēil.*
Pour vous pĕr	dre il n'est point		*de ressōrts,*	*qu'il n'invĕnte.*
Quelquefois	*il vous plāint,*		*souvent mēme*	*il vous vānte;*
Il affĕc	te pour vōus		*une fāus*	*se doucēur;*
Et par lā	*de son fiēl*		*colorānt*	*la noircēur.*

Der Takt im Anapäst hat sogar die Kraft die Anfangsilben seines Fuſses, wenn sie natürliche Längen sind, zu Kürzen zusammenzudrükken, — eine Eigenheit, die in Prosa wie in Versen durch die ganze Sprache greift:

|*Cĕlui-cī,* | *dōnt lă gloīre* | *ĕst l'īdōle,*|
|*Sĕ dĕvoūe* | *à trăvĕrs* | *mīllĕ dărds.*|

S'īl sĕ mō | *quĕ dĕ Diēu* | *crăint Tărtŭffe* | *ĕt Mōlière.*|
Soupire, étend les bras, | *fĕrmĕ l'ōeil,* | *īt s'ĕndōrt.*|
Que vouliez-vous qu'il fit | *cōntrĕ trōis?* | *qu'īl moŭrŭt.*|
|*L'ĕssiĕu crīe* | *ĕt sĕ rōmpt.* | *L'īntrĕpīde* | *Hĭppōlўte*
|*Voīt vŏlĕr* | *ĕn ĕclăts* | *toŭt sŏn chăr* | *frăcăssé.*
|*Peŭple īngrăt,* | *quoi toŭjoŭrs* | *lĕs plŭs saīn|tĕs mĕrvĕilles.*
|*Văis părtoŭt* | *prĕchănt l'ărt* | *dĕ lă sīm|plĕ nătŭre.*

Selbst in drei- und viergliedrigen Wörtern, wenn

der Takt des Halbverses anapästisch ist, ahmt die erste oder zweite Silbe oft die Länge nach:

Dĕs lŏngtĕms | ĕllĕ hăit | cĕttĕ fĕr | mĕtĕ răre.|
Ĕst trăitĕ | dĕ rĕvŏlte | ĕt dĕ sé|dĭtĭŏn.|
|Măis ĕgă|lĕrŏns-nŏus | l'Ităliĕ | ĕt lă Grèce.
Dans un si grand malheur | quĕ vŏus rĕs|tĕ-t-ĭl? | mŏi.|

Fest steht in der ersten Stelle (vornehmlich beim Eintreten eines stummen *e* in die zweite;) der Takt, wenn aufser dem Einschnit oder der Schlussilbe keine andere gehobene Länge in dem Halbverse vorwaltet:

|N'ăille du fond du puits | tirer la vérité.
|Jŭsque dans son palais | cherchons notre ennemi.
|Ōse des premiers tems | nous retracer quelqu'ombre.
|Prĕnne tout le coté | que l'orient regarde.
Ce Lévite à Baal | prēte son ministère.|
Que Rohaut vainement | sēche pour concevoir.|

Der Grund ergibt sich von selbst. Folgt eine Hebung in der zweiten Stelle, so drükt diese die erste nieder; (N. 10;) in der dritten, so wird der Takt anapästisch, und durch ihn die anfangende Länge geschwächt. In der vierten und fünften hingegen ist die Länge, weil sie durch die Stellung niedergehalten wird, (S. 450;) dem Vortönen der ersten Silbe im Halbverse nicht hinderlich.

Die Verdoppelung dieser Form in Einem Verse — weil sie die Takte zu sehr auseinander drängt, — hat etwas Misfälliges und komt daher selten vor:

|Jŭsque dans son palais | chĕrche son ennemi.|
|Rōme, de tes tyrans | pāles adulateurs.|

In Halbversen wie: *L'āigle du peuple roi;* — *Cōuvre l'immense toit;* — möchte wegen der folgenden Pause des stummen *e* auch noch auf die vierte Silbe eine entschiedene Länge fallen. —

Es ist oben bemerkt worden dafs in der Regel jeder Halbvers zwei Haupttakte habe. Man findet aber auch deren, und nicht selten, worin nur Einer vorherscht: | *Je ne sais point au ciel* | *placer un ridicule.* — Dieser Halbvers scheint auf den ersten Blik anapästisch sein zu müssen. Doch scheint er es nur. Der erste Fus ist nicht ◡◡—, sondern ◡◡◡—. Nämlich *point* ist mit *sais* durch den Sin so eng verbunden, dafs es mit diesem auch für das Ohr gleichsam nur Ein Wort ausmacht. So wird demnach *sais* durch *point* niedergedrükt, (10;) und dies kan wiederum wegen des folgenden Iambus (S. 450,) nicht emporkommen. Gleiche Bewandnis hat es mit den Versen:

|*Je n'irai point, dĕs Diĕux* | *profanant la retraite.*
|*Corrigez donc poŭr lŭi* | *vos rigoureux ŭsăges.*|
|*Vous tenez d'eux ĕnfĭn* | *cette magnificence.*
|*C'en étoit trop, hĕlăs,* | *et leur tendresse avare.*

Aus ähnlichen Gründen, die der Leser jezt ohne Mühe auffinden wird, haben die folgenden Halbverse jeder nur Einen Haupttakt:

|*Et sa miséricōrde* | *à la fin s'est lassée.*
|*Ne descendez-vous point* | *de ces fameux Lévites.*
|*De leurs plus chers parēns* | *saintement homicides.*

In allen diesen taktlosen Halbversen ahmt die Silbenreihe den Trit des Iambus nach;

|*Jĕ n'īraĭ pōint, dĕs Diēux* | *profanant la retraite.*
|*Ĕt sa mĭsērĭcōrde* | *à la fin s'est lassée.*

Auch in den Halbversen, wo in der vierten Stelle eine natürliche Länge von einem folgenden Iambus, (S. 450,) niedergehalten wird;

|*Pĕrsēcŭtē lŏngtēms,* | *sut vaincre et pardonner.*
|*Vŏus trahīssez l'epŏux* | *à qui lă foi vous lie.*|

Hier wird durch Anhäufung der Untertakte die

Lükke ausgefült, die durch den Mangel eines Haupttaktes entsteht. Diese Halbverse nähern sich im Rhythmus den S. 451 angeführten:

|*Făut-īl, Ăbnĕr, făut-īl* | *vous rappeller le cours.*
|*Qu'ŭn dōux rŭissĕău mūrmŭre* | *ĕn vĕrs plŭs dōux ĕncōre.*|
|*Cĕsăr, tŭ văs rĕgnĕr;* | *vŏicī lĕ jōur aŭgŭste.*|

Trit ein fünf- oder sechsgliedriges Wort in den Schlus des Halbverses, so scheint der Rhythmus sich gleichfals zum iambischen zu neigen:

Et ce n'est qu'en suivant ce glorieux exemple,
Que nous pouvons comme eux arriver jusqu'au temple
Dĕ l'immŏrtalĭté.

So auch: *Insoutenablement.* — *Majestueusement.* — *De l'inimitié.* — *Inviolablement.* — *Inconsidérément.*

Fängt das fünfsilbige Wort den Halbvers an, so ahmt die Silbenreihe mehr den Gang des Anapästes nach: *L'immortalité veut.* — *Insensiblement meurt.*

Es versteht sich übrigens von selbst daſs der französische Alexandriner eben so wenig als der griechischrömischdeutsche Hexameter *scandirt*, d. h. mit ängstlicher Genauigkeit in seine Teile zerlegt sein wil. Selbst die Länge darf in der Regel nicht zu grel herausgehoben werden, — wie denn auf der anderen Seite der gute Vorleser auch den durch den Rhythmus niedergedrükten Silben, nach Maasgabe des Inhalts, hier mehr, dort weniger Stimme stets noch lassen wird, daſs sie an ihre natürliche Dauer den Hörer flüchtig erinnern. So wird in dem Verse: *Chaque syllabe est lourde, et chaque mot se traine;* — die Silbe *la*, die der Rhythmus schwächt, durch den Inhalt, weil *syllabe* hier das Haupt-

wort ist, gehoben und verbindet sich mit den vorangehenden zu Einem Fus: — ◡ ◡ — | ◡ —. In dem Verse: *Sur les mondes détruits le t e m s dort immobile*; — wiewol er anapästisch ist, und im zweiten Teile die Silbe *tems* durch die Stellung niedergehalten wird, müste dennoch der gute Vorleser dieses Wort seines Gewichts wegen hervorheben, daſs der Rhythmus folgende Bewegung erhielt: ◡ — — ◡ ◡ —.

S c h l u s.

So viel von der französischen Prosodie, sofern sie für den Dichter brauchbar ist. Mehr zu sagen verbietet mir die Absicht dieses Werks. Ich mus es einem Anderen überlassen den Faden, den ich hier fallen lasse, wieder aufzunehmen, was in diesem Entwurfe fehlerhaft ist, zu berichtigen, und den ungeordneten, noch rohen Stof sorgfältiger auszubilden und zu einer volständigen Theorie zu verarbeiten.

D'O l i v e t macht in seinen grammatischen Versuchen die Bemerkung daſs die früheren Dichter seiner Nation in der Sprache prosodische Geseze gekant haben müssen, die in der Folge verloren gegangen sind. Diese Geseze scheinen keine andere gewesen zu sein als die von mir hier aufgestelten. Was mir von den Versuchen früherer Dichter im altertümlichen Versmaas zu Gesicht gekommen, ist fast durchaus nach diesen Regeln gemessen. Die m o u s s e t s c h e Übersezung der O d y s s e e hebt an mit der Zeile:

Chāntĕ, Dĕēssĕ, lĕ coēur fūrĭeūx ĕt l'īrĕ d'Ăchīllĕ,
Pernĭcĭeūsĕ quĭ fūt;

die in prosodischer Hinsicht sich ganz der eben vorgetragenen Lehre anschliest. So erinre ich mich einen durchaus richtig gebildeten elegischen Doppelvers,

mich dünkt von Baïf, irgendwo gelesen zu haben, in dem der Hexameter mit den Worten: *aube, ramene le jour*, begint, und der Pentameter mit eben diesen Worten sich schliest. (Die Verse lauten:

Aubĕ, rămènĕ lĕ jour! Pourquŏi nōtre aīsĕ rĕtiēns-tŭ?
César vă rĕvĕnīr. Aubĕ, rămènĕ lĕ jour.

Doch ist das Wort *César*, eigentlich ein Iambus, hier falsch als Choreus gebraucht.)

Die Alten haben demnach entweder ein feineres Ohr gehabt als ihre Nachkommen, oder der Sprache natürliches Tonmaas ist durch wilkührliche Änderungen in der Ausrede späterhin entstelt und verdunkelt worden.

Lezteres scheint der wahre Grund zu sein. Der Franzose, der das Gesuchte liebt, bringt überal und also auch in den Ton, womit er seine Sprache vorträgt, Verzierungen und Spielereien und schimmernden Flittertand gern an: daſs er demnach, blos um Wirkung zu erzwingen, Silben, die der Natur der Sprache gemäs gehoben werden solten, nicht selten fallen läst, und wiederum andere, die doch kein Recht dazu haben, mit Gewalt hervordrükt und zur Ungebühr mit voller Stimme ausspricht. So legt vornehmlich der Pariser oft einen schneidenden Ton auf den Artikel der Mehrheit *les, des*, der doch seinem Wesen nach und weil er unter allen Redeteilen der gehaltloseste ist, eine solche Auszeichnung gewis nicht verdient. Diese gesuchten Ziereceien und Übertreibungen, die, wie so manches Andere, Sache der Mode zu sein scheinen, können der Sprache nicht anders als verderblich werden, und drohen sie immer mehr und mehr um ihren angestamten Ton zu bringen. Der französische Schweizer, der weniger Hang zu Verzerrungen hat, hält die natürliche Silbenzeit der Sprache weit fester.

Unempfänglichkeit des französischen Ohrs für prosodische Verhältnisse.

Auch fält es überhaupt dem Franzosen, dem schon in der Musik den Takt festzuhalten nicht recht gelingen wil, gar schwer den prosodischen Teil einer Sprache oder die Verhältnisse ihres Zeit- und Tonmaafses zu fassen und zu begreifen. Im *Spectateur du nord* (*Octobre* 1799;) sagt ein Ungenanter: „*J'ai dit que nos mots françois n'avoient point de syllabes naturellement accentuées. Cependant en déclamant des vers nous appuyons sensiblement sur certaines syllabes plutot que sur d'autres. Un Anglois devant qui je déclamois ces vers:*

L'essieu crie et se rompt. L'intrépide Hippolyte
Voit volér en éclâts tout son chár fracassé;

me dit aussitôt que toutes les troisièmes syllabes de nos vers étoient accentuées, et qu'on pouvoit les considérer comme composés d'anapestes, parceque j'avois fait sentir les syllabes ainsi qu'elles sont marquées ici. Mais je lui récitai d'autres vers où il ne retrouva plus le même rhythme.“ Dieser Engländer hatte sehr richtig gehört.

Desto schlechter aber der Franzose. Denn er bezeichnet in der lezten Hälfte des ersten Verses die Silben *tré* und *po* als betont. Auch sagt er: (denn sonst könte es Drukfehler sein;) „*Dans les deux vers de Racine les syllabes accentuées des mots intrépide, Hippolyte — sont brèves ou douteuses;*“ welches von den Silben *pi* und *ly* nicht gelten kan, deren Selblaut entschieden ein gezogener ist. Er hatte also richtig zwar ausgesprochen, da der Engländer auf seinen Vortrag hin den Rhythmus sogleich fand, und doch falsch gehört, da er diesen Rhythmus ganz verkehrt andeutete. Man wird freilich fragen: wie ist es möglich dafs Jemand richtig ausspreche und doch falsch höre? Stat,

aller Antwort verweise ich hier auf die Erfahrung. Wie viel Tausende gibt es auch unter uns, die bei ganz fehlerlosem Vortrage dennoch eine Länge von einer Kürze zu unterscheiden nicht vermögen! — Und muste nicht eine geraume Zeit vergehn; ehe auch bei uns Zeit- und Tonmaas auf bestimte Regeln zurükgeführt werden konten? Genügte hier die rechte Aussprache, so war überhaupt ein Regelgebäu überflüssig. Aber man sehe nur wie oft selbst unsere besseren Dichter, ein Ramler z. B., auch gegen die einfachsten Geseze unserer Prosodie, ehe diese sich noch festgesezt, verstofsen haben.

Hier mus sich ein Franzose von einem Engländer belehren lassen, welche Silben in seiner Sprache den Ton haben und welche nicht! Und er nimt beim Bewustsein eigener Unkunde, die Lehre des Ausländers wilfährig an!

Marmontel, der in seiner *Poëtique françoise* einen Versuch gemacht den Versbau der Franzosen auf rhythmische Grundsäze zurükzuführen, ist in seinen prosodischen Bestimmungen gleichfals oft sehr unglüklich. Auch er folgt keinen festen Gesezen, sondern läst sich von einem unsicheren, durch die grelle, falsch gefärbte Aussprache der Pariser verleiteten Gefühle gängeln, das ihn manchmal zwar richtig, am häufigsten aber auf Abwege führt. So mist er den Vers: *Să croūpĕ sĕ recoūrbe | ēn rĕplĭs tōrtŭeŭx*; in der ersten Hälfte der Regel gemäs. In der anderen verhört er die beiden Anapästen zu Daktylen. Hier noch einige seiner verfehlten Messungen:

Lĕ mŏmēnt oŭ jĕ pārle | ēst dejă loīn dĕ mōi.
Lĕ qūadrŭpĕde ĕcūme | ĕt sŏn oēil ĕtīncĕle.
Māis lĕ zĕphӯr lĕgĕr | ĕt l'ōndĕ fŭgĭtīve.
Ănīmĕ l'ŭnĭvērs | ĕt vīt dāns toŭs lēs coeurs.

Man sieht dafs er nicht einmal den Takt des Mittelabschnittes und der Schlussilbe festzuhalten gewust. Seine Wahrnehmungen sind durchaus nur dem flüchtigen Vortrage der Geselschaftsprache abgeschöpft. Von einer zusammenhangenden, aus Grundsäzen hergeleiteten Prosodie ist nirgends die Rede bei ihm.

Auf einem so schwankenden Boden mochte er freilich kein stehendes, dauerhaftes Gebäude errichten; und so konten seine Vorschläge zu einem wirklich metrischen Versbau keine Aufmerksamkeit erregen. Seine Theorie, wenn sie anders diesen Namen führen darf, ist gleich bei ihrem Entstehen in sich selbst zusammengefallen.

Grundrhythmen der französischen Versarten.

Da in der französischen Sprache die Länge in allen vielsilbigen Wörtern auf die Endsilbe fält, (11,) und die Vorsilben fast durchgängig kurz sind, (16,) so mus sie naturlich einen Überflus an Iamben, Anapästen und anapästartigen Füfsen haben: ◡ — *héros*, ◡ ◡ — *vérité*, ◡ ◡ ◡ — *division*; etc. Durch ihr stummes *e* erhält sie Amfibrachen, Choreen und den dritten Päon, — wenn schon nur sehr unvolkommen, da jenes *e* nicht wirklich, nur übereinkomlich eine Silbe gibt: ◡ — ◡, *oreille*; — ◡, *maitre*; ◡ ◡ — ◡, *s'accoutume*. So kent sie auch Daktylen, Choriamben und den Amfimacer, aber fast nur in Zusammenstellungen: — ◡ ◡, *maitre du*; — ◡ ◡ —, *roi des humains*; — ◡ —, *roi des cieux*; wiewol in dem lezten Fufse die anfangende Länge durch den anapästischen Takt gemeinhin niedergedrükt wird.

Dagegen fehlt es der Sprache fast durchaus an reinen Spondeen, so wie an allen Füfsen, die aus Spondeen bestehn. Denn wenn auch mehrere Längen zu-

sammentreffen, so trit doch gewöhnlich, wie schon vielfach bemerkt worden, eine die andere nieder und nimt ihr die Stimme.

Wirkliche Spondeen hat sie fast nur in Zusammenstellungen wie: *Quand Dieu par plus d'effets montra-t-il son pouvoir.* — *Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier*; und in dem Fal wo bedeutende einsilbige Wörter ohne unmittelbare grammatische oder logische Verbindung nebeneinander stehn: (10, 14;) *Toi, mon fils, va, cours, vole, et traversant les airs.* — *Vif, comme le ruisseau, frais, comme la verdure.*

Phénomène legèr, chef-d'oeuvre aërien,
De qui la grace est tout et le corps presque rien,
Vif, prōmpt, gāi, de la vie aimable et frèle esquisse,
Et des dieux, s'ils en ont, le plus charmant caprice.
Delile.

So würde ein Vers, der aus lauter voneinander unabhängigen einsilbigen Nenwörtern oder Beiwörtern bestünde, zwölf Takte oder sechs Spondeen enthalten: *Pain, vin,* | *chat, coeur,* | *feu, rat,* || *fin, oeil,* | *sein, prince,* | *art, dieu.*

Zu kraftvollen Füſsen demnach wie: ——, ∪——, ——∪, ———, ————, ∪——∪, ∪∪——, ——∪∪, ∪———, ———∪, —∪——, ——∪—, etc. fehlt es der Sprache an Atem. Sanfte, muntere und heftige Bewegung mag sie also (man sehe die klopstoksche Doppelleiter;) durch ihre Füſse wol ausdrükken, seltener aber, oder fast nie Starkes, Ernstvolles, Feierliches und Unruhiges.

Die Franzosen haben wie wir iambische, choreische, und selbst daktylische, — vorzüglich aber ana-

pästische Verse. Doch da ihr Zeitmaas so fest nicht steht, wie das unsrige, und ihr Ton so vernehmbar nicht aushalt, so bleiben sie in ihren Gedichten der angenommenen Rhythmusweise selten getreu, sondern drängen ihr, und zwar wilkührlich, fremde Fusarten ein.

Ihre Lyrik hat zwei Strofen, die ihnen ungefähr das sind, was den Alten die alcäische und die zweite choriambische. Die eine trit gewichtvol und ernst, die andere leichter auf. Jene hat eine iambische, diese eine choreische Bewegung.

Hier die iambische. — Zwar verliert sich oft der Iambus, aber man wird finden daſs er sich immer wieder anknüpft und ganz entschieden zu dieser Strofe den Grundton hergibt:

u — u — u — u — u	u — u — u — u — u
u — u — u — u —	u — u — u — u —
u — u — u — u — u	u — u — u — u — u
u — u — u — u —	u — u — u — u — u
u — u — u — u — u	u — u — u — u —

Fortune, dont la main couronne
Les forfaits les plus inouïs,
Du faux éclat qui t'environne,
Serons-nous toujours éblouis?
Jusques à quand, trompeuse idole,
D'un culte honteux et frivole
Honorerons-nous tes autels?
Verra-t-on toujours tes caprices
Consacrés par les sacrifices
Et par l'hommage des mortels?

J. B. Rousseau.

Ich bezeichne in dieser Strofe, so wie in den folgenden, die Silben nur nach ihrer natürlichen Dauer. Es wird aber einem aufmerksamen Ohre nicht entgehn

dafs auch hier der Verstakt sein Recht behauptet. Wie er im Alexandriner die betonte Silbe am liebsten niederzwängt, so scheint er gegenteils in den beschränkteren lyrischen Silbenmaafsen die Kürze gern emporzuheben, um sie in den Strom des Grundrhythmus, hier des iambischen, zu bringen. So: *forfait*, *t'environne*, *honteux*, *serons-nous*, *honorerons-nous*, *verra-t-on*, *etc.* Selbst in *jusques* bekomt die Endsilbe etwas Ton.

Choreische Strofe:

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Tĕl qŭ'à văgŭes ĕpăndŭĕs
Mărche ŭn fleŭve ĭmpĕrĭeŭx,
Dĕ qŭi lĕs nĕigĕs fŏndŭĕs
Rĕndĕnt lĕ coŭrs fŭrĭeŭx.
Riĕn n'ĕst sŭr ĕn sŏn rĭvăgĕ;
Cĕ qu'ĭl troŭve, ĭl lĕ răvăgĕ,
Ĕt trăinănt, cŏmmĕ bŭissŏns,
Lĕs chênĕs ĕt leŭrs răcĭnĕs,
Ōtĕ aŭx cămpăgnĕs vŏisĭnĕs
L'ĕspĕrăncĕ dĕs mŏissŏns.

Malherbe.

Auch das stumpfeste Gehör wird sich sogleich überzeugen dafs in dieser Strofe jeder Vers mit der ersten Silbe fester auftrit als in der vorhergehenden.

Ich bemerke hier noch dafs die Franzosen in ihrer Lyrik fast nur bei den einmal eingeführten Strofen stehen bleiben, die gewöhnlich aus mehr als vier Zeilen zusammengesezt sind, und wo die Reime, mänliche und weibliche, in ziemlich einförmigem Wechsel einander ablösen. Mehr als zwei gleicher Art werden nicht ver-

stattet, und diese dürfen aufs höchste durch zwei Zeilen getrent werden. Auch hierin ahmten ihnen unsere früheren Dichter, Uz, Cronegk, Cramer und andere nach, die sich fast durchgängig den französischen Formen beinah sklavisch anschlossen. Späterhin wichen wir, vornehmlich durch Anhäufung gleicher Reime und deren künstliche Verschlingung, von ihnen ab, und erhielten dadurch über sie den Vorzug der Mannichfaltigkeit und eines reicheren Wolklangs. Man sehe z. B. Mathissons Gedichte.

Da der Rhythmus sich im Französischen so bestimt nicht ausspricht wie in anderen Sprachen, so darf auch der französische Odendichter nicht nach dem Beispiele der Alten den Sin aus einer Strofe in die andere hinüberziehn. Hier brach von unseren neueren Dichtern, so viel ich weis, Ramler in der gereimten Ode zuerst die Bahn.

Die älteren Lyriker Frankreichs haben in der gefälligen Abwechselung langer und kurzer Zeilen und deren geistvoller Verschränkung ihre Nachfolger wirklich übertroffen. Man findet bei ihnen nicht selten sehr reizende Formen, die jezt verjährt sind. So hat der alte Remi Bellegu, einer der Siebenmänner der französischen Pleïas (*la Pléïade françoise*;) folgende gewis nicht ungefällige Strofe:

C'est toi, florissant Avril,
Qui d'exil
Retires ces passagères,
Ces arondelles qui vont
Et qui sont
Du printems les messagères. —

Ausser dem zulezt erwähnten choreischen Verse findet man bei den Franzosen noch einen anderen, aber freilich wenig gebrauchten, der sich als solchen gleichfals sehr bestimt ausspricht:

— ᴗ

— ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ

— ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ —

Ah que vôtre bonté nous rassure !
Approuvez nos tendres sentimens.
Nous jourons tous deux d'après nature
Le rôle chéri de vos enfans. —
Cet hymen-là ne peut se conclurre.
Etouffez ces tendres sentimens.
Il faut convenir que la nature
Lui donna pourtant des yeux charmans.

In dem daktylischen Verse, der auch nur selten ist, verliert sich der Hauptfus noch mehr. Doch wird ein geübtes Ohr den Rhythmus immer wiederfinden:

ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ

ᴗ — ᴗ ᴗ —

ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ

ᴗ — ᴗ ᴗ —

Sa voix redoutable
Trouble les enfers.
Un bruit formidable
Gronde dans les airs.
Un voile effroyable
Couvre l'univers.

La terre tremblante
Frémit de terreur;
L'onde turbulente
Mugit de fureur;
La lune sanglante
Recule d'horreur.

Rousseau.

Hier wechselt der Fus ᴗ — ᴗ ᴗ — mit dem Fus — ᴗ ᴗ ᴗ —, in den sechs ersten Versen sogar regelmäſsig.

Der Alexandriner, so wie der zehnsilbige Vers, sind beide ihrem Grundtone nach im Französischen offenbar anapästisch, nicht wie bei uns iambisch. Selten Eine Zeile wo nicht Ein oder mehrere Anapästen oder anapästartige Füſse vorkämen:

Toūt fuĭt; ĕt sāns s'ārmēr d'ŭn coūrāge ĭnŭtĭle,
Dăns lĕ tēmplĕ voĭsĭn chăcun) chērche ŭn ăzylĕ.*
Hĭppŏlўtĕ lŭi seūl, dignĕ fĭls d'ŭn hĕrōs,
Ārrētĕ sēs coūrsiērs, săisĭt sēs jăvĕlōts,
Pousse aū mōnstre, ĕt d'ŭn dārd, lāncĕ d'ŭnĕ main sūrĕ
Il lŭi făit dăns lĕ flānc ŭnĕ lārgĕ blĕssūrĕ.
Dĕ rāge ĕt dĕ doūleūr lĕ mōnstrĕ frĕmĭssānt
Vient aūx piēds dēs chĕvaūx tŏmbĕr ĕn rūgĭssānt;
Sĕ roūle, ĕt leūr prĕsĕnte ŭnĕ gueūle ĕnflāmmée,
Qŭi lēs coūvrĕ dĕ fēu, dĕ sāng ĕt dĕ fūmée.

Racine.

Ŏ mēs āmĭs, | vĭvōns ĕn bons chrĕtiēns!
C'ēst lĕ pārtĭ, | crŏyĕz-mŏĭ, qu'ĭl faut prēndrĕ.
Ă sŏn dĕvoir | ĭl faūt ĕnfĭn sĕ rēndrĕ.
Dăns mŏn prĭntĕms | j'ăi hāntĕ lēs vaūriēns; etc.

Voltaire.

In diesem lezten Verse (von zehn Silben,) ahmt der Anfang vor dem Abschnit oft den Choriambus nach.

Der *Spectateur du Nord* (*Octobre* 1799,) enthält den Versuch eines Ungenanten gleichartige Füſse unvermischt mit anderen zusammenzustellen. Sein Ohr hat ihn richtig geführt. Er hat, ohne nach bestimten Regeln zu arbeiten, (wie aus seinem Vorworte erhelt;) die prosodischen Geseze seiner Sprache beobachtet. Die Verse sind rein anapästisch:

D'ŭnĕ coūrse ĭmprūdĕnte ĕt lĕgērĕ
Noūs foūlōns, tĕmĕrāirēs hūmāins,
Cĕttĕ coūrte ĕt rāpĭdĕ cārriērĕ,
Oŭ s'ĕgārĕnt nōs voeūx ĭncĕrtāins.

Aūx vrais biēns, que poūr toūs ă créés lā nātūrĕ,
Qūelqūefoĭs pār hăzārd noūs fĭxōns nōtrĕ coeūr.

*) Ich habe die durch den Takt geschwächten Längen mit ⏗ bezeichnet.

Plūs sōuvĕnt dēs faux biēns lă trŏmpēuse īmpōstūrĕ
Prĕcīpītĕ nōs pās dāns lĕ seīn dū mălheūr.

Cĕluī-cī, dōnt lă gloīre ēst l'īdŏlĕ,
Sĕ dévoūe ă trăvērs millĕ dārds
Sūr lēs mērs aux căprīcēs d'Eōlĕ,
Dāns lēs cāmps aux tēmpētēs dĕ Mārs.

Diese Zeilen, bei deren Verfertigung der Dichter blos durch das Gehör sich hat leiten lassen, dürften sehr laut für die Richtigkeit meiner Theorie sprechen. Denn wie würden sie, in denen der anapästische Takt auch dem stumpfesten Ohre sich aufdrängen mus, in ihrer prosodischen Beschaffenheit überal und selbst in den geringsten Kleinigkeiten mit den von mir aufgestelten Regeln wol übereinstimmen, wenn diese ganz aus der Luft gegriffen wären?

Der Verfasser wünscht dafs man auf seinem Wege fortgehen und diese strenger geordneten Versmaafse in die Sprache einzuführen suchen möchte. „*Il en résulteroit peut-être*, sagt er, *une harmonie conforme au génie de notre langue, plus rapprochée de celle des vers des anciens et moins arbitraire aux oreilles des étrangers.*"

Ich gestehe dafs ich seiner Meinung nicht bin. Da in der französischen Sprache der Takt überhaupt nicht so unabänderlich feststeht noch so kräftig herausgehoben wird als in anderen Sprachen; da sie, in vielsilbigen Wörtern zumal, einen Überflus von Mittelzeiten hat, deren Bestimmung der Wilkühr des Dichters einzig überlassen bleibt, so würde dieser nicht leicht auf polymetrische Verse, wie der Hexameter ist, sich einlassen dürfen; er würde, um den Rhythmus nicht zu verwirren, auf eine regelmäfsig wiederkehrende Fusart sich beschränken müssen; und so ginge gerade das, was gegenwärtig den französischen Vers so vorteilhaft aus-

zeichnet, die unbegränzte Freiheit seiner Rhythmen und der mannichfaltige Ausdruk, den er durch gemischte Füſse gewinnen kan, unausbleiblich verloren. Er würde dan ungefähr das werden, was unsere deutschen gereimten Verse sind.

Französische Hexameter.

Schon oft hat man in Frankreich versucht den Versbau der Alten der Sprache anzueignen. Noch vor Kurzem war der bekante Minister Turgot auf diesem Felde sehr geschäftig. Er übersezte einige Stellen aus dem Virgilius in Hexametern. Aber da ihm, wie es scheint, keine feste prosodische Regeln vorschwebten, so schwankt unentschieden der Rhythmus in diesen angeblichen Versen, deren Gange man nur mit Mühe folgt.

Hier eine Probe. Ich seze die Füſse darüber wie er sie wahrscheinlich bestimt hat wissen wollen:

Brulé de tous les feux de l'amour Thyrsis aimoit Eglé,
Eglé, brillante d'appas, des beautés Eglé la plus belle.
Il l'aimoit sans espoir de retour; mais consumé d'ennuis,
D'airs plaintifs, d'accens douloureux il remplissoit les bois.
Seul sous leurs ombrages épais errant à l'avanture,
Par ces vers sans art il cherchoit à tromper sa languеur.

Man sieht auf den ersten Blik daſs diese seinsollenden Hexameter von prosodischen Fehlern wimmeln, vorzüglich in den Schlusrhythmen. Wer das Maas dieser Versart nicht kent, wird unfehlbar so lesen: *Thyrsis aimoit Eglé.* — *Mais consumé d'ennuis.* — *Il remplissoit les bois.* — *À tromper sa langueur.*

Einen anderen Versuch finde ich in Ossians und Sineds Liedern, dem ersten Bande, angeführt, —

der in Hinsicht auf richtige Silbenmessung ungleich besser ausgefallen ist. Er ist aus einem Gedichte: *Angélinde, essai d'un poëme héxamétrique françois*, genommen, das zu London 1760 herauskam. Wahrscheinlich ist der Verfasser kein Franzose; denn Stil und Darstellung sind elend. — Vielleicht ein Engländer, der an den festeren Trit seiner Sprache gewohnt, um so leichter in der französischen den Takt mit Sicherheit heraushorchen konte.

Nōn, lĕ ciĕl ĕst toŭt sāge. Ĭl ĕxāltĕ să făcĕ sĕreīnĕ
Mêmĕ dĕs chāmps dĕ lă foŭdre, ĭl ĕvōqŭe lĕ joŭr dĕs tĕnèbrĕs.
Angĕlīndĕ pŭrōit, lĕ chārmĕ dĕ toūtĕ lă tĕrrĕ.
Vōicĭ,) l'ăurōrĕ s'ĕlēvĕ, rĕgāle ăvĕc ēllĕ lĕ mōndĕ*
D'ūnĕ doŭceūr ĭnĕffāblĕ dĕ toūtĕs lĕs grācĕs sŭblīmĕs,
Qu'ūnĕ rōsĕĕ cĕlēstĕ sĕ plāit à rĕpāndrĕ păr ēllĕ.

Diese Hexameter sind im Ganzen so richtig als es nur immer möglich sein dürfte sie im Französischen zu machen, und sie werden sich, in Vergleich zumal mit den eben angeführten, dem geübten Ohre als wirkliche Hexameter sogleich verraten; (wiederum ein unzweideutiger Beweis der Echtheit meiner Theorie, da sie in ihrer prosodischen Beschaffenheit derselben ganz zusprechen;) aber man wird leicht fühlen wie sehr — auch die amfibrachische Bewegung abgerechnet, — die gehäuften *e*, die der Leser, um nur den Vers emporzuhalten, weit kräftiger mus austönen lassen, als es sonst geschieht, den Rhythmus weichlich und lose machen,

*) Dies ist falsch. *Voici* ist ein Iambus. — Dafs übrigens der französische Hexameter, wie der deutsche, und zwar ungleich mehr noch als dieser, dem Spondeus überal den Trochäus als künstlichen Fus unterschieben mus, versteht sich nach dem was oben bemerkt worden, von selbst.

um so mehr da das Unstäte desselben durch keinen Spondeus aufgehalten wird.

Auch müste der Dichter auf einen grofsen Teil seines ohnehin sehr beschränkten Sprachschazes Verzicht leisten. Die mehresten fünf- und sechssilbigen Wörter würde er wegen der sich häufenden Kürzen oder des schwankenden Silbengehalts nicht brauchen können.

Malerischer Ausdruk in französischen Versen.

Wenn die Franzosen bei dem eingeführten freieren Versbau beharren, so steht es in ihrer Macht den Rhythmus dem Inhalt anzuschmiegen und ihren Versen durch die Wahl angemessener Wortfüfse Ausdruk und Bedeutsamkeit zu geben.

Dies ist wirklich der Fal bisher sehr oft gewesen, wiewol die Dichter immer mehr nur ihrem Ohre, als irgend einem bestimten Geseze gefolgt sind. Nicht selten ordneten sie, durch richtiges Gefühl geleitet, ihre Wortfüfse so, dafs sie selbst bis zum lebendigen Ausdruk sich erhuben.

Delile befand sich einst mit dem Ritter von Boufflers in einer Geselschaft, wo von diesem lebendigen Ausdruk in der Poesie die Rede fiel. Die meisten der Anwesenden erklärten sich dagegen und behaupteten schlechthin, dieser so gefeierte Mitausdruk durch Klang und Bewegung sei ein erträumtes Hirngespinst und nur von Pedanten für Pedanten aufgebracht. Delile wurde über seine Meinung befragt. Stat aller Antwort sagte er die folgenden acht dem Pope nachgeahmten Verse her:

Peins-moi legèrement l'amant leger de Flore,
Qu'un doux ruisseau murmure en vers plus doux encore.

Entend-on de la mer les ondes bouillonner,
Le vers comme un torrent en roulant doit tonner.
Qu'Ajax soulève un roc, et le lance avec peine,
Chaque syllabe est lourde, et chaque mot se traîne.
Mais vois d'un pied leger Camille effleurer l'eau,
Le vers vole et la suit, aussi promt que l'oiseau;

und trug sie so meisterhaft vor dafs die Widersacher des lebendigen Ausdruks erst verstumten, dan mit freudiger Bewunderung des so fein besonnenen Dichters ihr Urteil auf das feierlichste zurüknahmen. Da sagte Boufflers: „*Delile a fait comme Diogène en présence de qui Platon nioit le mouvement: il a marché.*"

Wir wollen diese Verse, die eine so merkwürdige Wirkung hervorbrachten, einzel vornehmen und jeden in seine Füfse zerlegen.

Peins-moi ◡ —, *legèrement* ◡ ◡ ◡ —, *l'amant* ◡ —, *leger de Flore* ◡ — ◡ — (◡).

Durchgängig schnelle Füfse. Siehe die klopstoksche Leiter. — Nach der Tonleiter der Leidenschaft drükt ◡ — Munterkeit, ◡ ◡ ◡ — Heftigkeit aus.

Qu'un doux ◡ —, *ruisseau* ◡ —, *murmure* ◡ —, *en vers* ◡ —, *plus doux* ◡ —, *encore* ◡ — (◡).

Diesen Vers betrachten wir in dreifacher Hinsicht, — erstens, des nachahmenden Klanges. Das verdoppelte *doux*, das mit seinem weichen *d* das Ohr so sanft fült, und die gehäuften *r* und die bedeutende Silbe *ruis*, die mit ihren lispelnden Selblauten und dem zischenden End-*s* gleichsam dahergerieselt komt: durch welche andere Töne hätte wol der Dichter das sanfte Geräusch des durch Kiesel sich wälzenden Baches uns lebendiger vor das Ohr bringen können? — zweitens, der Bewegung. Der sich stets wiederholende Iambus weist auf

gehaltene Schnelligkeit, und — drittens, der Empfindung, — auf gehaltene Munterkeit hin.

Auch glaubt man bei dessen beständiger Wiederkehr den eintönigen Laut des Wassers zu hören, wie in immer gleichem Wechsel Welle auf Welle folgt.

Entend-on ∪∪—, *de la mer* ∪∪—, *les ondes* ∪— (∪), *bouillonner* ⏔∪—.

Klang. Das doppelte *t*, (denn das End-*d* lautet hier wie *t*,) das zweimal auf die kraftvolle Silbe *en* folgt, verbunden mit dem klingenden *on*, (das in *ondes* sich wiederholt;) deutet auf starkes Getön, und das *l mouillé* mit dem dunklen *ou*, welches zischend mit dem dritten *on* in *bouillonner* zusammenfliest, läst uns das dumpfbrausende Sieden des aufgewühlten Abgrunds hören. — Bewegung. ∪∪— ∪∪—, Schnelligkeit der gewirbelten Flut. ∪—, (das unausgesprochene stumme *e* wird hier in die Vorsilbe zurükgedrängt, die nun zwei Silben vertrit und fast für —— gilt;) und der sehr langsame Fus —∪—, (denn die Kürze in *bouil* ahmt durch ihre Schwere hier die Länge nach,) zeigen die durch den Kreislauf gehemte Woge, wie sie siedend über sich selber verweilt. — Empfindung. ∪∪— ∪∪—, Heftigkeit; ∪——, Kraft und Nachdruk; —∪—, Ernst.

Le vers ∪—, *comme un torrent* ∪∪∪—, *en roulant* ∪∪—, *doit tonner*, ∪∪—.

Klang. *Torrent*, *roulant*, *tonner*, lauter starke Töne mit erdröhnenden Mitlauten. — Bewegung. Durchgängig schnelle Füſse. — Empfindung. ∪—, Begin der Heftigkeit; ∪∪∪—, äuſserst heftig; ∪∪— ∪∪—, fortgesezte Heftigkeit.

Qu'Ajax ∪—, *soulève* ∪—, *un roc* ∪—, *et le lance* ∪∪—, *avec peine* ∪∪— (∪).

Klang. *Roc* malt durch harten, abstoſsenden Laut,

peine durch gezogene Dehnung. — Bewegung. In den drei ersten Füſsen gehaltene Schnelligkeit in den dreifach wiederholten Bestrebungen des hebenden Ajax. ∪∪—, gröſsere Schnelligkeit um den Begrif des *lancer* auszudrükken. Wir sehen hier den Held, wie er den mühsam gehobenen Stein nun endlich mit angestrengter Gewalt abschleudert. Das gedehnte *peine* gilt fast für eine Doppellänge, wodurch die natürliche Eile des Fuſses ∪∪— kräftig gehemt wird und der Vers mit Nachdruk sich senkt. — Empfindung. ∪—, gehaltene Munterkeit; ∪∪—, Heftigkeit; ∪∪——, gehemte Munterkeit.

Chaque syllabe — (∪) ∪ —, *est lourde* ∪ —, *et chaque mot* ∪ — (∪) —, *se traine* ∪ — (∪).

Klang. *Lourde* und *traine* malen durch Klang und Dehnung, *chaque* nur durch Dehnung. — Bewegung. *Chaque syllabe.* Das stumme *e* in *chaque* drängt sich in die Vorsilbe zurük, die nun hier für — — steht; also eigentlich — — ∪ —, ein sehr langsamer Fus. Ein Gleiches gilt von *et chaque mot* ∪ — — —. *Se traine*, gehaltene Schnelligkeit, die durch das gezogene *traine*, welches zwei Zeiten fült, noch mehr gehemt wird. — Empfindung. — — ∪ —, Ernst; ∪ —, gehaltene Munterkeit; ∪ — — —, wiederum Ernst; ∪ — —, Stärke.

Mais vois ∪ —, *d'un pied leger* ∪ ⏗ ∪ —, *Camille* ∪ —, *effleurer l'eau* ∪ ∪ ⏗ —.

Bewegung. ∪ —, gehaltene Schnelligkeit. *D'un pied leger.* Hier wird durch den Takt des Verses die Länge in *pied* niedergehalten und gibt den Fus ∪ ∪ ∪ —, der auch in *effleurer l'eau* (denn auch hier wird durch die Stellung die Länge *rer* geschwächt;) sich wiederholt und von der äuſsersten Schnelligkeit ist. — Empfindung. ∪ —, gehaltene Munterkeit; ∪ ∪ ∪ —, ungestüme Heftigkeit.

Le vers vole ◡ ◡ —, *et la suit* ◡ ◡ —, *aussi promt* ◡ ◡ —, *que l'oiseau* ◡ ◡ —.

Bewegung. Hier läuft nicht der Vers, sondern er fliegt auf seinen vier rollenden Anapästen dahin. — Empfindung. Durchgängige Heftigkeit.

Französischer und deutscher Alexandriner.

Man sieht aus diesem Beispiele daſs eben durch die freiere Behandlung des Rhythmus die französischen Verse eines unendlich reicheren Klanges und eines weit mannichfaltigeren Ausdruks empfänglich sind, als unsere deutschen Reimweisen, die fast immer nur aus gleichartigen Füſsen sich zusammensezen.

Diese Füſse sind in der Regel der Iambus und der Choreus. Beide geben nur vier Wortfüſse, den Amfimacer — ◡ —, den Amfibrach ◡ — ◡, den Doppelchoreus — ◡ — ◡, und den Doppeliambus ◡ — ◡ —.

Also sechs Fusarten, innerhalb deren unsere Verse sich unaufhörlich herumdrehen müssen! Und darunter gibt es zwei, die keinen guten Ausdruk haben, den Choreus und den leidigen Amfibrach: Füſse, die ohne metrische Kraft sind und, der leztere vorzüglich, mat und gebrochen einherlahmen.

Daher der groſse Unterschied zwischen dem Gang und Trit deutscher und französischer Verse, die, wiewol dem äuſseren Ansehn nach von völlig gleichem Bau, dennoch mit durchaus verschiedenen Rhythmen (auch abgesehn von dem Klange selbst der Sprachen,) jedes nicht ganz stumpfe Ohr berühren.

In keinem Verse ist dieser Unterschied des Trittes auffallender als im Alexandriner. Der deutsche

Alexandriner und der französische haben nichts gemein als den Namen. Keine andere Versart ist im Französischen vieltöniger, keine im Deutschen eintöniger, als eben diese.*)

Der Alexandriner ist von einem französischen Dichter Alexandre de Paris im XIIten Jahrhundert aufgebracht worden, der in dieser Versart ein heroisches Gedicht: *Alexandre le Grand*, geschrieben haben sol.

Da dieser Vers bei der fast unbeschränkten Freiheit Füſse aller Art aufzunehmen, (jede Silbenreihe, die nur die Pause an den rechten Ort bringt, wird von dem Alexandriner zugelassen;) auch dem feinsten Ohre regellos und ohne allen Takt geklungen haben würde, so sahen sich die französischen Dichter genötigt, um den

*) Man hat neuerlich behauptet, das französische Trauerspiel, solte dessen Charakter bestehn, müsse durchaus in Alexandrinern übersezt werden. Das müste es allerdings, (die götheschen und schillerschen Arbeiten sind nur Abschattungen ihrer Urbilder und bringen einen ganz anderen Eindruk hervor als diese;) denn die Eigenheiten dieser Gattung sind mit der Versart auf das engste verwebt, — wenn wir nur Alexandriner im Sin der Franzosen hätten. Aber wir so wenig als irgend ein anderes Volk, besizen in unserer Sprache einen Vers, der dem französischen Alexandriner entspräche; was wir so nennen, ist ein plumpes Zerbild des überrheinischen Flüchtlings, der Holzschnit eines Gemäldes. Und wenn es, wie nicht geleugnet werden kan, unmöglich ist ohne die Versart den Geist und die eigentümliche Farbe jener Dichtungen in eine andere Sprache rein und unverfälscht zu übertragen, so bleibt uns freilich kein Ausweg als — sie unübersezt zu lassen.

Wildling zum Stehen zu bringen, ihm einige Fesseln anzulegen.

Sie wiesen ihm daher gerade in der Mitte einen Einschnit an, der von dem Abschnit des Hexameters sich dadurch unterscheidet,

1) dafs er immer den Fus beschliest, da im Gegenteil der Abschnit im Hexameter den Fus anfängt;

2) dafs er, damit sein Ton, die Stüze des Verses, vernehmlicher ausballe, hinter sich durchaus (in der höheren Poesie nämlich; im Lustspiel und überhaupt in leichteren Gattungen, die sich mehr dem flüchtigen Vortrage des Gespräches nähern, sezt sich der Dichter manchmal über diese Regel hinweg;) eine Pause des Sins verlangt: welches im Hexameter nicht unumgänglich nötig ist;

3) dafs er immer in dieselbe Stelle, auf die sechste Silbe, fallen mus, da der hexametrische Abschnit wechseln kan. Dies war deswegen nötig, weil das Zeitmaas in der französischen Sprache so bestimt nicht ist, als in den Sprachen, die den Hexameter aufgenommen.

Übrigens haben in beiden Versarten diese von der Regel festgesezten Einschnitte und Abschnitte *) Einen

*) Denn auch im Alexandriner gibt es aufser dem Haupteinschnitte und der Hauptpause noch Nebeneinschnitte und Nebenpausen, die gewöhnlich unmittelbar nach den Takten eintreten und Fus von Fus sondern:

Confondit | et Mayenne || et la Ligue | et l'Ibère, ||
Et fut de ses sujets || le vainqueur | et le père. ||

Einige neuere Dichter, Delile vornehmlich, haben, um Wirkung hervorzubringen, mehr als die älteren, was sie *suspensions*, Schwebungen nennen, ange-

und denselben Endzwek. Sie sind, wie schon bei Gelegenheit des Hexameters gesagt wurde, ein immer und regelmäſsig wiederkehrendes Zeichen, mittels dessen bei dem unaufhörlichen Wechsel der Füſse das Ohr die abschlüpfende Harmonie des Verses stets wiederfindet; ein Ruhepunkt, an dem es sich sammelt, um im Gewir mannichfach sich ordnender Versglieder des Taktes immer mächtig zu bleiben. Deswegen ist im französischen Alexandriner der Einschnit, so wie im Hexameter der Abschnit, durchaus unentbehrlich.

Da aber selbst er nicht zureichend schien den Vers gehörig zusammenzuhalten, so wurde diesem auch noch am Schlus eine mehr oder minder volle Pause des Sins zugegeben, die ihn hemt, daſs er nicht hastig in die folgende Zeile hinüberspringe, (*enjamber;*) sondern bestimt sich von ihm ablöse: eine Beschränkung, die im Hexameter auch schon deswegen nicht nötig war, weil die im Ausgange desselben regelmäſsig wiederkehrenden Füſse — ◡ ◡ — ◡̄ den Schlus des Verses schon volständig genug bezeichnen.

Es ergibt sich demnach aus der Beschaffenheit der französischen Sprache warum der Alexandriner, der zunächst für sie bestimt war, eben diese und keine andere Bildung annahm.

Der unveränderliche Mitteleinschnit mit der Pause, und der Ruhepunkt am Schlus des Verses waren samt dem Reime unentbehrlich um bei der gränzenlosen Po-

bracht, nämlich solche Ruhepunkte des Gedankens, die nicht einen Fus beschlieſsen, sondern mitten in denselben fallen:

L'univers ébranlé s'épouvan|te. || Le Dieu
De Rhodope ou d'Athos met les cimes en feu.

lymetrie desselben den Takt festzuhalten, und dem Ohre den Genus seiner wechselvollen Harmonie ungetrübt und lauter zuzuführen.

Wir Deutschen entlehnten den Alexandriner von den Franzosen und impften ihn, wie wir ihn vorfanden, mit allen seinen äußseren Formen, mit Pause und Einschnit und Reim, unserer Sprache ein, unbekümmert ob er der inneren Beschaffenheit derselben zusagte oder nicht.

Aber der festere Takt unserer Rede machte es uns unmöglich auch sein Wesentliches, den reichen Wechsel seiner Füfse, nachzubilden. Da der deutsche Ton viel stärker lautet und gleichsam aufdröhnt als der französische, so wären bei so unstätem Flus der Rhythmen die Glieder zu ungleich geworden, nnd es hätten sich als Folge eines so wilkührlichen Verfahrens aller Orten entweder Lükken oder Auswüchse eingefunden; hier würde in dem einen Halbverse ein Takt zu viel, dort zu wenig gewesen sein.

In der Zeile: *Qu'un doux ruisseau murmure en vers plus doux encore;* sind zwei Takte mehr als in: *Le vers vole et le suit, aussi promt que l'oiseau.* — Da aber im Französischen der Takt überhaupt so vol nicht tönt wie bei uns, so ist die Ungleichheit weniger bemerkbar. Welchem deutschen Ohre würde das Misverhältnis in den beiden folgenden Versen, die doch auf völlig gleiche Art gemessen sind, nicht wehtun: Wan Flöt' und Laût' und Hörn vereînt zum Liêd' ertönt; — Da die Lânz' und das Schwêrt und der Pfêil im Gedrâng?

Wir sahen uns also genötigt, um das Gehör zu befriedigen, auf mehr Stätigkeit bedacht zu sein, und glaubten diese am besten durch Aufnahme gleichartiger Füfse zu erzielen. Dafs der Anapäst dem französischen

Alexandriner seinen Grundton hergebe, konte uns wol nicht entgehn. Aber da an Anapästen unsere Sprache eben keinen Überflus hat, so musten wir uns nach einem anderen Fuſse umsehn, der derselben geläufiger war; und so griffen wir zum Iambus, welcher nun in jeder Zeile sechsmal wiederkehrt, indes in dem französischen Alexandriner der Haupttakt gewöhnlich nur viermal das Ohr trift.

Dadurch wurde dem Verse mit eins, was ihm seine ganze Anmut gab und seinen Charakter wesentlich bestimte, sein Polymetrisches und die darauf beruhende Vieltönigkeit, genommen.

Unbegreiflich aber und fast widersinnig scheint es daſs man ihm dennoch seinen Einschnit und seine Pausen des Sins lies, die doch im Französischen offenbar nur der regellose Wechsel der Füſse begründet hatte.

So entstand denn ein Vers, der immer für ein Ideal träger Eintönigkeit gelten kan; ein Vers, der zu dem flüchtigen, buntfarbigen Wildling der Franzosen sich verhält wie etwa das einförmige Geklapper des Böttigers zu dem vielstimmigen Klange eines voglerschen Orgelwerks, oder, um mit Rousseau zu reden, wie zu der Schwalbe leichthingleitendem Schwunge das Geflatter einer schwergemästeten Gans, die gern fliegen möchte.

Man begreift nicht wie ein nur nicht ganz verwahrlosetes Gehör an diesem widerwärtigen Gehämmer (*tatá*, *tatá*, *tatá*, | *tatá*, *tatá*, *tatá*,) das durch den Einschnit regelmäſsig in zwei Hälften zerlegt wird, damit dem Ohre von seiner einförmigen Lieblichkeit oder lieblichen Einförmigkeit doch ja nichts entgehe, sich je hat ergözen können: Mach déinen Ráupenstánd || und Éinen Trópfen Zéit, || Den nícht zu déinem Zwék, || die nícht zur Éwigkéit. || — Warlich, die schlechteste Prosa,

wenn sie nur nicht geradezu über Stok und Stein dahinstolpert, ist diesem öden Tropfenfal immer und immer in gleichem Abstande wiederkehrender Längen und Kürzen bei weitem vorzuziehn.

Der Verfasser weis von sicherer Hand dafs der Widerwille des grofsen Friedrichs gegen deutsche Poesie zum Teil auf dieses ermüdende Klipklap unseres Alexandriners (in den Zeiten, wo sein Geist sich bildete, wurde ja Alles in dieser Versart gedichtet;) sich gründete. Sein feines Ohr, an die Vieltönigkeit und die immer wechselnden Takte französischer Rhythmen gewöhnt, konte dies einförmige Auf- und Absteigen der Silben nicht ertragen. *)

Und wenn jezt unsere älteren Dichter, ein Gellert, ein Hagedorn, (in ihren moralischen Poe-

*) Merkwürdig ist dafs er, so ungewohnt der griechisch-deutsche Versbau seinem Ohre klingen mochte, und obschon er ihn nur aus Einem wahrscheinlich sehr flüchtig gelesenen Gedichte kante, dennoch die grofsen Vorzüge desselben, und dafs er unserer Sprache ungleich mehr zusage als die eingeführten Reimweisen, sehr bestimt ahnete. „*J'ajouterai*, sagt er in seinem *Discours sur la littérature allemande*, *à ces Messieurs qui je viens de nommer, un anonyme*, (*Goez*,) *dont j'ai vu les vers non-rimés. Leur cadençe et leur harmonie résultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étoient remplis de sens, et mon oreille a été frappée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiôme et qu'il est de plus préférable à la rime. Il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de le perfectionner.*“

Poesien;) ein Haller, ein Weifse, ein Uz, ein Dusch, ein Withöft, etc. und einige neuere, wie Gotter, so wenig mehr gelesen werden, so ist ohne Zweifel der ohrenquälende Miston ihrer Alexandriner zumeist daran Schuld. So wie durch immer steigende Bildung der Deutsche feiner hören lernte, wurde ihm dieser eintönige Singsang erst widrig, dan verhast; und er konte sich endlich nicht mehr entschliefsen, des gediegenen Inhalts ungeachtet, Verse zu lesen, deren seelenloses Geklapper sein Ohr unaufhörlich auf die Folter spante. Die Dichter, um Gehör zu finden, sahen sich gezwungen zu anderen Formen der rhythmischen Reihe sich zu wenden; der Alexandriner verschwand almälig aus unseren Gedichten;

— horridus ille
Defluxit numerus saturnius;

und nur im Lustspiel und der Posse, wo er eine freiere Behandlung annimt, und etwa im Gemisch mit anderen Versen kehrt er zuweilen wol zurük, — aber immer noch ekkig und unbeholfen und hölzern.

Sonderbar scheint es dafs in dem zehnsilbigen Verse, den die Deutschen gleichfals den Franzosen abnahmen, unsere Dichter sehr bald von dem gesezmäfsigen (im Französischen unentbehrlichen,) Einschnit in der vierten Silbe abwichen, der doch bei weitem so mistönend nicht ist, als der Einschnit des Alexandriners, welcher seine Zeile in zwei völlig gleiche Hälften teilt: — indes keiner auf den so natürlichen Einfal kam auch in diesem entweder ihn ganz auszustofsen oder ihm eine andere Stelle anzuweisen.

In der Tat wird durch den sich stets wiederholenden Iambus der Vers als solcher schon fest genug bezeichnet, dafs er die auffallende Pause im dritten Takt

entbehren könte. Durch diese freiere Behandlung würde er um vieles erträglicher werden, — zumal wenn man auch auf die Schluspause Verzicht leistete.

Wieland hat in seinem Oberon nicht selten und, wie mich dünkt, mit Glük die Pause des Sins in der Mitte und am Schlusse weggelassen:

Verbergen kan, und doch | verbergen wil, verdrängen.
Zerstört; nichts übrig als | ein gräsliches Gemische.
Schwankt sie zurük; der Knab' | ist weg; das Lager leer.
Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen. Leer |
Und hofnungslos.
Den ernsten Blik dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht | der Geisterfürst und hört |
Sein leises Ächzen.
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Göttersiz zu stürmen,
Den hohen Pelion, zusamt den Wurzeln, aus |
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzutürmen.
Herr Hüon neigt nach ritterlicher Weise
Sich vor dem Kaiser tief, dan vor den Damen und |
Den Richtern, — tummelt dan im Kreise
Den mutgen Hengst herum.

In der folgenden Zeile fehlt der Mitteleinschnit:

Die Träne, die dem abgewandten Aug' entschlich.

Ramler und nach seinem Beispiele Nicolai, auch Schiller, stofsen diesen Einschnit oft, aber nur in gemischten Versarten, ganz aus:

Besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter.
Und er sich mit entschlosner Seele zweien Welten.
Vol Künste deine Tore, Felsen deine Häuser.
Er rechnet; minder kostet Zürnen als Erbarmen.
Sich stil an die algegenwärtige Cythere.
Kein Zufal mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut.

Ein längeres Gedicht aus lauter Alexandrinern, denen man diese Bildung gegeben hätte, ist mir nicht zu Gesichte gekommen. (Späterhin hat Kozebue einige Versuche gemacht, die mir aber nur durch einzele Bruchstükke bekant geworden sind.)

Es verdient bemerkt zu werden dafs der Alexandriner weder bei den Italiänern, noch bei den Spaniern und Engländern gewurzelt hat. War es Zufal? oder fühlten sie dafs dieser Vers in ihren Sprachen, wenn schon diese nicht ganz den festen, entschiedenen Takt der unsrigen haben, dennoch unausbleiblich zu seelenloser Eintönigkeit verführen müsse? dafs es ihnen nicht möglich sein würde ihm die schöne, freie Bildung zu geben, die er in seiner mütterlichen Sprache angenommen und nur in dieser annehmen konte? — so hätte freilich auch hier ein besserer Genius über ihre Litteratur gewaltet, als über die unsrige.

Dasselbe Verhältnis, das zwischen dem deutschen und dem französischen Alexandriner besteht, wird man mehr oder minder zwischen allen gereimten Versarten der Franzosen und der Deutschen wiederfinden. Dort fast unbegränzte Vieltönigkeit, hier unaufhörliche Folge gleicher Fusarten, deren Einförmigkeit den Rhythmus selten oder nie zum Ausdruk kommen läst.

Fortsezung.

Ich bin übrigens weit entfernt in anderer Hinsicht den französischen Alexandriner mit dem Hexameter zu vergleichen. Jener zerfält in zwei gleiche Hälften, hat immer eine gleiche Anzahl Silben, verträgt nicht so viel Gliederwechsel, beengt den Periodenbau, sezt den Einschnit stets an dieselbe Stelle, und mus also in einem längeren Gedichte ungleich mehr ermüden als der immer

ändernde Hexameter: des eintönigen Reims, seines unzertrenlichen Gefährten, nicht einmal zu gedenken.

Noch weniger halten die lyrischen Silbenmaaſse der Franzosen mit den griechischrömischen die Vergleichung aus. Von der reichen Harmonie und den wechselvollen Bewegungen dieser Versarten, so wie der dramatischen bei den Griechen, hat der Franzose, der beim Vortrage derselben nur den Ton, nicht die Länge heraushebt, auch nicht den mindesten Begrif. —

Der französische Alexandriner gleicht der Sprache selbst, sofern er nur den äuſsersten Ausdruk kent, hier den höchsten, farbenreichsten: im Epos und im Trauerspiel, dort den gesenktesten: im Lustspiel und der Posse. Mitteltöne, Töne, die nicht das Gemüt spannen, sondern weich ins Herz sich einschmeicheln; Töne, wie sie in Göthens, Schillers Gedichten so häufig überraschend anklingen, sind ihm fast gänzlich fremd. Wie selten vernimt man einen Laut wie den folgenden:

Vous juriez autrefois que cette onde rebelle
Se feroit vers sa source une route nouvelle,
Plutot qu'on ne verroit votre coeur dégagé.
Voyez couler ces flôts dans cette vaste plaine.
C'est le même penchant qui toujours les entraine;
Leur cours ne change point, et vous avez changé! *)

Quinault.

*) Ovidius scheint zu diesem Gemälde die ersten Linien hergegeben zu haben:

Popule, vive precor, quae consita margine ripae,
Hoc in rugoso cortice carmen habes:
Cum Paris Oenone poterit spirare relicta,
Ad fontem Xanthi versa recurret aqua.
Xanthe, retro propera, versaeque recurrite, lymphae.
Sustinet Oenonen deseruisse Paris.

oder wie:

O fortuné séjour, o champs aimés des cieux,
Que pour toujours, foulant vos prés délicieux,
Ne puis-je ici fixer ma course vagabonde,
Et connu de vous seuls, oublier tout le monde!
Boileau.

Ein Gleiches gilt freilich fast in noch höherem Grade von dem deutschen Alexandriner, der ungleich steifer, unbeholfener ist als der französische; ihm, der durch das Eintönige seines geistlosen Schrittes, was Lebendiges er nur berührt, sofort ertödtet. Wie wäre es auch nur denkbar daſs in dieser kalten, erstarrenden Versart Gedichte wie Luise, Ifigenia, etc. zu der Lieblichkeit in Ton und Ausdruk sich je hätten entfalten können, mit der sie jezt jedes fühlende Herz ansprechen?

Einführung des Hexameters in unsere Sprache und almälige Vervolkomnung desselben.

Nie können wir es demnach Klopstokken, der wie überhaupt, so auch hier der Schöpfer unserer Poesie geworden, Dank genug wissen daſs er zuerst den kühnen Gedanken faste den Versbau der Alten in unsere Sprache einzubürgern. Denn nur auf diesem Wege konte es uns gelingen mit anderen Nationen nicht nur glüklich zu weteifern, sondern sogar sie weit hinter uns zu lassen. Jezt erst bekamen wir den rhythmischen Ausdruk in unsere Gewalt; jezt hörte jene ermüdende

so wie Horatius zu dem folgenden:

O rus, quando ego te adspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae!

Eintönigkeit auf, die bis dahin die unzertrenliche Begleiterin unserer Poesie gewesen; jezt erst wurde es uns möglich unseren Vers nicht blos zum todten Gefährten seines Inhalts, sondern, nach dem Beispiel der Alten, zu dessen lebendigem Mitaussprecher zu machen.

Zwar die ersten Versuche waren unvolkommen. Die Geheimnisse unserer Silbenzeit musten erst gefunden werden. Eine geraume Zeit verstrich, ehe man ihre Geseze, die man nur dunkel ahnete, festsezen konte.*) Auch regte sich sogleich ein Heer unverständiger Nachahmer, die ohne Ohr und Gefühl, ohne auch nur die mindeste Kentnis der alten Metrik, über den neuen Vers mit derbem, plumpem Grif herfuhren, und durch wüste Behandlung die aufkeimende Pflanze in ihrem Entstehen zu zerstören drohten. Da stand ein

*) Auch in den alten Sprachen ist dies der Fal gewesen, — und die griechische Prosodie zumal scheint nie zu einem völligen Stilstande gekommen zu sein. Man sehe nur den clarkeschen Homerus. Auch bezeugen dies die bekanten Verse des Martialis:

Nomen — — — —
Versu dicere non rudi volebam.
Sed tu, syllaba contumax, repugnas.
Dicunt Earinon tamen poetae,
Sed Graeci, quibus est nihil negatum,
Et quos Ἄρες Ἄρες *licet sonare.*
Nobis non licet esse tam disertis,
Qui musas colimus severiores.

Auch die römische tapte lange Zeit im Dunkel und wurde erst spät auf bestimte Regeln zurükgeführt. Man sehe Hermans Abhandlung: *De metris Graecorum et Romanorum.*

neuer Genius auf, Voſs,*) der mit tiefer Kunde aller Teile der alten Litteratur und besonders ihres Versbaus und der wechselvollen Bewegungen ihrer Rhythmen ausgerüstet, den niedergedrükten Sprösling wieder aufzurichten unternahm, und durch sorgfältige Pflege ihn dem Zustande seines vollendeten Wachstums stufenweise immer näher und näher brachte.

Was er geleistet, liegt am Tage. Durch ihn ist unsere Silbenmessung zur Stätigkeit gekommen. Er hat zuerst den wahren Hexameter mit allen Feinheiten seines Baus, seiner Abschnitte, seiner Glieder und Absäze in unsere Sprache eingeführt. Er hat den Gebrauch des mathüpfenden Amfibrachs, der in den Versen seiner Vorgänger, selbst Klopstoks, unbescheiden vortönte, mit fast eigensinniger Strenge beschränkt und ihm, in den Ausgängen zumal, nie anders als nach einem starken Fuſse den Zutrit gewährt. Er hat den geschleiften Spondeus, der den hastigen Silbenfal des Daktylus am kräftigsten aufhält, zur Regel erhoben, und dem schwachen Choreus, der vor ihm in unseren Hexametern zu laut war, das groſse Wort genommen. Er hat durch gefällige und ausdruksvolle Abwechselung der Wortfüſse diesem Verse den höchsten Wolklang, dessen er empfänglich ist, gegeben. Er hat zuerst den sehr bedeutenden daktylischen Absaz nach dem ersten und vierten Fuſse und den nachdrüklichen einsilbigen Schlustakt:

— und rings in Gewölke verhült' er
Meer und Erde zugleich, und gedrängt vom Himmel entsank Nacht.
— *et ruit Oceano nox.*
Sinlos fält und zukkend zur Erd' hin tummelt der Stier dumpf.

*) *Enfin Malherbe vint!* —

Sternitur exanimisque tremens procumbit humi bos.

Anzuziehen, wenn draufsen ein schreklicher Winterorkan
bl*i*es.

— der Herscher im Donnergewölk, Zevs.

Wie der kreifsende Berg sich aufbläht! Kom doch heraus, Maus!

Parturiunt montes; nascetur ridiculus mus;

demselben angeeignet. Er hat endlich zuerst nicht blos den einzelen Zeilen, sondern auch den zu einer poetischen Periode verbundenen (was noch Keinem so gelang wie ihm;) die immer ändernden Bewegungen des griechischrömischen Heldenverses und sein schillerndes Farbenspiel angebildet.

Zwar — ich höre die Einwendung, dafs bei solchen Beschränkungen der Vers der Alten zu schwierig sei, und unter so harten Fesseln des Dichters Begeisterung erliegen müsse. — Zu schwierig! Freilich mögen unsere bequemen Natursöhne nur von der Wollust des Empfangens wissen, nicht von den Wehen der Geburt. Zu schwierig! Solte er denn selbst bei diesen Bedingungen schwieriger sein als unser gereimter Alexandriner? Solte er schwieriger sein als der Vers der Franzosen, der noch ganz anderen Beengungen sich fügen mus? Man sehe doch nur welch eine überschwängliche Menge rein und schön geprägter Hexameter Vofs, in seinen Übersezungen zumal, geliefert hat, Er, dem diese Arbeit, wie man weis, fast nur Erholung, fast nur Ausfüllung müfsiger Stunden gewesen.

Freilich ist die Fertigkeit in diesen Fesseln sich mit Gewandtheit zu bewegen, nicht das Werk eines kurzen Wintertages; freilich sezt sie Übung und unablässiges Streben voraus. Aber wo ist denn auch die Kunst, die nicht gelernt sein wil? in der der Anfänger es sogleich beim ersten Grif wie im Umschwung der

Hand zur Meisterschaft bringt? „Wer nach diesen Regeln, sagt Vofs in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache, einem Werke, wodurch er seinen Verdiensten um unseren Versbau die Krone aufgesezt, wer nach diesen aus dem Inneren der Sprache gezogenen Regeln seine Verse zu messen wünscht, der übe sie vorher (wie die ganze Sprache,) in einzelen Beispielen, bis er mit Leichtigkeit, ohne ängstliches Umhersinnen, sie anzuwenden gelernt. So macht seine Schule der Maler, der Tonkünstler und der Tänzer.“ Solte denn der Dichter allein nur das Recht haben da Rosen zu brechen, wo Jene, um ihr Ziel zu erreichen, sich durch Dornen winden müssen?

Wie der eben genante Meister den Hexameter zuerst volständig ausgebildet, so hat er auch zuerst ein Beispiel gegeben, wie man in der Lyrik die Silbenmaafse der Alten, echt und mit fremdartigen Füfsen unvermischt, unserer Sprache einimpfen könne und müsse. Seine alcäische, seine saffische Strofe, seine Nachbildungen des horatischen: *Miserarum est neque amori, etc.**) sein galliambischer Dithyrambus sind

*) Ramler hielt es noch für unmöglich diese Versart in unsere Sprache zu verpflanzen, worüber man sich freilich, da er keine reine Begriffe von dem deutschen Zeitmaafse hatte, nicht eben wundern darf. Jani stimte ihm bei: „— *inprimis cum nostro quidem sermone ionicum tale carmen fieri nullum posse, plane mihi persuadeam.*“ Und doch hatte schon früher Klopstok in zwei selbsterfundenen Strofen den Ionikus nicht selten zweimal aufeinander folgen lassen:

So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
Deines Geschlechts. Tief lags, Vater, und lang

Meisterstükke, die jedem Dichter, dem es mit seiner Kunst ein Ernst ist, nicht aus den Händen kommen dürfen.

So hat sich durch seine rastlose Pflege der zarte Schösling neugewekter griechischrömischer Metrik zu einem kraftvollen, mit Blüte und Frucht reich beschwerten Baume entwikkelt, in dessen Schatten schon mancher feingestimte Dichter mit reinem Grif die Saiten rührt. Und wiewol noch mitunter in dem zahllosen Schwarme unserer Versbeflissenen ein Mislaut schnart; wiewol noch hie und da mit schneidend gellendem Tone

— *inter strepit anser olores;*

wiewol noch mancher, sol man sagen verwöhnte oder verdumpfte Sin in den wiedergebornen Takt sich nicht finden kan oder wil, und mit heiserem Widerspruch gegen die Neuerung, als misstimmend zu der Weise unserer Sprache, noch immerfort sich auflehnt, so hat doch, Dank seis den Bestrebungen der Besseren, dieser altertümliche Rhythmus in unsere Poesie nun schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daſs man fürchten dürfte, er werde durch die Zügellosigkeit unzünftiger Gesellen oder durch den Ungestüm eifernder Widersacher von dem Boden, den er sich angewonnen, je wieder verdrängt werden.

Wer mag es demnach tadeln, wenn Klopstok, er, der den Samen zu dieser edlen Pflanze zuerst ausstreute; (denn Kleists unvolkommene Versuche

In säumendem Schlaf, unerwekt
Vōn dĕm Aūfschwūng ŭnd dĕm Tōnfāl.
Goldener Traum, du den ich nie nicht erfült sah,
Stralengestalt, wie dĕr Tāg schōn, wĕnn ĕr aūfwācht,
Kom du dennoch zurük, und schwebe
Mir vor dem trunkenen Blik.

kommen nicht in Betracht;) er, der in vielen seiner selbstgeschaffenen Silbenmaaſse mit den Griechen selbst glüklich weteiferte, im Gefühl seines überschwänglichen Verdienstes oft diese Saite berührt, und als der Man auftrit, der es sehr wol weis was er für Deutschland getan. — Ich kan diesen Abschnit nicht besser schlieſsen als mit der folgenden Ode, in der man die beiden Schöpfer unseres Versbaus sich die Hand bieten sieht.

An Voſs.

Zween gute Geister hatten Mäonides
Und Maros Sprachen, Wolklang und Silbenmaas.
Die Dichter walten in der Obhut
Sichrer den Weg bis zu uns herunter.

Die spätern Sprachen haben des Klangs noch wol;
Doch auch des Silbenmaaſses?

Sie zählen ihre Silben, sie messen sie nicht.

Stat dessen ist
In sie ein böser Geist mit plumpem
Wörtergepolter, der Reim, gefahren.

Red' ist der Wolklang, Rede das Silbenmaas.

Wolklang und Silbenmaas sind Mitausdruk des Inhalts, oder können es werden.

Allein des Reimes schmetternder Trommelschlag,
Was der? was sagt uns sein Gewirbel,
Lärmend und lärmend mit Gleichgetöne?

Auch die Alten liebten Übereinstimmung der Töne, — wenn Übereinstimmung der Gedanken da war; auch sie gingen dem Reime nach; (ein weiteres wird darüber in dem Abschnit der grammatischen Redeformen gesagt werden;) aber nur wenn er Bedeutung hatte; wenn er durch die Form den Inhalt hob. Be-

deutungslose Reime vermieden sie mit der äuſsersten Sorgfalt.

Dank unsern Dichtern! Da sich des Kritlers Ohr,
Fern von des Urteils Stolze, verhörete, —

Obschon der eingebildete Kritiker von unfeinem Ohr und starrem Glauben an das Althergebrachte, laut schrie daſs der Griechen Rhythmus zu der Natur unserer Sprache nicht stimme.

Verlieſsen sie mich nicht, und sangen
Ohne den Lärm und im Ton der Griechen.

So weit wie Maro kam und Mäonides
Mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim
Die Neuern? unter seinem Schuze
Sicher im Gange da ganz hinunter?

Mit Bezug auf die erste Strofe. Wie? die Neueren dürften hoffen mit ihren Reimweisen eben so sicher zur Unsterblichkeit zu gelangen als die Alten mit ihrem gemessenen Silbentrit?

Dank euch noch einmal, Dichter! Die Sprache war
Durch unsern Iambus halb in die Acht erklärt.

Eine Menge Zusammenstellungen wie schimmernde Pracht, reiſsender Strom, Wonnegesang, Silbergetön, niederzuschmettern, etc. läst unser Iambus nicht zu. Klopstok selbst erklärt sich darüber folgendermaaſsen:

„Der dem Iambus notwendige öftere Silbenzwang, wenn nämlich die unveränderlich langen Silben als Kürzen, die gleichen Kürzen als Längen und die nun bestimten zweizeitigen auf eben die Art unrichtig gebraucht werden, — der Silbenzwang widerspricht dem bequemen Fügen geradezu."

Nämlich Bürger, gegen den diese Stelle gerichtet ist, hatte in einem Aufsaze gegen den Hexameter sich

so geäufsert: „Man kan sagen dafs neun Zehntel der Sprache in das iambische Metrum recht bequem sich fügen; hingegen kaum Ein Zehntel im Stande sei richtige Hexameter zu bilden.“ Freilich ein ungeheurer Saz!

„Die Ursache dieses Zwanges, sagt Klopstok weiter, ist, dafs in unserer Sprache sehr oft zwei kurze Silben, und nicht selten zwei lange nebeneinander stehn. Ich habe ihn (die Silben in Reime zwingen, sagten unsere Alten; wir sagens nicht, aber wir tuns tapfer drauf los;) notwendig genant, und zwar deswegen, weil der Dichter, der in Iamben schreibt, ihn nicht anders als mit dem Verlust sehr vieler Wörter und Wendungen vermeiden könte, und daher aufhören müste zu denken wie er wolte.

Aber auch nicht wenig zusammengesezte poetische Wörter und viel andere noch unentbehrlichere Wörter und Wortstellungen (wiedergegeben, untergegangen, neben, über den Bergen; etc. dies greift sehr weit in der Sprache um sich;) sind dem Iamben deswegen völlig unbrauchbar, weil bei ihnen selbst der Silbenzwang nicht stat findet. Und dies ist denn doch wol der höchste Grad der Unschiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmaafse, wenn sie um seinetwillen eine Menge solcher Wörter und Wortstellungen, als so viele Reichtümer, deren Gebrauch gröstenteils zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, im Kasten mus verrosten lassen.

Auf der anderen Seite gewint der Hexameter eben dadurch, wodurch der Iambus verliert, nämlich durch das öftere Wiederkommen zweier Längen und zweier Kürzen, als welches von der Notwendigkeit des Silbenzwanges befreit, und die Sprache dem Dichter nicht allein nicht arm macht, sondern ihm vielmehr die Bereicherung derselben erleichtert.

Sie stelt aber auch eine Länge neben eine Kürze. Dies past eben so gut für den Hexameter als für den Iambus. Denn jener hat ja den Trochäus zum neuen künstlichen Fufse angenommen.

Zu dem allen komt nun noch dafs man nicht ganz selten drei Längen nebeneinander antrift. Dies ist dem Iamben noch nachteiliger als es dem Hexameter, der auch den Spondeus zum künstlichen Fufse angenommen hat, vorteilhaft ist. Denn jener mus nun gar in dem kleinen Umfange von drei Silben den so widrigen Silbenzwang manchmal verdoppeln. Z. B. wenn ein Vers mit: Angst wehklagt anfängt, so werden Angst und klagt zu Kürzen gezwungen; wenn aber mit: Und Angst wehklagt, so gehts nun über weh her.

Dafs also das nun so hingewagte Verhältnis von eins zu neun nicht nur völlig ungegründet, sondern der Hexameter vielmehr in Ansehung des bequemen Fügens in der ganzen Sprache zu Hause wäre; der Iambe aber nur Einen Flügel (wenn man ihm anders so viel einräumen kan,) und zwar mit dem Hexameter in Geselschaft, inne hätte.

Einige Wortstellungen lassen drei, auch wol vier Kürzen aufeinander folgen, und etliche Wörter und Wortstellungen bilden den Antispast ⏑ — — ⏑, Gesichtskreise. In diese kleine Nebengebäude darf der Hexameter nicht kommen. Allein der Iambe auch nicht. Nur die lyrischen Silbenmaafse, die mit dem ersteren zugleich angetastet werden, gehen da zuweilen aus und ein.“

Was in dieser Ansicht noch mangelhaft ist, hat Vofs in seiner oftberührten Schrift: über die deutsche Zeitmessung, berichtigt.

Im Ban der Leidenschaften Ausdruk,
Welcher dahin mit dem Rhythmus strömet.

Der rhythmische Ausdruk der Leidenschaft, der auf mannichfach abwechselnde Wortfüſse sich gründet, war durch den Iambus, der nur wenige und nicht die ausdruksvolsten zuläst, von unseren Versen ausgeschlossen.

Wenn mir der Ruf nicht fabelt, verschmähet selbst
Der Töne Land dies Neue.

Italien wird hier sehr treffend das Land der Töne, gleichsam die Heimat des Wollauts und der Melodie genant. Es tadelt diese Einführung der alten Silbenmaaſse in die Sprachen der Neueren, weil es sehr wol fühlt daſs die seinige, obschon unter allen Töchtern der Römerin auch in prosodischer Hinsicht ihrer Mutter die ähnlichste, dennoch zu den Rhythmen derselben sich nicht fügen würde.

— und dennoch ist
Die Sprache dort die muttergleichste
Unter den Töchtern der Romanide!

Weil denn in dieser Höhe die Traub' euch hängt,

Euch Italiänern. Mit Bezug auf die bekante äsopische Fabel.

So hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daſs sie
Sogar es nicht vermag, die schönste
Unter den Töchtern der Romanide!

Die Sprachen alle stuzen, Begeistrung, oft,
Gebeutst du, tönen sol es, wovon du glühst;

Die zur Person erhobene Begeisterung gebietet der Sprache das glühende Ideal, das sie dem Dichter vor die Seele zaubert, in Wort und Ton zu hüllen. Oft versagt dan dieser die Kraft. Sie stuzt, wan sie die strenge Foderung vernimt jenes Ideal ganz und ungeschwächt, wie es vor dem geistigen Auge des Dichters schwebt, ins Leben zu rufen, — bildlich:

Sol dir von allen deinen Flammen
Keine bewölkender Dampf verhüllen.

Bewölkender Dampf, — mangelhafter Ausdruk.

Beklagt den Dichter, wenn es der seinen jezt
Gar an der Notdurft Scherfe gebricht; (wenn) ihr jezt,
Wo sich dem Geist das Wort nicht nachschwingt,
Nicht die Bewegung die Schwesterhand beut.

Wenn überal wo die Worte als Begrifszeichen nicht hinreichen die geistigen Umrisse seines Ideals festzuhalten, der Rhythmus durch Gang und Bewegung mitausdrükkender Wortfüſse der stokkenden Sprache nicht zu Hülfe komt und das Fehlende ersezt.

Wenn er in ihr Anlage zum Silbenmaas
Zu der Alten gemessenem Verse,
Ausforscht, und gleichwol schüchtern dies Gold nicht gräbt;
Fühlt wie des Liedes Ernst der Reime
Spiele belachen, und doch sie mitspielt.

Wenn er fühlt wie das Kindischspielende des Reimes den hohen Ernst seines Gedichtes entwürdigt, und gleichwol nicht den Mut hat ihn aufzugeben.

Des Guten mangelt viel ihm; des Bösen hat
Er viel. Und jezo komt die Begeisterung,
Gebeut.

Mit Bezug auf die neunte Strofe. Die Begeisterung umschwebt den sinnenden Dichter. Er sucht das Zauberbild, das sie ihm vorhält, festzubannen. Aber die störrige Sprache, vom Mitausdruk rhythmischer Bewegungen ununterstüzt, weigert sich der geistigen Gestalt Farbe und Leben zu geben. Unter des Dichters vergeblichen Anstrengungen verlodert sein Feuer; das ätherische Bild zerrint; die Begeisterung verschwindet, — figürlich:

Schnel blutet sie (die Begeisterung,) vom Dolch des
Stamlers: ihr Auge verlischt; sie sinket.

An-

Anmerkungen.

1.

S. 333. „I, e und die Halbtöne ä, ö, ü haben einen dünneren Klang, den dünsten das sinkende e, — dan zumal wan es mit Einem oder mehreren angehängten Mitlauten die Silbe oder das Wort beschliest."

Sonderbar dafs Adelung dies kurze e, das doch warlich nicht liebenswürdig ist, mit so grofsem Eifer in Schuz nimt. In seinem Magazin erklärt er es für wachsende Bildung unseres Feingefühls, dafs wir in unseren Ausgängen das ehemals der Sprache angehörige o ausgestofsen und gegen dies e vertauscht haben. Welch ein kezerischer Saz in Sachen des Wolklangs! Wo blieb das *aurium superbissimum judicium* des berühmten Grammatikers, als er diese Behauptung so trokken hinstelte? Wie? den dumpfen Unlaut e, der mit dem angehängten r oder n oder gar rn fast nur genäselt, nicht ausgesprochen werden mag, dem klangvollen o vorzuziehn, dem Lieblinge der Italiäner! Warlich wenn je eine Bildung mit Recht Verbildung heifsen könte so müste es diese.

Doch scheint überhaupt in Sachen des Klangs und des Wollauts Adelungs Urteil nicht sehr zuverläfsig.

Töne wie *frankonon, in mionon oron* heifsen ihm rauh und ungeschlacht. In seinem Magazin, T. II, 135, behauptet er sogar, die obersächsische Aussprache sei sanfter und wolklingender als die niedersächsische; nicht der Obersachse singe, sondern der Niedersachse; und wenn jener mehr Mühe habe als dieser in fremden Sprachen die richtige Ausrede zu treffen, so sei dies eben ein Beweis seines feineren Sins!

Er wird erinnern, er habe an anderen Orten gerade das Gegenteil gesagt. — Desto schlimmer!

Auch unsere Kunstrichter scheinen von Wolklang seltsame Begriffe zuweilen zu haben. In einer vielgelesenen Zeitung wurde vor Kurzem unseren Schauspielern die Weisung gegeben, zu Vermeidung des predigenden Tons! nicht, wie bisher, dan-ken, leis-ten, plär-ten, sondern dank-en, leist-en, plärt-en zu teilen, und also wol nicht Schläch-ter, Flei-sches, Schwer-tes, sondern Schlächt-er, Fleisch-es, Schwert-es, (lateinisch: *magn-animus, dign-us, vulg-us, alt-or, quint-us, vuln-us,*) zu lesen und auszusprechen. Es lohnt sich doch der Mühe solche — sol man sagen geistreiche oder geistarme Urteile aufzubewahren.

* * *

Auch in klingenderen Sprachen als die unsrige ist der Übergang aus dem Helleren ins Dunklere nichts Unerhörtes. So veränderte sich in der römischen der tönende Ausgang *om* durch spätere Verwahrlosung in den dumpferen *um*: *Conciliumque vocat divom pater atque hominum rex.* — *Non hostem, inimicaque castra Argivom, vestras spes uritis.* — So auch *olli* in *illi*, *volgus* in *vulgus*, *moerus* in *murus*; *etc.* Bei diesem lezteren Worte im Virgilius bemerkt Herr Heine: „*Cur*

tamen nonnisi binis locis poëta antiquatum hoc nomen retinuerit, cum in aliis locis muros communi more eloquatur, equidem non expediam.“ Virgilius tat es, antwortet Vofs mit Recht, aus eben dem Grunde, aus welchem unsere Dichter bald: flieh die Schlange, bald: fleuch die Schlange, sagen, — der Mannichfaltigkeit wegen und des Wolklangs; auch des Würdigen, Feierlichen, Ungewöhnlichen wegen, das in alten Formen liegt und nach den Umständen hier mit Bedeutsamkeit auftrit, dort nicht.

Herrn Campe scheint es nicht wol begreiflich (Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache;) warum Klopstok aus rufen bald rufte, bald rief bildet: „Man ist verwundert unter jenen Wenigen, die er rufte zu sagen sich erlauben, auch Klopstokken zu finden. Dafs er, der überal seinen eigenen Weg zu gehen gewohnt ist, sich hierin blos nach Luthers oder Opizens und anderer Schlesier Beispiele solte gerichtet haben, ist nicht glaublich. Gleichwol bekenne ich mein Unvermögen einen anderen Grund, den er dabei im Auge gehabt haben könte, wahrzunehmen; und ich mus daher wünschen dafs es ihm gefallen möge sich darüber zu erklären, und zwar um so mehr da er die regelmäfsige Form nicht immer vorzieht, sondern unterdurch, und zwar in eben demselben Gedichte, (dem Messias,) wie z. B. im XIIIten Gesange: — der mit mächtigem Rufen Rief; auch die unregelmäfsige er rief gebraucht hat.“ Die vossische Bemerkung wird ihm, wenn er Sin für Dichtersprache hat, das Rätsel leicht lösen. — So legt Vofs selbst dem alten Entellus die verjährte Form pflag sehr bedeutend in den Mund: Dieses Gewehr pflag Eryx vordem, dein Bruder, zu tragen.

Hieher gehört eine merkwürdige Stelle im Aulus

Gellius, die manchem Erklärer der Alten zur Beherzigung anzuempfehlen ist: „*Interrogatus est* **Probus** *Valerius hasne urbis, an has urbes, et hanc turrem, an hanc turrim dici oporteret. Si aut versum, inquit, pangis, aut orationem solutam struis, atque ea verba dicenda sunt, non finitiones illas praerancidas neque foetutinas grammaticas spectaveris, sed aurem tuam interroga quo quid loco conveniat dicere. Quod illa suaserit, id profecto erit rectissimum. Tum is qui quaesierat, Quonammodo, inquit, vis aurem meam interrogem? Cui* Probus *respondit: Quo suam Virgilius percontatus est, qui diversis in locis urbes et urbis dixit, arbitrio consilioque usus aurıs. Nam in primo Georgicon, quem ego, inquit, librum manu ipsius collectum legi, urbis per i litteram scripsit. Verba e versibus ejus haec sunt: Urbisne invisere Caesar, Terrarumque velis curam. Verte enim et muta, ut urbes dicas, insubidius nescio quid facies et pinguius. Contra in tertio Aeneidis urbes per e litteram dixit: Centum urbes habitant magnas. Hic item muta ut urbis dicas, nimis exilis vox erit et exsanguis. Tanta quippe juncturae differentia est in consonantia vocum proximarum. Praeterea idem Virgilius turrim dixit, non turrem, et securim, non securem: Turrim in praecipiti stantem. — Incertam excussit cervice securim; quae sunt, opinor, jucundioris gracilitatis quam si suo utrumque loco per e litteram dicas. At ille qui interrogaverat, rudis profecto et aure agresti homo, Cur, inquit, aliud alio in loco doctius rectiusque esse dicas, non sane intelligo. Tum* Probus *jam commotior, Noli, inquit, igitur laborare utrum istorum debeas dicere, urbis an urbes. Nam cum id genus sis quod video, ut sine jactura tui pecces, nihil perdes utrum dixeris.*" Auch das Folgende verdient gelesen zu werden, von dem ich nur dies noch herseze: „*Sacerdotes quoque foeminas*

M. Cicero antistitas dicit, non secundum grammaticam legem antistites. Nam cum insolentias verborum a veteribus dictorum plerumque respueret, hujus tamen verbi in ea parte sonitu delectatus, Sacerdotes, inquit, Cereris atque illius fani antistitae. Usque adeo in quibusdam neque rationem verbi, neque consuetudinem, sed solam aurem secuti sunt, suis verba modulis pensitantem. Quod qui non sentiunt, inquit idem ipse M. Cicero, cum de numerosa et apta oratione dissereret, quas aures habeant, aut quid his hominibus simile sit nescio."

2.

S. 334. „— wenn die Mitlaute gut nebeneinander stehn, das heist, wenn ihre Töne sich leicht und ohne Gaumenzwang miteinander verbinden."

„Ganz untauglich, sagt A. W. Schlegel in seiner Beurteilung des vossischen Homerus, für diese Art der Ableitung (mit ent,) sind, des entstehenden Übelklangs wegen, diejenigen Zeitwörter, die mit einem t anfangen. Enttaumeln, enttauchen, enttroknen, enttragen, etc. wird man nur mit einer kleinen Pause und erneuetem Ansaz der Stimme aussprechen können: ent-taumeln; etc. oder man wird ein t auslassen: en-taumeln; etc. wodurch das so schon unbekante Wort vollens unverständlich ist."

Anderer Meinung in Hinsicht auf dies Zusammenstofsen zwei gleicher Mitlaute in zwei aneinander gereihten Silben ist Marmontel, dessen *Poëtique françoise* reich ist an gehaltvollen und feinen Bemerkungen über Wolklang und geschmeidige Verbindung der Sprachlaute. „*Il n'y a pas moins à choisir*, so spricht er, *dans la succession des consonnes que dans celle des voyelles. L'articulation est une suite de mouvemens variés que l'or-*

gâne exécute; et du passage pénible ou facile de l'un à l'autre dépend le sentiment de dureté ou de douceur, dont l'oreille est affectée.“ Collabuntur verba, ut inter se quam aptissime cohaereant extrema cum primis.“ Cic. Il faut donc examiner avec soin quelles sont les articulations sympathiques ou antipathiques dans les mots déja composés, afin d'en rechercher ou d'en éviter la rencontre dans le passage d'un mot à un autre. On sait p. ex, qu'il est plus facile à l'organe de doubler une consonne en l'appuyant, (weil dan die Lage der Sprachwerkzeuge unverändert bleibt;) *que de changer d'articulation. Si on est libre de choisir, on préférera donc pour initiale d'un mot la finale du mot qui précède: les Grecs - sont nos modèles; le soc - qui fend la terre. L'Hymen - n'est pas toujours entouré de flambeaux. Rac. Il avoit de plant vif - fermé cette avenue. La Font. — Si La Fontaine avoit mis bordé au lieu de fermé, l'articulation seroit plus pénible. Ainsi Virgile ayant à faire entrer le mot Tmolus dans un vers, l'a fait précéder d'un mot qui finit par un t: Nonne vides croceos ut Tmolus odores.*“

Ich glaube, wer leise und richtig hört, wird Marmonteln hier Recht geben.

„*Quod si autem,* sagt auch Clauberg, *consona similis simili gaudet, lenis leni, fortis forti, manifestum est nullam esse magis amicam consonantium societatem, quam si plane similes jungantur, ut syllaba sequens incipiat ab illa consona in quam desiit antecedens. Exempla sunt* vernommen, kommen, brennen, bellen, raffen, retten; etc. *Hujusmodi geminatio in multis vocibus germanicis reperitur, ubi aliarum linguarum similes voces consona simplici contentae sunt, ut apparet in* Mutter, *mater*, μητηρ; bitte, *pete*; brummen, βρεμειν, *fremere*; Akker, *ager*, ἀγρος; Herren, *heri*; Kammer,

camera, *καμαρα*; Stoppel, *stipula*; *etc.* Anlod *sortem haereditariam veteres Germani dixere*, *ex* Ahn *et* Lot, *sors*. *Inde euphonia fecit allodium*, *sicuti ex conlega est collega*; *ex in et loco illico*; *ex* alnoch annoch; *ex Banling a* bannen *Balling*; *etc.*“

Die Römer, denen feines Gefühl in Zusammenstellung ihrer Sprachlaute nicht abzusprechen ist, hatten die Wörter *exsors*, *exsuccus*, *exspes*, *exsanguis*, *exsensus*. Sie konten sagen: *esors*, *esanguis*, *espes*; *etc.* wie sie *ecaudis*, *enodis*, *elinguis*; *etc.* sagten. Dennoch zogen sie die erstere Form vor.

3.

S. 339. „*K'l'orälj dee ruah fsakkuhtüm a tangtangdr*; *etc.*“

Als vor mehreren Jahren Klopstok aus reinem Eifer für die Volkomnung unserer Gesamtsprache eine neue, den Grundlauten derselbeu angemessenere Lehre der Rechtschreibung in Vorschlag brachte, welch ein ungestümes Geschrei erhob sich nicht da von allen Seiten! Selbst Männer, die einen Namen haben, (es tut mir leid Lichtenbergen darunter nennen zu müssen;) erröteten nicht den unwürdigsten Spot gegen einen Man sich zu erlauben, den, hätte er auch gefehlt, seine Verdienste um Deutschlands Litteratur vor einer solchen Behandlung sichern musten. Aber hat er denn wirklich gefehlt? Hat er nicht vielmehr, als er mit diesem Vorschlage auftrat, weiter gesehn, als die mehresten seiner ungebehrdigen Widersacher? Um nur eins anzuführen, würde diese Neuerung, fals sie durchginge, auf den Klang unserer Sprache nicht den woltätigsten Einflus haben? Es ist wol kein Zweifel dafs bei einem so lesesüchtigen Volke wie wir sind, einfachere Zeichen die Tone, die ihnen auszudrükken ob-

liegt, früher oder später auch vereinfachen, das heist, sänftigen und für das Ohr geschmeidigen würden. Und welcher gröſsere Gewin könte unserer Sprache wol zuwachsen? Wem würde z. B. noch einfallen das harte p in Pferd, Pfeil, Pflanze, Pflaume, etc. das die gemeine Aussprache schon längst ausgestoſsen, bei feierlichen Gelegenheiten immer noch herauszuwürgen, wenn die Rechtschreibung nicht unaufhörlich daran mahnte?

Andere Völker gebrauchen lieber der Zeichen zu wenig um verwikkelte Töne auszudrükken, und nicht selten gelingt es ihnen das Ohr durch das Auge zu bestechen. Wer denkt, wenn er *ciascuno* liest, an Härte? Aber man schreibe einmal *tschjaskuhno*, wie das Wort eigentlich ausgesprochen wird, so steigt das Rauhe fast bis zum Unerträglichen. *)

4.

S. 343. „Die persische Sprache dagegen (so wie überhaupt die morgenländischen;) ist von rauhen Klängen und hart zusammenklirrenden Mitlauten nichts weniger als frei."

Der verstorbene Hageman wolte zwischen den morgenländischen Sprachen und der deutschen eine groſse

*) Der groſse Friedrich nante das Anlehnen des t an sch in dem Namen Gotsched, wo jeder Laut seiner eigenen Silbe angehört, barbarisch rauh und für gebildete Ohren unerträglich. Er bedachte wol nicht daſs in den italiänischen Wörtern *cio*, *ciascūn*, *cercar*, *certo* und hundert anderen mehr beide Laute in Einer Silbe zusammenstehn. Aber freilich dekt hier die Schreibung die Härte.

Ähnlichkeit und sehr bestimte Verwandtschaft wahrgenommen haben. In einem Aufsaz im Morgenblat (1809, Nro. 185;) heist es: „Seine Freunde führten an, oft von ihm gehört zu haben dafs aufser der griechischen und lateinischen Sprache, namentlich die deutsche mit der indischen die auffallendste Ähnlichkeit habe; (die indischen Wörter *Schultri*, *Blogthuk*, *Tschollo*, *Kischtna*, *Ischur*, *Wischnu*, *Hind*, *Raschput*, *Scheling*, *Tschokko*, *Schaster*, *Scheltri*, *Pieschtok*, *Räadsch*, *Lakscha*, *Sudder*, *Bang*, *Schutter*; *etc.* sind im Klang zum Teil völlig deutsch;) dafs viele Wortendungen, die nur in der deutschen Sprache vorkommen, gerade so in der indischen gefunden würden; dafs ganze Wörter, und besonders Stamwörter fast ganz unverändert geblieben wären. Es läst sich erachten zu welchen weiteren Folgerungen eine solche *Hypothese* führen müste, die, wenn sie wirklich erweislich wäre, dem in der deutschen Sprache bewahrten Sin und Geist die höchste merkwürdigste Bedeutung geben könte. Hageman glaubte die Sache bis zum Handgreiflichen erwiesen zu haben. — Er suchte immer mehr in die persische Sprache einzudringen, wegen der vielen Folgerungen, zu denen diese Sprache besonders durch ihre Verwandtschaft mit anderen Sprachen, namentlich mit der deutschen, ihm Anlas gab."

Diese Wahrnehmungen Hagemans kommen ganz überein mit dem was Fr. Schlegel über eben diesen Gegenstand bemerkt, (Über die Sprache und Weisheit der Indier;) und scheinen dessen Ansichten, der die griechische und römische, die persische und deutsche Sprache aus Einem Quel, dem Sanskrit, (*Samskrda*, auch eben kein leichtgeflügeltes Wort!) oder der indischen Schriftsprache, herleitet, allerdings nicht wenig zu bestätigen. „Das alte indische *Sanskrito*, sagt er, das heist, die gebildete oder volkommene, auch

Grontho, das heist, die Schrift- oder Büchersprache, hat die gröste Verwandtschaft mit der römischen und griechischen, so wie mit der germanischen und persischen Sprache. Die Ähnlichkeit liegt nicht blos in einer grofsen Anzahl von Wurzeln, die sie mit ihnen gemein hat, sondern sie erstrekt sich bis auf die innerste *Structur* und Grammatik. (Er beweist dies befriedigend durch gehäufte Beispiele.) Die Übereinstimmung ist also keine zufällige, die sich aus Einmischung erklären liefse, sondern eine wesentliche, die auf gemeinschaftliche Abstammung deutet. Bei der Vergleichung ergibt sich ferner dafs die indische Sprache die ältere sei, die anderen aber jünger und aus jener abgeleitet."

Schon früher hatte man das auffallende Zusammentreffen der deutschen Sprache mit der persischen bemerkt. Morhof sagt: „*Persicae linguae cum germana convenientiam integro libro ostendere voluit Joh. Elichmannus, ut testatur Salmasius in praefatione ad Tab. Cebetis, cum arabica versione — editam, his verbis:* „„*Quod ad hoc aevi latuit plerosque eruditorum, ex eadem origine compererat fluxisse germanicam et persicam linguam, ad hanc illum conjecturam ducente infinita vocum copia utrique linguae communium, sed et verbis similiter terminatis, eodem modo compositis, aliisque multis argumentis.*"" *Haec de Elichmanno Salmasius, viro, cui ipso judice in intima linguae persicae cognitione vix videatur Europa parem tulisse, fortassan et vix feret. Verum immatura mors, quam acerbe ibi Salmasius deplorat, et conatum hunc egregium intervertit, et gloriam germano nomini invidit. Ne vero effectui quid dedisse Salmasium, aut amori in linguam patriam Elichmannum, obvertas: en tibi Bochartum, qui cum de Persarum lingua in suo Phaleg nonnulla disseruisset, lib. I, cap. XV:* „„*Hanc, ait, quod viri docti scribunt accedere ad germanicam, in tanta locorum*

intercapedine nemo sibi facile persuaderi sinat. Tamen rei probandae tot exempla congerunt, ut ab invitis paene fidem extorqueant." "*Allegat insuper epistolam* 44, *Cent. III ad Belgas Justi Lipsii, qui nempe jam ante Elichmannum simile quid in lingua persica adductis in medium exemplis observavit.*" Die merkwürdigsten dieser von Lipsius angeführten Beispiele sind: *Beradar*, Bruder; *Dochtar*, Tochter; *Fadar*, Vater; *Madar*, Mutter; *Madah*, Mädchen; *Nam*, Name; *nau*, neu; *Jok*, Joch; *Garph*, Grab; *Bandt*, Band; *cal*, kahl; *Coda*, Got. Auch er sagt: „*Persae et voces plures nostras habent et flexus conjugationum haud nimis diversos;*" — und Joseph Skaliger: „*Lingua persica — perpulcra est, et paucis verbis contenta ut facile disci possit. — Nihil illi cum hebraïca commune est, sed perplura vocabula habet germanica:* Vater, Bruder, Schwester, *et similia, quod sane mirum est.*" Leibniz behauptet sogar, übertreibend freilich: „*Integri versus persice scribi possunt, quos Germanus intelligat.*"

5.

S. 358. „Man lese sie nicht etwa blos nach dem Tonmaas, sondern nach Tonmaas und Zeitmaas zugleich."

Die Franzosen (und freilich auch viele unserer Deutschen,) lesen die Verse der Alten nie nach dem Zeitmaas, immer nur nach dem Tonmaas; wodurch ihr Rhythmus notwendig zerstört werden mus. Denn wenn auch bei einem so verkehrten Vortrage in dem künstlich gebauten Verse eines Virgilius immer noch eine Art von Harmonie, gleichsam ein verlorener Schatten seiner rhythmischen Verhältnisse zurükbleibt, — (wiewol auch hier, sobald der Dichter von dem gewöhnlichen mänlichen Abschnit im dritten, oder dem Dop-

pelabschnit im zweiten und vierten Fuſse abweicht, *) gemeinhin alles Versmäſsige verschwindet:

Hirsutumque supercilium, prolixaque barba.
Hostis amare, quid incrépitas, mortemque minaris.
Tantum effatus, et inféſta subit obvius hasta; etc.)

so ist dies doch in dem Hexameter des Horatius, der in den Ausgängen vornehmlich oft mit gesuchter Nachläſsigkeit sich bewegt, der Fal nicht, und noch weniger in den lyrischen Silbenmaaſsen, wo, wenn blos nach dem Tonmaaſse gelesen wird, durchaus nichts als wolklingende Prosa zu dem Ohre gelangt. Wer wird in Zeilen wie:

— Fóris est prómus, et átrum
Deféndens písces híemat máre; cum sále pánis
Latrántem stómachum béne léniet. Únde pútas, aut
Qúi pártum?

oder:

Me pínguem et nítidum béne curáta cúte víses,
Cum ridére vóles Epicúri de grége pórcum.

*) Blos in den Versen, die den weiblichen Abschnit im dritten Fuſse haben, steht fast immer der Rhythmus wie er sol, weil hier (im Anfang der Zeile nämlich,) das Tonmaas mit dem Zeitmaaſse am häufigsten zusammentrift:

Incipit apparere Bianoris. — Hic ubi densas.
Daphnin ad astra feremus. Amavit — nos quoque Daphnis.
Per connubia nostra, per — inceptos hymenaeos.
Falleret indeprensus et irremeabilis error.
Tempora, cunctantique natantia lumina solvit.
Cornua, detorquentque. — Ferunt sua flamina classem.
Spargens humida mella, soporiferumque papaver.

Daher auch solche Zeilen bei der gewöhnlichen Leserei aus den übrigen sich sehr sonderbar herausheben.

oder gar:

Quid látet, ut marínae
Fílium dícunt Thétydis sub lacrimósa Trójae
Fúnera, ne virílis
Cúltus in cáedem et lycias proríperet catérvas?

und:

Núllam, Váre, sácra vite prius séveris árborem
Círca míte sólum Tíburis et móenia Cátili.
Síccis ómnia nam dúra déus propósuit; néque
Mordáces áliter diffúgiunt sollicitúdines;

noch irgend eine Spur rhythmischer Harmonie wahrnehmen?

Der saffische Vers, wie Horatius ihn bildet, klingt nach dem herkömlichen Vortrage als ob er in der ersten Stelle einen Daktylus, in der zweiten einen Spondeus und in der dritten einen Choreus hätte:

Intĕgĕr vītāe, scĕlĕrisque purus
Nōn ĕgĕt Māurī jăcŭlis, nequ' arcu,
Nĕc vĕnĕnātīs grăvīda sagittis,
Fusce, pharetra.

Daher an diesen Stellen einige unserer Dichter die genanten Füſse wirklich gebraucht haben, — mit Ausnahme des Spondeus, dem sie gewöhnlich den Choreus unterschieben:

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger,
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füſse
Brünstig heranlokt; Fr. Stolb.

wodurch diesem Verse sein eigentümlicher Charakter gänzlich genommen wird.

Fält zugleich in eine Reihe solcher nach horatischer Weise geprägten Verse ein anders gebildeter ein, so wil dieser zu den übrigen durchaus nicht stim-

men, sondern scheint einem ganz fremden Elemente anzugehören:

Mŏntĕ dĕcŭrrēns vĕlŭt amnis, imbres
Quēm sŭpĕr nŏtās ălŭere ripas,
Fervet, immensusque ruit profundo
Pindarus ore.

Eben so grel fallen in der Elegie die Pentameter mit drei- vier- fünf- und sechssilbigem Ansgange aus ihrem Ganzen heraus. Nämlich die im Ovidius und Tibullus fast ausschlieslich auftretende Doppelsilbe tönt nach dem gewöhnlichen Vortrage wie ein Choreus:

Et placido duros accipit ore lŭpŏs.

Aber in vielsilbigen Wörtern wie *hospitium*, *Ascanius*, *animus*, *etc.* bleibt nach der herkömlichen Aussprache die vorlezte Silbe kurz; wodurch so gebildete Verse in ihrem Rhythmus mit den übrigen auf das härteste in Streit geraten. Dies der Grund warum der Vers des Propertius, (der sich den griechischen Formen enger als der tibullische und ovidische anschmiegt,) so Manchem widersteht:

Ille sub extrema pendens secluditur ala,
Et volucres ramo submovet insidias.
Jam Pandioniae cessat genus Orithyiae.
Ah dolor ibat Hylas, ibat Hamadryasin.
Hic erat Arganthi Pege sub vertice montis,
Grata domus nymphis humida Thyniasin;
Quam supra nullae pendebant debita curae
Roscida desertis poma sub arboribus;
Et circum irriguo surgebant lilia prato
Candida purpureis mista papaveribus.
Quae modo decerpens tenero pueriliter ungui
Proposito florem praetulit officio;
Et modo formosis incumbens nescius undis,
Errorem blandis tardat imaginibus.

Tandem haurire parat demissis flumina palmis,
Innixus dextro plena trahens humero; etc.

In allen diesen pentametrischen Zeilen bleibt, wie sie gewöhnlich gelesen werden, durchaus nichts Versmäſsiges zurük.

Um so mehr mus der Ton der Begeisterung befremden, in den die französischen Schriftsteller einzufallen pflegen, so oft sie von dem Versbau der Alten sprechen. Voltaire versäumt nicht leicht eine Gelegenheit über diesen Punkt zu schwärmen, er, der bei seiner mangelhaften Kentnis der alten Sprachen wol schwerlich eine Ahnung hatte von dem Vortrage, der den römischgriechischen Rhythmen eigentlich gebührt. Eine solche Entzükkung bei so unvolkommener Einsicht kan doch nicht leicht anders als Nachbeterei oder Ziererei heiſsen.

Übrigens ist es allerdings eine sonderbare Erscheinung daſs das Zeitmaas der alten Sprachen, welches in früheren Zeiten, weil es den Gang des Verses bestimte, das Tonmaas übertönen muste, sich dennoch späterhin verloren, indes eben dies untergeordnete Tonmaas sich grösteneils erhalten hat.

* * *

Der Umstand daſs im Lauf der Zeit die richtige Ausrede des Römischen sich verdunkelt hat, ist Ursache daſs lateinische Wörter in unserer Sprache die Einheit derselben in prosodischer Hinsicht gänzlich zerstören. Die Römer lieſsen das Griechische so hören, wie der Grieche es aussprach; und da das Zeitmaas beider Sprachen, der griechischen und der lateinischen, im Ganzen übereinkam, so konte durch Aufnahme griechischer Wörter die leztere in ihrem prosodischen Teile nicht leicht verwirt werden. Wir sprechen die eingeschobenen römischen Brokken, weil wir sie zunächst aus den

Händen der Franzosen empfingen, auch nach französischer Art aus, das heist, wir lassen in einem vielsilbigen Worte alle übrige Silben mehr oder weniger fallen, um ausschliefsend die lezte nachdrüklich hervorzuheben: *Individualität*, *Perfectibilität*, *Indignation*, *Religion*, *Revolution*, *Incommensurabilität*, *Imperturbabilität*, *Imponderabilität*, *etc.* wodurch in unserer Sprache, die ihre Elemente nach ganz anderen Gesezen mist, ein zwiefaches, schrof voneinander abweichendes Zeitmaas entsteht, ein deutsches und ein nicht deutsches, mithin die Sprache selbst in prosodischer Hinsicht in zwei bestimt geschiedene Hälften zerfält. Man vergleiche, was ich in meiner Schrift: Noch Ein Wort über Spracheinheit, in der Note, S. 58, und S. 111, hierüber gesagt habe. — Der Franzose, der in der Sprache ein Kunstwerk sieht und sie als solches behandelt, hat es hier anders und besser gemacht als der Deutsche, dem sie immer nur ein rohes Werkzeug des Bedürfnisses gewesen ist. Er hat sein aus dem Griechischen entlehntes Kunstworttum durchaus und ohne Ausnahme unter die Geseze seines Tonmaafses gebracht, — in einem der wichtigsten Punkte die Einheit seiner Sprache streng bewahrend.

Man erlaube mir hier ein Nachwort zu der S. 268 aufgeführten Anmerkung. (8) Ich sagte: der Charakter einer Sprache müsse durch wilkührliche Zumischung widerartiger Fremdheiten sich notwendig verwirren und verdunkeln. Hier nur Ein Beispiel was den Klang betrift, — welches aber auch auf Bau*) und Betonung

*) Ich bemerke hier dafs der Charakter, den durch den Bau ihrer Wörter die Sprache sich gewint, in Ursprachen, und ganz vorzüglich in der unsrigen, ungleich be-

nung der Sprachelemente sich ohne Mühe wird anwenden lassen. In der italiänischen Sprache herschen einerseits die Vollaute *a* und *o*, zumal in den Ausgängen der Wörter, gewaltig vor; andererseits trent die klingenden Selblaute gewöhnlich nur Ein Mitlaut, seltener zwei, noch seltener drei oder mehr. In den Schlussilben zumal häufen diese sich nie wie bei uns zur Ungebühr. Hieraus gehen ihre vollen, klaren zugleich und weichen Töne hervor, die, weil sie gleichmäfsig die ganze Masse durchdringen, ihren Charakter in Ansehung des Klangs begründen und feststellen. Zöge sie nun deutsche Wörter, deren Beschaffenheit für das Ohr gerade entgegengesezter Art ist, schaarenweise und ohne sie in ihren hörbaren Teilen der Natur des Ganzen anzuähnlichen, in ihren Kreis,*) so ist ja klar dafs der Charakter ihres Klanges nun derselbe durchaus nicht bleiben könte, der er jezt ist. Denn Schwarz zu Weis gemischt gibt nicht Weis mehr, sondern Grau; und Grau ist unleugbar doch etwas ganz Anderes als Schwarz oder Weis. — Freilich möchte man sich fast schämen über Dinge, die auch der Unmündigkeit begreiflich sind, so viel Worte noch immer verschwenden zu müssen.

bestimter und kräftiger sich ausspricht, als in abgeleiteten, in denen der Körper der Wörter gemeinhin todt ist. Im Deutschen geschieht der Bau der Wörter nach festen, gröstenteils unwandelbaren Gesezen, die nur selten eine Ausnahme gestatten.

*) Dafs über einen solchen Mischmasch im Italiänischen die Männer selbst, die bei uns Wortmengerei am emsigsten treiben, die Hände mit ach und o zusammenschlagen und von Schändung und Entweihung, von mutwilligem Verderben der so schönen, melodischen Sprache nicht schweigen würden, brauche ich wol nicht erst zu bemerken.

Das Grau ist eine Einheit, und so trift genau genommen das Gleichnis nicht einmal. Nur dan würde es treffen, wan deutscher und italiänischer Klang die neue Sprache durchgängig und in allen Punkten gleich durchzöge. So aber, da die widerartigen Elemente geschieden und gesondert und abgeschlossen jedes für sich dastünden, die angestamten Stoffe der Sprache schneidend und schrof voneinander trennend, wäre sie eher der Platte eines Damenbrets zur Seite zu stellen: — und selbst dieser nicht mit vollem Recht. Denn hier stehen die weifsen und schwarzen Felder regelmäfsig und ebenmäfsig nebeneinander. Die auf einem Reibestein wild und unordentlich ausgeschütteten Körner weifsen und schwarzen Farbenstofs, so vom Malerburschen zu einfachem Grau zerrieben und verbunden werden sollen, diese möchten etwa ein treffendes Bild der neugebakkenen, doch wol nicht fein und kunstreich gefügten Doppelsprache gewähren, — so wie die aus dem Chaos roh zusammengewirter Elemente zulezt sich entwikkelnde Einheit: Grau, das entsprechende Bild einer abgeleiteten oder Mischsprache.

Zu einem solchen Schuthaufen wild durcheinander gerührter schwarzer und weifser Farbenstoffe hat man unsere Sprache nun wirklich bereits entwürdigt. Dafs der verwöhnten Gemeinheit der ungeordnete, bunt verworrene Mischmasch nicht widersteht, läst sich allenfals erklären. Aber wie selbst feinere Naturen, ein Göthe, ein Jean Paul Richter, das Empörende, Barbarische einer solchen *rudis indigestaeque molis* noch immer nicht zu empfinden scheinen, ist schwerer zu begreifen. Der leztere (wer möchte es glauben?) errötet nicht in den althergebrachten Ton mit einzufallen, und die Männer, die das Schlechte schlecht nennen, auch jezt noch! Sprachfeger und *Puristen* zu schelten, — er, in seiner **Ästhetik** selbst Lehrer des

Schönen und Gesezgeber der Kunst; der also entschieden mit dem Bewustsein auftrit in Sachen des Geschmaks Gutes von Schlechtem festen und sicheren Grifs scheiden und absondern zu können! Gilt ihm denn wirklich in Werken der Darstellung die Form für gar nichts? Heist ihm, wer unsere nachläſsig schlotternden Verssudler auf Gesez und Ordnung verweist, denn auch ein Pedant und Silbenstecher? Er selbst klagt ja laut über die unerhört sorglose, ja liederliche Art wie unsere Schriftsteller Sprache und Vortrag handhaben und zerlästern; und es solte ihm Verbrechen dünken, wenn ein Anderer mit Ernst und Nachdruk Achtung für die Sprache predigt, und rastlos (denn des Deutschen spröde Natur gibt nur wiederholten Schlägen nach;) auf ein Gebrechen derselben hinweist, das, so lange es besteht, jede feinere, kunstgemäſse Ausbildung des Vortrags unter uns schlechterdings unmöglich macht? Ein vollendetes Meisterwerk der Rede läst sich ohne streng festgehaltene Spracheinheit eben so wenig denken, als ohne streng festgehaltene Silbenzeit ein vollendetes hexametrisches Gedicht. Ich mag gern die Sprachmengerei, die eine Nachläſsigkeit im Vortrag ist, mit den Nachläſsigkeiten im Versbau vergleichen, weil beides unter uns aus Einem — schmuzigfaulen Quel fliest, aus dem gänzlichen Mangel an Sin für äuſsere Form in Werken sprachlicher Darstellung. —

Daſs übrigens die Männer, die, weil sie nie die Sprache von Seiten der Einheit genommen, mit anderen Worten, weil sie (es klingt hart, aber es ist wahr;) über die Sprache nie mit Ernst oder als Künstler nachgedacht, Wortmengerei bisher mit Hize getrieben, und ihre Mutterrede auf dem geradesten Wege dem Verderben zugeführt, — daſs, sage ich, diese Männer mit meinem Feuereifer zufrieden weder sind noch sein können, ist begreiflich. Kränkende Wahrheit hört Keiner gern,

und es ist ein bitteres Gefühl, wenn der Gekränkte sich sagen mus:

Pudet haec opprobria nobis
Et dici potuisse et non potuisse refelli.

6.

S. 362. „Auch waren die Geseze unserer Zeitmessung noch nicht gefunden.“

Adelung wil in seinem Werke über den Stil die Unzuläſsigkeit der metrischen Formen der Alten in der deutschen Sprache dartun und führt, um zu beweisen, daſs es unseren Dichtern nicht möglich sei die prosodischen Geseze genau zu beobachten, Beispiele hart verlezter Silbenzeit aus Klopstoks Messias an. Ein sonderbarer Beweis! Also was Klopstokken, der hier zuerst Bahn brach, nicht bis zur Vollendung gelang, das kan auch keinem Anderen gelingen? Weil Göthen und Schillern in ihren Liedern mancher unreine Reim entschlüpfte, ist es nicht möglich im Deutschen rein zu reimen! — Doch weiter. Jene Beispiele nimt er nicht etwa aus den lezten Gesängen des Gedichtes, in denen bekantlich das Zeitmaas weit fester steht als in den ersteren; nicht etwa aus der Ausgabe von 1780, (das adelungsche Werk erschien fünf Jahre später;) die der Dichter vornehmlich in prosodischer Hinsicht gänzlich umgearbeitet hatte, und wo auch die gerügten Fehler grösteteils getilgt sind: sondern aus der früheren, die zu einer Zeit herauskam, wo Klopstoks Grundsäze über Zeitmaas offenbar noch schwankten, und Befolgung strenger Geseze also nicht möglich war. Wie nent der Leser ein solches Verfahren?

Man wird sagen: er kante jene Ausgabe nicht. Aber wie wäre der Man zu entschuldigen, der als Kunst-

richter aufträte über unsere Litteratur entscheidende Urteile auszusprechen, und um die wichtigsten Erscheinungen in derselben sich nicht einmal bekümmerte? Auch hat er, wenn schon spätere Dichter, Vofs vornehmlich, seitdem durch zahllose Beispiele unwidersprechlich bewiesen haben, dafs wir unsere Silbenzeit eben so streng, ja strenger noch festhalten können, als die Griechen die ihrige, in der neusten Ausgabe seiner Schrift die angefochtene Stelle ganz unverändert wieder abdrukken lassen.

Adelungen trift das Schiksal, welches Jeden treffen mus, der seine besonderen Meinungen und Einfälle zu algemeingültigen Gesezen erheben möchte, — dafs nämlich Dinge, deren Unmöglichkeit, weil sie in seinen Kram nicht taugen, er mit angestrengtem Eifer zu erweisen sich bestrebt, vor seinen Augen und gleichsam ihm zum Troz wirklich werden. Dies begreift sich. Aber dafs er, nachdem diese Dinge nun wirklich geworden sind, ihre Unmöglichkeit kek und tapfer zu behaupten noch immer fortfährt, dies begreift sich nicht so leicht.

7.

S. 362. „Hätten die Griechen die von den Römern angenommene Regel: zwei Selblaute, aufser in der Mitte eines Wortes, dürfen einander nie begegnen, gleichfals durchgängig anerkant; —"

Ich höre die Einwendung: dafs in manchen Fällen das äolische Digamma zwischen die begegnenden Selblaute trat, und so durch einen Übergang die Stimme von dem einen zu dem anderen hinübergleitet wurde. Aber doch nur in manchen Fällen. Und geszt, dies wäre überal geschehn, für uns besteht dies Digamma nicht mehr; wir lassen im Vortrage griechischer

Poesie Selblaut auf Selblaut stofsen. Und dennoch könnnen wir der Worte nicht genug finden, wenn von den überschwänglichen Feinheiten des griechischen Verses die Rede ist.

Bürger sagt: „Der Takt unserer Sprache begnügt sich meist mit ganzen und halben und nur sehr wenig Mittelschlägen, und kan es daher der griechischen in ihren viel teilbareren Takten, mit allen ihren halben, Viertel- Achtel- und Sechzehntelschlägen nicht nachtun, noch die *Mensur* eines jeden Hexameters solchergestalt ausfüllen, dafs es weder zu viel noch zu wenig ist. In dieser *Mensur* läst die griechische Sprache nicht die kleinste Lükke, die sie nicht, ohne nur um Ein Härchen zu überfüllen, auf das genaueste ausfüllen könte. Dies Geschik hat sie ihrem so sehr ins Kleine und Feine geteilten Takte zu verdanken."

Wie möchte er wol mit jener Genauigkeit des so scharf bestimten Silbengewichtes Erscheinungen wie die folgenden zusammenreimen? Ich nehme sie ohne Wahl aus den ersten Versen der Odyssee:

Ἀνδρᾰ μŏι εννεπε, Μϐσα, πολυτρŏπον, ὁς μαλα πολλα

Πλαγχθῠ̆η, ἐπι Τροιης ἱερον πτ̆ολῑεθρ̆ον ἐπερσεν.

Das lezte Beispiel zumal ist merkwürdig, weil hier auf eine Länge, die aus Einem Selblaute besteht, eine Kürze folgt, die mit nicht weniger als drei Mitlauten verpanzert ist. Der nicht leichten Senkung πτο nicht zu gedenken.

Wie viel Kürzen haben wir denn wol, die schwerer wären als in den folgenden Zeilen:

Πολλϐς, οἱ ρα κατ' αὐτοθ' ἁλις ἐσαν, οὑς κτᾰν' Ἀχιλλευς;

— *sed argutos inter strĕpere anser olores;*

die bezeichneten Silben *κταν* und *stre*, — die beide zum Überflus noch den Ton auf sich ziehn?

8.

S. 365. „Virgilius, der seine Verse zwar wol im Feuer der Begeisterung entwarf, aber sie dan mit kalter Besonnenheit und strengem Fleiſs überfeilte und glättete."

In der zusammengeraften Lebensbeschreibung des Virgilius, die seinen Werken gewöhnlich vorgesezt ist, liest man folgende Stelle, die durch Gellius und Quintilianus Bestätigung erhält: „*Cum Georgica scriberet, traditur quotidie meditatos mane plurimos versus dictare solitus, ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se ursae more parere dicens et lambendo demum effingere;*" — ein Beweis wie besonnen und kaltblütig er zu Werke ging. Auch ist bekant mit welchem rastlosen Fleiſse, der immer und immer zur Feile wiederkehrte und den Vers in Rüksicht auf Inhalt und Form abzuglätten nicht müde ward, einige neuere Dichter, Boileau z. B. und Racine, ihre Gedichte verfertigten. — In jener Stelle heist es weiter: „*Aeneïda prosa prius oratione formatam, digestamque in XII libros, particulatim componere instituit, ut quidam tradunt.*" Hiezu macht Herr Heine die Bemerkung: „*Impudentissimi profecto homines, qui infimi subsellii poëtastris usitatum morem tanto poëtae tribuere ausi sunt!*" Was werden zu diesem Urteile die Franzosen sagen, sie, deren gröster Dichter, Racine, gerade nach dieser Methode seine Trauerspiele ausarbeitete? Man sehe die seinen Werken beigefügte Lebensbeschreibung. Sie werden es ohne Zweifel sehr schmeichelhaft finden ihn den *infimi subsellii poëtastris* zugeselt zu sehn.

Anders als Herr Heine dachte Vida in diesem Punkte. Er, der doch auch als Dichter auf den untersten Bänken nicht eben sas, macht dies Verfahren dem angehenden Künstler sogar zum Gesez:

Quin etiam prius effigiem formare solutis
Totiusque operis simulacrum fingere verbis
Proderit, atque omnes ex ordine nectere partes,
Et seriem rerum et certos tibi ponere fines,
Per quos tuta regens vestigia tendere pergas.

Bei welcher Stelle Kloz bemerkt: „*Vida poëtam, antequam ipsum opus incipiat, soluta oratione illius effigiem formare jubet. Ubi nescio an mentem poëtae assecuti sint, qui eum dixisse crederent, omnes carminis alicujus partes, omnesque sententias soluta oratione componendas esse, priusquam versibus illae reddantur. Sic certe sensisse videtur Batteusius. His enim versibus laudatis addit: „C'étoit la pratique de Despréaux et de Racine. On a donné il y a quelque tems la neuvième satire du premier en prose, telle qu'il l'avoit crayonnée. Et on sait que quand le second avoit écrit en prose une tragédie, il disoit: ma tragédie est faite.“ Ingeniosus etiam auctor libri, qui censuram ingenii et scriptorum Popii complectitur, (An essay on the writings and Genius of Pope;) narrat Anglum egregium, qui critices praecepta tradidit, carmen solutis verbis scripsisse, atque tum demum numeros addidisse et modos.*“ — In der lezten Ausgabe der Schriften Lessings befinden sich zwei Oden, die der Dichter in Prosa schrieb, um sie späterhin in Verse zu bringen: — Entwürfe, „durch die man, sagt Herder, den Geist der horazischen Ode, den Flug, der irt und sich nicht verirt, vielleicht besser lernt als durch lange Kommentare über den römischen Dichter.“ Auch vom Menander bemerkt ein alter Scholiast: „*Me-*

nander, cum fabulam disposuisset, etiamsi nondum versibus adornasset, dicebat se tamen jam complesse."

Übrigens haben natürlich (wie auch Kloz zu glauben scheiut;) jene Dichter an die Einzelheiten ihres prosaischen Entwurfs so streng und ängstlich sich nicht angeschlossen, wie etwa der Übersezer an Gedankenfolge und Ausdruk seiner Urschrift sich anschliest. Er war ihnen ein bloſser Leitfaden, den Gang der Vorstellungen festzuhalten; ein Wegweiser, der ihnen die Bahn, nicht die Spur bezeichnete, die sie betreten solten; — ein Führer, den sie während der metrischen Ausführung, wo die Begeisterung des Augenbliks es riet, nicht selten ganz verlieſsen.

9.

S. 365. „Sol denn der Geist des Dichters, sol die Würde der Poesie durch das Bestreben diesen Mitausdruk zu erreichen, mehr erniedrigt werden, als durch die doch auch nur mechanische Bemühung lange und kurze Silben nach bestimten Regeln nebeneinander zu stellen und Worte in Füſse einzupressen."

Freilich können Verse wie:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum;

oder:

At tuba terribilem sonitum procul aere canoro
Increpuit;

oder gar:

Quamquam sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant;

so auffallend ihr Rhythmus und Klang auch ist, für den starren Unglauben nicht strenge Beweiskraft haben. Aber doch Verse wie:

Ter sunt conati imponere Pelio Ossam?

Wie? auch dieser Vers von so sonderbar ausgezeichnetem Bau wäre dem Dichter blos entschlüpft? Er, der gröste aller Verskünstler die es je gegeben, er solte in seinem gefeiltesten Gedichte, und zwar in dem beschränkten Raume Einer einzigen Zeile, zweimal gegen eine der gemeinsten Regeln der römischen Verskunst, die hier eine doppelte *Elision* gebietet, verstoſsen, zweimal durch Zusammenstellung gleichklingender Selblaute den auffallendsten Miston sich erlaubt haben, wenn er es nicht mit Vorsaz getan, wenn er durch diesen Miston nicht ganz bestimt eine Wirkung bezwekt hätte? Und welche Wirkung anders als durch den erschwerten Klang zusammenstoſsender, einander angähnender Gleichlaute das arbeitende Bestreben der himmelstürmenden Brüder auch vor das Ohr zu bringen? Und wenn nun, wie auch wol der eigensinnigste Widersacher zugeben mus, an dieser Stelle der Dichter Mitausdruk durch die Form des Verses mit entschiedener Absicht bezielte, was hindert uns anzunehmen daſs er an anderen Stellen ein Gleiches getan?

Offenbar ist jener Vers eine Nachbildung des berühmten homerischen:

Λααν ἀνω ὠθεσκε ποτι λοφον;

wo das aufeinander folgende *νω - ω* den Ausdruk gleichfals verstärkt. Virgilius, der als Nachahmer über sein Vorbild hinauszugehen strebte, hat diese Figur in *ti - im* und *o - os* zweimal wiederholt.

Vossen ist in seiner Übersezung, wie es scheint, die zwiefache Wiederholung nicht erreichbar gewesen:

Dreimal rangs zum Bau auf Pelion Ossa zu wälzen.

Doch hat er durch den Doppellaut au, der mehr aufhält und schwerer auszusprechen ist als die Selblaute *i*, *o* zu ersezen gesucht.

10.

S. 372. „— also zum Ausdruk der Leidenschaft sich eignen."

Man weis wie sehr Klopstok sich bestrebt hat diesen Mitausdruk durch Klang und metrische Bewegung zu erreichen. Wie wichtig er ihm dünkte, und wie unentbehrlich dem Dichter, der das Höchste in der Kunst zum Ziele sich gesezt, geht aus mehreren seiner Oden hervor, z. B. aus der 27ten im zweiten Buche: meine Sprache, — deren Erklärung, weil sie nicht zu seinen leichtesten gehört, ich hier beifüge:

Algemeiner Inhalt des Gedichtes. Die Sprache ist das vielseitigste, volkommenste Mittel der Darstellung, dem weder die Farbe des Malers, noch der Marmor des Bildners es gleich tun. Des höchsten, reinsten, umfassendsten Ausdruks ist sie aber nur dan fähig, wan Klang und rhythmische Bewegung sie begleiten.

Das Wort, sofern es ein getreuer Abdruk, ein geähnlichtes Bild des Gedankens ist, wird sehr schön dessen Zwilling genant. Es ist nicht leerer Schal, der in der Luft verklingt; es ist das heilige Band der Geselligkeit; die Kraft, die unmittelbar unsere Vernunft bildend entwikkelt, unser sitliches Gefühl veredelt und verfeinert.

Auch weis dies der Mensch. Drum erfand er die Schrift, die durch nachbildende Zeichen das flüchtige Wort festhält. Sie ruhen, diese Zeichen, geschrieben oder abgedrukt auf dem Blatte; sie scheinen todt. Aber kaum berührt sie der Blik, so werden sie lebendig; oder vielmehr der Gedanke, den sie vertreten, steht plözlich selbst, wie durch Zaubermacht gewekt, vor dem inneren Auge des Lesenden da.

Weder des Malers noch des Bildners Kunst drükt das aus, was die Sprache auszudrükken vermag. Ihr Stof sind Körper: und was ihre Kunst ins Leben ruft, das ordnet sich nur nebeneinander im Raum, entfaltet sich nicht nacheinander in der Zeit.

Aber dem Dichter, dem die Sprache der Hebel ist, mit dem er des Menschen Seele bewegt, steht der ganze Reichtum der Schöpfung zu Gebot. Was nur immer besteht, es sei körperlicher oder geistiger Natur, es gehöre für das Auge, oder für die Denkkraft, oder für die Empfindung, alles bequemt und unterwirft sich seiner bildenden Kunst. Süs wie Blumenduft strömt sein Gesang. Seine Darstellungen, nicht, wie des Malers und Bildners, an Einen Augenblik gebunden, entwikkeln sich in almäliger Fortschreitung, durch immer steigenden Reiz der Erwartung des Zuhörers Seele fesselnd.

Auch ist die Stimme, sie, die des Dichters Schöpfungen beflügelnd emporträgt; sie, die in künstlichem Vortrage algewaltig aus der Brust des Menschen in die Brust des Menschen halt, und vorzüglich dan, wan sie Gesang wird, tief in sein Innerstes eingreift, ein ganz anderes Mittel lebendiger Darstellung als todte Farbe oder kalter fühlloser Stein, der nur zum Auge spricht.

Aber, Dichter, täusche dich nicht. Vieles was du denkst, vieles was in deinem Geist und Herzen lebendig webt, vermagst du durch das Wort allein nicht auszusprechen. Manchen zarteren Nebenbegrif, manchen feineren Anklang der Empfindung kan die zu arme Sprache, sofern sie blos Gedankenteile bezeichnet, entweder gar, oder nur unvolständig andeuten; sie mus auch noch unmittelbar zu den Sinnen sprechen und zu dem Gefühl; und dies geschieht durch nachahmenden Klang und geordnete rhythmische Bewegung.

Diese Gespielen — nachahmender Klang der Worte und metrischer Ausdruk durch Bewegung, — sind der Sprache, dem tönenden Werkzeuge menschlicher Gedanken und menschlicher Empfindungen, zu teuer, zu unentbehrlich, als dafs du sie von ihr trennen dürftest. Ein enges Band, fester als die unzerbrechliche Fessel, die dort an lemnischer Esse Hefästos schmiedete, vereint schwesterlich die drei Gotheiten.

Wist ihr welchen Zwek — den lebendigsten Ausdruk des Gedachten und des Empfundenen, — dieser enggeschlossene Bund bezielt, so hütet euch ihn aufzulösen. Denn geschieht dies, so gebricht es so manchem von dem, was ihr bestimt gedacht, was ihr tief empfunden habt, an einer zusagenden, alumfassenden Bezeichnung. Es möchte laut werden, aber die Stimme versagt ihm und es mus verstummen. —

Hier überläst sich der Dichter seinem Unmut über die Harthörigkeit der Deutschen, die den schönsten Edelstein in der Krone ihrer Sprache, bestimte Silbenzeit und darauf sich gründendes Vermögen in bedeutender Metrik mit den Alten zu weteifern, entweder verkennen, oder doch nicht zu schäzen wissen.

Lernt von den Ausländern, ruft er ihnen zu, von den Franzosen, Engländern, etc. die über ihrer Sprache Unfähigkeit in Hinsicht auf ausdruksvollen Rhythmus die Bahn der Griechen zu wandeln so oft in laute Klagen ausbrechen, lernt von ihnen die Schäze kennen und würdigen, die ihr besizt; lernt die Vorzüge jenes Rhythmus kennen, dem einst die Alten mit Entzükken horchten, und gegen den euer verwöhntes Ohr sich noch immer verschliest.

Und warlich die Griechen rühmten sich dieser Vorzüge nicht mit mehr Recht als wir es tun dürfen. Denn

unsere Sprache (Teutona,) hat sich Feinheiten des metrischen Ausdruks angebildet, die der ihrigen (Hellenis,) kaum erreichbar sein möchten; schwebt kühn in Rhythmustänzen dahin, die es selbst dieser mit Gewandtheit nachzutanzen kaum gelingen würde.

Last uns denn dem verschwisterten Drei Blumenkränze flechten, — dem nachahmenden Klange aus Himmelsschlüsseln, aus Hyazinten der bedeutenderen Bewegung, und der Sprache selbst aus der Blumen Fürstin, der prächtigen Moosrose.

Sie übertrift an blendender Glut und süfsem Dufte die schönsten der gemeinen Rosen, — wie die Sprache ihre Nebenbulerinnen. Auch schmükt sie ihr Moosgewand und mischt zu ihrem zarten, geistigen Hauche seinen kräftigeren, würzigeren Wolgeruch. — Anspielung auf das Vermögen der Sprache beides, das Sanfte und das Starke, mit gleicher Gewandheit auszudrükken.

11.

S. 373. „In jedem Verse unterscheidet man die künstlichen Füfse von den Wortfüfsen."

Bekantlich hat auf diesen höchst wichtigen Unterschied zwischen künstlichen und Wortfüfsen, der den Grammatikern des Altertums selbst unbekant gewesen zu sein scheint, Klopstok zuerst mit Bestimtheit hingewiesen.

Doch steht schon im Home (*Essays of criticism;*) eine Stelle, die unzweideutige Winke enthält. „In Ansehung der Stellung, sagt er, verträgt der Hexameter eine grofse Mannichfaltigkeit. Die Folge kurzer und langer Silben kan ohne Nachteil des Wolklangs sehr verändert werden. Gleichwol ist sie Gesezen unter-

worfen, welche die Mannichfaltigkeit in gewissen Schranken halten. Um die Stellung zu prüfen, und zu entscheiden ob sie richtig oder fehlerhaft ist, haben die Sprachlehrer die Regel der Daktylen und der Spondeen erfunden.

Bei der ersten Betrachtung wird man zu der Meinung verleitet, dafs die Absicht dieser Füfse auch dahin gehe die Aussprache zu ordnen. Das aber ist weit von der Wahrheit entfernt. Solten wir wirklich den Hexameter nach diesen Füfsen aussprechen, so würde seine Melodie völlig vernichtet werden, oder wenigstens weit unter derjenigen sein, die man bei seiner eigentlichen Aussprache fühlt."

Hiezu macht er die Note: „Nach einiger Aufmerksamkeit — bin ich gezwungen worden bei dem oben gefälten Urteile zu bleiben, nämlich dafs die Daktylen und Spondeen nichts anders als künstliche Maafse sind, die man erfunden um die Richtigkeit der Stellung zu prüfen. Wiederholte Proben überzeugen mich dafs, wenn man auch auf den Verstand gar nicht achtet, ein hexametrischer Vers, der nach Daktylen und Spondeen ausgesprochen wird, dennoch nicht melodisch sein kan. Selbst die Einrichtung des Hexameters zeigt schon dafs dieses wahr ist, ohne dafs eine Probe nötig wäre. Denn, wie wir nachher sehen werden, mus im Hexameter jederzeit eine starke Pause nach der fünften langen Silbe sein, wenn man — zwei kurze Silben für eine lange rechnet. Mist man aber diesen Vers nach Daktyleu und Spondeen, so zerteilt diese Pause jedesmal einen Daktylus oder einen Spondeus; sie fält niemals auf den Schlus eines dieser beiden Füfse. Daher ist es offenbar dafs, wenn ein Hexameter gelesen wird wie er *scandirt* wird, nach Daktylen und Spondeen, die Pause gänzlich vernachläfsigt und dadurch folglich auch die

Melodie vernichtet werden mus, weil die Pause zur Melodie des hexametrischen Verses wesentlich nötig ist. Wil man hingegen die Melodie erhalten, indem man die Pause beobachtet, so mus man der Aussprache nach Daktylen und Spondeen entsagen. —

Wenn im Verse Füſse nötig sind die Aussprache und folglich die Melodie zu ordnen, so müssen diese Füſse durch die Pausen bestimt werden. Alle Silben, die zwischen zwei Pausen stehn, müssen als ein musikalischer Fus betrachtet werden, weil sie, um die Melodie zu erhalten, alle zusammen ohne Ruhepunkte dazwischen ausgesprochen werden müssen. So viel Pausen also in einem Hexameter sind, eben so viel musikalische Füſse machen die Teile, in welche der Vers durch diese Pausen geteilt wird."

Nach dieser Ansicht Homes wäre es die Silbenreihe zwischen Abschnit und Abschnit, die die Wortfüſse bildete; und so würde z. B. der Vers:

Italiam, fato profugus, Lavinaque venit;

in diese Teile zerfallen: — ∪ ∪ — | — — | ∪ ∪ — | — — ∪ ∪ — ∪.

Wenn ich meinem Gefühle nachgehe, so mus ich allerdings dieser Meinung meinen Beifal geben. Denn jeden Abschnit begleitet eine Pause, die am natürlichsten den Vers in seine rhythmischen Teile zerlegt. Die kräftig gehobene Länge, mit welcher er das ihm anhaftende Wort beschliest, schneidet fest in den Rhythmus ein, der dadurch notwendig bestimt wird.

Doch dürfte dies nur vom mänlichen Abschnitte gelten. Der weibliche, dessen lezte Silbe nur schwach aushalt, möchte nicht Kraft genug haben einen Wortfus gehörig zusammenzuhalten:

Evomit, involvitque domum caligine coeca.

Hier

Hier würde der Rhythmus sich folgendermaaſsen ordnen: —◡◡ | ———◡◡— | ——◡◡——.

Blos wenn dieser Abschnit den Gedanken beschliest, dürfte er einen Wortfus bilden können:

Cornua, detorquentque. | *Ferunt sua flamina classem.*

Nun gibt es aber Verse, die blos Einen mänlichen Abschnit haben. Hier mögen die Wortfüſse nur durch den Sin bestimt werden. Ist ein Absaz in der Reihe, so teilt dieser den Rhythmus:

Praesidet, | *horrendaeque procul* | *secreta Sibyllae.*

Fehlt aber auch der Absaz, so müssen, wie eben bemerkt worden, die Wörter so genommen werden, wie sie der Sin am natürlichsten zusammenhält.

Die Regel würde also so lauten: Zunächst gehn aus den mänlichen Abschnitten und den Absäzen die Wortfüſse hervor. Wo diese fehlen, da teilt der Sin.

12.

S. 378. „Da viele unserer Dichter — von der Beschaffenheit des Hexameters in Hinsicht auf Ab- und Einschnitte immer noch sehr schwanke Begriffe zu haben scheinen.“ —

So möchte man fast glauben daſs selbst Ramler keine feste, bestimte Begriffe von dem Abschnit (*caesura,*) gehabt. In seiner Abhandlung über die deutschen Nenwörter führt er folgende angebliche Hexameter an:

Bäder dampften mit Düften von *aromat*schen *Essenzen*;
Gärten mit springenden Brunnen | führten zu schallenden Grotten;
Nymfen mit glühenden Wangen | irten in einsamen Lauben;
Jünglinge folgeten ihnen;

und sezt hinzu: „Hier war der Übelklang (der wiederholten Endsilbe en,) desto merklicher, weil nicht allein am Ende, sondern auch im mittelsten weiblichen Abschnit die Silbe en wiederholt wird.“ Und in diesen Zeilen, aufser in der ersten, gibt es gar keinen mitleren Abschnit, weder einen mänlichen noch einen weiblichen. Offenbar hat er den Absaz (*colon*,) mit dem Abschnit (*caesura*,) verwechselt. Bei dieser mangelhaften Einsicht des Richtigen und Wahren darf man sich freilich nicht wundern dafs er in seinen hexametrischen Gedichten so oft gegen die Geseze des Abschnittes versties.

Auch seine prosodische Theorie scheint sehr schwankend gewesen zu sein. Überal drükt er die tonlose Länge zur Kürze herab, — ja manchmal die betonte sogar:

Fand ein Täubchen im Ulm, dessen Stam Wein umkroch.

Noch viele goldne Pfeile ruhn unversucht
Im Köcher eines Dichters.

Dennoch hat er den Vers:

So verlängre die Welt sich den Wolgeschmăk, so die Gesundheit;

in der lezten Ausgabe seiner Gedichte so verändert:

So verlängre die Welt sich den Wolgeschmāk, die Gesundheit.

Er bewunderte die Zeile im Noah:

Meine Seele stieg ganz in meine danksagenden Lippen;

seines Wolklangs wegen, der doch durch zwei schnöde prosodische Fehler entstelt ist. —

So tapt er auch hier ohne Regel, ohne leitenden Faden umher. Und doch hatten schon lange vor seinem Abscheiden Klopstok vornehmlich und Vofs die Geseze unseres Zeit- und Tonmaafses durch Lehre und

Beispiel bestimt genug festgesezt. Aber er war eigensinnig und wolte von Männern, die er nicht über sich erkante, das Bessere nicht annehmen. — Solcher Eigensin ist leider bei Schriftstellern, die einen Namen haben, keine seltene Erscheinung. Es dünkt ihnen Erniedrigung in Dingen, die zu ihrem Fach gehören, von Anderen zu lernen. So gibt es wol Manchen, der jezt, nachdem gesundere Begriffe über Sprache in Umlauf gekommen, das Schlechte, Geschmakwidrige, Barbarische der Sprachmengerei sehr deutlich einsehen mag, aber durch falsche Scham (weil er etwa auch früher über Sprachreinigkeit oder *Purismus* öffentlich gespottet;) gehindert wird seine bessere Meinung laut werden zu lassen und, was er schreibt, seiner veränderten Einsicht gemäs zu regeln. —

Sonderbar dafs Denis, der in seinen lateinischen Gedichten die Geseze des Abschnittes, so wie die prosodischen Regeln der Sprache, gewissenhaft beobachtet, in seinen deutschen so häufig gegen beides verstöst. Gleichsam als lohnte es sich der Mühe nicht auf Geisteswerke der Muttersprache — einer *animae vilis* also! — denselben Fleis zu verwenden, den man auf Geisteswerke in einer fremden gedichtet zu verwenden für unerlasliche Pflicht hält.

13.

S. 393. „Den Choreus überhaupt aus unserem Hexameter zu verbannen, möchte, in längeren Gedichten wenigstens, kaum möglich sein."

Ein feiner Kenner griechischrömischer Metrik, der selbst mit ausgezeichnetem Glük die Bahn der Poesie betreten, hat mir einen Aufsaz mitgeteilt über den deutschen Hexameter, in dem er die Notwendigkeit den

Choreus aus demselben zu verbannen, mit so einleuchtenden Gründen dartut, dafs ich jezt unbedenklich seiner Meinung beitrete. Wo der Kunst und dem reinen Geschmak zu entscheiden gebührt, wo diese ein Gesez als unerlafslichen Beding des Schönen aufgestelt, da dürfen keine Rüksichten, sie seien welche sie wollen, an demselben zu drehn und zu deuteln oder es höhnend zu umgehen versuchen. Hier die Worte des Aufsazes, die den bemerkten Punkt berühren:

„Was nun die Richtigkeit des heroischen Verses betrift, so ist es endlich wol einmal Zeit unumwunden herauszusagen und als unerlasliche Regel festzustellen, dafs reine Trochäen (deren lezte Silbe von entschiedener Kürze niemals die Hebung im Hexameter vertragen würde;) durchaus nicht, es sei denn am Schlusse, zu dulden sind: aus demselben Grunde, aus welchem ein Kaufman nicht anderthalb Lot anstat zwei, oder ein Tonsezer nicht anstat zwei Viertel-, nur Eine Viertel- und Eine Achtelnote geben darf. Es verlangt, nach dem ohne Ausnahme algemeinen, unbedingt gebietenden Vorgang der gesamten Hellas, des ganzen Latium, von welchem wir diesen Vers haben, sein sechsgliedriger Bau für jedes der fünf ersten Glieder das volle Maas zwei langer Silben, deren lezte in zwei kurze aufgelöst werden kan. Ein trochäischer Fus im Hexameter betrügt also um ein ganzes Viertel des erforderlichen Zeitmaafses, oder der Dauer, die das Ohr für die Gleichförmigkeit der Bewegung oder für die Taktmäfsigkeit verlangt, in welcher dreisilbige mit zweisilbigen Füfsen von gleichem Wert abwechseln. Notwendig verursacht solcher Betrug für Ohr und Zeitsin eine Leere, die nicht ausgefült, einen Mangel, der nicht ersezt wird, ein unbefriedigtes, unangenehmes, endlich widriges Gefühl; und je öfter er wiederkehrt, desto mehr mus er das ganze Gesez des Ebenmaafses, alles Wolgefallen an

regelmäſsiger Ordnung, alle Schönheit zerstören. Wo Freiheit die Geseze so volkommen erfült, daſs sie nicht fremdem Zwange, sondern eigenem Triebe zu gehorchen scheint, da ist Schönheit. Wo sie sich über die Geseze erhebt, um sie mit Füſsen zu treten, da ist Wilkühr und Unordnung und eitel böses Ding. Wenn also die Natur des Sechsfüslers für jeden der ersten fünf Füſse den Volgehalt zwei langer Silben erfodert; wenn das Gesez gemischter Daktylen und Spondeen, hierauf gegründet, als notwendig erscheint; wenn die Alten dieses Gesez durchgängig beobachtet haben: so sehe ich nicht ein wie wir diesem allen zu Troz Trochäen aufnehmen, oder an diesen hinkenden Versen Wolgefallen finden können.

Die Sprache, ruft man, erlaubt es nicht anders. — Ist das wirklich wahr, so sind der deutschen Sprache die Hexameter untersagt; so singe sie in allen Versarten, nur in dieser nicht, welche sie unleidlich zu verhunzen verdamt ist. Aber warum erlaubt sie es nicht anders? weil ihr die Spondeen fehlen? Sonderbar daſs man die Klage über diesen Mangel so laut und bitterlich führt, und gleichwol selbst so viel tut um ihn durch eigene Schuld zu vergröſsern! In jeder Sprache gibt es natürliche Längen durch Diftongen und gedehnte *Vocale*, deren Kürzung ein Widerspruch gegen die Natur menschlicher Töne und Sprachwerkzeuge ist. Selbst wo man sie im Ungestüm der gemeinen Rede schnel aussprechen hört, da hört man zugleich daſs der Doppellaut einen Teil seiner Zusammensezung einbüst, daſs aus auf ein uf, aus auch ein och, aus ein ein en, etc. wird; oder daſs dem gedehnten Selblaute seine Dehnung genommen, überhaupt also eine falsche Aussprache notwendig wird, die in keiner gebildeten Rede, am wenigsten im Gedicht erlaubt ist. Wie höchst unangenehm denn auch dem Ohre die zerrende Längung

natürlicher Kürzen sein mag, widriger noch ist die Kürzung der Längen. Da dies endlich bei den mehrsilbigen Wörtern anerkant ist, und wir nicht mehr wie sonst wol, ăber, ŏder, ŏhne, eĭne, etc. messen, so darf es bei einsilbigen Wörtern, wie schwach der Nebenbegrif sei, den sie bezeichnen, gewis nicht anders sein. Alle Einsilber wie auch, auf, aus, bei; (vielleicht ausgenommen vor einem *Vocal;*) weil, euch, dein, sein, mein, ein, (Zahlwort; der unbestimte Artikel mag gekürzt hinlaufen;) etc. alle Einsilber mit gedehntem Laute, wie hier, sehr, mehr, ihr, dir, mir, wer, der, (Beziehungswort;) sind nun einmal in jeder richtigen Aussprache lang, und können, ohne Sprach- und Gehörwerkzeuge zu notzüchtigen, nicht gekürzt werden. Noch eine andere grofse Menge einsilbiger Redeteilchen, wie als, dort, fort, sonst, durch; etc. solten nie für Kürzen gelten, teils wegen des Nachdruks, den der Ton bei den Umstandswörtern des Ortes und der Zeit verlangt, teils wegen der schweren Last der Mitlaute. Denn obgleich *Position* nicht, wie Bothe wolte, insofern Grund der Länge werden kan, dafs sie entschieden kurze Silben in lange verwandelte; obgleich Verse wie: In dūstĕrn Wäldĕrn, wo mit Angst Liebĕnde sich ĕrgehn; — Gĕstaltĕn, gleich Gĕspenstĕrn, siehĕst du, du ĕrschrikst; etc. ein deutsches Ohr nimmermehr wird ertragen lernen, so kan doch ein Einsilber, sein Wert in der Geselschaft seiner Mitwörter sei noch so gering, kein grofses Geschlep von Mitlauten vertragen, wenn er kurz bleiben sol. Auch nach gehörigem Abzuge aller solchen einsilbigen Längen wird doch zum Unglük des deutschen Hexameters immer noch eine zu grofse Menge von Mittelzeiten übrig bleiben, die aber schlechterdings durch die Stelle, die sie im Verse einnehmen, jeden Zweifel über ihre Geltung beseitigen müssen. Denn was schon Elias Schlegel

als Gesez vorschrieb, Grotefend aber nicht zugeben wil, dafs nämlich nicht mehr als Eine Messung des Verses möglich sein solle, ist in der Tat sowol auf die Natur der Sache als auf das Beispiel der Alten gegründet. Eben deswegen dürfen also nie mehr Mittelzeiten als zwei unmittelbar aufeinander folgen; sowol vor als nach ihnen mus entweder entschiedene Länge oder entschiedene Kürze die rechte Messung auf das bestimteste sichern.

Ein Einwurf gegen den untrochäischen Hexameter wird gewöhnlich von der Menge wichtiger und schöner Wörter hergenommen, die für diesen Vers untauglich werden. Alle die herlichen kretischen (amfimakrischen,) und ditrochäischen Wörter, woran unsere Sprache so reich ist, wie Wolgestalt, Nachtigal, Wonnemond, Heiligtum, ja Heiligkeit, Gerechtigkeit, (Diiambus,) etc. Rosenlaube, untergehn, etc. würden auf immer wegfallen. Wahr, und unendlich zu beklagen! Allein wer beklagt nicht auch den Verlust mancher herlichen Freiheiten, welche die bürgerliche Verfassung nicht dulden kan? In schlechterdings notwendige Geseze mus man sich fügen lernen, wie weh es tue. Oder glaubt man nicht dafs Griechen und Römer, um Hexameter zu bilden, auch einen grofsen, schönen Teil ihres Sprachschazes entbehren musten? Wer mag die wichtigen Wörter der lateinischen Sprache zählen, die wie *veritas*, *auctoritas*, *ingenuitas*, *humanitas*, *etc. imperator*, *liberator*, *etc. multitudo*, *magnitudo*, *etc. liberalis*, *singularis*, *etc. impotens*, (*tia*,) *innocens*, (*tia*,) *miseria*, *misericors*, *etc.* algemein notwendige Begriffe bezeichnen, und doch im Hexameter keine Stelle fanden? Deutschen Hexametrikern wird schon der Reichtum ihrer Sprache, die herliche Gewalt neuer Wortschöpfung, die Kunst dichterischer Umschreibung, etc. zu Hülfe kommen."

— Beiläufig. Man denke sich hier stat des Hexameters die Muttersprache, und stat des regelwidrigen, den Hexameter verfälschenden Choreus, ungesezliche, der heimischen Grammatik Troz bietende Fremdwörter, so ist der Grund, den man gegen die Spracheinheit vorzubringen noch immer nicht müde wird: wir können Fremdwörter nicht entbehren, weil wir mit den Zeichen auch die Begriffe zugleich aufgeben müsten; wir können sie zumal für das Komische nicht entbehren; dieser Grund, sage ich, ist durch die eben angeführten Worte, für den Feingestimten wenigstens, der als Künstler denkt und fühlt, auf das siegreichste beantwortet.

14.

S. 397. „*Sidereo flagrans clipe', | et coelestibus armis.*"

Verwandt ist mit dieser Form des Hexameters der priapeische Vers, von dem Muretus sagt: „*Est genus quoddam hexametri, ex heroïco effictum, sed molle enervatumque, describendisque rebus tantum ludicris, non etiam seriis et gravibus aptum. Priapeium Censorinus vocat, ponitque hoc exemplum:*

Hunc lucum tibi dedico, consecroque, Priape;

et addit, tertium pedem pro dactylo creticum esse debere; alioqui enim hexametrum heroïcum fore. Quod tamen non perpetuo verum est. Diomedes vocat angelicum, a Terpsichoro repertum, additque exemplum:

Incidi patul' in specum, procumbente Priapo.

Terentianus autem Maurus, qui asperitatem grammaticarum praeceptionum inusitata quadam numerorum suavitate condidit, ita de hoc genere versus disputat:

Hexametrum pedibus cernes constare receptis,
Qui tamen heroum factis indignus habetur;
Namque tome media est, versu non apta severo,
Fitque soluta magis, quoties spondaeus inest pes
Tertius et quartus non hunc incolumem ergo,
Sed de commatibus tradunt constare duobus.
Ipse enim sonus indicat esse hoc lusibus aptum,
Et ferme modus hic datur a plerisque Priapo,
Inter quos cecinit quoque carmen tale Catullus:
Hunc lucum tibi dedico, consacroque, Priape,
Qua domus tua Lampsac' est, quaque silva, Priape.
Nam te praecipu' in suis urbibus colit ora
Hellespontia, caeteris ostreosior oris.
Et similes plures sic conscripsisse Catullum
Scimus.

(„*Anacreon quoque eo genere lusit:*
Ἠριςησα μεν' ἰτριϐ λεπτϐ μικρον ἀποκλας,
Οἰνϐ δ'ἐξεπιον καδον, νυν δ'ἁβρως ἐροεσσαν.
Ψαλλω πηκτιδα τῃ φιλῃ, κωμαζων ποδι ἁβρω."
Jos. Scaliger.)

Haec verba optimi ac festivissimi grammatici apposuimus, ut ex iis intelligeretur quanta esset hujus versus cum heroïco affinitas; tanta ea quidem ut Virgilius quoque in hoc genus interdum incidat, non in Bucolicis modo:

Quod nunquam veriti sumus, ut possessor agelli;

aut Georgicis:

Cui non dictus Hylas puer? aut Latonia Delos?

sed in ea etiam quae una Graeciae fastum retundit, Aeneïde:

Troas relliquias Dana', atqu' immitis Achillei.

Ut tamen versus hic insigni aliqua nota ab heroïco distingueretur, receptum est ut primo quartoque loco pro spondaeo choreus, iambusve, tertio creticus pro dactylo poneretur."

In unserer Sprache möchte dieser Vers sich etwa so bilden:

Wenn grimschnaubend der Föhn sich hebt, schwer die Forste durchmurmelnd,
Löscht androhendem Weh zur Wehr Schwizens Hütner des Heerdes Glut.

Auch der Pentameter, der gleichfals leichterem Stoffe nur gewidmet ist, zerfält in zwei gleiche Hälften. Daher er bei den Alten fast immer mit dem Hexameter verschränkt wurde. Diese gleiche Teilung des Rhythmus im Pentameter und die dadurch entstehende *mollities*, wie Muretus sie nent, ist der Grund warum dieser Vers gewissen Nachläſsigkeiten, teils in der Wortfolge, teils und vornehmlich in Wiederholung derselben Worte und derselben Frasen, so gern sich hingibt, und darin eine besondere Zierlichkeit sogar sucht. Man kent die Zeilen im Ovidius:

Semibovemque virum, semivirumque bovem.
Egelidum Borean, egelidumque Notum.
Oscula aperta dabas, oscula aperta dabis.
Si nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.
Longa decensque fuit; longa decensque manet.
Perspicit interea clavam spoliumque leonis,
Virque, ait, his armis, armaque digna viro.
Siccus ut amplecti Salmonida posset Enipeus,
Cedere jussit aquam; jussa recessit aqua.
Tu tibi dux comiti, tu comes ipsa duci.
Ilia cui placuit, quamvis erat horrida cultu,
Ungue notata comas, ungue notata genas.

Auch schliest dieser Dichter gern den Pentameter mit den Anfangsworten des Hexameters:

Ilia, pone metus. Tibi regia nostra patebit,
Teque colent omnes. Ilia pone metus.

Sed jam pompa venit. Linguis animisque favete.
Tempus adest plausus. Aurea pompa venit.
Solve ratem. Venus orta mari. Mare praestat amanti.
Aura dabit cursum. Tu modo solve ratem.
Qui bibit inde, furit. Procul hinc discedite, queis est
Cura bonae mentis. Qui bibit inde, furit.

Folgende wizige Spielerei konte wol fast nur in der elegischen Form ihre Wirkung tun:

Quum mea me genitrix gravida gestaret in alvo,
Quid pareret, fertur consuluisse deos.
Mas est, Phoebus ait, Mars foemina, Junoque neutrum;
Quumque forem natus, Hermaphroditus eram.
Quaerenti letum Dea sic ait: occidet armis,
Mars cruce, Phoebus aquis. Sors rata quaeque fuit.
Arbor obumbrat aquas, adscendo; decidit ensis,
Quem tuleram; casu labor et ipse super.
Pes haesit ramis, caput incidit amne, tulique
Foemina, vir, neutrum, flumina, tela, crucem.

Der lezte Vers erinnert an die dem Virgilius zugeschriebene Doppelzeile:

Pastor, arator, eques, pavi, colui, superavi,
Capras, rus, hostes, fronde, ligone, manu.

15.

S. 400. „Man möchte sagen, Horatius habe die *Elision* nicht vermieden. Virgilius, der feingreifende Verskünstler, hat sie gesucht." (Note.)

Um so auffallender mus das Bestreben eines späteren römischen Dichters, Accius gewöhnlich genant, erscheinen, der in seinen übrigens sehr geschmaklosen Fabeln der *Elision* geflissentlich und auf das ängstlichste auswich, — vermutlich weil Verse mit der *Elision* ihm

nicht natürlich genug und cyklopischer Art zu sein bedünkten.

Nicht daſs auch hier durch Übertreibung nicht gefehlt werden könte. Katullus ist oft ausschweifend im Gebrauch der *Elision*. Man kent die Zeile:

Quam modo qui me unum, atque unicum amicum habuit.

Doch übertrift ihn noch ein neuerer lateinischer Dichter, Valens Acidalius, (*Del. germ. poët.*) dessen Verse durch gehäufte Verbeiſsungen oft an das Abenteuerliche gränzen. Hier der Anfang einer seiner Elegien: *Rosae:*

Sic mi ergo usque inamoenae habitandum obscura Vacunae
Antra, nec unquam erit his ferre pedem ex adytis!
Sic mi ergo usque inclatrato insultabit, et aspro
Usque veternosum Murcia dura caput
Calce premet, sacris ut inertibus altum operatus
Desidiae aetatem mysta alacer clueam!
Sicque mea illa simul, non olim indocta sonare
Suave melos, tersae et vel sapidum auriculae,
Perpetim inornato heic suffixa in pariete, telis
Nervia virosae sordida araneae erit! etc.

Der Stil ist des Versbaus würdig. Man denkt unwilkührlich an Vossens schwergereimte Oden.

16.

S. 406. „Als Klopstok unserer Sprache die Formen des griechischrömischen Versbaus anbequemte, galt ihm — Mannichfaltigkeit über alles."

Dieser Mannichfaltigkeit zulieb hatte er auch den unglüklichen Gedanken in die Schlushälfte des Pentameters, stat des ersten Daktylus, oft den Spondeus oder Choreus einzudrängen; wodurch der rasch bewegliche

Vers seine Lebhaftigkeit mit eins verlor, und nun gleichsam mit zerknikter Schwinge sich keuchend am Boden schlepte:

Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, | dein zu flüchtiger Fus.

Seine Nachtreter brachten den Choreus sogar in die lezte Stelle:

Sag, wo dein flüchtiger Fus | ohne mich einsam irt;

dafs auch Zeilen wie:

Wenn aus tiefer Brust | Klage seufzt und stirbt;

ihnen noch immer für Pentameter galten.

Diese Krüppelformen, die freilich der trägen Bequemlichkeit dienstfertig unter die Arme greifen, regen sich noch mannichfach in den elegischen und epigrammatischen Ausgeburten vieler unserer neueren Dichter und — Dichterinnen.

Ein Frauenzimmer (Betty Gleim,) hat in einer Anleitung zur Kunst des Versbaus, die im Jahre 1814 erschienen, solche Humpler sogar zur Regel erhoben. Sie gibt die Form des Pentameters als gesezmäfsig folgendergestalt an:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ | — | — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — — ∪ | — | — ∪ — ∪ —
— ∪ — — | — | — — — ∪ —

und stelt diese Doppelzeile als Muster auf:

Auch der weiseste Mensch kan nicht wissen was denken er wird; doch
Sicher sol er stets sein dessen was er wird tun;

wo die entschiedenen Längen kan und stets (auch wird;) es sich gefallen lassen müssen zu Kürzen zusammenzuschrumpfen, und der Ausgang des Pen-

tameters nach Wilkühr so: — ◡ — ◡ ◡ —, oder so: — ◡ ◡ — ◡ —, gemessen werden kan.

17.

S. 415. „Ovidius klagt irgendwo daſs er in seinen Elegien seines Freundes Tuticanus nicht gedenken könne, weil der Namen desselben wegen seiner prosodischen Beschaffenheit in das elegische Versmaas nicht eingehe."

Viele Gelehrte sind des Glaubens daſs, wenn die römischen Dichter des Euripides so selten erwähnt haben, dies aus gleichen Gründen geschehen sei. „*Ceux qui croient*, sagt Baile, *que si les poëtes de Rôme n'ont jamais parlé d'Euripide, c'est à cause que les syllabes de son nom n'avoient pas la quantité qui le pouvoit rendre propre à entrer dans les vers latins, donnent une conjecture vraisemblable. — Floridus Sabinus répondant à Béroalde qui avoit médit d'Euripide, se sert entr'autres observations de celle-ci:* „*Cumque Virgilius Sophoclem nominavit, hoc nempe versu:*

Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno;

non ideo factum reor, quod eum Euripidi anteponere voluerit, sed quia hoc nomen heroïco metro melius conveniret. Cui et simile est Propertianum illud ad Lynceum poëtam:

Desine et Aeschyleo componere verba cothurno.

Non Aeschylum scilicet quasi aliis praestantiorem nominavit Propertius, quem rudem in plerisque et incompositum fuisse scimus, ut ejus fabulas in certamen correctas deferre posterioribus poëtis permiserint Athenienses, sed quod ab ejus nomine deductum nomen versu recte clauderetur. An cum Horatius de Romano populo sic inquit:

Serus enim Graecis admovit lumina chartis,
Et post Punica bella quietus quaerere coepit
Quid Sophocles, quid Thespis et Aeschylus utile ferrent;

an idcirco Euripidem *non nominavit, quod vel* Thespi *eum, vel* Aeschylo *duxerit postponendum? Hoc ne ipse quidem* Beroaldus *per somnium affirmaret.*" Mr. Barnes *adopte cette raison.* „*Quod autem* Virgilius, *dit-il, tanto elogio* Sophoclem *ornet,* Euripidem *vero ne nominet quidem, id non tam judicio illius tribuendum, (nam et saepe eum imitatus est, ut in annotationibus ostendimus;) quam legum metricarum necessitati, quandoquidem, ut supra diximus,* Euripides *apud Latinos, ut et apud Graecos, sit vox minus apta versui heroïco.*" *Le Dieu même de la poësie,* l'Apollon de Delphes, *fut contraint de céder aux loix de la quantité; il ne trouva point d'autre expédient que de renoncer aux vers hexamètres et de répondre en vers ïambiques, quand il fallut nommer* Euripide; *de sorte que s'il n'eut su faire que des hexamêtres, il auroit fallu qu'il eut supprimé la sentence définitive qui règla les rangs entre trois illustres personnages.* „*Nec absonum prorsus erit in hac controversia* Pythii Apollinis *judicium audire, qui* Chaerephonti, *tragico poëtae, de amico suo* Socrate *consulenti hoc oraculum traditur dedisse:*

Σοφος Σοφοκλης, σοφωτερος γ'Ευριπιδης,
'Ανδρων δ'άπαντων Σωκρατης σοφωτατος."

Barnes.

Le Gyraldi *s'est étonné que la prêtresse de Delphes se soit servi de l'ïambe dans cette réponse, et non pas de l'hexamêtre selon sa coutume. Il falloit bien qu'elle dérogeat à la coutume, puisque la nécessité n'a point de loi.* Euripide *et* Socrate *sont deux noms tout à fait mal propres au vers héroïque; les muses en corps ne sauroient les y ployer:* „*Nec mirari debuit* Li-

lius Gyraldus Pythiam sacerdotem iambico jam trimetro respondisse, cum heroïca solita esset oracula reddere. Nomina enim certe Socrates et Euripides heroïco versui aptare nec ipse potuit Apollo, nec Musae ipsae." *Barn.*

Doch tut hier Lessing einen Einspruch. „Sabinus und Barnes, sagt er, meinen Sofokles habe hier,

(*Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno;*)

blos seinen Namen hergeben müssen, weil der Namen Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sei. Aber diese Leute müssen nicht haben *scandiren* können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigrammen in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Namen Euripides befindlich ist.

Freilich bemerkt Coelius Rhodiginus dafs die vorlezte Silbe in diesem Namen vom Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

Orchestram quatit alter Eūrīpīdes.

„*Apud Ionem quoque,* sezt er hinzu, *id ipsum invenies:*

Χαιρε, μελαμπεπλοις Ευριπιδη εν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, *qui corripiant tum graece, tum latine, ut in eo:*

Nulla aetate tua, Eūrīpīdes, monumeuta peribunt."

Aber in dem Verse des Ion ist ja die vorlezte Silbe kurz, und die dritte von der lezten ist lang, eben wie in allen den gedachten Singedichten der Anthologie. Sogar der virgilische Vers: *Sola Sophocleo,* könte eben so gut heifsen: *Sola Euripideo.* — Hiefse es wie beim Sidonius *Eurīpides,* so ginge der Nameu freilich in keinen Hexameter."

Ein

Ein neuer Beweis des in der Note, S. 486. Bemerkten, daſs die griechische Prosodie in Vielem noch sehr schwankend war.

Sidonius ist hier übrigens einzig dem Tone nachgegangen. „*Sidonius*, sagt Gesner, *accentum secutus*, *non quantitatem*, *quia graece* Εὐριπίδης, *produxit penultimam in phaleucis.*" Er selbst bildet den Namen choriambisch: —◡◡—. Als ——◡— konte er in Εὐριπίδῃ nur durch die Stellung vor einen Selblaut in den griechischen Hexameter eingehn. — Aber Lessing muste sein *Euripideo* nicht ——◡◡— messen, sondern ——◡———, wie *Sophocleo* ◡———.

Martialis hat den Namen Earinus, dessen prosodische Formen seinem Verse widerstrebten, umschrieben:

Nomen cum violis rosisque natum,
Quo pars optima nuncupatur anni,
Hyblam quod sapit, atticosque flores,
Quod nidos olet alitis superbae,
Nomen nectare dulcius beato,
Quo mallet Cybeles puer vocari,
Et qui pocula temperat Tonanti;
Quod si Parrhasia sones in aula,
Respondent Veneres, Cupidinesque;
Nomen nobile, molle, delicatum
Versu dicere non rudi volebam;
Sed tu, syllaba contumax, repugnas.

Gleicherweise gibt Horatius den Namen eines kleinen Städtchens Equotuticum, weil der Hexameter ihn nicht aufnehmen wolte, durch Umschreibung zu erraten:

Quatuor hinc rapimur viginti et millia rhedis,
Mansuri oppidulo, versu quod dicere non est,
Signis perfacile est. Venit vilissima rerum

Hic aqua: sed panis longe pulcerrimus, ultra
Callidus ut soleat humeris portare viator.

„*Sed quare*, sagt Josef Skaliger, vom Propertius redend, *invidit posteritati nomen patriae suae? Fecisset, si potuisset; sed syllaba contumax repugnat. Non potuit includere in heroïcum versum Ameria. Non enim proceleusmaticum admitteret genus illud carminis. Sed nec Vadimon potuit hic locum habere, non magis quam Tuticanus, de quo conqueritur Ovidius. Nam Vadimon creticus est. Sic fine monobibli tantum dixit:*

Proxima subjecto contingens Umbria campo
Me genuit, terris fertilis uberibus.

Non enim satisfacit quod se Umbrum dicit, quum in Umbria plura sint oppida; sed conjiciendum dat illis qui gnari eorum tractuum sunt, quum dicat esse vicinum agro Perusino. Sic Horatio dicente:

Venimus oppidulum, quod versu dicere non est;

gnarus locorum ejus tractus non dubitabit esse Equotitium. Item Lucilius, quum ait:

— Servorum festu' dies hic,
Quem versu hexametro non plane dicere possis;

non potuit dicere Sigillaria."

So heilig waren den Dichtern der Alten selbst in den leichteren Gattungen die Geseze ihres Zeitmaafses!

18.

S. 419. „— vom Versbau, also von einem Gegenstande, den sie schon auf Schulen hätten ins Reine bringen müssen."

Billig solten auf Schulen (wie es bei den Alten geschah,) unsere Jünglinge mit dem Technischen der Poesie, der griechischrömischen nicht nur, sondern

auch der vaterländischen, bekant gemacht werden. Die Melodie des Verses ist nicht bloſse Zugabe, sie ist wesentlicher Teil des Gedichtes; und wer aus Unkunde der Regeln diese Melodie nicht fassen kan, dem wird beim Lesen poetischer Darstellungen der Genus um ein Groſses geschmälert werden.

Wir lassen unsere Kinder in der Musik, im Zeichnen unterrichten, nicht sowol um sie zu ausübenden Virtuosen zu bilden, als um sie in den Stand zu sezen, was diese Künste Vortrefliches hervorgebracht, anschaulich zu erkennen und ganz und erschöpfend gleichsam zu empfinden; auch darüber wo die Umstände es geben, ein verständiges Wort auszusprechen. In der Poesie dagegen, die doch wol ihren beiden Schwestern an geistvollem Inhalt nicht nachsteht, achten wir es der Mühe nicht wert ihnen den Weg zur Einsicht und zum Genus zu ebnen.

Ein nicht namenloser Schriftsteller, Spazier, der Unternehmer und erste Herausgeber der *eleganten* Zeitung, ein Man, der ein gediegener Kenner und fertiger Ausüber der Tonkunst war, sagte einst in des Verfassers Gegenwart, Göthens leicht und natürlich hinflieſsender Hexameter spräche ihn ungleich mehr und lieblicher an, als Vossens kunstreich geprägter, dem man (dies war sein Ausdruk;) das Lampenöl zu sehr anröche. Hatte er seine Schule des Verses mit eben dem angestrengten Fleiſse gemacht, als seine Schule der Musik, schwerlich wäre ihm ein Ausspruch entschlüpft, der dem Kundigen notwendig ein mitleidiges Achselzukken abzwingen muste. —

Zwar es scheint bei vielen unserer Denker Ton geworden zu sein, die Poesie als einen unnüzen Zeitvertreib, der für die reifgewordene Menschheit sich nicht mehr schikke, weil er blos auf die von ihnen abschäzig

genanten unteren Seelenkräfte wirke; als entbehrlichen Flittertand, der ja weder Wein in den Keller, noch Braten in die Küche schaffe, mit schnöder Verachtung zu behandeln. Ob diese Männer wol wagen würden über Musik, über Malerei ein ähnliches Urteil zu fällen? Ob sie sich nicht schämen würden ihre Harthörigkeit, ihren Stumpfsin öffentlich zu beurkunden? Ob sie wol gar kek genug sein möchten ihren Mangel an Gefühl, ihre einseitige Denkungsart der gebildeten Welt als leitende Regel hinzustellen?

Sonderbar ist es übrigens dafs einer jener Denker, der überal in seinen Schriften Geringschäzung der Poesie laut werden läst, nichts desto weniger als Lehrer in den schönen Wissenschaften auftrat! Noch sonderbarer dafs er bei dem grofsen Haufen eine Zeit lang wirklich dafür galt!

19.

S. 438. „Hier ist der Vers ganz anapästisch."

Natürlich mus diese prosodische Verschiedenheit der deutschen Sprache und der französischen auch auf den geordneten Vortrag rednerischer und poetischer Kunstwerke Einflus haben. So hat denn auch der französische ganz andere Formen als der deutsche. Erstlich gebraucht er den Ton des Nachdruks und der Leidenschaft bei weitem nicht so oft. Nicht leicht wird ein Wort, blos weil es wichtigerer Bedeutung ist, oder der Begrif den Redenden lebendiger anregt, durch Erhöhung der Stimme vor anderen herausgehoben. Gegensäze wie:

Des Leibes bist du ledig;
Got sei der Seele gnädig!
Bürg.

Er wuste nur die Geister zu vergnügen;
Drum liefsen ihn die Körper ohne Brod;
Kästner.

oder kräftig emporgerissene Kürzen:

Wie? wenn ich dieses Volk nun zwar nicht haste,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könte? seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselman vererbt:
Nur sein Got sei der wahre Got? *) Lessing.

kent er nicht. Sodan ist er vieltöniger als der unsrige, weil die Sprache mehr Mittelzeiten hat, die nach der Wilkühr oder dem jedesmaligen Bedürfnisse des Redenden bald flüchtiger, bald gelassener ausgesprochen werden. Auch verschmelzen sich die Töne unmerklicher. Die Silben brechen sich nicht, sondern fliefsen durch almälige Übergänge ineinander. Endlich sind die Längen, weil die Anzahl der Kürzen überwiegt, durch gröfsere Zwischenräume gesondert als bei uns. Dies alles gewährt der Stimme einen weiteren Spielraum, in dem sie immer wechselnd und mit stets veränderten Bewegungen sich auf und nieder schwingen kan. Unsere bestimten Längen und Kürzen, die ihre Zeiten festhalten und nur wenig Mitteltöne zulassen; die schärfer sich voneinander scheiden, und gleichsam, jede einzel für sich, dastehn; die endlich, weil sie an Zahl so ziemlich gleich sind, in einförmigerem Wechsel einander ablösen, verführen den Redenden, wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist, nur gar zu leicht zur Eintönigkeit. Daher wol vorzüglich mit der Singsang unserer mehresten Prediger, welche in der Regel nur Eine Melodie kennen, die immer und immer wiederkehrt und mit

*) Hier müste die Mittelzeit sein durch die Stellung eigentlich zur entschiedenen Kürze werden. Aber der Nachdruk hebt sie, und diese Hebung drängt durch ihr Ungewöhnliches den Begrif derselben um so kräftiger hervor.

jeder neuen Periode dem Zuhörer auch von neuem ins Ohr gelegt wird.

So bringt auch der Franzose mehr Feuer und Beweglichkeit in seinen Vortrag als der Deutsche. Sein Gefühl geht nicht tief. Düstere Leidenschaftlichkeit, die die Seele ganz ausfült und mit Algewalt beherscht; die durch Dauer Kraft gewint und nur mit dem Leben erlöscht, ist ihm völlig fremd. Kein Franzose ist noch an dem langsam zerstörenden Gifte Einer tiefen, innerlich gährenden Empfindung gestorben. Der ihm angeborene Leichtsin läst seine Gefühle nicht Wurzel schlagen; sie spielen gleichsam nur um sein Gemüt. Aber er spricht sie lebhaft und mit Heftigkeit aus. Daher das Bewegte, Belebte in seinem geordneten Vortrag.*) Das Stürmen der Leidenschaft ist nicht Charakter der französischen Poesie; sie hast alles was sich stark ausspricht; ihre Tragödie rührt mehr als sie erschüttert. Desto greller trägt der Schauspieler die Farben auf, der durch den Schwung des Vortrags das Matte des Inhalts hebt. Eben so die Sprache, die den Mangel an innerer Lebhaftigkeit durch die äufsere des Klanges und der gewirbelten Ausrede ersezt.

20.

S. 441. „Der Alexandriner hat im Französischen zwei Silben, die die Stimme vor allen übrigen heraushebt, die Silbe des Einschnits und die Silbe des Schlustaktes.“

*) So wie in seinem Minenspiel und in seinen Gebehrden. Der Franzose hat wenig von der Art südlicher Naturen an sich, bei denen oft unter einer Dekke von Schnee die verzehrendste Glut sich verbirgt.

Dies geben die Franzosen selbst zu, und wie solten sie es nicht, da es auch dem stumpfesten Gehör mit Gewalt sich aufdrängt? „*Toujours est-il constant*, sagt ein Ungenanter im *Spectateur du Nord*, *Octobre* 1799, *que dans nos vers à césure ou avec repos, comme nos vers alexandrins et nos vers de dix syllabes, la syllabe sur laquelle tombe la césure, et celle où se termine le vers, sont fortement accentuées. (Je compte pour rien la syllabe muette qui termine les vers féminins.) Cela est si vrai que la règle défend dans l'alexandrin p. ex. de mettre à la sixième ou à la douzième syllabe une voyelle sourde et muette, incapable de porter l'accent.*"

Wie liefse es sich auch nur denken dafs die beiden Hauptsilben des Verses, die Trägerinnen und Stüzen desselben; sie, die ihn einzig zusammenhalten, — tonlos sein, dafs sie von anderen, für den Vers weit unwichtigeren Nebensilben überstimt werden könten?

Auch in unserem Alexandriner wird der Silbe des Mitteleinschnits und des Schlustaktes ihr natürlicher Ton (ohne den sie in diese Stellen gar nicht einginge;) durch verstärkten Druk der Stimme geschärft:

Mach deinen Raupenstand || und einen Tropfen Zeit. ||*)

Man findet in Waillys Grammatik die Fälle bezeichnet, wo der Einschnit und der Schlustakt gewisse Silben aufzunehmen sich weigern. Ich begnüge mich den Leser darauf zu verweisen. Er wird finden dafs die dort aufgestelten Regeln meiner Theorie nicht nur nicht widersprechen, sondern sie vielmehr mächtig unterstüzen.

*) Der Trimeter kan, eben weil er nicht in seinem dritten Fufse, sondern im zweiten und vierten den Volton aufnimt, nie als ein Alexandriner erscheinen:

Herangerásselt komt der schwárze Sturm daher.

Der Beurteiler meiner Schrift in der hallischen Litteraturzeitung bemerkt (aus Ferrands *Dictionnaire grammatical*,) dafs in *lestement* die Endsilbe kurz ist. *) Kurz! Das heist hier doch wol tonlos. Aber er erkläre mir wie eine wesentlich tonlose Silbe, eine solche also die mit gehobener Stimme nicht ausgesprochen werden darf, dennoch den geschärften Druk des Organs in dem Mitteleinschnitte und dem Schlustakte des Alexandriners aufzunehmen vermöge, das heist, wie Eine und dieselbe Silbe zu gleicher Zeit tonlos und betont sein könne. Zwar wird auch die Länge nicht selten, wie wir im Text gesehn, durch die Stellung niedergedrükt und der Kürze nah gebracht. Aber doch nur nah gebracht. Fült sie den Haupttakt nicht, so fült sie doch noch den Untertakt. (S. 454.) Sie ahmt die Kürze nur nach; sie wird nicht wirklich zur Kürze. **) Hier

*) Vielleicht spricht H. Ferrand blos von dem tragenden Selblaute, der allerdings hier geschärft ist, also kurz.

**) Auch möchte es das Ohr weniger beleidigen, wenn die Länge kurz, als wenn die Kürze lang gebraucht wird. Gedämpfte Kraft kan noch immer gefallen. Vorlaute Schwäche empört.

Warum übrigens der Beurteiler auf den Ausspruch eines Ferrand ein so grofses Gewicht legt, ist nicht wol abzusehn. Sieht er denn nicht dafs, wenn er diesen gelten läst, er, was erst gesucht wird, als gefunden schon voraussezt? Die Franzosen bekennen ja selbst (S. 440,) dafs die Geseze ihres Tonmaafses noch im Dunkel liegen; ja sie zweifeln ob solche Geseze überal auszumitteln sind. — Wenn ein Marmontel, weil er sich blos auf sein Ohr verlies, hier stolpern konte, (wir sahen S. 459 dafs auch er den Takt im Mitteleinschnitte und der

dagegen müste eine Kürze, wenn sie sich in die stärksten Hebungen des Verses bequemte, notwendig zur entschiedensten Länge sich dehnen: welches handgreiflicher Widerspruch wäre. Er halte die beiden gleichgemessenen Verse:

S'avançoit | *lestement* || *au travers* | *des bosquets.* ||

Da mit Tanz | und Gesang || sich der Chor | in das Tal; ||

gegeneinander: so wird er finden, wenn er anders Ohr hat, dafs *lestement* im Silbenfal mit und Gesang völlig übereinkomt. Hat Herr Ferrand die Endsilbe dieses Wortes für eine natürliche Kürze erklärt, so ist das ein Beweis dafs er entweder sich verhört, oder blos auf den flüchtigen Vortrag des Gesprächs geachtet hat, der freilich im Französischen mehr noch als im Deutschen den Grundton vernachläfsigt.

Auch in Wörtern wie Feldgesang, Wonnelied, etc. wenn eine Länge folgt, verflüchtigt das rasche Gespräch die Endsilbe gern zur Kürze, und als solche haben unsere früheren Dichter in der Kindheit unserer Prosodie sie fast durchgängig gebraucht. (Viele, Matthisson z. B. gebrauchen sie als solche noch jezt!) Folgt etwa daraus dafs sie wirklich und wesentlich keine Länge ist? Wie? wenn im Französischen mit Wörtern wie *lestement* der Fal völlig derselbe wäre? Die Verhältnisse

Schlussilbe des Alexandriners überhörte;) wenn, sage ich, selbst ein Marmontel hier schon stolpern konte, wie viel mehr ein namenloser Ferrand? Wem das Ganze der Sprache in prosodischer Hinsicht ein verworrenes Chaos ist, wem die Teile ununterschieden und unverglichen durcheinander liegen, der wird freilich, wenn er über Einzeles zu urteilen sich einfallen läst, fast nicht anders als fehlgreifen können.

des Tons sind so zarter und geistiger Art, daſs oft der rohe Grif der Natur nicht hinreicht hier das Rechte zu treffen.

Er möchte vielleicht noch erinnern: *ment* in *lestement*, wenn schon eine natürlich tonlose Silbe, hat dennoch die besondere Eigenschaft daſs sie im Alexandriner den Ton anzunehmen sich hergibt. Ob er sich bei diesen Worten etwas Bestimtes wol denken würde? — Hieraus ergäbe sich unter anderem die Regel: In der französischen Sprache kan jede tonlose Silbe in den Haltpunkten des heroischen Verses zu einer betonten werden. Denn es ist kein Grund vorhanden warum, was von einer gilt, von den übrigen nicht gleichmäſsig gelten solte. Wie komt es aber daſs *qui* z. B. oder *ce*, selbst dan wan hinter diesen Wörtern eine Pause des Gedankens eintrit, dennoch in den Einschnit sich nicht fügen wollen?

J'aimois ce prince, qui, dépouillé de son trône.
Ne voyez-vous pas ce, qui vient de m'arriver.

„*Les pronoms ce, cet, ces, mon, ma, mes, que, qui, etc.* sagt Wailly, *ne peuvent jamais faire la césure d'un bon vers.*"

Die Lehrer der französischen Verskunst, und unter diesen Wailly selbst, sprechen freilich fast immer nur von der Pause als dem einzig wesentlichen Beding des Alexandriners, — eben weil sie von dem Ton nur sehr verworrene Begriffe haben. Daſs die Pause nicht das einzig Erforderliche ist, beweisen offenbar die angeführten Afterverse, die, wenn schon richtig nach der Ansicht dieser Grammatiker, dennoch jedes französische Ohr beleidigen müssen. Warum? Die Pause ist da, aber der Ton fehlt. —

Doch wir dürften überhaupt, mein Beurteiler und ich, in diesem Punkte (wie in so manchem anderen,)

einander nicht leicht verstehn. Er redet von dem durch Schminke und Ziererei verfärbten Vortrage des Parisers. Ich rede von den angestamten prosodischen Grundformen der Sprache. — Und da er überdies nur Fremdes nachspricht, nicht Eigenes vorträgt; da er durch nichts beweist daſs ihm über Prosodie im Algemeinen und über französische insbesondere eine Stimme gebührt, so möchte es wol verlorene Mühe sein hier noch länger mit ihm Worte zu wechseln.

Ich kan als gültigen Richter über meine Lehre des französischen Tonmaaſses keinen Franzosen, nur einen Deutschen anerkennen, aber einen Deutschen, der einerseits des prosodischen Teiles seiner eigenen Sprache sich ganz bemächtigt hat, andrerseits des Französischen, vornehmlich was die Aussprache desselben betrift, wie ein geborener Franzose kundig ist, — einen Baggesen etwa, oder einen A. W. Schlegel.

21.

S. 454. „Nämlich *point* ist mit *sais* durch den Sin so eng verbunden, daſs er mit diesem auch für das Ohr gleichsam nur Ein Wort ausmacht. So wird demnach *sais* durch *point* niedergedrükt. (10.)"

Daher auch Einschnitte wie die folgenden fehlerhaft sind:

Nous verrons qui tiendra | mieux parole des deux.
De grace contez - moi | bien tout de point en point.
Tout ce que vous avez | été durant vos jours.
Et comme je vous ai | rencontré par hazard.
C'est encore un plus grand | sujet de s'étonner.
Ce jargon n'est pas fort | nécessaire, me semble.
Nous pourrions par un promt | achat de cet esclave.
Si le chef n'est pas bien | d'accord avec la tête;

weil der Franzose, durch seine Lebhaftigkeit verleitet, Wörter, die der Sin auf das engste miteinander verbindet, zu Einem einzigen zusammenzuziehn gewohnt ist, dem dan, wie allen vielgliedrigen Bezeichnungen nur der einfache Ton in der Schlussilbe zurükbleibt: *tiendra-mieux*, *contez-moi-bien; etc.* Vergl. Französische Längen und Kürzen, Nro. 10 und 14; auch 12 und 13. So können die durch die Stellung abgedämpften Silben *dra*, *moi*, *vez*, *etc.* den dem Einschnitte unentbehrlichen Druk der Stimme nicht tragen. Wir haben S. 439 in der Note gesehn daſs der Ton ohne Zeitdauer nicht besteht; und bei diesen rasch ausgesprochenen Silben verweilt die Stimme zu wenig, als daſs sie ihn gehörig aushallen lassen könte.

Hieraus erklärt sich auch warum das Hinüberschleifen des Gedankens aus einem Verse in den anderen (*enjambement*,) dem Franzosen so widrig ist:

C'étoit votre nourrice. Elle vous ramena,
Suivit exactement l'ordre que lui donna
Votre père.

Sol der Ton in der Schlussilbe *na* rein ausklingen, so ist nach derselben ein kurzer Stilstand, eine Pause nötig, wodurch die durch den Sin hier engverbundenen Zeichen gewaltsam getrent werden, und eine beleidigende Lükke in der Wortreihe entsteht. Werden wiederum die Silben rasch nacheinander weggesprochen, dan hebt sich der Ausgang *na* nicht als betont hervor; und so fehlt dem Vsrse eine seiner tragenden Hauptstüzen.

22.

S. 483. „Dort fast unbegränzte Vieltönigkeit, hier unaufhörliche Folge gleicher Fusarten, deren Einförmigkeit den Rhyth-

mus selten oder nie zum Ausdruk kommen läst."

Zwar bleiben unsere Dichter nicht überal der angenommenen Tonweise getreu; sie untermischen die Füſse der Regel, aber freilich ohne irgend ein Gesez, mit anderen Füſsen, dem Spondeus vornehmlich und dem Pirrhichius. Aber es scheint daſs dadurch das Übel nur ärger werde. Denn da das Ohr sich einmal an den zuerst angegebenen Ton gewöhnt hat, so folgt diesem die Stimme nun unwilkührlich, und um demselben nicht auszuweichen, dehnt sie lieber die Kürzen zu Längen oder zieht die Längen zu Kürzen zusammen; sie erlaubt sich mit Einem Worte den härtesten Silbenzwang.

Wenn z. B. Ramler in einer Folge iambischer Füſse sagt:

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fus in Ungewittern;

so spricht die in den iambischen Rhythmus eingewiegte Stimme nicht, der Silbenzeit gemäs, eĭn Bĕrg Gottes; sondern sie hebt ganz unwilkührlich die Kürze ein und senkt die Silbe Berg, obschon sie entschieden lang ist: wodurch, neben der Eintönigkeit, noch ein unerträglicher Misklang des verlezten Zeitmaaſses entsteht, der jedes feinhörende Ohr empören mus.*)

Andere Dichter haben dem Iambus Daktyle eingemischt. Wieland tut dies in seinem Oberon nicht selten mit vielem Glük:

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,

*) Zwar Ramler hat hier Wirkung bezwekt; er hat durch des Zeitmaaſses Verlezung den wichtigen Begrif: Berg Gottes, heransheben wollen: wodurch das Fehlerhafte in diesem Fal wirklich zur Schönheit wird.

Gekleidet in glänzendes Lilienweis,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt; sie kamen tanzend und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Kom, sangen sie, und goldne Zimbeln klangen
In ihren süſsen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz,
Kom, trautes Paar, empfang den schönen Siegeskranz.

Nur müssen die Daktyle rein sein und nicht, wie in vielen matthissonschen Gedichten, durch verkürzte Längen dem Ohre wehtun:

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht.
Des Hügels, wo wir unter Eichen am See.
Ein Pfad über Schiefer, aus nächtlicher Kluft.
Oft reiſsen hoch aus der Umwölkungen Schoos;

wobei man unwilkührlich an die beiden vossischen Spothexameter denkt:

Freūnd, kōm hĕut Nāchmĭttăg hēr; siĕh Hĕrrn Blānchārds nĕu Lūftschĭf hŏch aūfziĕhn.
Hōchdĕrō Vērs ŭbĕrtāūbt ŭnsĕr Ōhr gĕgĕn Zēitmāas ŭnd Tōnmāas;

oder an das bekante lateinische: *Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum.*

Voſs hat sogar regelmäſsig gebildete mehrfüſsige Verse mit dem Reime verbunden:

Trinkt ĭn dĕr Laūb' ŭnd bĕtrāchtĕt dĕn Tānz,
Frōlĭch ĭm Gĕsicht, ŭnd vĕrjāgt dĭe Fālten.
Hōld ĭst dĕr Wēin ĭm vĭōlĭgĕn Krānz;
Hōldĕr ĭst dĭe Brāut ĭn dĕm Krānz, ĭhr Altĕn.
Frōlĭch ŭnd jūng
Hēbĕt sĭe dĕn Sprūng,
Frōlĭchĕr ĕntschwingt sĭch dĕs Tānzĕs Schwūng.

Aber ein solches Kunststük mit Gewandtheit durchzusezen mus man auch ein Verskünstler sein wie Voſs.

Und am Ende frägt sichs: *cui bono?* Der bestimte Rhythmus macht den Reim entbehrlich, den man nur mit halbem Ohre hört.

Dem reimlosen fünffüſsigen Iambus hat Schiller, wo leidenschaftliche Heftigkeit des Redenden ausgedrükt werden sol, oft sehr glüklich den Anapäst eingeflochten:

— Hat der Tel
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen? als der wütge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müſsigen Tränen
Beklagt' er dich; in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergas er, und befreite dich.

Zu den Waffen! auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht!

Ach es geschehen keine Wunder mehr. —
Es geschehn noch Wunder! Eine weiſse Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreiſsen.

Welche Lebhaftigkeit gewährt nicht seinem bekanten Reiterliede dieser häufig dort eintretende anapästische Ansaz:

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte. —
Der dem Tod ins Angesicht schauen kan,
Der Soldat allein ist der freie Man. —
Von dem Himmel fält ihm sein lustiges Loos,
Brauchts nicht mit Müh zu erstreben. —
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschlos;
Ungeladen komt er zum Feste. etc.

Jederman kent den schönen vossischen Frie-

densreigen, der durch Anhäufung dieses Fusses gleichfals den lebendigsten Ausdruk gewint:

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
O du Tag, und du Nacht auch du!
Denn er komt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh.
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub in die Hütten.
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang!
In der Hörner Getön und dem Siegsgesang!

23.

S. 485. „— dafs er (Klopstok,) zuerst den kühnen Gedanken faste den Versbau der Alten in unsere Sprache einzubürgern."

Kleist scheint zu gleicher Zeit und ohne von den klopstokschen Bemühungen etwas zu wissen, auf denselben Gedanken geraten zu sein: ein Beweis dafs unsere Sprache zu dieser Art der poetischen Ausbildung reif war. Nur dafs er den unglüklichen Einfal hatte seinem Hexameter noch eine Vorschlagsilbe anzuheften, wodurch er mat und kraftlos wurde und, wie der Alexandriner, in zwei gleiche Hälften zerflos. Merkwürdig aber dafs unsere früheren Dichter, ein Gellert, Kronegk, Uz, etc. diesen lezteren vorzugsweise aufnahmen. So sehr scheute man damals alles was nur irgend den Charakter der Stärke und Kühnheit an sich trug! alles was nicht durch handgreifliches Ebenmaas auch dem roheren Gehör sich empfahl! —

„Die gegen den anapästischen Hexameter (wol eher den iambischen oder amfibrachischen!) einst abgeschnellten kritischen Pfeile trafen nicht; bemerkt in der *ele-*

ganten

ganten Zeitung Herr von Boguslawsky, vielleicht auf Veranlassung des eben Gesagten. Kleists Frühling steht troz denselben noch immer jung und frisch da. Das Metrum ist freilich kein Hexameter im Sin der Alten, aber gewis ein sehr wolklingender Vers. Dafs man ihn leicht in der Mitte teilen und in zwei kleineren Versen lesen könne, ist — ein flüchtiger Gedanke. Ein Gleiches liefse sich mit gröfserem Rechte von jedem Pentameter sagen, z. B. *Otia terra ferax, otia pontus agit.* Die zu nahe Aneinanderhäufung ähnlicher Halbverse läst sich wol vermeiden."

Freilich zerfiel der Pentameter (wie nicht minder der priapeische Vers,) in zwei gleiche Hälften; aber er trat auch nur in Gedichten leichterer Gattung auf, deren weichlicher Inhalt mit dem Weichlichen der Form in Einklang war. Auch hob er in seinen beiden Teilen mit der Länge an, welches ihm eine straffere Haltung gab: indes der kleistische Afterhexameter kraftlos mit der Kürze begint, wodurch das Lahme, Gebrochene seines Wesens dem Sinne noch näher gerükt wird. Endlich wandten die Alten ihn selten oder nie unvermischt an. Der kräftige, immer wechselnde Hexameter, der im elegischen Gedichte durch seine Länge vor seinem schwächeren Nebenvers herschend hervortrit, reichte dem sinkenden unabläfsig die Hand und ris ihn gewaltig mit sich fort, durch seine Vieltönigkeit die Eintönigkeit desselben dekkend. Ein Gedicht von langem Atem aus lauter Pentametern würde kein griechisches und kein römisches Ohr ausgehalten haben. Herr von Boguslawsky nent den kleistischen Vers einen wolklingenden. Dafs er, eben weil sein metrischer Gang durch Teilung in zwei gleiche Hälften sinlich fühlbarer wird, sich manchem Ohre gefällig anschmeicheln könne, wil ich gern zugeben. Noch mehr. Ich bin überzeugt dafs wer, unbekant mit dem Rhyth-

mustanz des Hexameters, zum erstenmal eine Reihe griechischrömischer Sechsfüsler und dan wiederum eine Reihe kleistischer vortragen hört, den lezteren vor den ersteren den Vorzug einräumen wird, — so wie, wessen Gehör an kunstreiche Musik nicht gewohnt ist, die leicht fasliche Melodie eines gutgesezten Volksliedes den verschlungenen Harmonieen eines Gluk, Mozart und Haiden voranzustellen kein Bedenken tragen dürfte. Aber wer möchte hieraus folgern, dafs der kleistische Vers an und für sich besser sei als sein griechischrömisches Vorbild? Merkwürdig bleibt es immer dafs dieser in seinem Charakter verschobene Hexameter mit Kleisten und seinen Zeitgenossen zu Grabe gegangen ist; dafs späterhin keiner von unseren guten Dichtern ihn vom Tode zu wekken versucht. Vofs, Schiller, Baggesen, Göthe: welche Namen! Alle dichteten in Hexametern; aber keinem fiel es ein den kleistischen auch nur in einem leichteren Gedichte wieder ins Leben zu rufen.

24.

S. 490. „Wer mag es demnach tadeln, wenn Klopstok — oft diese Saite berührt?"

In seinen Oden vornehmlich. Hieher gehört, aufser der im Texte angeführten, auch noch vorzüglich die 38te des zweiten Buches: Die deutsche Sprache. Dieses Gedicht, welches zunächst und vornehmlich sonst sehr gebildeten Männern, berühmten Auslegern der Alten sogar, (ich könte Einen nennen;) den sonderbaren Ausspruch in den Mund gegeben: Klopstok habe sich in seinen Oden oft selbst nicht verstanden, verdient schon dieses Umstands wegen etwas genauer angesehen zu werden. Findet sich dafs der Dichter hier auf festem Boden ging, so möchte sich vermuten lassen

dafs er an anderen Orten, wo er sich gleichfals dem ersten, flüchtigen Blikke nicht sofort blos gibt, eben so wenig im Leeren werde herumgetaumelt sein.

Ferner Gestade, die Woge schnel,
Dem Blikke gehelt bis zum Kiesel ist
(Das Gebüsch blinket er durch, oder walt
In die Luft, hohes Gewölk duftend,) der Strom.
Wirbelchen drehn mit ihm fort. So strömt
Die Sprache, die, Herman, dein Ursohn spricht.
(O auch du glichest dem Strom, Man des Volks,
Da dir Roms steigender Dam lokkert' und brach.)
Tieferen Quellen entströmet sie;
Erst wenige Zeit, da der eine Quel
Noch im Sand flos, sich verlor. Saümend jezt,
Und mit Eil halte der jezt aus dem Geklüft.
Aber er ran in den Kies. Nun kam
Der Glüklichen Einer und leitet' ihn
In den Strom. Schatten umher pflanzt man schon
An der Kluft, weilen da schon Wanderer gern,
Stehen und sinnen: Versiegt vielleicht
Ein ähnlicher Quel in dem Sand' auch uns?
Und gebricht Leitung ihm nur? — Doch verweht
Wird ihr Wunsch. Doppelgekling bleibt ihr Gesang.
Sage verbreitet: es schweb' umher
Wie Griechengestalten bei Nacht am Quel,
Und behorcht werde sein Fal, werd' es wenn
Der Ergus tönet Verein, Gegenklang rauscht.
Der ist geheimere Kunst, der trifts
Zur Weise, wie Orfeus, der Celt', es traf.
Dem Verein komt nur der Wald; aber tönt
Der Genos auch in das Lied, wandelt der Hain.

Das Ganze ist Allegorie auf die deutsche Sprache. Zuerst algemeines Lob derselben. Dan geht der Dichter zu ihrer bestimten Silbenzeit über, der ihr den Vorzug

vor den neueren Sprachen sichert und sie in den Stand sezt in mannichfacher Bewegung der Rhythmen mit den Griechen nicht nur zu weteifern, sondern sie sogar zu besiegen.

Er stelt sie uns zuvörderst unter dem Bilde eines gewaltigen Stromes dar, der längs seinen, in unermesliche Ferne sich verlierenden Gestaden das klare, durchsichtige Gewoge fortwälzt; (Altertum der Sprache und ihre darauf sich gründende Anlage zur Anschaulichkeit. Ferner Gestade, der schwebende Zeugefal;) der bald durch reizendes Gebüsch sich windet, bald vom Felsen stürzend in aufsprizendem Schaume wieder emporsteigt und die verdüsterte Luft mit Nebeldünsten umhült; Gewandtheit der Sprache hier Sanftes, dort Furchtbares darzustellen. Das Gebüsch bis duftend ist Einschaltung. Der Strom ist das Hauptwort, kräftig an das Ende des Sazes zurükgeworfen. Blinket er durch. Das untrenbare durchblinken, poetisch aufgelöst. Wirbelchen drehn mit ihm fort, scheint blos dichterischer Ausschmuk zu sein. Man weis ja daſs in einem poetischen Gleichnisse nicht eben jeder Zug bedeutend sein mus. Manches steht blos für die Fantasie da. So vol, so reiſsend und ungestüm, wie jener Strom, braust auch die deutsche Sprache fort. Der Dichter, in dessen Geiste überal, wo vom Vaterlande die Rede ist, das Bild Hermans, des groſsen Cheruskers, sich vordrängt, bezeichnet die jezt lebenden Deutschen, um sie zu ehren, als Urenkel dieses echten Sohns des Vaterlandes. — Mit Liebe verweilt er bei der wachgewordenen Erinnerung an diesen Helden, den er sich im glorreichsten Zeitpunkte seines Lebens, als Sieger der allesbesiegenden Römer denkt; und er wendet nun das groſse Bild, wodurch er den Charakter der Sprache versinlichte, auch auf seinen Liebling an. Ein Strom, wie jener, durch-

ris er einst unwiderstehlich den Dam römischer Herschaft, der die deutsche Kraft zu brechen drohte. Dir, vor dir, oder besser noch: durch dich. Lokkerte, wurde lokker, für erlokkerte.

In der dritten Strofe sind die tieferen Quellen (das Bild der Sprache als eines Stromes wird weiter ausgeführt;) die Grundanlagen der Sprache, gleichsam die Urformen, aus denen sie Leben und Gestalt erhielt. Zu diesen gehört ihre bestimte Silbenzeit, auf der das Vermögen den Versbau der Alten nachzubilden zunächst beruht. Diese Anlage ist der eine Quel, der noch vor Kurzem im Sande flos. Sie lag in der Sprache, aber unbeachtet. Und sofern durch bestimtes Zeitmaas die Silben in zögernde Längen und flüchtige Kürzen sich ordnen, wird von dem Quel gesagt, dafs er bald säumend, bald eilend aus seiner Kluft hervorströme.

Aber er ran in den Kies. Jene Grundanlage der Sprache wurde nicht entwikkelt. Nun kam der Glüklichen Einer. Klopstok selbst, der zuerst das Zeitmaas unserer Sprache auf Regeln zurükführte und den Versbau der Alten uns gab. Er leitete den Quel in den Strom. Ihm sind mehrere Denker und Dichter gefolgt, die diesen Teil der Sprache immer mehr und immer eifriger bearbeitet und ausgebildet haben. Es wird schon an der Kluft Schatten umhergepflanzt.

Auch Wanderer, Fremdlinge, Franzosen, Engländer, Italiäner, weilen da gern, hören bewundernd den neuen Tönen zu. Versiegt vielleicht auch uns ein ähnlicher Quel in dem Sande? und gebricht es ihm nur an Leitung? Liegen vielleicht auch in unseren Sprachen gleiche Anlagen verborgen? Fehlt es nur an Männern, die sie aufzu-

finden und auszubilden wüsten? Vergebliche Wünsche! Der Reim ist für nun und immer das Wesentliche ihres Versbaus. Doppelgekling bleibt ihr Gesang.

Selbst der Griechen Eifersucht wird wach. Griechengestalten umschweben Nachts den Quel und belauschen seinen Fal. Das Unbedingte poetisch stat des Bedingten. So weit haben wir jene Eigenschaft unserer Sprache ausgebildet, daſs selbst die Griechen uns beneiden würden. Der belebende Dichter läst die Schatten der Griechen aus ihren Gräbern hervorgehn und aufmerksam die neuen Töne belauschen, die durch seine rastlosen Bemühungen unsere Sprache jezt tönt. Man weis wie sehr Klopstok den deutschen Versbau in Hinsicht auf Bedeutsamkeit und Reichtum des Ausdruks bearbeitet und veredelt hat, und daſs er eine beträchtliche Anzahl lyrischer Silbenmaaſse erfand, die in dieser zwiefachen Hinsicht selbst die uns bekanten griechischen übertreffen. Sie behorchen den Fal des Quels, wenn der Ergus desselben bald Verein tönt, bald Gegenklang rauscht.

Dies bezieht sich auf die von dem Dichter in seinen Fragmenten entwikkelte Lehre des Tonverhalts. Gewisse Füſse haben übereinstimmende, andere abstechende Verhältnisse. (Die ersteren tönen, die lezteren rauschen.) „Wenn, sagt er, ⏑⏑— — in dem Reihntanz ausgesprochen wird, so vergleicht man (es geschieht schnel, aber desto lebhafter;) die beiden Kürzen mit den beiden Längen, bemerkt dabei eine Art des Steigens von jenen zu diesen und hört darin Übereinstimmung. Wenn hingegen ⏑ — — ⏑ Gerichtsdonner ausgesprochen wird, so bemerkt man das Steigen in Gerichts und das gleich darauf folgende Sinken in donner, und hört darin beinah noch mehr

Abstechendes, als man vorher Übereinstimmendes gehört hatte. Wie stark die Wirkung des so verbundenen Steigens und Fallens sei, wird auch dadurch hörbar dafs die umgekehrte Stellung — ◡◡ — Wonnegesang eine der schönsten Übereinstimmungen hervorbringt." Auf dieser Lehre des Kontrastes der Füfse (Gegenklang,) und der Übereinstimmung derselben (Verein,) beruht vornehmlich der leidenschaftliche Ausdruk des Rhythmus. Durch sie geleitet hat unser Dichter zu jenen Melodien des deutscheren, kühneren, höheren Odenschwungs sich emporgehoben, deren er in seinem Thuiskon sich rühmt, und die dort so schön und so bedeutungsvol vortönen.

Der ist geheimere Kunst — der Kontrast nämlich. Durch geistvollen Gebrauch abstechender Füfse kan sich zumeist der metrische Ausdruk emporschwingen. Durch ihn kan der Verskünstler die dem Celten Orfeus angefabelten Wunder wahr machen: poetische Hyperbel. Dem Verein komt nur der Wald. Der Ausdruk, der aus übereinstimmenden Füfsen hervorgeht, ist schwächer als den der Kontrast bewirkt. Jener (der Dichter sezt die Anspielung auf Orfeus fort;) belebt nur den Wald. Aber wenn auch der Genos (der Kontrast der Füfse,) in das Lied tönt, dan wandelt selbst der Hain. Der Hain ist mehr als der Wald. Dieser gehört für sterbliche, jener für unsterbliche Naturen.

Übrigens bemerke man die Kunst des Sängers, der die Wunder, die er von den abstechenden Füfsen rühmt, in zwei Verse zusammengedrängt hat, worin selbst überal abstechende Füfse durchtönen.

25.

S. 492. „Wie? die Neueren dürften hoffen mit ihren Reimweisen eben so sicher zur Unsterblichkeit zu gelangen, als die Alten mit ihrem gemessenen Silbentrit?“

Vofs macht irgendwo die sehr wahre Bemerkung, dafs es uns nur durch Aufnahme der griechischrömischen Rhythmen gelingen könne im Sin der Alten zu dichten. In der Tat ist der Einflus des Verses auf die Darstellung so gros, dafs mit dem einen auch notwendig das andere seine Natur verändert. Homerus in Iamben oder Alexandriner übertragen zieht seinen ganzen Charakter aus. Wäre wol Vossens Luise das geworden was sie ist, ein treuer Abdruk homerischer Einfalt, ohne den Hexameter? Und läst sich der ganze altertümliche Farbenton, der in Göthens Elegien vorherscht, wol als möglich denken ohne das elegische Silbenmaas?

Bürger hatte früh den Gedanken aufgefast den Homerus zu übersezen. Da ihm das reife Urteil des Mannes noch abging, so wählte er zu seiner Arbeit den Iambus, den er damals für die der Natur unserer Sprache zusagendste Versart hielt. Diese Überzeugung bestrebte er sich in einer eigenen Abhandlung zu verfechten, wo er den deutschen, freilich zu jener Zeit noch sehr unvolkommenen Hexameter als einen Aftervers mit leidenschaftlicher Hize angrif und bekämpfte. Er gab Proben seiner Dolmetschung heraus, in denen er an Ton und Ausdruk seines Urbildes, so weit es ihm der Iambus verstattete, auf das engste sich anzudrängen versucht hatte. Eine so ausgeführte Übersezung würde in Frankreich und England für das Höchste einer getreuen Nachbildung gegolten haben. Popens Arbeit

ist Umschreibung dagegen. — Gleichwol fühlte er späterhin dafs er durch Unterlegung einer fremden Versart seinem Dichter an das innerste Leben gegangen sei. Und so entschlos er sich seine Arbeit umzuschmelzen und wandte sich nun zum Hexameter, als dem einzigen Elemente, in dem der alte Barde ganz als Er selbst wieder aufleben könne. „Auch ich stand, sagt er in seinem Vorworte, und stehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schüze getroffen hat,

Ob ichs treffen kan, und Apollon mir Ehre verleihet.

Ein guter Teil des Rumpfes von dem Adler sizt wenigstens noch auf der Stange, so viele und so vortrefliche Schüzen darunter auch schon darnach gezielt haben. Allein ich muste die Waffen verändern. Meine ersten leisteten nicht was sie solten und ich mit den veränderten konte. Mag man sich doch verwundern! mag man doch lächeln!

Unverblümt und treuherzig von der Sache zu reden, so mus ich bekennen dafs ich zwar vielleicht ohne Ruhm zu melden kein schlechtes Gedicht in Iamben würde zu Stande gebracht haben, aber nun und nimmer Homers Ilias, wenn ich auch unumschränkter Beherscher beider Sprachen gewesen wäre. Die iambische Verdeutschung war meine erste Jugend*idée*, und ich trieb die Hartnäkkigkeit ziemlich weit auch den eigenen, besseren Einsichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen."

Dies Geständnis eines Mannes, der in Sachen des Gefühls eben nicht gewohnt war Anderen nachzusprechen oder sein Licht an fremdem Feuer anzuzünden, ist merkwürdig.

Dennoch mus man bedauern dafs er jene Übersezung in Iamben nicht vollendete. Sie würde, wenn

schon nicht als Übersezung, doch als ein selbständiges Werk, neben Vossens Arbeit, vornehmlich durch einen gewissen naïven Flus der Rede und den geistreichen Gebrauch der alten Sprache, immer noch mit Ehren bestanden sein. —

Man denke sich Göthens Ifigenia in gereimten Alexandrinern! oder seine dem Genius selbst des Altertums abgelauschten Oden in die feierliche Strofe der Franzosen eingeklemt!

Anhang.

Gegen Adelungs und Funks Behauptung: dafs unser unwandelbares Beiwort kein Beiwort, sondern ein Nebenwort sei.

Die folgenden Bemerkungen, die eigentlich zum ersten Bande gehören, wolte dieser schon sehr angeschwollene Band nicht mehr aufnehmen. Da der gegenwärtige mir Raum vergönt, so schalte ich sie hier ein.

1.

T. I. S. 12. „Dagegen fehlt uns wieder das zusammengesezte Wechselwort der Vergangenheit: *ayant vu*, und in dem Hülfswort: sein, sogar das einfache: *étant*."

Adelung behauptet (Magazin für die deutsche Sprache, 1ter Band, S. 41 flg.) dafs unser Wechselwort, das tätliche wie das leidentliche, wenn es zeitwörtliche Kraft hat und durch als, indem auflösbar ist, sich nie auf ein Nenwort beziehen könne, und wir demnach die Hofnung aufgeben müssen in dem Gebrauche desselben uns je an die Griechen und Römer oder auch nur an die Franzosen anzuschliefsen, deren

Verfahrungsweise mit der innersten Natur unserer Rede in dem entschiedensten Widerspruch stehe. Unsere Wechselwörter, meint er nämlich, ja unsere Beiwörter überhaupt seien in ihrer unveränderlichen Gestalt keine wirkliche Beiwörter, sondern Nebenwörter, die als solche in ihren Beziehungen nicht mit Nenwörtern, nur mit Zeitwörtern sich verbinden können.

Dieser Saz ist schon T. I. S. 360 flg. berührt worden, und in einer eigenen Note sollen noch ein paar Worte darüber folgen. Hier begnüge ich mich einige der von ihm angeführten Beispiele näher zu beleuchten.

Er gibt zu (S. 54.) dafs das Wechselwort der leidentlichen Form in Fällen wie:

Die Nachwelt, angestekt von ihrer Ahnen Wut.
Von aller Furcht befreit, eil' ich zu dir zurük;

wo es durchaus nur auf die Hauptwörter Nachwelt und ich, nicht auf die ausgesprochenen Zeitwörter gehen zu können scheint, dennoch zuläfsig und untadelhaft sei, — weil hier eine Ellipse statte; das Hülfswort sein sei ausgelassen, auf welches das Wechselwort eigentlich bezogen werden müsse: die Nachwelt, die von ihrer Ahnen Wut angestekt ist; ich, der ich von aller Furcht befreit bin. Die ähnliche Wendung mit dem tätlichen Wechselworte: das Buch lesend, lachte er, verwirft er dagegen, weil hier lesend durchaus nur mit er sich verbinden könne; so sei die Zusammenstellung hart und völlig barbarisch und undeutsch. Gleichwol wenn dort ein Hülfswort, und zwar das Hülfswort sein, hinzugedacht, und so die Wendung in den Strom der Sprache geleitet wird, was hindert uns auch hier dasselbe Hülfswort hinzuzudenken? Jedes Zeitwort enthält einen volständigen oder doch angefangenen Saz, und kan durch sein und

das tätliche Wechselwort, das den Begrif des Ausgesagten in sich fast, aufgelöst werden: ich schlafe: ich bin schlafend; ich esse: ich bin essend; etc. und eo stünden die Worte: das Buch lesend, lachte er, für: er, der das Buch lesend war, d. h. las, lachte. Sorglos flatterten wir, auf Schönheit trozend und Reichtum; wir, die auf Schönheit trozend waren, d. h. trozten.

Adelung wird erinnern, man sage zwar wol: er ist von aller Furcht befreit; aber man sage nicht: er ist das Buch lesend. Man sagt das leztere (im Gemeinleben wenigstens,) zwar nicht; aber an und für sich enthält diese Form nichts was dem Wesen unserer Sprache widerspräche. Denn wenn ich sagen darf: er ist lebend, blühend, glänzend; etc. und wiederum: männermordend, alles belebend, den Stab in der Hand haltend; etc, so ist aufser der Ungewohntheit keine Ursache vorhanden warum man nicht beide Fälle zusammenziehn und sehr richtig sagen solte: er ist den Stab in der Hand haltend; er ist das Buch lesend. Diese Ungewohntheit aber hat blos darin ihren Grund, dafs man kürzer und leichter sagt: er hält den Stab, er liest das Buch, und so natürlich die kürzere, lebhaftere Wendung der längeren, gedehnteren vorzieht. Dieselbe Wendung dagegen mit dem leidentlichen Wechselworte kan nicht ersezt werden.

Viele Ellipsen widerstreben, ergänzt, durch das Ungewöhnliche der Form. Die ursprüngliche Zusammenstellung ist der Sprache fremd geworden; dies gibt ihr den Charakter der Härte und der Steifheit. In den götheschen Versen:

Wie anders, Gretchen, wars dir,
Als du noch — —
Gebete lalletest,

Halb Kinderspiele,
Halb Got im Herzen!

würde das ausgesprochene habend beleidigen. —

Auch in Frasen wie: der männermordende Hektor, die alles belebende Sonne, die kleine, ihr winziges Häuschen auf dem Rükken tragende Schnekke, etc. wird durch sein aufgelöst: der Männer mordend, die alles belebend, ihr Häuschen tragend ist; eben wie mit dem leidentlichen Wechselworte: der von den Göttern gefesselte Othus, der von den Göttern gefesselt war. Dies scheint Adelung selbst einzugestehn.*) Denn wenn, was

*) Ganz bestimt sagt er selbst in seinem Lehrgebäude: „Eigentlich liegt schon in jedem *concrescirten* Bestimmungsworte, besonders aber in dem *Adjectivo* und dem zu einem *Adjectivo concrescirten Participio* ein zusammengezogener Saz zum Grunde: der grosse Man, d. i. der Man, welcher gros ist; der geliebte Freund, d. i. der Freund, welcher geliebt wird;" der männermordende Hektor, d. i. Hektor, der männermordend ist. — So sagten die Griechen wirklich: λεγων ειμί, τυπτȣσα εις; etc. Beim Terentius liest man: *Id ego tibi renuncio facturum, ut sis sciens. Nam si quisquam est timidus*, sagt Cicero, *in magnis periculosisque rebus, semperque magis adversos rerum exitus metuens, quam sperans secundos, is ego sum.* Terentius: *Peregrinus est, minus potens quam tu, minus notus, minus amicorum hic habens.* Selbst unsere Sprache sträubt sich nicht gegen diese Form: Vofs sagt:

Jezt nach dem Takt, o siehe, war Faunenchor und Gewild rings
Hüpfend vor Lust;

für hüpfte. Tiek:

er in seinem Magazin über den Unterschied des Eigenschaftswortes und des von ihm genanten Beschaf-

Sie war vor mir frei auf dem Rosse schwebend,
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fus und Bein hinweggeschoben;

wo schwebend, bebend sein für schweben, beben steht.

Fichte verbindet sogar das so gebrauchte tätliche Wechselwort mit dem Wirkfal, wie Cicero und Terentius in den eben angeführten Beispielen: Dieser übersinliche Teil ist in einer immerfort lebendig gebliebenen Sprache sinbildlich, zusammenfassend bei jedem Schritte das Ganze des sinlichen und geistigen in der Sprache niedergelegten Lebens der Nation in vollendeter Einheit. — Allen, die nur denken wollen, ist das in der Sprache niedergelegte Sinbild klar; allen, die da wirklich denken, ist es lebendig und anregend ihr Leben. — Bedeutender aber, und einen vollkommenen Gegensaz zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft begründend ist die zweite Veränderung, die der Sprache. — Eben so auch: Was dem Geiste und der Natur des Menschen angemessen ist, das mus auch den Geist und die Natur des Menschen gefällig ansprechend, das heist, schön sein. — Dan wäre unsere Sprache, wie die englische und französische, eine Mischsprache, die zur Einheit verbundenen Geseze mehrerer Sprachen als die ihrigen anerkennend. Eine Wendung, die sogar gefält! —

Schon in den Niebelungen komt die ganz ähnliche vor: Mit chlage ir helfunde da manich frōwe was; und: Ja wirt ir da dienunde vil manich wöllicher man.

fenheitswortes bemerkt, einen Sin haben sol, so kan es nur der sein: daſs in dem Eigenschaftsworte oder in dem veränderlichen Beiworte der Begrif des Zeitwortes sein durch die angehängte Biegungsilbe vertreten wird, mithin der Männermordende für: der Männer mordend ist steht: dagegen eben dieser Begrif in dem Beschaffenheitsworte gänzlich fehlt, und demselben besonders erst hinzugefügt werden mus, wenn es den Gehalt des veränderlichen Beiwortes erschöpfen sol. Gibt er aber zu daſs man bei dem leidentlichen Wechselworte (wenn es Beschaffenheitswort ist,) dieses Zeitwort, ohne es auszusprechen, hinzudenken kan, so ist, wie schon erinnert worden, kein Grund da warum es bei dem tätlichen in gleichem Falle nicht eben so gut solte hinzugedacht werden können, da es in diesem (wenn es als Eigenschaftswort steht,) verborgen in der vertretenden Biegungsilbe wirklich schon vorhanden ist. Wer möchte auch wol einen Unterschied finden zwischen diesen beiden Säzen: Leicht und hehr, mit glänzendem Gewande umhült, flog die Göttin zum Olymp empor? und: Leicht und hehr, mit ausgebreiteten Flügeln sich hebend, flog die Göttin zum Olymp empor? Beide entwikkeln sich mit gleicher Gelenkigkeit.

Er

Die Franzosen dürfen nur ihre wechselwörtlichen Beiwörter (T. I. S. 88;) mit sein zusammenbringen: *Son image étoit vivante au fond de son coeur. La royale couronne de France étoit brillante de gloire et de majesté entre tous les diadèmes. Que sont les jours des guerriers? que sont leurs fameuses batailles? elles sont vaines et disparoissantes, comme le météore rougeâtre, qui brille un moment dans les ténèbres et puis s'évanouit pour ne jamais renaitre.*

Er selbst billigt den Saz: Die Sonne bricht, alles mit Freude belebend, hervor, — weil hier, meint er, belebend nicht auf die Sonne, sondern auf das Zeitwort hervorbrechen gehe. Dies ist denn doch wol eine leere Spizfindigkeit. Offenbar ist dieser Saz in seinem Bau mit dem von ihm angeführten: Das Buch lesend, lachte er, den er als unzuläſsig verwirft, völlig übereinstimmend. Stellen wir, um uns davon zu überzeugen, beide Säze, nur den lezten mehr ausgebildet, einander gegenüber: Die Sonne bricht, alles mit Freude belebend, hervor. — Mein Freund brach, das Buch mit den Fingern durchblätternd, in ein helles Gelächter aus. Wer ahnet hier auch nur einen Unterschied? Wenn die Worte: Das Buch lesend, lachte er, oder: er lachte, das Buch lesend, misfallen, so liegt das Misfällige augenscheinlich nicht in der Form, sondern zumeist in dem Stokkenden, rasch Abgebrochenen des Nachsazes, der das Ohr unbefriedigt entläst. *Lisant ce livre, il rit*, würde im Französischen nicht minder unbehülflich, ja noch unbehülflicher lauten als: Das Buch lesend, lachte er, im Deutschen. Weniger schon: *Lisant ce livre, il se mit à rire*, mit etwas erweitertem Schlus.

Adelung sagt zwar, um zu beweisen daſs dort belebend nicht auf die Sonne gehe, es würde hart klingen, wenn man umstelte: Die Sonne, alles mit Freude belebend, brach hervor, weil dan das Wechselwort nicht anders als auf das Nenwort bezogen werden könne. Als ob ein Gleiches nicht auch von der von ihm gebilligten Wendung mit dem leidentlichen Wechselworte gölte:

Von aller Furcht befreit, kehr' ich zu dir zurük?

Ich, von aller Furcht befreit, kehre zu dir zurük. Ist etwa hier die Umstellung nicht eben so hart

als dort? Wol, wird er erinnern, befreit bezieht sich nicht auf ich, sondern auf das verschwiegene sein. So wird also auch in seinem zweiten Beispiele:

Die Nachwelt, angestekt von ihrer Ahnen Wut;

angestekt auf sein, nicht auf die Nachwelt sich beziehen müssen. Wie komt es denn dafs dennoch hier das Wechselwort ohne Härte neben dem Hauptworte steht? —

Was heist denn Adelungen: das Beschaffenheitswort (er meint das unveränderte Beiwort;) bezieht sich auf das Zeitwort? In dem von ihm angeführten und gebilligten Saze: Die Sonne bricht, alles belebend, hervor, scheint er belebend durch: auf eine alles belebende Weise, erklären zu wollen; da dan freilich das Wechselwort als Nebenwort stehen würde. Aber in der anderen gleichfals von ihm gutgeheifsenen Frase:

Von aller Furcht befreit, kehr' ich zu dir zurük;

wo befreit auf das verschwiegene sein gehen sol, kan man doch unmöglich erklären: ich, der ich auf eine von aller Furcht befreite Weise bin, oder: ich kehre auf eine von aller Furcht befreite Weise zu dir zurük? Die Weise ist ja nicht befreit, sondern der Mensch selbst. Würde in den Worten: er kan auf diese Weise geschikt werden, die Auflösung: er kan auf diese Weise auf eine geschikte Weise werden, nicht heller Unsin sein? Ja selbst die anderen von ihm gleichfals für richtig anerkanten Säze: Niederträchtig sich vor dir bükkend, hielt schon der Schmeichler den Dolch auf dich gezükt; Ihr stolzes Haupt emporstrekkend, verkündigen die Berge den Frühling; (Lehrgeb. T. II, S. 606;) lassen sich so nicht erklären: auf eine niederträchtig vor dir sich bükkende Art! auf eine ihr stolzes Haupt emporstrekkende Weise!

Überhaupt kan man, wenn er in seinen erläuternden Beispielen das Wechselwort bald auf das Zeitwort, bald auf das Nenwort gehen läst, des Verdachts sich kaum erwehren: er habe selbst nicht recht gewust was er wolle. In der Frase: Das Buch lesend, lachte er, sol lesend sich auf das Hauptwort er beziehn. In der anderen völlig gleich gestelten: Ihr Haupt emporstrekkend, verkündigen die Berge den Frühling, verbindet er dagegen emporstrekkend mit dem Zeitworte verkündigen. In dem Saze: Die Sonne brach, alles belebend, hervor, dürfe alles belebend nicht neben die Sonne gebracht werden, weil es dan nicht mehr auf das Zeitwort, sondern auf das Nenwort gehen würde. Was ist das für eine Beziehung, die durch bloſse Verrükkung der Wörter in einer frei sich bewegenden Sprache ihren Gegenstand sogleich umwechselt? Würde der Saz: Die Sonne, alles belebend, brach im herlichsten Glanze hervor, wirklich so gar hart klingen? Und steht denn in der Frase: Das Buch lesend, lachte er, lesend in der Tat nicht unmittelbar neben dem Zeitworte? Gleichwol sol es hier nicht auf dieses, sondern auf das zurükstehende Hauptwort er sich beziehn!

Wer sieht nicht daſs Beziehungen, die so leicht von dem Zeitworte auf das Nenwort und von dem Nenworte auf das Zeitwort überspringen, so gut als keine Beziehungen sind? Müste hier jedesmal der Sprechende oder Schreibende seinen Ausdruk auf die Goldwage legen, und sich ängstlich fragen: Steht das Wechselwort von seinem Zeitworte auch nicht zu weit ab? Kan es nicht mit dem Nenworte in eine dem Sprachgesez nicht gemäſse Verbindung gebracht werden? welch ein beschwerliches, knotenvolles Geschäft würde das Sprechen und das Schreiben dan sein!

Die Frasen: Die Sonne bricht, alles mit Freude belebend, hervor; Niederträchtig sich vor dir bükkend, hält der Schmeichler schon den Dolch auf dich gezükt, heifsen ihm auch deswegen untadelhaft und fehlerfrei, weil (Lehrgeb. T. II, S. 606;) in jeder eigentlich „zwei Säze sind mit einerlei *Subject*, deren *Verba* in einerlei einfache Zeiten gestelt sind und mit und verbunden werden können; bei der Zusammenziehung gehe das *Verbum* des einen in das *Participium* über und bestimme mit Weglassung des und das *Verbum* des anderen;" und die Seite darauf billigt er den Saz:

Gern wil ich grofse Taten tun,
Die Leier in der Hand (haltend;)

welcher aufgelöst nach seiner Vorschrift lauten würde: Gern wil ich grofse Taten tun und — die Leier in der Hand halten! In der Tat ein überraschender Schlus, der ganz an den Ausgang des bekanten scarronschen Sonnets erinnert:

Superbes monumens de l'orgueil des humains,
Pyramides, tombeaux, — — —
Vieux palais ruinés, chefs-d'oeuvre des Romains,
Et les derniers efforts de leur architecture! —
Par l'injure des tems vous êtes abolis,
Ou du moins la plupart vous êtes démolis.
Il n'est point de ciment que le tems ne dissoude!
Si vos marbres si durs ont senti son pouvoir,
Dois-je trouver mauvais qu'un méchant pourpoint noir,
Qui m'a duré deux ans, soit usé par le coude? —

Dafs Adelung in seinem Sattel schwankt und bei allen seinen vorgeblichen Bestimmungen sich selbst nichts Bestimtes gedacht hat, erhelt auch aus manchem Widerspruch, der ihm entfährt, da er Säze, die er an einem Orte für richtig erklärt, an einem anderen wieder verwirft. In seinem Lehrgebäude, T. II, S. 456,

sagt er: „Die Bestimmung des *Verbi* durch das *Adverbium* geschiehet — die Art und Weise näher zu bestimmen, wie der Begrif des *Verbi* einem Dinge zukommen sol: welches durch Umstandswörter, Beschaffenheitswörter oder *Participia* geschehen kan: die Wunde schmerzet sehr; unser Freund starb plözlich; er liegt gefangen; ich fand ihn schlafend; er gehet jezt hin." S. 400: „Ein *unconcrescirtes Participium* ist nichts anderes als ein von dem *Verbo* abgeleitetes *Adverbium*; folglich können die *unconcrescirten Participia*, wie ein jedes anderes *Adverbium*, mit dem *Verbo* verbunden werden, und sie haben dabei den Vorteil dafs sie auch den Nebenbegrif der Zeit ausdrükken können: ich fand ihn schlafend; die Freuden des Lebens sind sparsam gestreuet:" in welchen offenbar von ihm gut geheifsenen Stellen er schlafend entschieden auf fand bezieht. S. 605 sagt er dagegen: „Ich fand ihn schlafend ist fehlerhaft, weil schlafend nicht auf des *Verbum* finden, sondern auf das *Pronomen* ihn geht." Ein filosofischer Sprachlehrer solte doch in einem für alle Zeiten aufgerichteten Lehrgebäude, S. 605, nicht vergessen haben, was er S. 400 und 456 niedergeschrieben; er solte doch nicht wie in Einem Atem Ja und Nein sagen.

In seiner deutschen Sprachlehre, S. 561, auch dem Lehrgebäude, S. 607, billigt er die eben angeführten gleimschen Worte:

Gern wil ich grofse Taten tun,
Die Leier in der Hand.

Es werde nämlich haltend hinzugedacht. Dagegen verwirft er die ähnliche Form: Der Dichter Bildsäulen stehen, das Haupt mit Rosen umkränzt, die Gänge des Gartens entlang; — weil hier durch habend ergänzt werden müste, das doch nie

fehlen dürfe. Seltsam! Warum darf denn halten austreten, und nicht haben, welches doch selbst dan, wan es Hülfswort ist, in so manchen Fällen, z. B. in den zusammengesezten Zeiten unserer Handlungswörter, wirklich oft schon weggelassen wird? Läst sich etwas Wilkührlicheres, etwas das mehr aus der Luft gegriffen wäre, wol denken?

Er meint nämlich, haben, neben das leidentliche Wechselwort gestelt, gebe ihm tätliche Bedeutung: er hat geliebt, ich habe gegessen. — Wol, wenn haben bloſses Hülfswort ist. Aber in der Frase: er hatte das Haupt mit Blumen bekränzt, ist es ja offenbar nicht Hülfswort mehr. Hier behält ja, wenn schon mit haben verbunden, das Wechselwort seine leidentliche Bedeutung. Es heist so viel als: er hatte ein mit Blumen umkränztes Haupt. Haben wird nicht mit umkränzt, sondern mit Haupt zusammengedacht. Und warum solte denn, wenn in dem Worte haben selbst das Verwirrende liegt, die Unterdrükkung dieses Wortes: das Haupt mit Blumen umkränzt, verwirrender und barbarischer sein als dessen Aussprechung: er hat das Haupt mit Blumen umkränzt? Denn daſs diese leztere Form echt deutsch ist, leugnet er nicht, wenn schon er sie, weil sie seine Kreise stört, unedel und niedrig nent.

Auch im Französischen mus in ähnlichen Wendungen oft *ayant* hinzugedacht werden: *Sulmora étoit gissante sur la pelouse, le front couvert d'une pâleur mortelle. L'oeil en feu, il m'adressa ces sanglans reproches.* Auch der Franzose sagt: *Il avoit le front ceint de lauriers.* —

Und solche flatternde Behauptungen stelt uns der Man als Grundgeseze der Sprache hin; und die sich denselben nicht bequemen wollen, heiſsen ihm ohne

weiteres unwissende Skribler, geschmaklose Sprachverderber.

* * *

Was Adelung und vor ihm Funk auf die Meinung geführt, unser unveränderliches Beiwort und Wechselwort habe nur nebenwörtlichen Gehalt, ist zunächst wol ihre unabänderliche Form selbst. Aber auch im Französischen ist das tätliche Wechselwort in Fällen, wo es sich doch unmittelbar auf ein Nenwort bezieht, unabänderlich: *Ayant parlé ainsi, elle sortit; sortant ensuite de son lit, elle s'habilla; elles s'attroupèrent autour de moi, jettant de longs éclats de rire; etc.* Wird es dagegen unmittelbar hinter das Zeitwort gestelt, ohne zeitwörtliche Kraft, so ist es veränderlich: *elle est mourante; je l'ai trouvée défaillante; il l'entraina pleurante; elle étoit vivante au fond de son ame; etc.* Wer sieht nicht dafs jede Sprache ihre Launen und Eigenheiten hat, die aus Gründen zu erklären oft unmöglich ist? Der Engländer biegt seine Beiwörter und Wechselwörter gar nicht, sie mögen unmittelbar neben dem Nenworte stehn, oder durch ein Zeitwort von demselben getrent sein; der Franzose nur dan sein leidentliches Wechselwort nach dem Hülfszeitworte wenn der Gegenstand desselben vorangeht: *je les ai trouvées;* wenn dieser folgt, bleibt es unverändert: *j'ai retrouvé ma montre.**)

Die Unveränderlichkeit unserer Beiwörter und Wechselwörter in gewissen Fällen scheint also für den funkadelungschen Saz nichts zu beweisen. Haben wir doch selbst Begrifszeichen, die unabstreitbar Beiwörter sind, und dennoch nicht gebogen werden

*) Der Italiäner bieget es in beiden Fällen.

können: mancherlei, dieserlei, solcherlei; etc. vier, fünf sechs, sieben; etc. Alle diese Formen, wenn schon star in ihrem Bau, bestimmen nicht nebenwörtlich das Zeitwort, sondern beiwörtlich das Nenwort. Eben so auch: allerhand Leute; anderthalb Pfund; drittehalb Lot; wenig Menschen; viel Menschen; welch ein Man; solch ein Held; mein Vater; dein Buch; wer sind, die da kommen? ein schleichend Fiber; unser täglich Brot; manch ehrlich Man; das Alter ist ein höflich Man; Göthe; ein gut Kind; heiter Wetter; sein almächtig Haupt; das ist mir einerlei. Das leztere Wort, wenn schon ungebogen und unbiegbar, ist so entschieden ein Beiwort, dafs es als Nebenwort, nämlich mit der Bedeutung: auf einerlei Art und Weise, nie gebraucht werden kan; z. B. sie sind einerlei behandelt worden.

Sogar unsere Nenwörter stofsen in manchen Fällen ihre Biegung ab: ein Pfund Brot; ein Lot Salz; ein Zentner Heu; ein Bündel Gras; ein Haufen Holz; etc. Wer wird behaupten dafs hier die Wörter Brot, Salz, Heu, Gras, Holz ihre nenwörtliche Natur ausgezogen haben und als unverändert eine besondere, von den veränderten Nenwörtern, geschiedene Wörterklasse ausmachen? oder dafs ein Pfund Brot, (Beisaz kan Brot nicht sein; denn man sagt: eines Pfundes Brot, einem Pfunde Brot, nicht Brotes oder Brote;) ein Lot Salz, ein Bündel Gras, etwas anders bedeutet als: ein Pfund Brotes, ein Lot Salzes, ein Bündel Grases? Die deutsche Sprache hat eben das Eigene dafs sie die Veränderungsilben oft da fallen läst, wo andere Sprachen sie sezen. Unsere weiblichen Nenwörter bezeichnen keinen Fal in der Einzahl, und nur selten den Zwekfal in der Mehrzahl. Selbst die Umendung unserer Beiwörter, wenn der Artikel sie begleitet,

kan nur eine höchst unvolkommene genant werden, da sie in der Mehrheit Geschlecht und Fälle gar nicht, in der Einheit fast gar nicht angibt.

Dafs die deutschen Beiwörter (ich spreche von den in unseren Grammatiken genanten Beschaffenheitswörtern;) nur Nebenwörter sind, ist eine funkadelungsche Grille, die es endlich Zeit wäre, als eine begrifverwirrende Misgeburt, aus der deutschen Sprachlehre ernstlich zu verweisen. In allen Sprachen, und also auch in der unsrigen, mus das Beiwort dem Nebenworte vorausgegangen sein, weil die Natur ihre Ordnung nicht umkehrt; weil es sich nicht annehmen läst, der noch rohe Mensch, der Bildner der Sprache, habe die Beschaffenheit der Dinge an und für sich und aufser ihrem Gegenstande sich eher vorgestelt als in Verbindung mit demselben; oder er habe die Art und Weise der Handlung, die ein Unsinliches ist, sich früher gedacht, als die Eigenschaften der Dinge, die zu den Sinnen sprechen. Unsere Biegungsilben scheinen aus dem Artikel entstanden zu sein, den man dem Nenworte und dem Beiworte anhängte, und der sich endlich mit ihnen verschmelzte. In der werdenden Sprache sagte man wahrscheinlich ohne alle Veränderung in der Form des Sachwortes: der Man, des Man, dem Man, etc. Eben so wurde ursprünglich das einsilbige Beiwort in seiner nakten Urgestalt neben das Nenwort gestelt: ein gros Man, eine gros Frau, ein gros Haus; etc. Späterhin, als man auf die Beschaffenheit der Handlung und der Eigenschaft zu achten anfing und zwischen diesen und den Eigenschaften der Dinge selbst Ähnlichkeiten bemerkte, nahm man die Wörter, die die lezteren bezeichneten, unverändert wie man sie vorfand, und geselte sie als ein Bestimmendes dem Zeitworte und Beiworte zu. So hat sich bei uns wie bei allen Völkern das Nebenwort aus dem Beiworte entwikkelt.

Aber warum hat der Deutsche nicht, wie jedes andere Volk, dem Nebenworte, um es von dem Beiworte abzusezen, eine eigene Endung gegeben? Auch dies ist wirklich geschehen. Da man den Übelstand fühlte zwei in ihren Beziehungen bestimt geschiedene Wortarten in ihrem Äufseren ungeschieden zu lassen, so fügte man in der Folge dem Nebenworte den Endling lich oder iglich an: böslich, gütlich, klärlich, kürzlich, höchlich, weislich, weidlich, wiederholentlich, wissentlich, trauriglich, völliglich;

— Und wir treffen
Und rennen so gewaltiglich
Zusammen, dafs aufs Knie die Rosse stürzen.
Wiel.

williglich, grausamlich, sichtbarlich, dankbarlich, leichtlich, schwerlich, reiflich, kühnlich, keklich, wahrlich, fälschlich, geselliglich, sorgfältiglich, züchtiglich, anmutiglich, gnädiglich, inniglich, folglich, kläglich, lediglich, mildiglich, ewiglich, treulich, gröblich, bescheidentlich, seltsamlich, einmütiglich, troziglich, gemeiniglich, schlieslich, sicherlich, mächtiglich, festiglich, mildiglich; etc. Formen, die auch jezt noch im Oberdeutschen sehr gäng und gäbe sind. Leider blieb man auf halbem Wege stehn; der gröfsere Teil unserer Beschaffenheitswörter entzog sich dem Fleifse der Bearbeitenden; und der wenigen, die wirklich in Umlauf gekommen waren, bemächtigte sich der Reichskanzleistil und hauchte ihnen den Charakter seiner trägen Unbeholfenheit an. Andere germanische Stämme, der dänische, schwedische, etc. besizen solcher im Äufseren bezeichneten Nebenwörter ungleich mehr als wir; aber keiner hat die unterscheidende Form durch den ganzen Kreis seiner Sprache durchgeführt. — (Vergl. Radlofs Treflichkeiten der süddeutschen Mundarten.)

In den beiden Frasen: der Man ist gros, und: der Man ist ein Held, stehen die Wörter gros und Held offenbar in Einem und demselben Verhältnisse. Es wird in beiden von dem Manne ausgesagt dafs er etwas sei, dort gros, hier ein Held. Auch hat in beiden das Zeitwort sein völlig gleiche Bedeutung. Das Nenwort Held darf ich im Deutschen vor und hinter seinem Beziehungsgegenstande nach dem Geschlechte abändern, und so gebe ich ihm, wenn das Hauptwort, auf welches es unmittelbar geht, ein weibliches ist, gleichfals weibliche Form: die Frau ist eine Heldin. Das Beiwort nach seinem Hauptworte zu verweiblichen verbeut die eigensinnige Sprache; (die englische sogar vor seinem Hauptworte;) aber wenn sie es erlaubte, so ist wol kein Zweifel, ich würde, wie ich dort sage: die Frau ist eine Heldin, und so den Begrif Heldin unleugbar mit dem Begrif Frau verbinde, so auch hier nicht etwa nur sagen können, nein, sondern sagen müssen: die Frau ist grofse, und so den Begrif grofse auf den Begrif Frau gleichfals durch die Form beziehn.

* * *

Adelung sagte S. 581: „Ich fand ihn schlafend, ist fehlerhaft, weil schlafend nicht auf das *Verbum* finden, sondern auf ihn geht.“ — Ist dieser Saz fehlerhaft, so ist er es nicht deswegen, weil schlafend nicht auf das Zeitwort finden geht, — wie könte es das? — sondern weil es, stat auf ihn, zu dem es wirklich gehört, eben so leicht auf das Hauptwort ich bezogen werden könte. Ich fand ihn schlafenden würde allerdings die Zweideutigkeit heben: — eine Form, die vielleicht für den Dichter

nicht zu kühn wäre. Eben so: Wer würde dir so sprechendem wol glauben?*)

Zwar haben wir die ganz ähnlich scheinende Wendung: o mir Unglüklichem!

— Nun drängt mich Bekümmerte bange Besorgnis.
Voſs.

— sagen wir Nüchterne,
Wan der Morgen uns wekt; sagen wir Trunkene,
Wan die Sonne meerunter geht.
Raml.

Aber hier steht offenbar das scheinbare Beiwort für ein Nenwort: und so schlieſsen sich diese Frasen an Frasen wie: er hat mich armen Man schwer gekränkt; wir hatten euch Fürsten auf die drohende Gefahr schon früh aufmerksam gemacht. —

Freilich möchte man Adelungen fragen, warum er in jenem Saze schlafend auf ihn, nicht auf fand beziehe. Der Stellung wegen? Aber in Säzen wie: Ich rief ihn schnel, ich fand ihn sogleich; etc. wird es ja Niemanden leicht einfallen schnel und sogleich mit ihn zu verbinden. Also des Inhalts wegen? Weil er fühlt daſs schlafend hier beiwörtliche Kraft hat, mithin sich nicht eignet mit finden zusammengedacht zu werden, welches als Zeitwort nur durch ein Nebenwort sich bestimmen läst? Aber warum

*) Solche Zweideutigkeiten treten auch bei gleicher Fügung mit dem Nenworte ein, weil unsere Nenwörter leider auch nur sehr unvolkommen gebogen werden können. Wenn ich sage: Dich, Neptunus, fühlte als Hengst die milde Mutter der Früchte, (*Et te flava comas, frugum mitissima mater sensit equum;*) so könte Hengst, wiese hier der Sin nicht zurecht, eben so gut auf Ceres als auf Neptunus bezogen werden.

solte blos schlafend, mit dem Zeitworte finden verbunden, beiwörtliche Kraft haben müssen, und nicht auch gefangen mit dem Zeitworte liegen, (er liegt gefangen, S. 581,) oder gestreut mit dem Zeitworte sein zusammengestelt? (die Freuden des Lebens sind sparsam gestreut.) — Mich dünkt, aus diesem einzigen Beispiele geht klar hervor dafs unser Grammatiker mit seiner Lehre oder der funkischen vielmehr, so sehr er seine Stirn in filosofische Falten legt, noch gar nicht aufs Reine gekommen war.

Wenn Adelung eingesteht dafs in dem Saze: ich fand ihn schlafend, schlafend sich nur auf ihn beziehen kan, so mus er, wil er anders nicht mit sich selbst zerfallen, auch zugeben dafs in den völlig gleichgebauten: Ich fand ihn wach, ich fand ihn sehr traurig, ich fand ihn aufgewekt und munter, ich sah ihn erschrokken, ich denke ihn mir gut und bider, ich fühle mich glüklich, unglüklich, ermattet und erschöpft; etc. die Wörter wach, traurig, aufgewekt, munter, erschrokken, gut, bider, glüklich, unglüklich, ermattet, erschöpft, die teils Beiwörter, teils leidentliche Wechselwörter sind, sich gleichfals auf ihn und mich beziehn. Und damit fält seine Behauptung: das Beschaffenheitswort könne nie auf das Nenwort oder das Fürwort gehn, fält seine ganze Lehre vom Beiwort und Nebenwort, samt allen Folgerungen, die er daraus für die Sprache zieht, mit eins zusammen. Denn zwischen Säzen wie: Ich fand meinen Bruder munter und wach, und wie: Mein Bruder ist aufgeräumt, bleibt hartnäkkig, scheint mir traurig; etc. ist doch wol kein anderer Unterschied, als dafs dort die Wörter munter und wach auf ein im Wirkfal, hier die Wörter aufgeräumt, hartnäkkig, traurig, auf ein im Nenfal stehendes Sachwort sich beziehn. —

Auch Funk ist hier von Widerspruch nicht frei. „Wenn ich, sagt er, anstat: Ich fand ihn sterbend, sage: Ich fand ihn traurig, so wird durch das Wort traurig der Zustand oder die Beschaffenheit der Person nicht im geringsten weniger angedeutet als durch das Wort sterbend;" woraus bestimt erhelt dafs er in diesen beiden von ihm gebilligten Säzen die Wörter sterbend und traurig mit ihm verbunden wissen wil. Weiterhin heist es aber: „In den Redensarten: Sterbend ging er hin, lebend kam er wieder, beziehen sich die beiden *Adverbia* lebend und sterbend jedes auf sein *Verbum* als eine Bestimmung (*affectio*) desselben."

Er nimt eine doppelte Gattung des Beschaffenheitswortes an.

Zu der ersten rechnet er „diejenigen, welche den ganz einfachen Begrif einer Beschaffenheit ohne einige Nebenbedeutung anzeigen, als gewis, treu, klug, ganz, kühn; etc.

Die zweite enthält diejenigen, welche blos Bestimmungen (*modi*, *affectiones*,) einer anderen Beschaffenheit sind; daher sie nicht für sich allein bei dem Einverleibungsworte (sein,) stehen können, sondern allemal solchen Wörtern beigesezt werden müssen, welche ebenfals den Begrif einer Beschaffenheit enthalten. Die meisten endigen sich auf lich, z. B. gewislich, treulich, klüglich, gänzlich, leichtlich, kühnlich; etc. Man kan nicht sagen: Das ist treulich, das ist kühnlich; etc. Aber es heist ganz richtig: Er brachte treulich was er fand; Du wagest dich zu kühnlich in den Wald." — Dies wäre also das *adverbium qualitatis*, welches das Zeitwort und Beiwort bestimt, und aufzulösen ist: auf eine treue, auf eine kühne Art und Weise. Weiterhin sagt er selber:

„Diese Gattung scheint mir mit den *Adverbiis* der Lateiner und Griechen übereinzukommen," — und bemerkt dabei: „daſs auch die von der ersten Gattung die Bedeutung der von der zweiten annehmen, wenn sie die Stellung derselben bekommen;" daſs also in den beiden angeführten Beispielen stat treulich, kühnlich, auch treu, kühn, stehen könte.

Sonach müste in dem Doppelsaze: Sterbend ging er hin, lebend kam er wieder, wo „die beiden *Adverbia* lebend und sterbend jedes auf sein *Verbum*, als eine Bestimmung, *affectio*, desselben sich beziehn," mithin zu der zweiten Gattung der Nebenwörter gehören, der Sin liegen: Er ging auf eine sterbende Weise hin; er kam auf eine sterbende Weise wieder. *Morienter abiit, viventer rediit!* Dem Tode nah ermante er sich noch einmal; er ermante sich noch einmal auf eine dem Tode nahe Weise! Golden flos der Wein in die Schale; der Wein flos auf eine goldene Art in die Schale!

Haben die Wörter sterbend und lebend, nah und golden, als Nebenwörter der zweiten Gattung, nicht diese Bedeutung, was für eine haben sie denn? —

Übrigens scheint Fank nur die Beschaffenheitswörter der zweiten Gattung auf das Zeitwort beziehen zu wollen. Die der ersteren läst er auf das Nenwort gehn. Denn er sagt ganz bestimt: „Durch das *Verbum* wird die Beschaffenheit einem *Subjecte* wirklich zugeeignet: Der Baum ist grün;" und noch bestimter: „Wenn wir das Urteil fällen daſs die Beschaffenheit einem *Subjecte* zukomme, so geschieht solches vermittelst eines *Verbi;*" in welchen Stellen ihm das Zeitwort offenbar nur für ein Mittel gilt die Beschaffenheit mit dem Nenworte zu verbinden. Natürlich kan er, wenn er hier vom Zeitworte spricht, blos das Zeitwort

sein meinen. Denn jedes andere enthält das Beilegewort oder was er die Beschaffenheit an und für sich ohne Nebenbedeutung nent, also das Nebenwort der ersteren Gattung, schon in sich, mag also nur durch ein Nebenwort der zweiten Art bestimt werden. Daher er, wenn er in seinem ersten Beispiele: Ich fand ihn sterbend, sterbend mit ihn verbindet, ganz entschieden mit sich selbst in Streit gerät. — Adelung, dem die Unterscheidung entweder nicht einleuchtete, oder überflüssig schien, macht weniger Umstände und bezieht sein Beschaffenheitswort (von der zwiefachen Gattung desselben spricht er, in seinem Lehrgebäude wenigstens, nirgends;) überal und ohne Ausnahme auf das Zeitwort.

Wie nun Funk sein Beschaffenheitswort der ersteren Gattung mit dem Nenworte verbinden, das heist doch wol, lezteres durch ersteres bestimmen lassen, — und jenes dennoch ein Nebenwort nennen konte, ist in der Tat schwer zu begreifen. Das Unterscheidende des Nebenworts hat bisher bei allen Grammatikern darin besanden, daſs es ein Zeitwort, ein Beiwort, ja ein anderes Nebenwort zwar wol, aber nie ein Nenwort zu bestimmen vermögend sei.

2.

S. 363. „Einen gros ziehn, ist eine Ellipse: ihn ziehen daſs er gros werde."

Adelung nimt eine dreifache Wortart an: das Eigenschaftswort; so heist ihm unser veränderliches Beiwort; das Beschaffenheitswort; so nent er das unveränderliche Beiwort; und das Umstandswort. Die beiden lezteren, behauptet er, sind Nebenwörter, weil sie nicht, wie das Beiwort, auf ein Nenwort, sondern auf ein Zeitwort sich beziehn.

Seine

Seine Worte sind: „Das Mannichfaltige, welches an einem selbständigen Dinge bemerkt wird, ist von gedoppelter Art. Es ist entweder an dem Dinge selbst befindlich, oder es ist aufser demselben vorhanden. — Das erstere wollen wir eine Beschaffenheit, das leztere einen Umstand nennen.

Es komt nunmehr ferner darauf an wie wir uns jede dieser beiden Bestimmungen in Ansehung des selbständigen Dinges vorstellen, oder vielmehr wie sich die ersten Spracherfinder dieselben vorgestelt haben. Wird die erstere für sich allein (also doch wol unabhängig von diesem Dinge oder ohne Bezug auf dasselbe, mithin aufser ihm, wie ein blofser Umstand, oder als ein Abgezogenes) gedacht, so heist der Ausdruk derselben ein Beschaffenheitswort, und sie ist dan ein *Adverbium.* Denke ich mir sie aber in Verbindung mit dem selbständigen Dinge, oder demselben einverleibt und beigelegt, so wird die Beschaffenheit zur Eigenschaft, das Beschaffenheitswort aber zum Eigenschaftsworte oder *Adjective.*"

Man kan, dünkt mich, Adelungen den Unterschied, den er zwischen dem erst Beizulegenden und dem schon Beigelegten macht, zugeben, ohne dafs eben notwendig daraus folge: beides müsse nun auch in seinen Beziehungen verschieden sein. Das Beizulegende wil zu dem Hauptworte hin; das Beigelegte ist wirklich bereits in demselben. Dort ist das Zeitwort, welches die Verbindung bewirkt, ausgesprochen: der Man ist gros; hier mus es hinzugedacht werden: der grofse Man = der Man, der gros ist. Aber in beiden Fällen ist dies Zeitwort nicht Gegenstand, sondern nur Mittel der Beziehung; in beiden Fällen geht gros nicht zunächst auf das Zeitwort, sondern auf das Nenwort. Gros kan demnach kein Nebenwort sein.

Es ist, meint er, nicht gleich ob man sage: Der arme Mensch ist, oder: Der Mensch ist arm. Wol. Aber dieser Unterschied wird durch die umgewandelte Wortfolge schon genugsam angedeutet. Zwischen den Säzen: Der Held Cäsar ist, und: Cäsar ist der Held, besteht gleichfals ein Unterschied. Wer wird deswegen behaupten dafs in dem ersten Saze der Held zu einer anderen Wortklasse gehöre, als in dem zweiten?

Genau besehn liegt in diesem Beispiele das Unterscheidende mehr in dem veränderten Begriffe des Zeitwortes ist, als des Beiwortes arm. In dem ersten Saze ist dieser Begrif ein verstärkter: er ist lebend, *exsistit.* Der gewöhnliche liegt schon in dem Worte arme: der Mensch, der arm ist, ist.

Wenn es heist: Der arme Mensch, so sol arm als eine dem Menschen beiwohnende Eigenschaft gedacht werden. Heist es aber: Der Mensch ist arm, so sol arm keine Eigenschaft mehr, sondern eine unabhängig von dem Menschen, also aufser ihm gedachte Beschaffenheit sein; das Wort sol nun nicht auf das Nenwort, es sol auf das Zeitwort sich beziehn.*) Auf das Zeitwort! Dies begreife ich nicht. Wie kan es auf das Zeitwort sich beziehn, da es eben durch das Zeitwort auf das Nenwort bezogen wird? Offenbar bleibt arm auch hier eine Eigenschaft, die mit dem

*) Noch im Mithridates sagt er: „Was man in der Sprache gewöhnlich *Adjectiva* nent, teilt der Germane in zwei Klassen von Wörtern, indem er einen feinen filosofischen Unterschied macht, ob es sich unmittelbar auf das *Verbum*, oder auf das *Substantiv* bezieht. Im ersten Fal ist es ein unbiegsames *Adverbium*; im zweiten wird es erst durch die *Concretion* zu einem biegsamen *Adjectivo* gemacht.“

Menschen zusammengedacht werden mus. Das Zeitwort ist blos das Mittel, das den Begrif dieser Eigenschaft mit dem Begrif des Menschen verknüpft; das Zeichen, das sie für ihm wirklich beiwohnend erklärt.

Eine aufser ihrem Gegenstande als ein Abgezogenes gedachte Beschaffenheit mag in dem Augenblikke, da ich sie mit demselben verbinde; in dem Augenblikke, da ich aussage und behaupte, sie sei wirklich in ihm vorhanden, keine aufser ihrem Gegenstande gedachte Beschaffenheit mehr heifsen, folglich auch durch kein Nebenwort ausgedrükt werden. Wäre auch das Wort, so sie ausspricht, seiner angestamten Natur nach ein Nebenwort: sobald ich es mittels des Zeitwortes sein seinem Hauptworte einverleibe und mit ihm zusammenbringe, mus es eben dadurch straks und notwendig beiwörtliche Kraft gewinnen; — so wie umgekehrt das Beiwort, wenn ich es zur Bestimmung eines Zeitwortes gebrauche, sofort seine beiwörtliche Natur auszieht und zum wirklichen Nebenworte wird: *horrendum stridens; dulce ridens; sole recens orto; etc.* —

Wer möchte sich wol überzeugen dafs in folgender Stelle: Um dies, so weit es in der Kürze möglich ist, zu beweisen, hebe ich aus Racinens Fädra eine bekante Stelle aus, — bekant, weil ich gern dem Verdachte auslenken möchte, als hätte ich lange und mühsam zu meinen Absichten gewählt; wo bekante und bekant, und zwar mit völlig gleicher Bedeutung, mit völlig gleicher Beziehung sich wiederholt, diese beiden Wörter dennoch in zwei ganz verschiedene Wortklassen gehören?

In der ähnlichen Frase: Verwandte Wendungen, zwar nicht in Hinsicht auf äufsere Form, doch auf inneren Gehalt verwandt, sind die folgenden; — könte sogar, ohne dafs der Sin die mindeste Verände-

rung erlitte, stat des unveränderlichen das veränderliche Beiwort gebraucht werden: verwandte. So auch in: Diese Schrift enthält schäzbare Bemerkungen, doch mehr andeutend als erschöpfend; wo auch mehr andeutende als erschöpfende gültig wäre. Welcher Unterschied in den Beziehungen ist denn wol zwischen: Dieser Begrif ist schwankend, und: Dieser Begrif ist ein schwankender? zwischen: Diese Waare ist französisch, und: Diese Waare ist französische? zwischen: Dieser Man, dessen Betragen er freimütig nante: und: Dieser Man, dessen Betragen er ein freimütiges nante? oder zwischen: Hat eine Sprache erst eine gewisse Bildung und Festigkeit, so hat der Bearbeiter, der ihr auch gern die Vorteile anderer Sprachen aneignen möchte, schon gebundene Hände, und: er hat — die Hände schon gebunden? Milch gibts ewig bei mir, schneeweis; sagt Voſs, wo auch eben so gut schneeweiſse stehen könte.

Die Worte: Ich fand ihn wehklagend, können zwiefach erklärt werden, je nachdem man wehklagend auf ich oder auf ihn bezieht. Stelle ich den Saz um, so mus ich wehklagend in beiden Fällen umenden: ich wehklagender fand ihn; ihn wehklagenden fand ich. Hier ist wehklagender und wehklagenden dem ungebogenen wehklagend durchaus in der Bedeutung sowol als in der Beziehung gleich.

Selbst in Frasen wie: Leicht und hehr und mit glänzendem Gewande umhült, entschwang sich die Göttin dem Olymp.

— Nimmer weicht
Vom ehrnen Orlogsschif, es sizet
Hinter dem Reiter auch schwarz die Sorge.
Voſs.

Ja wir sahn vom thuszischen Bord die Tibris
Gelb die Wog' abdrehn. Vofs.

Was Wunder? Jenem Wonnegesang erstaunt,
Senkt auch der hunderthauptige Beller schwarz
Das Ohr; Vofs.

wird Jeder, der seinem natürlichen Gefühle nachgeht, die Wörter leicht, hehr, umhült, schwarz, gelb, erstaunt, schwarz, nicht mit entschwang, sizet, abdrehn, senkt, — wie könte er das? — auch nicht mit dem verschwiegenen sein, das nicht Gegenstand, sondern Mittel der Beziehung ist, — er wird sie mit Göttin, Sorge, Woge, Beller, Ohr, verbinden.

Adelung gesteht selbst dafs in Stellungen wie: Er hat das Haupt mit Blumen umkränzt; Sie lag, die Hände emporgefaltet, da, die Wörter umkränzt, emporgefaltet, durchaus nur auf die Nenwörter Haupt, Hände, gehen können. Freilich heifsen ihm diese Formen, weil sie zu seinem Erträumten nicht stimmen wollen, gemein und niedrig, — die leztere sogar undeutsch und barbarisch, das verunglükte Gebilde unwissender Dichterlinge. —

Alles reiflich erwogen, möchte ich (im Algemeinen wenigstens; denn es gibt Ausnahmen, — und mus Ausnahmen geben, weil beide Formen ursprünglich nur eins gewesen sind;) den Unterschied zwischen dem veränderlichen und dem unveränderlichen Beiworte etwa so bestimmen: Bei dem veränderlichen liegt der Begrif des Seins wirklich schon in der vertretenden Biegungsilbe: der grofse Man, der männermordende Achilles; der gros, männermordend ist. Bei dem unveränderlichen dagegen wird eben dieser Begrif entweder förmlich ausgesprochen: er ist gut, bider, oder hinzugedacht: Belisarius, arm, hülflos, verlassen, und von Tür zu Tür sein Brod erbettelnd; der

arm, hülflos, etc. war; daſs demnach das erstere, mit einem Nenworte verbunden, schon für sich einen Saz ausmacht: der gros, der männermordend ist: indes das leztere (ausgenommen in Fällen wie: ein liebend Gemüt, ein schleichend Fiber, wo es für das erstere steht;) nur durch Aussprechung oder Hinzudenkung des sein einen Saz bilden kan. Übrigens verändert dies nichts in beider Formen Natur und Art; beide sind Beiwörter, beide beziehen sich unmittelbar nicht auf das Zeitwort, sondern auf das Nenwort: wodurch sie von dem Nebenworte sich wesentlich unterscheiden, welches nie mit einem Nenworte verbunden werden kan.*) Daſs demnach troz dem Zwiefachen seiner Auſsengestalt das deutsche Beiwort in Sin und Gehalt von dem Beiworte anderer Sprachen durchaus nicht abtrit. Denn überal wo ich mir im Deutschen ein sein hinzudenken kan, kan ich mir es auch in anderen Sprachen hinzudenken.

Aus dieser eigenen Beschaffenheit unseres Beiwortes wird auch die zwiefache Stellung desselben begreiflich. Das veränderliche ist ein abgeschlossener Redeteil, der den Gesezen unserer Wortfolge gemäs, als ein Bestimtes vor sein Bestimmendes sich sezt. Das unveränderliche kan ein volständiger Redeteil durch das hinzugedachte ist erst werden, welches, ausgesprochen, es notwendig hinter sein Nenwort bringt: Belisarius, der arm ist. Ich spreche von der gewöhnlichen Ordnung. Denn durch Umstellung kan man sagen: Arm, hülflos und verlassen, erbettelte Belisarius; etc. wie man

*) In dem aufgelösten Saze: Belisarius, der arm, hülflos, verlassen war; geht arm, hülflos, etc. unmittelbar auf der, und mittelbar auf Belisarius, welcher Begrif durch der vertreten wird.

sagt: Der arm, hülflos, verlassen war, Belisarius erbettelte; etc.

Adelung hält diese von unseren Vorfahren, wie er meint, fein ersonnene Abscheidung des Eigenschaftswortes von dem Beschaffenheitsworte für einen Beweis ihres durchgreifenden Scharfsins. Ob bei einem sich erst entwikkelnden Volke, das dem Sinlichen mehr fröhnt als dem Geistigen, ein solcher Scharfsin mit Recht sich voraussezen lasse, sei dahin gestelt. Doch dünkt mich würden sie, wenn der Geist hier wirklich gewaltet hätte, vielmehr sein Beschaffenheitswort von dem eigentlichen Nebenworte, (*adverbio qualitatis*,) dem es durch seine Bedeutung entfernter steht, als von dem veränderlichen Beiworte, mit welchem es dem Gehalte nach fast immer in eins zusammenfliest, durch die Form abgesondert haben.

Dieser Mangel des Unterschieds der Form in zwei Wortarten, deren Beziehungen so ganz voneinander abweichen, ist eine wirkliche und höchst bedeutende Unvolkommenheit unserer Sprache. Denn nun kan in dem Saze: Leicht entschwang sich die Göttin, das Wort leicht zugleich Beiwortsgehalt: *levis*, (die leicht war,) und Nebenwortsgehalt: *leviter*, (auf eine leichte Art,) haben, und es bleibt unentschieden, welches von beiden der Sprechende oder der Schreibende eigentlich hat meinen wollen.

In der römischen Form: *vidua mortua est;* (die Witwe ist gestorben; sie ist als Witwe gestorben;) *in his magni sunt critici*; (unter diesen gibt es grofse Kritiker; in solchen Dingen sind die Kritiker sehr breit;) sagt Adelung, ist Zweideutigkeit, weil die Römer den feinen Unterschied zwischen Beschaffenheitswort und Eigenschaftswort nicht kanten. Ich kehre um: In der deutschen Form: Dies Völkchen, dessen Namen

die Geschichte einst ehrenvol nennen wird, ist Zweideutigkeit, weil der Deutsche den ungleich wichtigeren Unterschied zwischen Beiwort und Nebenwort (versteht sich in der Form,) nicht kent. Denn hier kan ehrenvol eben so gut auf das Nenwort Namen, (wie freimütig in dem Saze: Dieser Man, dessen Betragen er freimütig nante, auf Betragen — ein freimütiges Betragen, einen ehrenvollen Namen;) ja auf das Hauptwort Geschichte, als auf das Zeitwort nante bezogen werden: — auf eine ehrenvolle Art.*)

Beiläufig bemerke ich hier dafs die römischen Dichter, um ihren Ausdruk über den prosaischen zu heben, und den Leser durch Ungewöhnliches zu überraschen, manchmal absichtlich das Nebenwort gegen das Beiwort umtauschten. Das Bestimte und scharf Gesonderte der Begriffe kan die Poesie, die mehr zu dem Gefühle spricht und zu der Fantasie, leichter entbehren als die kältere Prosa, die zunächst Belehrung des Verstandes bezielt. *Serus in coelum redeas; Hor.* für *sero. Aeneas se matutinus agebat; Virg.* für *mane. Rapidum ad naves praemittit Achaten; Virg.* stat *rapide,*

*) Wenn in diesen beiden Beispielen die Wörter ehrenvol und freimütig mit beiwörtlichem Gehalte gedacht werden: einen ehrenvollen — Namen nämlich; ein freimütiges — Betragen nämlich, so möchte man Adelungen wol fragen wo hier das Zeitwort ist, auf welches ehrenvol und freimütig sich unmittelbar bezieht? Selbst seiend läst sich kaum hinzudenken. Und liefse es sich, wo wäre dan wol das Zeitwort zu seiend selbst? — Eben so auch: Von der Seite betrachtet, dürfte das Eifern für Spracheinheit eher Lob als Tadel verdienen.

Pransus non avide — *domesticus otior; Hor.* stat *domi. Jamque adscendebant collem, qui plurimus urbi Imminet; Virg.* für *maxime. Nec gregibus nocturnus obambulat; Hor.* für *noctu. Planus erat, lateque patens prope moenia campus Adsiduis pulsatus equis; Ovid.* für *adsidue.* So *medius, summus, infimus, nullus: memini, tametsi nullus moneas.* Auch *amans* für *amanter, libens* für *libenter, eminens* für *eminenter; etc.*

Umgekehrt steht zuweilen das Nebenwort für das Beiwort. So sagt Ovidius:

Qualiter in thalamos formosa Semiramis isse
Dicitur;

wo der Prosaiker *qualis* gesezt hätte.

* * *

Ich sagte S. 597, daſs, weil das veränderliche Beiwort und das unveränderliche in unserer Sprache ursprünglich eins gewesen, die Gränzlinien beider auch jezt noch sich oft verwirren müsten. — So stehen die Wörter solch, welch, viel, etc. in ihrer unveränderlichen Gestalt, gleich als wären sie veränderlich, nicht selten vor ihrem Nenworte: welch ein Sturm, solch ein Mensch, viel Dinge, solcherlei Güter, wenig Worte machen; etc. Umgekehrt wird solch in Verbindung mit dem Zeitworte, wo es unveränderlich sein solte, dennoch verändert:

Solch' ist die Liebe des Ruhms! so brennend der Durst
nach Triumfe! Voſs.

Solch' ist die Wirkung des rund um den Bal sich windenden Gletschers!
Bagg.

Eben so die Fürwörter dieser und jener: Das Buch, das du zu haben wünschest, ist dieses, ist jenes. Die Fürwörter mein, dein, etc. bleiben dagegen in völlig gleichem Falle ungebogen: Das Buch ist mein; die Feder ist dein. Zwar gelten Adelungen die ersten Fügungen für sprachwidrig. „Es ist fehlerhaft, sagt er, ein *Demonstrativum* als ein *Adverbium* durch das *Verbum* von seinem *Substantivo* zu *praediciren*: (welch ein seltsames Deutsch — im Munde und unter der Feder eines Mannes, der sich für einen Lehrer der deutschen Sprache ausgibt!) Der Verlauf ist dieser; die Sache war die; die Geschichte ist diese, weil ein *Verbum* nur *Adverbia* dem *Substantivo* beilegen kan; diese *Pronomina* aber nicht ohne *Concretion* üblich sind.“ Doch auch hier widerspricht er sich selbst. Denn Lehrgeb. T. I, S. 698, sagt er wiederum: „Wenn die *concreten Possessiva absolut*, d. i. ohne Hauptwort gebraucht werden, — so stehen sie als wahre *Adjective* und in Beziehung auf ein vorhergegangenes *Substantivum*; da denn das *Pronomen* die volständigen Biegungszeichen annimt, auch in denjenigen *Casibus*, in welchem sie dem *Conjunctivo* fehlen: meiner, deiner, seines; etc. Das ist nicht dein Loos, es (dies Loos) ist meines.“

(Deshalb bin nun dein Wirt zu Argos ich,
Und meiner du im fernen Lycien; Bürg.

und du bist meiner. Karoline ist deine Freundin, und Luise ist meine.*) So sagen wir auch:

*) Diese drei Fälle scheinen von den folgenden verschieden, und sie sind es insofern das Fürwort sich hier nur mittelbar, nicht unmittelbar auf das Hauptwort bezieht. Unmittelbar geht es auf Loos, Wirt und Freundin, deren Begrif durch die Biegungsilbe vertreten

Dies Buch ist nicht meines, sondern deines, wo das unleugbar mit dem Hauptworte zu verbindende Fürwort gleichfals die volständigen Biegungszeichen hat. Ein Vorzug, den Jeder besizt, ist keiner. Ferner: Diese Blume ist mit der früher erwähnten nur Eine und dieselbe. Die Kirche ist nur Eine. Dieser Mensch ist derselbe, oder: ist eben der, den ich gestern sah. In: Welches sind denn die gerühmten Mittel? wird welches zwar gebogen; es nimt aber weder Geschlecht noch Zahl seines Nenwortes an. — Ferner: Dieser Tabak ist starker, und jener schwacher. Diese Mandeln sind süſse, und jene bittere. Diese Schwämme sind giftlose, und jene giftige. In Vossens: Wer du auch seist, nicht deiner bin ich; könte auch, ohne daſs der Sin verändert würde, dein stehen. Er kam voller Unmut zu mir. Die Stube ist voller Unflat. Er ist voller Neugier. Hier scheint das er dasselbe zu sein, welches in einigen Landschaften dem unveränderlichen Beiworte ohne Unterschied des Geschlechtes, der Zahl und der Fälle sich anhängt: Er ist kranker nach Hause gekommen; er hat mich unbekleideter angetroffen; er ist todter nach Hause getragen worden.*) „Der Unter-

wird. Meines, meiner, meine steht für mein Loos, mein Wirt, meine Freundin; und dieses bezieht sich auf die Hauptwörter Loos, du und Luise. Daher Adelungs Behauptung, daſs das Fürwort hier ohne Hauptwort sei, streng genommen nicht richtig ist.

*) Adelung hält dieses er für eine nebenwörtliche Endung, bestimt eine Art und Weise anzudeuten. Aber was würde es wol heiſsen: er ist auf eine todte Weise nach Hause getragen worden? er hat mich auf

schied, fährt er fort, dieses Fals von dem vorigen (die Erbschaft ist nun m e i n;) ist leicht zu finden. In dem vorigen bestimte das *Pronomen* zunächst das *Verbum*, konte also nicht anders als in Gestalt eines *Adverbii* stehn. Hier bezieht es sich zunächst auf das *Substantivum*, mus also *concrescirt* werden." Aber warum darf denn zwar wol das gebogene m e i n e s und m e i n e r in: Dies Loos ist m e i n e s, und du bist m e i n e r, auf ein Nenwort gehn, nicht aber auch das gebogene j e n e s und d i e s e s in: Der Verlauf ist d i e s e r; das Buch, das du zu haben wünschest, ist j e n e s? Die Fälle sind ja offenbar völlig gleich; denn m e i n e s und m e i n e r steht für m e i n L o o s und m e i n W i r t, und d i e s e r und j e n e s für d i e s e r V e r l a u f, j e n e s B u c h. Und was machen wir denn in den von ihm gebilligten Beispielen aus i s t und b i s t, das, wie er in der zuerst angezogenen Stelle sagte, als Zeitwort „n u r *A d v e r b i a* d e m *S u b s t a n t i v o* b e i l e g e n k a n?" Das gebogene Fürwort: m e i n e s, m e i n e r, welches er billigt, ist ja eben so wenig Nebenwort, als die gebogenen d i e s e r und j e n e s, die er, weil sie nicht Nebenwörter sind, verwirft. Endlich wie läst sich ein Nebenwort einem Nenworte beilegen? das heist doch wol, demselben zuführen, mit ihm in Bezug bringen? Es ist ja bisher algemein angenommener Saz gewesen daſs das Nebenwort zwar wol mit einem Zeitworte, einem Beiworte oder einem anderen Nebenworte, aber nicht mit einem Nenworte zusammengedacht werden könne. — Das Beschaffenheitswort durch das Zeitwort dem Nen-

e i n e u n b e k l e i d e t e Weise angetroffen? — Das c a m p i s c h e Wörterbuch meint, das e r in v o l l e r sei der weibliche Zeugefal des abgekürzten Artikels d e r. Aber man sagt: v o l l e r Mut und Leben; und M u t und L e b e n sind nicht weiblichen Geschlechts.

worte beilegen, kan doch nichts anderes bedeuten als: erklären, und zwar vermittelst des Zeitwortes erklären und aussagen dafs der Begrif des Beschaffenheitswortes dem Begrif des Nenwortes zukomme und mit ihm zu verbinden sei. Wird nicht durch diesen Ausdruk bestimt zugegeben, dafs das Beschaffenheitswort des Nenwortes wegen da ist; dafs das Zeitwort blos Mittel ist beide Begriffe, die einander suchen, wirklich zusammenzubringen? Wie mag Adelung nun behaupten dafs der Begrif des Beschaffenheitswortes, der zu dem Hauptworte als seinem Zwekke hin wil, sich dennoch nicht auf dies beziehe, sondern auf das Zeitwort, das er Mittel der Verbindung nur zu sein doch selbst ohne Anstand eingesteht? Ist hier nicht handgreiflicher Widerspruch? Sol das Beschaffenheitswort mit dem Zeitworte zusammengedacht werden, so kan dies nicht blos Mittel mehr, es mus Zwek sein; es kan das Beschaffenheitswort nicht beilegen, es mus es sich beilegen lassen. Aber durch welches Element des Sazes sich beilegen lassen? Doch wol nicht durch das Hauptwort? —

Offenbar schlägt Adelung sich hier selbst ins Auge. Er, der hundert und hundertmal gesagt und gepredigt, das Beschaffenheitswort als Nebenwort könne nur auf das Zeitwort gehn, erklärt hier nun ganz bestimt dafs es mittels des Zeitwortes auf das Nenwort sich bezieht: ein *Verbum* kan dem *Substantivo* nur *Adverbia* beilegen. Dafs er demnach in dem deutschen Saze: Der Man ist klug, völlig eben die Beziehungen und inneren Verhältnisse der Teile anerkent, als in dem lateinischen: *vir est prudens.* Nur beliebt es ihm das deutsche klug ein Nebenwort zu taufen, während ihm das lateinische *prudens* ein Beiwort heist.

Freilich mus nach diesem Geständnisse seine sehr unumwunden ausgesprochene Behauptung: die Römer

hätten Unrecht gehabt nach dem Zeitworte ihr Beiwort (sein Beschaffenheitswort,) zu biegen, allerdings nicht wenig befremden. Warum hätten sie es denn nicht biegen sollen, da durch die Biegung die von ihm nun zugegebene Beziehung desselben auf das Nenwort um so klarer und unzweideutiger hervortrit? —

Übrigens sind die oben bemerkten Säze: Das Buch ist dieses, ist jenes; solch' ist die Liebe des Ruhmes; diese Blume ist mit der früher erwähnten nur Eine; ein Vorzug, den Jeder besizt, ist keiner; etc. allerdings elliptischer Natur. Das Hauptwort wird in Gedanken wiederholt: Das Buch ist dieses, ist jenes — Buch; die Liebe des Ruhmes ist solche — Liebe; etc. Aber diese Wiederholung findet auch bei mein stat, welches dennoch unverändert bleibt: Dies Buch ist mein — Buch; diese Feder ist mein (e) — Feder; — völlig gleichbedeutend mit: Dies Buch ist meines; diese Feder ist deine. Auch in der von Adelung angeführten Frase: Das ist nicht mein Loos, es ist deines, sind Ellipsen: Das (Loos) ist nicht mein Loos, es (dies Loos,) ist deines, (dein Loos.)

In dem früheren Alter der Sprache, wo wahrscheinlich weder Artikel noch Biegung war, galt mit dem Zeitworte sein diese Wiederholung des Hauptwortes in jedem beliebigen Saze: Man ist gros — Man; Weib ist schön — Weib; etc. wie jezt noch im Lateinischen: *Vir est magnus — vir; foemina est pulcra — foemina; etc.* und in manchen Fällen im Französischen: *Cette femme est belle — femme; ce garçon est beau — garçon; etc.* ja selbst in unserer Sprache mit der Biegung: Diese Waare ist französische — Waare; diese Wolle ist spanische — Wolle; dieses Mehl ist verdorbenes — Mehl.

* * *

„Ich darf, sagt Funk, dem Adelung seine Theorie entwandt hat, als einen durchgehens wahren Saz zum Grunde legen, dafs eine Frage vermöge ihrer Natur bestimmen müsse, unter welche Gattung von Begriffen derjenige gehören solle, den der Fragende zu wissen verlangt. Folglich mus in einer richtig gegebenen Antwort derjenige Redeteil, welcher den Hauptbegrif enthält, von Einer Gattung sein mit demjenigen, in welchem der Hauptbegrif der Frage lag; z. B. Was tut Arist? er liest. Wer liest? Arist. Was liest er? ein Trauerspiel. Was für Witterung war gestern? schöne."

Solte dieser Saz wirklich so algemeingültig sein wie Funk hier vorgibt? — Das fragende *quel* im Französischen: *quel est cet orateur?* ist ein beiwörtliches Fürwort: *quel homme*, *quelle femme*; müste also nach seiner Ansicht mit einem Beiworte, nicht, wie doch geschieht, mit einem Nenworte beantwortet werden: *Cicéron*, *Démosthénes. Comment trouvez-vous ce pâté?* Hier hebt die Frage mit einem Nebenworte an, und doch antwortet der Befragte mit einem Beiworte: *délicieux.* So auch im Deutschen: Wie ist sein Namen? Stat eines dem wie entsprechenden Nebenwortes erfolgt in der Antwort ein Nenwort: Karl. Zwar könte man erinnern dafs in dem lezten Saze Namen, und im ersten *orateur* der Hauptbegrif eigentlich sei, wie in: Was tut Arist? — was ist er tuend? — er liest, — er ist lesend, die Wörter tuend und lesend die Hauptbegriffe sind. Aber dan müste auch in den Säzen: Wie ist der Himmel? Wie ist dieser Schlus? *Comment trouvez-vous ce pâté?* der Hauptbegrif in Himmel, Schlus und *pâté* liegen, mithin die Beantwortung nicht mit dem Beschaffenheitsworte und dem Beiworte, sondern mit dem Nenworte geschehn. Ferner: Wie heifsest du? wie nent

man dich? wie wirst du genant? Friedrich. Wie alt ist er? dreifsig Jahre. Wie lang ist das Bret? sechs Fus. Wie hoch ist der Turm? vierzig Ellen. Wohin gehest du? nach der Stadt. Wo bist du? in dem Garten. Wan wird dein Bruder kommen? diesen Abend. Wilst du das tun? ja. Wirst du dich einstellen? nein; etc. Hier gehört überal das Wort des Fragenden zu einer anderen Wortklasse als das Wort des Antwortenden.

Selbst in den mehresten der von Funk angeführten Beispiele stimmen die Wörter der Frage mit den Wörtern der Antwort, streng genommen, nicht überein. Denn zwischen einem Fürworte und einem Nenworte oder Beiworte ist doch wol ein wesentlicher Unterschied. In: was tut Arist? steht dem eigentlichen Frageworte was, welches Ding? worauf zunächst ein Nenwort folgen müste, nichts gegenüber. Nur das nicht fragende tust wird beantwortet.

„Nun aber beziehen sich, fährt er fort, die vermeinten unveränderlichen *Adjectiva* allemal auf die Frage wie: ein Wörtchen, welches Niemand für was anderes als für ein *Adverbium* hält. Der Himmel ist heiter; dieser Schlus ist richtig. Können heiter und richtig einem anderen Frageworte entsprechen? Man verwandle dieses wie in ein *Adjectivum*, so wird auch die Antwort darein verwandelt werden müssen."

Ich bemerke hier zuvörderst dafs es Sprachen gibt, die gar keine mit dem Zeitworte sein gefügte Frageformel kennen, so eine aus einem nakten Beiworte bestehende Antwort hervorzurufen geeignet wäre. Die französische zum Beispiel. Auf die Frage: *quel est cet homme? qu'est ce que cet homme? qui êtes-vous?* erfolgt die Beantwortung mit einem Nenworte: *c'est mon frère; c'est un soldat, un pauvre diable. Comment*

wird

wird mit *être* nicht zusammengestelt, wol aber mit anderen Zeitwörtern: *comment vous portez-vous? comment trouvez-vous cette salade? comment se nomme-t-il?* und dan erfolgt in der Antwort ein Nebenwort oder ein Beiwort oder ein Nenwort: *fort bien*, *excellente*, *Pierre.* Sol nach *être* mit *grand*, *superbe*, *heureux*, *malheureux* geantwortet werden, so gebricht es der Sprache an einem Ausdruk die Frage einzukleiden.

Eben so auch im Deutschen. Zwar haben wir für einige Fälle das Wörtchen wie: wie war gestern das Wetter? vortreflich; wie ist heute dein Befinden? besser als die vorigen Tage. Aber diese Frasen sind fast nur als Ausnahmen zu betrachten. Am häufigsten widersteht schon die Frage selbst, wo das Nenwort sich gleichsam zu verwundern scheint wie es mit dem wie zusammenkomme: wie ist der Mensch? und noch mehr die Beantwortung durch das blofse Beiwort: arm, reich, üppig, wizig, geistvol, geistesarm, zufrieden, misvergnügt; etc. wie ist dein Bruder? gesund, krank, betlägerig, lahm, einbeinig; etc. Hier wird jedem gesunden Gefühle die Frageformel unpassend dünken, noch unpassender die Art der Beantwortung.

Und das nicht ohne Grund. Denn wie ist in der Regel erschöpfend aufzulösen durch: auf welche Art und Weise. Mit diesem Begriffe können sich aber unmöglich Begriffe wie gros, kühn, tugendhaft, etc. ungezwungen in Verbindung sezen. Spräche ich zu Jemand: auf welche Art und Weise ist dein Bruder? (*quomodo est frater tuus?*) so würde sein Erstes doch wol ein unwilkührliches Kopfschütteln, und sein Zweites die Frage sein: was meinst du? Oder wenn er, den Sin meines Ausdruks etwa ahnend, mit geizig, reich, wizig; etc. darauf antwortete, so

würde er in Bezug auf meine Worte doch nur gesagt haben: mein Bruder ist auf eine geizige, reiche, wizige Art; — welches an und für sich sinlos wäre.

Erträglicher möchte in einigen Fällen, stat durch wie, die Frage durch was sich hier aussprechen. Sagte Einer klagend: ich bin arm und in meinen Mitteln sehr beschränkt, so würde ein Anwesender, der das Gegenteil wüste, nicht einfallen mit den Worten: wie bist du? — was würde das wol heifsen? — sondern er würde verwundernd rufen: wie? was wärest du? arm und in deinen Mitteln beschränkt? nichts weniger als das. — Was und das sind aber Fürwörter, die für Nenworter stehn, mithin Nenwörtern eigentlich, aber nicht Nebenwörtern entsprechen.

Der zu einem algemeingeltenden erhobene Saz: in einer Frage müsse das fragende Wort mit dem antwortenden zu Einer Gattung gehören, und der Umstand dafs bei uns manchmal auf wie die Antwort mit einem Beiworte erfolgt, sind nun zum Teil der Grund, auf welchem Funk, der übrigens feiner und gewandter und geistreicher den angelegten Faden abspint als Adelung, seine ganze Lehre vom deutschen Nebenworte aufgeführt hat. Ob ein Gebäude, das auf so morschem Boden ruht, wol verdiente so lange als ein für die Ewigkeit errichtetes angestart zu werden?

Einen anderen Grund gibt er in folgender Stelle an: „Oberwähnten Sprachlehrern zufolge sind gedachte Wörter *Adjectiva*, auch wenn sie bei den *Infinitiven* der vermeinten *substantiv*ischen Zeitwörter stehn, als schnel sein. Denn es heifset im Lateinischen auch hier *velocem esse.* Allein das deutsche schnel beziehet sich augenscheinlich nicht auf ein Hauptwort und eben so wenig ist es an sich selbst eins. Kan man das *Adverbium* verkennen?“ — Aber wenn ich mir im

Lateinischen bei *velocem* einen Gegenstand denken kan, (*aliquem*,) auf den ich es beziehe, so ist kein Grund warum ein ähnlicher Gegenstand bei dem deutschen Worte schnel nicht auch gedacht werden könte. Schnel sein ist ein Vorzug = dafs Einer schnel sei, ist ein Vorzug. Er meint zwar, in dem lateinischen *sum* liege schon der Begrif eines Dinges; es heifse nicht kurzweg: ich bin, sondern: ich bin ein Wesen: daher es eben *verbum substantivum* genant worden. Gesezt diese doch wol kaum genugsam zu beweisende Behauptung sei wirklich gegründet: bei den Römern konte, wenn sie dieses Wort aussprachen, dan doch nur die ganz algemeine Vorstellung eines Wesens überhaupt erwachen. Den engeren Begrif eines bestimten Wesens, eines Jemands oder einer Person, musten sie sich ja doch noch besonders hinzudenken; und dafs sie ihn sich wirklich hinzudachten, beweist die beschränkende mänliche Form, deren sie sich hier bedienten. Mus aber in einer Redensart einmal von Seiten des Sprechenden in Gedanken etwas hinzugetan werden, so komt es auf Einen Gran mehr oder weniger so gar viel wol eben nicht an.

Ich bemerke noch dafs wenn im Römischen und Griechischen das Wort sein den Begrif eines Dinges enthält, und so die Danebenstellung eines Beiwortes begründet, eben dies Wort auch im Italiänischen und Französischen, welche Sprachen gleichfals ihr *essere* und *être* mit dem Beiworte verbinden, diesen Begrif enthalten müsse: ein Umstand, von dem sich die italiänischen und französischen Grammatiker bis auf diesen Augenblik nichts haben träumen lassen. — Schnel sein und *être agile* stehen in der Bedeutung völlig nebeneinander, und wenn wir bei dem deutschen Worte schnel an kein Hauptwort denken, auf den wir es beziehn, so denkt der Franzose, wenn er sein *être*

agile ausspricht, eben so wenig an ein solches mit *agile* zu verbindendes Hauptwort.

Übrigens hat Funk, um sich in Vorteil zu sezen, eine — unschuldige List gebraucht, indem er das lateinische: *virtus est pulcerrima*, durch: die Tugend ist eine Schöne, übersezt. Der Artikel macht hier das Beiwort zum selbständigen Nenworte: eine schöne Frau; und so entsteht freilich Unsin. Derselbe Unsin würde auch im Französischen hervorgehn, wenn man sagte: *la vertu est une belle.* Er hätte übersezen sollen: die Tugend ist schöne, — wie Voſs sagt: Denn der Einen Gestalt war eiserne. Diese Form klingt zwar dem Ohre fremd, aber sie spricht doch keinen Unsin aus.

Sein drittes Beispiel: Das Obst ist am reifsten, habe ich T. I, S. 60, 61, bereits beleuchtet. Am reifsten ist weder Beiwort noch Nebenwort; es ist Frase — das Vorwort an mit dem auf das Nenwort bezogenen Beiworte reif verbunden. Das eigentliche Beiwort: seiend, *existens*, ist nicht ausgesprochen.

Endlich führt er zum Beweise seiner Lehre noch den Umstand an, daſs in unserer Wortfolge das unveränderliche Beiwort völlig dieselbe Stelle einnimt wie das Nebenwort: Dort fand ich ihn; ich fand ihn dort; ich habe ihn dort gefunden; ich werde ihn dort finden. — Aufgewekt und munter fand ich ihn; ich fand ihn aufgewekt und munter; ich habe ihn aufgewekt und munter gefunden; ich werde ihn aufgewekt und munter finden. Aber mit eben dem Rechte könte man auch unser Nenwort, wenn es im Zwekfal oder Wirkfal steht, zu einem Nebenworte umstempeln. Denn es trit dan im Saze völlig eben da auf, wo jene Wortarten auftreten: Dem Manne gab ich das; ich gab das dem Manne; ich habe das dem

Manne gegeben; ich werde das dem Manne geben. Den Bruder sehe ich; ich sehe den Bruder; ich habe den Bruder gesehn; ich werde den Bruder sehn. Mit den Zeitwörtern sein und werden selbst im Nenfal: König ist, wird er; er ist, er wird König; er ist König gewesen, geworden; er wird König sein, werden. Dafs also auch dieser Grund eigentlich nichts beweist, — weil er zu viel beweist.

Zur Seite 62 des gegenwärtigen Bandes. „Die meisten Nationen haben das Vorurteil sich höher als andere zu halten. Wenn nun einmal eine es nicht hat, warum sol man es ihr mit Gewalt anschwazen?“ Athenäum.*)

Weil sie sonst Gefahr läuft als Nation ein Unding zu werden. Der Verfasser hat vergessen dafs es unter gewissen Umständen auch notwendige Vorurteile geben kan; (dafs bei der gegenwärtigen Versunkenheit des Menschengeschlechts, wo echte Vaterlandsliebe nicht mehr gilt, andere, wenn schon unreinere Antriebe in die Stelle derselben treten müssen: sollen Nationen nicht wie feige Schafsheerden auseinander gesprengt werden. Und wie wenn Volkshas und Volksdünkel unter diesen Antrieben die wirksamsten wären?

*) Diese Bemerkung hatte ich, weil ihr Inhalt streng genommen dem Gegenstande dieser Schrift fremd zu sein scheint, anfangs zu unterdrükken die Absicht. Doch scheint er es nur; und so mag ihr hier ein Pläzchen eingeräumt werden. Es bedarf kaum der Erinrung dafs sie in den trüben Zeiten unserer Unterjochung, gegen das Ende des lezten österreichfranzösischen Krieges, niedergeschrieben wurde.

„Ich halte es in der gegenwärtigen Lage der Dinge, schrieb ich einst an einen Freund, nicht nur für erspieslich, ich halte es für durchaus notwendig dafs der ausschweifenden Begeisterung für die Franzosen, die das ganze Europa und zumeist unser Deutschland wie ein todbringender Schwindel ergriffen hat, aus aller Macht entgegengearbeitet werde, — dieser Begeisterung, der die Welt einen grofsen Teil des Elends, das sie zu Boden drükt, unmittelbar zu verdanken hat. Ich habe selbst dazu beizutragen gesucht in einer Schrift, die mit nächstem die Presse verlassen wird. — Nur durch diese Begeisterung, die ihnen aller Orten tätige Freunde und Anhänger erwekte; die überal den kräftigsten Maasregeln heimlich und öffentlich entgegenwirkte und alle Nerven des Widerstandes zerschnit, wurde es den Franzosen möglich das auszuführen, was sie ausgeführt. Ein Volk, das alle seine Nebenvölker verachtet, mus im Kampfe mit anderen Völkern, die ihm blindlings zugetan sind und alles anstaunen, was aus seinem Schoofse hervorgeht, notwendig obsiegen. Selbstgefühl kan nur bei eigener Achtung bestehn. Sobald ich als Glied einer Nation eine andere mehr schäze und liebe als zu der ich gehöre, bin ich auf dem Wege — es klingt hart, aber es ist wahr, — ein Landesverräter zu werden. Höchstens werde ich im Kampfe mit jener Nation meine Pflicht aus Zwang, nicht aus Neigung, also nur mit halben Kräften tun.

Nationen verhalten sich zueinander wie der Naturmensch zu dem Naturmenschen. Man denke sich zwei Menschen von gleichen Mitteln, deren einer den anderen schäzt und liebt, dieser aber jenen mit Gleichgültigkeit ansieht oder ihn gar verachtet. Auf wessen Seite wird bei entstehendem Zwiespalt der Vorteil sein? Unstreitig doch wol auf Seiten des lezteren. Dieser schont seines Gegners nicht, indes jenen in der Anwendung

seiner Kraft die tiefgewurzelte Anhänglichkeit an seinen Widersacher, vielleicht ihm selbst unbewust, mehr oder minder lähmt. Denn einen Feind, den man innerlich liebt und ehrt, bekämpft man nur ungern und — läſsig."

Hannibal, Nelson und andere Helden, die die Welt anstaunte, sind durch glühenden Feindeshas zu ihren Hochtaten entflamt worden. Ohne diesen leidenschaftlichen Antrieb hätten sie sich vielleicht nicht über das Gemeine erhoben. Denn nicht der kühle Verstand, nur Ein almächtig waltendes Gefühl, nur Ein allesverschlingender Gedanke, der das Herz ergreift und mit Algewalt beherscht, vermag den Got im Busen des Menschen zu wekken.

Was hat die Franzosen zu jener Furchtbarkeit aufgespant, die jezt so manchen unserer — Denker? — zu starrer Bewunderung hinreist? War es Vernunft? Einsicht des Besseren? Gefühl der Pflicht? Nein. Dies alles läst den Menschen kalt. Es war Leidenschaft; es war — hier wild aufflammende Begeisterung für ein hohles, unverstandenes Wort: Freiheit; dort Eitelkeit und Volksdünkel. —

Keine Erziehung ist für einzele Staaten, und so lange die Welt aus einzelen Staaten besteht, für die Welt selbst so verderblich als die Erziehung des Weltbürgers. Wehe dem Staate, dessen Glieder Weltbürger sind! Denn hier kan keine Einheit, kein Gemeinsin, kein Streben nach Einem Ziele sein. Der Staat selbst ist nicht Zwek, kaum Mittel, und Mittel, das mit dem höheren Zwekke des Weltbürgers oft im Streit zu liegen scheint, diesem demnach geringgeachtet nicht blos, sondern verhast. Den starren Blik auf ein entferntes, unerreichbares Ganzes geheftet, läst jeder Einzele gleichgültig die nahe Welt um sich her versinken. Denn es ist ihm um die Menschen nicht, nur um die

Menschheit zu tun. Was sage ich: um die Menschheit? Hinter diesem hochtönenden Namen verbirgt sich am häufigsten sein eigenes, erbärmliches Ich.

Qui trop embrasse, mal étreint, sagt treffend ein vielsinniges französisches Sprüchwort. Wer seine Empfindungen algemeint, der schwächt und verseichtet sie. Wer für den Staat, in dessen Schoofse er aufwuchs, an den von Kindesbeinen her ihn tausend und tausend Fäden banden, wer für sein Vaterland nichts tut, der wird, so rasch er Worte klingeln läst, für den abgezogenen Begrif Welt noch weniger wirksam sein. Unserem Herzen ist etwas Festumrissenes, Ergreifbares not, das wir sinlich gleichsam umschliefsen können. Wir mögen Teile zwar wol fassen, aber nicht ein unermesliches Ganzes. Die Zahl zehen ist meiner Vorstellung anschaulich; Millionen begreife ich nicht; sie schwimmen wie ein Meer, wie die öde, leere Wasserwüste vor den Augen meines Geistes. — Nationen versinlichen uns die Menschheit und bringen sie eben dadurch unserer Empfindung näher. Die Menschheit als eine unbegränzte, gestaltlose Abgezogenheit gedacht bleibt unserem Gefühle ewig fremd.

Es gibt Dinge, die zu heilig sind als dafs der Verstand sie durch Grübelei entweihen solte. Dahin gehören Religion und Vaterlandsliebe. Zergliedert und in ihre Fasern und Fäserchen zerlegt schrumpft jene zum kalten Vernunftglauben, diese zum Weltbürgertum zusammen, und wie der Vernunftglauben in versteinernde Ohngötterei, so geht am häufigsten das gepriesene Weltbürgertum in Eigenliebe aus und herzerstarrende Selbsucht. —

Ob unter den Tirolern, diesem Völkchen, das in dem gegenwärtigen Kriege eine unerwartete Kraft entfaltet und eine Rolle gespielt hat, die, beschämend für das übrige Deutschland, von der Geschichte ehrenvol

wird bemerkt werden, — ob unter diesem aufgeklärten zwar nicht, doch wakkeren Völkchen es des Weltbürgersins sehr viel wol geben mag?

Was sage ich? Eben das Volk, das unsere Welterlöser bewundernd anstaunen, ist nächst den Engländern unter allen gerade dasjenige, das am wenigsten Sin für Weltbürgerschaft hat; das, wenn es mehr Sin dafür hätte, von ihnen jezt nicht angestaunt werden würde. Ist hier nicht ein grober, handgreiflicher Widerspruch?

Und warum verachten sie denn den Deutschen, als eben weil er keine Vaterlandsliebe, keinen Volksdünkel kent, sondern blos ihren Abgot, das wesentlich kraft- und tatenlose Weltbürgertum, das todtgeborene Kind des Verstandes, nicht das rasch lebendige des Herzens, mit dem sie doch so prunkend grós sun?

Was je im edelsten Sin des Wortes Grofses in der Welt geschah, geschah fast blos durch begeisternde Vaterlandsliebe. Und diesen Antrieb zu Taten, diesen veredelnden Funken der Menschheit möchten unsere aufgeklärten und aufklärenden Weltbürger jezt gern ertreten!

* * *

Jean Paul macht in seinen Dämmerungen die leider nur zu wahre Bemerkung, dafs wir, unter allen Völkern des Erdbodens das unselbständigste, charakterloseste, in unseren moralischen und politischen Gesinnungen nicht minder wandelbar sind und farbenwechselnd als in unseren filosofischen und schönwissenschaftlichen Meinungen. Zur Zeit der französischen Staatsumkehr wurde kein Buchstabe gedrukt, der nicht den wildesten Geist der Freiheit schnob. Has der Tirannei, Zerbrechung der Despotenfessel, Verwünschung der Eroberungswut war die Losung des Tages. Jezt

vernimt man öffentlich nichts als die Stimme staublekkender Kriecherei, die mit der Sklavenkette prunkt und frohlokkend sie schüttelt, um sich an ihrem dumpfen Klange zu ergözen. Pfui des erbärmlichen Geschlechts!

„Die Schamhaftigkeit der Völker geht wie die der Jungfraun unter. Das Geistige verflüchtigt sich am leichtesten. Reines Gold wird am leichtesten verbogen. Der Mensch wird schneller tierisch, als ein Tier menschlich. Wie sticht gegen die langsame Verwandlung der Sklaven in Freie die Schnelligkeit der umgekehrten ab, womit ein kurzer Zeitraum die Römer unter Kato und Brutus von denen unter den nächsten Kaisern so weit abschied dafs, wenn sonst früher das Volk sich einzeler Tirannen schämte, hier Tirannen sich eines ganzen Volkes schämten und zornig auf einem so wenig aufrechten Gewürme gingen, dafs es sich nicht einmal, zertreten, krümte. *Etiam illum qui libertatem publicam nollet, tam projectae servientium patientiae taedebat. Tac.*"

So sagt Jean Paul. Wir müssen uns freuen dafs Er, dafs wenigstens Einer den Mut hatte in diesen Zeiten algemeiner Erstarrung ein kräftiges Wort der Wahrheit auszusprechen. —

Und hier kan ich eine Bemerkung nicht unterdrükken, die sich mir oft schmerzlich aufgedrängt hat. Es ist sonderbar und leider sehr bedeutend dafs, während in Deutschland vom Begin der Umwälzung an so viele Stimmen zum Ruhm und Preise der Franzosen sich erhoben, nicht Eine sich hören lies, die dem bedrohten Vaterlande das Wort geredet, die die Nation aus ihrem dumpfen Schlummer zu wekken versucht hätte. In dem ungeheuren Heere von Schriftstellern, die Deutschland in seinem Schoofse hegt, nicht Eine! Selbst die ersten Männer der Nation, sie, deren Worte

so viel Gewicht haben, deren Wirkungskreis so ausgebreitet ist; sie, die als Erzieher und Bildner ihres Volkes auch die Pflicht übernommen hatten es zum Selbstgefühl, zum Bewustsein seiner Kraft aufzuregen, selbst sie sind stum geblieben. Für jeden Gegenstand des Wissens, der Unterhaltung, für jede politische Angelegenheit der Fremde,*) ja selbst — *o pudor!* — für Erhebung und begeisterte Erhebung des weltzerstörenden Volkes und seines unmenschlichen Oberhauptes lebten unsere Schreibenden; nur für das Vaterland waren sie

*) Man erinre sich der endlosen Flut von Schriften über die französische Staatsumkehr, die damals unsere Litteratur überschwemte. Selbst Wieland wurde nicht müde in seinem deutschen Merkur diesen Stof zu bearbeiten. Der Gefahren, die langsam, aber immer drohender aus jener Greuelperiode dem Vaterlande zuwuchsen, gedachte er nur leicht und flüchtig.

Überhaupt gibt es unter unseren Schriftstellern wol nicht leicht einen, der weniger als er ein vaterländischer zu heifsen verdiente. Kein Funke deutsches Geistes in diesem sonst allerdings höchst sinreichen Manne. Er schien mehr für die gebildete Welt als für das gebildete oder zu bildende Deutschland zu schreiben. Daher er fast nur Weltbürgern oder Anhängern des Fremden gefält und gefallen kan. Der Kerndeutsche legt unwillig seine Werke aus den Händen mit den Worten: Dies ist nicht Fleisch von meinem Fleisch, nicht Bein von meinem Bein.

Sein berühmtes profetisches Wort über Bonaparte ging — und ging nicht in Erfüllung. Der gefeierte Jüngling bestieg den Tron; aber die verheifsene Beseligung Frankreichs und Europas blieb aus. Männer, die

todt. Keiner hat sich bestrebt die Gemüter zu entzünden, den erstorbenen Gemeinsin wieder anzufachen, Keiner! Und doch wenn sie auch den Deutschen als wertlos ausziehen zu können glaubten, musten sie, scheint es, auch nur als Menschen, auch nur als blofse Weltbürger, auftreten Deutschlands Sache öffentlich zu führen. Denn mit Deutschland fält Europa, und mit Europa die Welt.

Auch unsere Dichter haben geschwiegen, und schweigen noch.*) Bei anderen Völkern regten die

den auftretenden schärfer beobachtet hatten und aus der Geschichte das Treiben des Ehrgeizes kanten, lächelten schon damals über den Kranz menschlicher und bürgerlicher Tugenden, den der Dichter, hier kein *vates!* seinem Günstlinge auf das ungefuge Haupt zu drükken so emsig bemüht war.

Wer den Plan Ägypten zu erobern und Völker zu unterjochen, die Frankreich nie beleidigten, — wer diesen räuberischen Plan ersinnen, und zu Bestreitung der Kosten dieses Zuges den Schaz des befreundeten Berns ohne anderes Recht als das Recht des Stärkeren gewaltsam plündern lassen konte, der verriet dem Auge des Menschenkenners als Bonaparte und in Bonaparte schon den künftigen Napoleon.

*) Späterhin haben sich die Zungen gelöst, und das Eifern für das Vaterland und gegen den Feind desselben ist bei Dichtern und Prosaikern sogar Modeton geworden, — wie es früherhin Modeton bei ihnen war dem nun liegenden Napoleon, wo es nur galt, ein Weihrauchkörnlein zu streun.

Jezt, im Jahre 1818, ist auch dieser Rausch bereits wieder verflogen! —

Begebenheiten der Zeit die Begünstigten der Muse zu begeisterten Tönen des Jubels oder des Schmerzes auf. Die Welt, die sich um sie bewegte, spiegelte sich in ihren Liedern wieder, und was ein gutes oder ein böses Geschik über ihr Volk verhängt, das lieſsen sie vor den Augen dieses Volkes in ihren Gesängen zum anderenmale aufgehn, dort die algemeine Freude durch Sprüche der Weisheit mäſsigend, hier durch tröstenden Zuruf die niedergeschlagenen Gemüter woltätig wieder aufrichtend. Auch bei uns gingen in früheren Jahren die Gestalten der Zeit in die Lieder unserer Dichter über und stimten sie zu Lauten des Ernstes oder der Frölichkeit. Die Angelegenheiten des Vaterlandes, sein Wol und sein Weh waren dem deutschen Sänger nicht fremd. Aber vergebens sieht man sich jezt nach einem Balde, nach einem Lotichius, nach einem Gleim und Ramler um. Wo sind unsere Tirtäus, unsere Alzäus und Horatius? Wo sind unsere Sarbiewsky, unsere Camoens, Dante, Shakespeare? Wir haben die vaterländische Harfe zerbrochen, und das Ding, so wir an ihre Stelle brachten, weis in der Mitte zertrümmerter Reiche, im Schut einer zerfallenden Welt, unter den Stimmen des Jammers, die von allen Seiten her sich herzzerschneidend erheben, nur von Liebe und Sinnentand, nur von Kinderpossen und mystischem Schnikschnak zu tönen.

Der Enkel wird sich wundern daſs die in unseren Tagen ins Kurze zusammengezogene Geschichte ganzer Jahrhunderte keinen Funken in empfängliche Gemüter auszusprühen vermochte; daſs aus einem so bewegten Zeitraume keine begeisterte Stimmen zu ihm herüberhalten. Wo ist unter uns der Dichter, dessen Werke es auch nur ahnen lieſsen daſs er zu einer Zeit lebte, wo die grösten, unerhörtesten Begebenheiten rasch an ihm vorübergingen? wo die Welt fast stündlich ihre

Gestalt umwechselte und die unterjochte, matgequälte Menschheit unter namenlosen Schmerzen ihrer Wiedergeburt zusehens entgegenreifte?

Fast möchte man glauben unseren — Geweihten und Ungeweihten dünke das deutsche Vaterland ein zu plumper, gemeiner, unästhetischer Gegenstand, als dafs ihr durch griechische und italiänische und spanische und französische Ausbildung verfeinerter Geist ohne zu verrohen sich mit ihm befreunden könte.

Klopstok allein hat sich im Schwarme zeitverwandter Meister auch hier ehrenvol ausgezeichnet. Schreiben wir auf seinen Grabstein:

Morte tua felix! Patriae non fata ruentis,
Cujus eras vindex, non tot aceiba vides.
Lotisch. *)

Der Deutsche untersucht und grübelt zu viel; das ist das grofse Übel. Er hat immer die Wagschale in der Hand um das Geld zu wägen, und vergist darüber es zu gebrauchen. Er mag wol glänzende Taten bewundern; aber die Antriebe, die dazu begeistern können, scheinen ihm gehaltlos und nichtig; und so überläst er Anderen sie zu tun. Diese lähmende Kälte, diese dumpfe Gleichgültigkeit nent er beschönigend Vernunft. Er mag am liebsten die Rolle des müfsigen Zuschauers übernehmen, und sieht den Begebenheiten zu, als ob sie ihn nichts angingen, als ob sie in ihren Wirbel ihn nicht mitnehmen könten. Er steht am Fus des Ätna und folgt mit neugierigem Blikke dem Lauf des glühenden Ausflusses, und bewundert mit regem Erstaunen

*) Brinkmans, als eines Fremden, erwähne ich nicht. — Wer möchte glauben dafs einem Schweden heifser das Herz schlug für die Sache Deutschlands, als dem kaltsinnigen Deutschen selbst? —

die reissende Gewalt, womit die todschwangere Masse die Länder um ihn her verschüttet, — in dem Augenblikke, da sie ihren verheerenden Strom zu seinen Füssen schon hinanwälzt um auch ihn zu verschlingen.

Der Strom der Begebenheiten wird die Spuren unseres Daseins aus der Weltgeschichte tilgen, und bei der Nachwelt wird keine Träne um unseren Untergang fliessen. Denn wir haben unser Schiksal verdient.

* * *

Abgerissen von ihrem Vaterlande gehen unsere Dichter, unsere Gelehrten jeder seinen Weg für sich, und aus keinem tiefen Munde — *ore profundo*, — vernimt man die donnernde Stimme des Unmuts über ein versunkenes Geschlecht, den herzergreifenden Angstausruf des Schmerzes über die gehäuften Leiden der Menschheit, über die Siege der Bosheit und der heimtükkisch lauernden Hinterlist, kein Flammenwort, so das Weh der Zeit auf die Nachwelt brächte, mit unauslöschlicher Schrift es dem Enkel ins Herz grübe und eine bessere Nachkommenschaft zu Taten der Rache erwekte.

Das Treiben unserer Litteratur, wo Jeder wie in der tiefsten Ruhe in seinem gewohnten Kreise sich sorglos und gleichgültig bewegt, ohne auf das was um ihn vorgeht, zu achten, — und dan das Fastnachtspiel des bürgerlichen Lebens, wo Bälle, Konzerte und Schauspiele nach wie vor ihren bunten Reihentanz halten, und jeder neuaufkommende Tand die leichtsinnige Menge von dem abzieht, was der Ernst der Zeiten heischt; die Erbärmlichkeiten, womit die gelesensten Tagblätter angefült sind: buntschekkiges Allerlei, aus Paris vornehmlich, Theaternachrichten, Kazbalgereien französischer Gelehrten und Zeitschriftler, Modeberichte aus diesem Lande und aus jenem, Alfanzereien und

Torheiten des Tages, etc. — alles das erinnert unwilkührlich an die verderbten Zeiten des römischen Reichs, wo dem auf sinlichen Genus beschränkten Menschen alles Übrige gleichgültig geworden war; wo der höchste Wunsch des gesunkenen Volkes in die Worte *panem et circenses!* sich zusammenpreste.

„*O* F a b i u s, sagt R o u s s e a u, von jenen Zeiten sprechend, *qu'eut pensé votre grande ame, si pour votre malheur rappellé à la vie, vous eussiez vu la face pompeuse de cette Rôme sauvée par votre bras, et que votre nom respectable avoit plus illustrée que toutes ses conquêtes? Dieux, eussiez-vous dit, que sont devenus ces toits de chaume et ces foyers rustiques qu'habitoient jadis la modération et la vertu? Quelle splendeur funeste a succédé à la simplicité romaine? Quel est ce langage étranger? Quelles sont ces moeurs efféminées? Que signifient ces statues, ces tableaux, ces édifices? Insensés, qu'avez-vous fait? Vous, les maitres des nations, vous vous êtes rendus les esclaves des hommes frivoles que vous avez vaincus? Ce sont des rhéteurs qui vous gouvernent. C'est pour enricher des architectes, des peintres, des statuaires et des histrions, que vous avez arrosé de votre sang la Grèce et l'Asie! Les dépouilles de Carthage sont la proie d'un joueur de flute! Romains, hâtez-vous de renverser ces amphithéatres, brisez ces marbres, brulez ces tableaux, chassez ces esclaves qui vous subjuguent et dont les funestes arts vous corrompent. Que d'autres mains s'illustrent par de vains talens. Le seul talent digne de Rôme est celui de conquerir le monde et d'y faire règner la vertu. Quand* C i n é a s *prit notre Sénat pour une assemblée de rois, il ne fut ébloui ni par une pompe vaine, ni par une élégance recherchée. Il n'y entendit point cette éloquence frivole, l'étude et le charme des hommes futiles. Que vit donc* C i n é a s *de si majestueux? O citoyens, il vit un spectacle que ne donneront ja-*

jamais vos richesses ni tous vos arts, le plus beau spectacle qui ait jamais paru sous le ciel, l'assemblée de deux cens hommes vertueux, dignes de commander à Rôme et de gouverner la terre."

Der grämelnde Verfasser übertreibt freilich; aber etwas Wahres liegt dieser Übertreibung doch zu Grunde. Künste und Wissenschaften und der anmutige Kranz von Freuden, den sie um die Menschheit flechten, verherlichen das Leben; aber sie sind nicht das Leben selbst. Ist denn des Schmukkes wegen die Braut, oder nicht vielmehr der Braut wegen der Schmuk da? Das Schöne und Anmutige ist die Musik zum Gesang des Lebens; aber die Musik sol den Gesang nur begleiten, nicht überstimmen. Wehe dem Menschen, wenn er vergist dafs es noch etwas Höheres gibt als Wissenschaft und Kunst! Wehe ihm auch dan, wan Kunst und Wissenschaft in seinen Händen nur todte Schäze sind, blos zu eigenem Gebrauche bestimt, nicht für das Wol der Menschheit wuchernd!

Zur Seite 514. Der Schlus dieser Bemerkung von der 31ten Zeile an würde weggeblieben sein, wenn dem Verfasser vor dem Abdruk die neue Ausgabe des Hesperus zu Handen gekommen wäre, — in welcher Jean Paul Richter viele fremde Wörter, die die früheren Ausgaben entstelten, freilich, wie es scheint, mehr wilkührlich als nach bestimten Regeln und festen Grundsäzen, ausgereutet hat.

Es erhelt aus der Vorrede dafs dem Verehrten die Notwendigkeit einleuchtet unsere Sprache von dem ungeheuren Schwal abheimischer Widerartigkeiten, die man ihr aufgedrängt, almälig zu reinigen. Er erlaube mir die hieher gehörige Stelle auszuheben und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

„Zuerst habe ich mich häufig ins Deutsche übersezt aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen und Italiänischen, und zwar überal wo es der Sprachreiniger mit der gehörigen Achtung für die Sachen selber verlangte.“

Gegen diese Beschränkung liefse sich manches erinnern. Hier wil ich nur dreierlei bemerken. Erstlich. Die Schriftsteller anderer Nationen haben auch Achtung für die Sachen, und doch fühlen sie sich weder gedrängt, noch auch nur gereizt oder versucht durch Einschleifung fremder Algemeinbegriffe ihre Sprache und ihren Vortrag zu schänden. Zweitens möchte man wol fragen: weshalb sollen denn, in Bezug auf die Sachen, nur lateinische und französische, und nicht auch englische und italiänische, oder russische und polnische und ungrische Algemeinbegriffe uns unentbehrlich dünken? Können wir dieser entraten, und ohne Mühe entraten, warum halten wir denn jene so eigensinnig fest? Drittens. Der beliebte, und doch troz seiner scheinbaren Vernunftmäfsigkeit höchst verkehrte, ja grundfalsche Saz: die Sprache mus sich überal den Sachen unterordnen, ist genau betrachtet ein loses, weitgestriktes Nez, das, so es gilt, jeden Fisch, auch den grösten und beleibtesten, durchzulassen sich hergibt. Unter dem Vorwande, sie wären nicht zu missen, hat man ja eben unsere Sprache mit Fremdheiten überschwemt. Wer den Wunsch hegt dafs die schwer erkrankte von der Ausländerei genese, und doch jenem Aftersaze nicht dreist und kek den Flügel bricht, der wil den Zwek ohne die Mittel zu wollen; der schöpft, wie weiland die Danaïden, Wasser in bodenloses Gefäs. Jedem Schreibenden, er sei Meister oder Stümper, heist ja unentbehrlich, was ihm eben in seinen Kram zu taugen scheint.

Bei allen wirklich ästhetisch gebildeten Völkern haben sich immer die Schriftsteller nach der Sprache, nicht die Sprache nach den Schriftstellern bequemt. Wir Deutschen, Freunde derber Natürlichkeit, kehrten den Fal um; und dafs wir es taten, ist, dünkt mich, unserer Litteratur in allen ihren Teilen und Teilchen auf das deutlichste auch anzusehn.

„Einmal müssen wir Schreiber alle uns der Wörter-*alien*bil von Campe, Kolbe und Anderen bequemen."

Warum? Doch wol weil sie, diese Bil, auf Vernunft gegründet ist. Denn was in der Welt könte wol sonst den Verständigen vermögen sich derselben zu fügen, da den Männern, die sie in Vorschlag brachten, keine Gewaltmittel, nur die sanfteren der Zunge und des Wortes zu Gebote stehn?

„Und selber unser geliebter Göthe wird, so sehr er auch *emergirt* und *eminirt*, am Ende in einer künftigen Auflage z. B. beide Wörter, die er in der lezten auf Einer Zeile zum Worte kommen läst, zum Buche hinauswerfen müssen. Ist es nicht Zeit den fremden, lange genug in Deutschland eingelagert gewesenen Völkern endlich ihre noch länger da gebliebenen Echo oder Wörter nachzuschikken?

Nur sei Kolbe oder jeder *Purist* ein billiger Man, und mute uns nicht zu gemeinschaftliche Kunstwörter des gebildeten Europa, z. B. der Musik, der Filosofie, in unbekante inländische umzusezen."

Eine solche Zumutung habe ich mir nie gestattet. Vielmehr werden in allem was ich über Wortmengerei geschrieben, unter den Fremdheiten, die meiner Einsicht nach geduldet werden müssen, Kunstwörter und wissenschaftliche oder gelehrte gerade an die Spize gestelt, — als ein Gut, das der Nation eigentlich nicht,

nur Einzelen der Nation eignet. Freilich habe ich Bescheidenheit und Maashaltung im Gebrauche derselben anempfohlen. (S. Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urteile über und gegen Sprachreinheit, S. 70 flg.) Von dieser Bescheidenheit und Maashaltung wissen unsere mehresten Filosofen und Ästhetiker nichts, deren abenteuerlich buntschekkige Hervorbringungen, die wol das Höchste des Geschmaklosen mit Fug genant werden mögen, nach funfzig, sechzig Jahren kein Gebildeter wird lesen können. Die Pflicht verständlich und bestimt zu sein, geben sie vor, macht dem filosofischen Vortrage eine solche Buntschekkigkeit der Elemente zum Gesez. Dies Wort darf wol nicht ernster genommen werden als es wahrscheinlich gemeint ist. Wolf übertrug manches filosofische Kunstwort aus dem Lateinischen ins Deutsche ohne daſs sein Vortrag an Dunkelheit oder an Unfestigkeit der Begriffe gekränkelt hätte. Fichtes Reden an die deutsche Nation sind rein deutsch; und wenn schon über den Inhalt hie und da ein strenges Wort sich hat vernehmen lassen, über Unverständlichkeit oder Unbestimtheit des deutschen Ausdruks ist keine Klage laut geworden.

Unbilliger bin ich nicht als die Kritiker anderer Nationen, deren schöne Litteratur als solche von aller Welt anerkant ist. Ich fodre für unsere Sprache nicht mehr, aber auch nicht weniger als jedes gebildete Volk für die seinige fodert, — Zulassung wissenschaftlicher und Kunstbegriffe aus der Fremde, auch in einigen Fällen besonderer und sinlicher; (T. I, S. 634;) aber strenge Ausschlieſsung aller algemeinen; das heist, aller solcher die nicht in die bemerkten Wortklassen gehören; solcher, in deren weitreichenden Kreis ein Volk den Schaz seiner Geistigkeiten, alle Eigenheiten seiner Denk-

und Empfindungsweise, sein ganzes inneres Leben niedergelegt hat und aufbewahrt.

„zumal in Fällen umzusezen, wo die verdolmetschende Hand Schmetterlingstaub bunter Anspielungen abgreifen und abpflükken würde. Zum Beispiel der Name *Purist* selber sei ein Beispiel. Gesezt man hieſse Arndt einen politischen Deutschlands*puristen*, und Kolbe sezte dafür einen politischen Sprachreiniger oder Sprachreinen,"

was Kolbe, so lange er seiner Besinnung mächtig bliebe, natürlich nie tun würde; vielmehr würde er mit beiden verwahrlosten Wörtern, dort dem deutschfranzösischen, hier dem sinverkehrten deutschen, auch die Sache fahren zu lassen sich keinen Augenblik bedenken.

„so gäbe der kleine Einfal an der Übertragung das bischen Geist auf, das er etwa besessen."

Nicht blos Kunstwörter geben sich zu Anspielungen her, auch Wörter die algemeine Begriffe und besondere und sinliche ausdrükken. — Anspielungen stehen mit Wortspielen in Einer Reihe, ja sie verflieſsen oft mit ihnen. Wortspielen aber bequemen sich alle Wörter die eine zwiefache oder überhaupt mehrfache Bedeutung haben, das heist, der bei weitem gröſsere Teil des Worttums einer Sprache. Foote antwortete einem Lord, der ihm die beleidigende Frage vorlegte: Sagen Sie mir, Herr, werden Sie einst an dem Galgen sterben, oder an den Franzosen? mit bewundernswürdiger Besonnenheit: Das wird auf den sehr einfachen Umstand ankommen, Milord, ob ich Ihre Grundsäze oder Ihre Hure „*embrassire*." Grundsäze umarmen sagt man im Deutschen nicht. Darf ich aber *embrassiren* eines Wortspiels wegen in die Sprache schleppen, so gibt

es kein Fremdwort, das mit Recht aus derselben ausgeschlossen werden könte.

Der durch das Mittel der Sprache darstellende Künstler darf nicht alles sagen, was er gern sagen möchte, sondern nur das was die von ihm gewählte Sprache ihm zu sagen gestattet. Jede Kunst hat ihre Geseze, auch die Kunst des Schriftstellers. Wer diesen Gesezen, es sei unter welchem Vorwande es wolle, sich nicht fügen mag, der mus sich des Namens eines Künstlers verzeihen. Dem Redekünstler aber, wie dem Maler und Bildhauer, gebietet ein Hauptgesez seiner Kunst Einheit des Vortrags, die ohne Einheit des Stofs, dort der Sprache, wie hier der Farben und der durch Meifsel oder Gus zu gestaltenden Masse, sich durchaus nicht als möglich denken läst. Widerartige Wörter sind Sprachschnizer; und schülerhafte Sprachschnizer wird sich kein besonnener Schriftsteller einem Einfal zulieb erlauben.

„Wer sich eigentlich an der deutschen Sprache und an denen, welche keine andere verstehen, am stärksten (?) versündigt, dies sind die Naturgeschichtschreiber, welche, wie z. B. Alexander von Humbold, den ganzen lateinischen Linneus mitten in unsere Sprache hineinstellen, ohne andere deutsche Abzeichen, als hinten die Aufschwänzung in deutsche Endigungen oder Schwanzfedern;“

Haben denn, möchte man hier fragen, fremde Algemeinbegriffe, ja fremde Wörter überhaupt ein anderes deutsches Abzeichen etwa als eben nur eine solche Beschwänzung? Ja fehlt ihnen selbst nicht oft auch diese?

„womit sie aber dem blofsen Deutschsprecher so wenig bekant werden als ein Man einem Fremden hin-

ten durch den bloſsen Zopf. Hat unsere unerschöpfliche Sprache nicht ihre Kräfte zur Schöpfung eines deutschen Linneus schon gezeigt, wenn wir einen Wilhelmi, und noch mehr den herzdeutschen und sprachdeutschen Oken lesen?"

Wenn Oken fremde, naturgeschichtliche Wörter ins Deutsche überträgt, so läst er dagegen (in seiner Isis,) fremde Algemeinbegriffe in ganzen Schwärmen durch. Ist aber einmal Fremdes, das heist, Widerartiges beizubehalten, so möchte die Wahl des ernstlich Nachdenkenden denn doch lieber auf naturgeschichtliche Kunstwörter, die fast ausschlieslich für den gelehrten Forscher gehören, und in Gespräch und Schriften nur selten einmal vorkommen, als auf Algemeinbegriffe fallen, die ja eben den Kern der Sprache bilden; die Gemeingut des gesamten Volkes sind und stündlich und augenbliklich im Verkehr des Tages rasch lebendig umgehn. Aber aus allem, was Jean Paul hier sagt, erhelt freilich nur zu sehr daſs er eben diese fremden Algemeinbegriffe, die wir nach dem Beispiele aller gebildeten Völker zunächst und vor allem aus der Sprache herauszuwerfen haben, — weil sie seiner ihm eigentümlichen Darstellungsweise ganz besonders zusagen und somit Wasser auf seine Mühle sind, — nur äuſserst ungern fahren lassen mag. Eine überaus beträchtliche Menge derselben haben sich im Hesperus seinem sonst nicht faulen Jätemesser entzogen.

Es ist übrigens nicht blos das Gebiet der Naturkunde, das bei uns von fremden Kunstwörtern start. Fast in allen Wissenschaften und Künsten, der Arzneikunde, der Gottesgelehrsamheit, der Rechtswissenschaft, der Gröſsenlehre, der Fechtkunst, Reitkunst, Kochkunst, der Jagd, der Regierungskunst, Kriegskunst, etc. ziehen sie in gedrängten Schaaren daher;

dafs den Ausländer, wenn er gewahrt wie kläglich bettelhaft und lumpig in allen diesen Fächern unsre Rede dasteht, ein mitleidiges Achselzukken fast notwendig ankommen mus. Und sieht er gegenteils die mehresten Handwerke, den Kreis, worin der gemeine Man sich regt und tätig ist, mit vaterländischen Ausdrükken fast im Übermaafse versehn, wie sol er, frage ich, sich das schneidende Misverhältnis erklären? Der Sprache kan er es nicht schuld geben, nur der Trägheit und Barbarei der Bearbeitenden, die es der Mühe wert weder geachtet noch achten eingedeutschte Kunst und Wissenschaft auch in ihrem Kunstworttume einzudeutschen.

„Sonst übrigens wird die deutsche Sprache sogar durch die gröste Gastfreiheit gegen Fremdlinge niemals verarmen und einkriechen. Denn stets zeugt sie (wie alle Wörterbücher beweisen;) aus ihren immer frischen Stambäumen hundertmal mehr Kinder und Enkel und Urenkel, als sie fremde Geburten an Kindesstat annimt; so dafs nach Jahrhunderten die aus unseren forttreibenden Wurzelwörtern aufgegangene Waldung die nur als Flugsamen aufgekeimten Fremdwörter erstikken und verschatten mus, zulezt als ein wahrer Lianenwald aufgebäumt, dessen Zweige zu Wurzeln niederwachsen, und dessen aufwärts gepflanzte Wurzeln zu Gipfeln ausschlagen.“

Und würde unsere Sprache so reich, dafs sie in ihrem Reichtum zulezt erstikken müste, sie würde dennoch nie die leiseren Bestimmungen römischer und französischer Algemeinbegriffe aussprechen lernen, — aus dem sehr einfachen Grunde weil ein Volk von bestimtem Charakter und Geist nicht zugleich ein anderes Volk von bestimtem Geist und Charakter sein kan; weil jede Sprache, wie in ihren äufseren Formen, so auch in ihrem geistigen Inhalt, ein Einzelwesen,

eine Welt für sich ist. Auch spricht bei uns die Erfahrung laut gegen die jeanpaulsche Behauptung. Nie wurden mehr Fremdwörter in unsere Sprache eingeschleift als in den lezten zwanzig, dreifsig Jahren; und doch war sie damals ohne allen Vergleich reicher als zu den Zeiten Gellerts, Rabeners, etc. wo man den Gebrauch des Abheimischen nur mit Scheu und Umsicht sich gestattete? Was uns verleitet unsere Rede mit Fremdheiten zu durchflechten, ist nicht ihre Dürftigkeit, sondern unser Vertrautsein mit, unser Wolgefallen an französischen Geistigkeiten, und die Wut französische Vorstellungen, französische Empfindungen, französische Eigentümlichkeiten überhaupt, aus kindischer Eitelkeit in unsere deutsche Natur herüberzuzerren. Vergl. Beleuchtung, etc. S. 66, flg. Hätte der Deutsche, wie es einem selbständigen Volke geziemt, als Mensch, (nicht als Gelehrter,) nur seine Anlagen zu entwikkeln und auszubilden gestrebt, ihm würde keine Klage entwischen über Mangel an französischen Algemeinbegriffen, wie dem Franzosen über den Mangel an deutschen oder englischen Algemeinbegriffen keine Klage entwischt.

„Wie fremd durchwachsen und verwildert wird dagegen nach einigen Jahrhunderten z. B. die englische Sprache dastehen, mit dem vaterländischen, aber kraftlosen Stam vol eingeimpften Wortgebüsches, keines Schaffens, nur des Impfens fähig, und aus dem doppelten Amerika mehr neue Wörter als Waaren abholend!“

Die englische Sprache mag wol für sinliche und besondere Begriffe aus dem doppelten Amerika Bezeichnungen sich holen: so lange sie englische Sprache bleibt, wird sie für Algemeinbegriffe aus dem doppelten Amerika keine Wörter an sich ziehen. Die englische Sprache ist aus der deutschen, französischen und lateinischen

zusammengeflossen. Nur aus diesen darf sie, wil sie anders ihre Einheit, das heist, ihr Wesen, festhalten, mit anderen Worten, wil sie aus ihrer Art und Weise nicht heraustreten, Algemeinbegriffe sich schöpfen. Überschreitet sie diesen Kreis, so mus sie, die einst schon Doppelsprache war, zum anderenmale Doppelsprache unausbleiblich werden.

Übrigens kan es dem Engländer, dem Sprecher und Handhaber einer abgeleiteten oder Mischsprache, sehr gleichgültig sein ob die Worter, so er auf seine Zunge bringt, angelsächsische oder französische oder lateinische einst waren, da für sein Gefühl zwischen diesen Wörtern kein Unterschied besteht, mithin durch den Gebrauch des Lateinischen und Französischen sein Ausdruk nicht entstelt wird. (S. 284.) Es wäre ja endlich wol einmal Zeit dafs wir aufhörten die englische Sprache, die keine deutsche oder angelsächsische, sondern eben nur die englische, — wie die französische keine lateinische, sondern die französische, — sein wil, mit unserer deutschen Ursprache zu vergleichen, und Elemente zusammenzustellen, die nicht minder grel als Schwarz und Weis sich voneinander scheiden.

Über die aus dem Wesen der Sprache hergeleiteten Gründe, womit ich das Sprachgemeng bekämpft, hat der Hochverehrte sich nicht ausgesprochen. Und doch dürften diese Gründe der Aufmerksamkeit und Beachtung eines Mannes, der die Sprache von der ästhetischen Seite zu nehmen gewohnt ist, nicht ganz unwert sein.

Drukfehler und Zusäze.

S. 28, Zeile 11 von unten, lies stat: verkörpert, versinlicht. — S. 76, Z. 9, stat: das Zeitwort, den Körper des Zeitwortes. — S. 118, Z. 7 von unten, mus stehn: die Rede nicht sein kan. — S. 170, nach *acute* (Zeile 6,) lese man: Denn die früheren Dichter der Römer, die der Sprache ihren Geist noch nicht abgelernt, erlaubten sich manches Bild, manches Kekke im Ausdruk, dem die späteren behutsam auswichen. — S. 211, Z. 2 von unten, nach entzogen: Auch viele Namen der Tiere mus er entbehren. — S. 217, Z. 10 von unten, stat sagen, sezen. — S. 224, Z. 12, stat hat, hält. — S. 256, Z. 16, nach Formen, bei uns. — S. 293, Z. 11, nach den Worten: läst sich Erlösung erwarten, die Note: So wie auch Deutschlands politische Widergeburt sich blos und einzig von der rasch lebendigen Jugend erwarten läst. Das verjährte Alter ist bei aller seiner so selbstgefällig zur Schau gestelten Weisheit und Einsicht ein Sklav des Herkommens, versteift in den hergebrachten Formen, ohne Fähigkeit und Willen das Bessere zu begreifen und kräftig durchzusezen. Es gibt unter unseren Bejahrteren nur wenige, die wie Klopstok ewige Jünglinge zu heifsen verdienten. — S. 404, Z. 6, stat: die folgende Kürze, die folgenden Kürzen. Z. 17, stat: Forme, Form. — S. 460, Z. 2, stat: Mittelabschnittes, Mitteleinschnittes. — S. 507, Z. 13, stat: Joseph, Josef. — S. 563, Z. 1 von

unten, stat: der, die. — S. 591, Z. 7. Ich sehe dafs ich hier nicht bestimt genug gewesen bin, und mus daher bitten die Stelle folgendergestalt zu lesen: dafs also in den beiden angeführten Beispielen stat treulich, kühnlich, auch treu, kühn, stehen könte, welche lezten Wörter dan gleichfals die Bedeutung haben würden: auf eine treue, auf eine kühne Weise.

Sonach müste in dem Doppelsaze: Sterbend ging er hin, (war er hingehend;) lebend kam er wieder, (war er wiederkommend;) wo „die beiden *Adverbia* lebend und sterbend" auf die in den Zeitwörtern enthaltenen und verstekten Beschaffenheiten sich beziehn, mithin in der Bedeutung den Nebenwörtern der zweiten Gattung sich anschliefsen, der Sin liegen: er ging auf eine sterbende Weise hin, er kam auf eine lebende Weise wieder! *Morienter abiit, viventer rediit!* Dem Tode nah ermante er sich noch einmal; (war er sich ermannend;) er ermante sich noch einmal auf eine dem Tode nahe Weise! Golden flos (war fliefsend;) der Wein in die Schale; der Wein flos auf eine goldene Art in die Schale?

Haben die Wörter sterbend und lebend, nah und golden, als gleichgeltend in den eben angeführten Beispielen mit den Nebenwörtern der zweiten Klasse, „welche Bestimmungen einer anderen Beschaffenheit sind," (hier der Wörter hingehend, wiederkommend, sich ermannend, fliefsend;) nicht diese Bedeutung, was für eine haben sie denn? —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhaltsangabe.

Seite

Welche von beiden Sprachen, der deutschen und der französischen, ist für die Poesie geeigneter - - 1

II. Malerischer Ausdruk 2

Anschaulichkeit - - - - - - - - 6
Reichtum - - - - - - - - - - 23
Malerisches der zeitwörtlichen Zusammensezungen - 27
Zeitwörtliche Zusammensezungen mit ihren Nebenbegriffen - - - - - - - - - - 31
Fortsezung - - - - - - - - - 76
Verwandte Form - - - - - - - - 83
Andere malerische Zusammensezungen - - - - 87
Noch einige Quellen des Malerischen - - - - 95
Sprachkürze - - - - - - - - - - 97
Ausführlichere Beispiele - - - - - - - 109
Vergleichung des Deutschen und Französischen mit dem Lateinischen in Ansehung der Sprachkürze - - 113
Fortsezung - - - - - - - - - - 119
Kürze und Gedrängtheit der römischen Sprache - - 122
Über deutsche Weitschweifigkeit - - - - - 126
Redefiguren - - - - - - - - - - 148
Gehäufte Metafern, Allegorien, Gleichnisse - - - 174
Einseitigkeit des französischen Geschmaks - - - 190
Über die Schwierigkeiten aus anderen Sprachen in die französische zu übersezen - - - - - - 193
Fortsezung - - - - - - - - - - 211
Fortsezung - - - - - - - - - - 216
Fortsezung - - - - - - - - - - 232
Fortsezung - - - - - - - - - - 233
Anmerkungen. - - - - - - - - - 241

Seite

III. Wolklang.

Vieltönigkeit und Wolklang in beiden Sprachen. Quellen des Wolklangs. Das stumme e der Franzosen - 331
Über den Einflus, den die Franzosen dem Himmelsstriche auf Geist und Sprache der Völker zuschreiben 340
Andere Quellen des Wolklangs. Zeit- und Tonmaas der deutschen Sprache - - - - - - - - 353
Ausdruk des Verses durch Klang und Bewegung. Metrische Füfse - - - - - - - - - 363
Künstliche Füfse und Wortfüfse - - - - - - 373
Bau des Hexameters. Abschnit - - - - - 377
Absäze im Hexameter - - - - - - - - - 393
Misgriffe unserer Dichter und Kunstrichter im Punkt der Metrik und der Prosodie - - - - - - 406
Fortsezung - - - - - - - - - - - 418
Noch einige Mittel, so dem Dichter sich bieten durch äufsere Form den Inhalt seiner Darstellungen zu heben und auszusprechen - - - - - - - 424
Tonmaas der französischen Sprache - - - - . 436
Fortsezung - - - - - - - - - - - 439
Französische Längen und Kürzen - - - - - - 442
Anwendung auf den Alexandriner - - - - - - 449
Schlus - - - - - - - - - - - - - 456
Grundrhythmen der französischen Versarten - - 460
Französische Hexameter - - - - - - - - - 468
Malerischer Ausdruk in französischen Versen - - 470
Französischer und deutscher Alexandriner - - - 474
Fortsezung . - - - - - - - - - - - 483
Einführung des Hexameters in unsere Sprache, almälige Vervolkomnung desselben. Schlus - - - - - 485
Anmerkungen - - - - - - - - - - - 497

Anhang.

Gegen Adelungs und Funks Behauptung: dafs unser unwandelbares Beiwort kein Beiwort, sondern ein Nebenwort sei - - - - - - - - - 571
Zur Seite 62 des gegenwärtigen Bandes - - - - 613
Zur Seite 514 - - - - - - - - - - - 625

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kolbe, Carl Wilhelm

Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie nebst anderen Bemerkungen, Sprache und Litteratur betreffend
Bd.: 2

Berlin 1819

L.germ. 145 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583968-5